Gena Showalter

Sinnliches Erwachen

ANGELS OF THE DARK

SOUL

Gena Showalter

Angels of the Dark – Sinnliches Erwachen

Aus dem Amerikanischen von Freya Gehrke

MIRA TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2014 by MIRA Taschenbuch in der Harlequin Enterprises GmbH
Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Beauty Awakened
Copyright © 2013 by Gena Showalter
erschienen bei: HQN Books, Toronto

Published by arrangement with Harlequin Enterprises II B.V./S.àr.l

Konzeption/Reihengestaltung:

fredebold&partner gmbh, Köln
Covergestaltung: pecher und soiron, Köln
Redaktion: Tania Krätschmar
Titelabbildung: Harlequin Enterprises S.A., Schweiz
Autorenfoto: © Harlequin Enterprises S.A., Schweiz

ISBN eBook 978-3-86278-910-8

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

eBook-Herstellung und Auslieferung: readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

DANKSAGUNG

Zuallererst für meine fantastische neue Lektorin Emily Ohanjanians, weil sie sich meiner angenommen und mir nicht vor die Füße gekotzt hat, als ich ihr erklärt habe, wie ich „arbeite“.

Für Marie, die sich auf so viele Arten um mich kümmert!

Für meine Mom und meinen Dad, weil sie jeden einzelnen meiner Anrufe zum Thema Bücher

entgegengenommen haben, ohne je zu sagen:
„Die Geschichte schon wieder? Darüber haben wir doch schon gestern stundenlang gesprochen.“

Für meine Agentin Deidre Knight, weil sie immer hinter mir steht. Selbst wenn ich so Sachen sage wie:
„Hör zu … das habe ich als Nächstes vor.“

Für Jia Gayles, weil sie allzeit bereit für jede Art von Promo-Aktionen ist.

Und für Jill Monroe, aus zu vielen

Gründen, als dass ich sie hier auflisten könnte.

Gott ist gut. Ohne Ausnahme – Gott ist gut.

PROLOG

Der siebenjährige Koldo hockte in einer Ecke des Schlafzimmers und versuchte, so leise wie möglich zu sein. Seine Mutter kämmte sich das Haar, herrliche dunkle Locken, durch die sich zarte Strähnen in reinstem Gold spannten. Voller Vorfreude leise summend, saß sie an ihrem Schminktisch, ihr lächelndes, sommersprossiges Abbild eingefangen in einem ovalen Spiegel. Er konnte nicht anders, als sie fasziniert zu betrachten.

Cornelia war eines der schönsten Wesen, die je erschaffen worden waren. Das sagten alle. Ihre Augen leuchteten in zartem Veilchenblau, umrahmt von Wimpern in denselben Braun- und Goldtönen wie ihr Haar. Ihre Lippen bildeten eine perfekte Herzform, und ihre Haut strahlte wie die Sonne selbst.

Mit seinem tintenschwarzen Schopf, den dunklen Augen und der tiefbraunen Haut sah Koldo ihr nicht im Geringsten ähnlich. Die einzige Gemeinsamkeit zwischen ihnen waren ihre Flügel, und vielleicht war das auch der Grund, dass er so stolz auf die

schimmernden weißen Federn mit den dichten bernsteinfarbenen Daunen war. Sie waren das einzig Gute an ihm.

Plötzlich hörte sie auf zu summen.

Koldo schluckte.

„Du starrst mich an“, fuhr sie ihn an, und ihr Lächeln war wie weggewischt.

Sofort schlug er die Augen nieder und starrte zu Boden, wie sie es lieber mochte. „Tut mir leid, Mama.“

„Ich hab dir doch gesagt, du sollst mich nicht so nennen.“ Hart knallte sie den Kamm auf die

Tischplatte. „Bist du so dämlich, dass du das schon wieder vergessen hast?“

„Nein“, antwortete er kleinlaut. Alle lobten ihre Lieblichkeit, ihre Sanftheit, genauso sehr wie ihre Schönheit, und sie taten recht daran. Freigiebig verteilte sie Lob und war freundlich zu jedem, der sich an sie wandte – jedem außer Koldo. Er hatte immer eine ganz andere Seite von ihr erlebt. Was er auch tat oder sagte, sie hatte jedes Mal etwas daran auszusetzen. Und trotzdem liebte er sie von ganzem Herzen. Nie hatte er etwas anderes gewollt, als vor ihren Augen Gnade zu

finden.

„Du widerwärtige kleine Kreatur“, murmelte sie und erhob sich, umgeben vom leichten Duft von Jasmin und Geißblatt. Flüsternd schwang der purpurne Stoff ihres Gewands um ihre Knöchel, und die Edelsteine, die in den Saum gewebt waren, funkelten im Licht. „Genau wie dein Vater.“

Koldo hatte seinen Vater nie kennengelernt, immer nur von ihm gehört.

Böse.

Widerwärtig.

Abstoßend.

„Ich kriege Besuch von ein paar

Freunden“, erklärte sie und warf sich das Haar über die Schulter. „Du bleibst hier oben. Hast du verstanden?“

„Ja.“ Oh ja. Er verstand. Wenn irgendjemand einen Blick auf ihn erhaschte, würde sie sich schämen, weil er so hässlich war. Sie würde wütend werden. Er würde leiden.

Einen langen Augenblick sah sie auf ihn herab. Schließlich knurrte sie: „Ich hätte dich in der Badewanne ertränken sollen, als du noch zu klein warst, um dich zu wehren“, und stapfte aus dem Zimmer. Mit einem Knall zog sie

die Tür hinter sich zu.

Die Zurückweisung traf ihn bis ins Mark, und er war sich nicht sicher, wieso. Sie hatte schon unzählige Male weit Schlimmeres gesagt.

Hab mich einfach lieb, Mama. Bitte.

Vielleicht ... vielleicht konnte sie es nicht. Noch nicht. Hoffnung spross in seiner Brust, und er hob das Kinn. Vielleicht hatte er nicht genug getan, um sich würdig zu erweisen. Wenn er etwas ganz Besonderes für sie tat, würde sie vielleicht endlich erkennen, dass er seinem Vater in nichts glich. Vielleicht wenn er ihr Zimmer

aufräumte ... und ihr frische Blumen besorgte ... und sie in den Schlaf sang ... Ja! Zum Dank würde sie ihn umarmen und küssen, wie sie es oft mit den Kindern der Bediensteten tat.

Aufgeregt faltete Koldo die Laken zusammen, die sein Lager auf dem Boden bildeten, und sprang auf. Flink eilte er durch den Raum und sammelte die liegen gelassenen Gewänder und Sandalen ein, dann klopfte er die Kissen auf, die um den großen Teppich in der Mitte verstreut waren, wo Cornelia sich gern zum Lesen und Entspannen niederließ.

Die Wand mit den Waffen – die

Peitsche, die Dolche, die Schwerter – beachtete er nicht, stattdessen ordnete er die Utensilien auf dem Schminktisch: den Kamm, die Parfümfläschchen, die Cremes für die Haut seiner Mutter und die scharf riechende Flüssigkeit, die sie immer trank. Er polierte jede Kette, jedes Armband und jeden Ring in ihrem Schmuckkästchen.

Als er fertig war, blitzte und funkelte der Raum mit allem darin wie neu. Er grinste, stolz auf seine Mühen. Sie würde sich freuen über all das, was er getan hatte – er wusste es einfach.

Jetzt zu den Blumen.

Cornelia wollte, dass er hierblieb, und hätte er versprochen, ihr zu gehorchen, wäre er es auch. Aber er hatte es nicht versprochen. Er hatte ihr nur gesagt, dass er verstand, was sie wollte. Außerdem war das alles für sie, nur für sie, und niemand würde ihn zu Gesicht bekommen. Dafür würde er sorgen.

Er marschierte zum Balkon und stieß die Doppeltür auf. Kühle Nachtluft umfing ihn. Der Palast stand in einer entlegenen Gegend der niederen Himmelreiche, umgeben von Tausenden von Sternen, die aus der endlosen samtenen Schwärze

herüberfunkelten. Hell stand der Mond hoch oben am Himmel, eine schmale Sichel mit aufwärtsgerichteten Spitzen.

Der Mond lächelte ihm zu.

Ermutigt trat Koldo an den Rand des Balkons. Es gab kein Geländer, und er krümmte die Zehen um die Kante. Dann breitete er die Flügel zu ihrer vollen Spannweite aus. Pure Freude durchströmte ihn. Er liebte es, durch den Himmel zu fliegen, hinaufzugleiten und hinabzusausen, Purzelbäume durch die Wolken zu schlagen und Vögeln nachzujagen.

Seine Mutter ahnte nichts davon. „Untersteh dich, deine Flügel je zu benutzen“, hatte sie ihm an jenem Tag befohlen, als sie begonnen hatten, aus seinem Rücken zu sprießen. Natürlich hatte er vorgehabt, ihr zu gehorchen, aber dann hatte sie eines Tages getobt und geschrien, wie sehr sie ihn verabscheute, und er war aufs Dach geklettert, damit sie sein hässliches Gesicht nicht länger sehen musste. Abgelenkt von seinem Elend, war er gestürzt – hinab in die unendliche Tiefe.

Kurz vor der Landung hatte er die bislang unbenutzten

Gliedmaßen gespreizt und es geschafft, seinen Aufprall zu bremsen. Einen Arm und ein Bein zerschmettert, mehrere Rippen gebrochen, die Lunge durchstoßen und einen Knöchel angeknackst, war er vom Aufschlagort fortgekrochen. Mit der Zeit waren seine Wunden verheilt – und beim nächsten Mal war er absichtlich gesprungen. Er war süchtig gewesen nach dem Gefühl des Windes auf seiner Haut und in seinem Haar und hatte sich nach mehr gesehnt.

Jetzt, in der Gegenwart, stürzte er sich kopfüber hinab. Scharf

fuhr ihm der Wind ins Gesicht, und er musste einen Jubelschrei unterdrücken. Diese Freiheit ... das Kitzeln der Gefahr ... der Rausch von Wärme und Kraft – davon würde er niemals genug bekommen. Sekunden vor dem Aufprall drehte er sich und richtete sich auf, fing die Luftströme mit seinen Flügeln ein. Sanft landete er, die Füße schon in Bewegung.

Ein Schritt, zwei, drei, und schon war er kilometerweit in den Wald vorgedrungen. Nicht nur weil er schnell war – denn das war er –, sondern weil er etwas konnte, wozu seine Mutter und die

anderen Himmelsgesandten, die er gesehen hatte, nicht in der Lage waren. Er konnte sich mit bloßer Gedankenkraft von einem Ort zum anderen begeben.

Diese Fähigkeit hatte er vor ein paar Monaten entdeckt. Anfangs hatte er sich nur einen Meter weit teleportieren können, dann zwei, aber Tag für Tag hatte er es ein kleines bisschen weiter geschafft. Dafür musste er nur seine Emotionen dämpfen und sich konzentrieren.

Schließlich kam er bei der Wiese voller Wildblumen an, die er entdeckt hatte, als er das letzte Mal die Regeln gebrochen und

den Palast verlassen hatte. Er pflückte nur die hübschesten mit ihren leuchtend lavendelfarbenen Blütenblättern, die ihn an die Augen seiner Mutter erinnerten. Neugierig hob er sie an die Nase und roch daran. Sofort hüllte ihn das köstliche Aroma von Kokosnüssen ein, und sein Grinsen kehrte zurück.

Wenn Cornelia fragte, woher er den Strauß hatte, würde er ihr natürlich die Wahrheit sagen. Lügen würde er niemals, nicht einmal, um einer Strafe zu entgehen. Nicht nur, weil Gesandte – anders als er – es

schmeckten, wenn ein anderes Wesen log, sondern auch weil Lügen die Sprache der Dämonen waren. Und Dämonen waren beinahe so böse wie sein Vater.

Seine Mutter würde seine Ehrlichkeit zu schätzen wissen. Bestimmt.

Die Hände voll mit feuchten grünen Stängeln, sprintete er aus dem Wald und schwang sich empor, höher und höher, die Federn raschelnd im Wind, die Muskeln auf seinem Rücken herrlich gefordert. Auf und ab glitten seine Flügel. Donnernd schlug ihm das Herz in der Brust, als er wieder auf dem Balkon

landete und durch den Türspalt spähte. Von seiner Mutter war nichts zu sehen.

Erleichtert atmete er auf und ging hinein. Sorgsam nahm er die alten, vertrockneten Blumen aus Cornelias Lieblingsvase, stellte die neuen hinein und gab ihnen Wasser. Dann kehrte er auf seinen Platz in der Ecke zurück, setzte sich hin und wartete.

Stunden verstrichen.

Und noch mehr Stunden.

Als das Quietschen der Scharniere endlich verkündete, dass jemand die Tür öffnete, waren ihm die Lider schwer, seine Augen trocken und wie mit

Sandpapier bearbeitet. Aber er hatte es geschafft, wach zu bleiben, und augenblicklich saß er kerzengerade, gespannt auf ihre Reaktion.

Leise Schritte. Es entstand eine Pause.

„Was hast du gemacht?“, japste seine Mutter. Wild drehte sie sich um die eigene Achse und nahm den Raum in sich auf.

„Ich hab alles für dich schÖn gemacht.“ Hab mich lieb. Bitte.

Scharf holte sie Luft, bevor sie auf ihn zustürmte, direkt vor ihm stehen blieb und mit flammendem Hass auf ihn hinabstarrte. „Wie

kannst du es wagen! Mir hat es genau so gefallen, wie es war.“

Enttäuschung legte sich so schwer auf seine Brust, dass sie ihn fast erdrückt hätte. Schon wieder hatte er sie enttäuscht. „Es tut mir leid.“

„Woher hast du die Ambrosia?“ Noch während sie sprach, schoss ihr Blick zur Balkontür. „Du bist geflogen, stimmt's?“

Er zögerte nur einen Sekundenbruchteil, bevor er gestand: „Ja.“

Zuerst zeigte sie keine Reaktion. Dann straffte sie die Schultern, als würde sie einen Entschluss fassen. „Du glaubst

also, du kannst dich mir widersetzen, ohne je Konsequenzen tragen zu müssen, ist es das?“

„Nein. Ich wollte nur …“

„Lügner!“, schrie sie. Schallend klatschte ihre Hand in sein Gesicht, so hart, dass er mit dem Hinterkopf gegen die Wand schlug. „Du bist genau wie dein Vater. Machst einfach, was du willst und wann du willst, egal, was irgendjemand sonst davon hält. Aber das lasse ich dir nicht länger durchgehen.“

„Es tut mir leid“, wiederholte er bebend.

„Glaub mir, das wird es.“ Grob

packte sie ihn am Arm und zerrte ihn hoch. Er wehrte sich nicht, ließ zu, dass sie ihn bäuchlings aufs Bett warf und ihm Hände und Füße an die Bettpfosten fesselte.

Jetzt peitscht sie mich wieder aus, dachte er und zwang sich, nicht um Gnade zu betteln, die sie ihm sowieso nicht schenken würde. Es würde wehtun, aber er würde sich erholen. Das wusste er mit Bestimmtheit. Schon tausendmal hatte er sich eine solche Strafe verdient, und jedes Mal hatte er sich erholt. Zumindest körperlich. Das Herz in seiner Brust würde noch über

Jahre bluten.

Ohne die Peitsche, die sie normalerweise verwendete, auch nur eines Blickes zu würdigen, nahm seine Mutter ein Messer von der Wand.

Sie würde ihn ... umbringen?

Jetzt wehrte Koldo sich doch, er zog und zerrte, aber seine Kräfte reichten nicht aus, um sich zu befreien. „Es tut mir leid. Es tut mir wirklich leid. Ich putze nie wieder dein Zimmer, versprochen. Ich verlasse nie wieder diesen Raum."

„Du glaubst wirklich, das wäre das Problem? Oh, du törichter Bengel. In Wahrheit kann ich dich

einfach nicht auf die Welt loslassen. Du bist verdorben vom bösen Blut deines Vaters.“ Das Feuer in ihren Augen hatte sich über ihre Züge ausgebreitet und tauchte sie in ein wildes, irrsinniges Leuchten. „Ich tue der Welt einen Gefallen, wenn ich deine Möglichkeit zur Fortbewegung einschränke.“

Nein. Nein! „Nicht, Mama. Bitte nicht.“ Er durfte seine Flügel nicht verlieren. Das durfte einfach nicht passieren. Lieber würde er sterben. „Bitte.“

„Ich hab dir doch gesagt, du sollst mich verflucht noch mal nicht so nennen!“, kreischte sie.

Panik fraß sich wie kleine Eiskristalle durch seine Adern. „Ich mach's nie wieder, versprochen. Nur ... bitte, mach das nicht. Bitte."

„Ich muss."

„Du kannst doch meine Beine nehmen. Nimm meine Beine!"

„Damit du für den Rest deines Lebens auf mich angewiesen bist? Ganz sicher nicht." Ihre Mundwinkel hoben sich zu einem trägen Grinsen. „Das hätte ich schon vor langer Zeit tun sollen."

Eine Sekunde später hieb sie auf ihn ein.

Koldo schrie und schrie und

schrie … bis seine Stimme ihn verließ und seine Kräfte versiegten. Bis er seine wunderschönen Flügel am Boden liegen sah, die Federn getränkt von seinem Blut.

Bis er nur noch die Augen schließen und um den Tod beten konnte.

„Schon gut, still jetzt. Es ist vorbei“, sagte sie fast sanft. „Du hast verloren, was du nie verdient hattest.“

Es musste ein Traum sein, anders ging es nicht. So grausam war seine Mutter nicht. Niemand wäre so grausam.

Weiche, warme Lippen pressten

sich auf seine tränennasse Wange, und der Geruch von Jasmin und Geißblatt, der von ihr ausging, überdeckte die letzten Spuren des Kokosnussdufts. „Ich hasse dich, Koldo, jetzt und bis in alle Ewigkeit“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Und du kannst nichts dagegen tun.“

Nein, kein Traum. Die Realität.

Seine neue Realität.

Seine Mutter war weit mehr als bloß grausam.

„Ich will auch gar nichts dagegen tun“, antwortete er mit zitterndem Kinn. Nicht mehr.

Ihr entschlüpfte ein glockenhelles Lachen. „Höre ich

da etwa Zorn? Sieh an. Du bist deinem Vater schon weit ähnlicher, als ich dachte. Vielleicht wird es Zeit, dass du ihn kennenlernst.“ Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Ja, morgen früh werde ich dich zum Volk deines Vaters bringen. Und du wirst erkennen, wie gut ich eigentlich zu dir war – falls du überlebst.“

1. KAPITEL

In einer Welt der Finsternis ist auch das kleinste Licht ein Leuchtfeuer.

Gegenwart

Koldo pirschte sich durch die Intensivstation des Krankenhauses, auch wenn er und der Krieger an seiner Seite für menschliche Augen unsichtbar und vor menschlichen Berührungen geschützt waren. Ärzte und Krankenschwestern,

Besucher und Patienten glitten durch sie hindurch, ohne etwas von der Anderswelt zu ahnen, die sich unsichtbar neben der ihren erstreckte. Eine spirituelle Welt, die diese natürliche Welt, die Welt der Menschen, erst hervorgebracht hatte.

Eine spirituelle Welt, welche die wahre Realität für alle Geschöpfe darstellte.

Eines Tages würden diese Menschen entdecken, wie wahr diese Aussage tatsächlich war. Ihre Leiber würden sterben, ihre Geister würden sich erheben – oder hinabsteigen –, und sie würden langsam erkennen, dass

die natürliche Welt vergänglich war, die spirituelle jedoch ewig.

Ewig. Genau wie scheinbar Koldos Verärgerung. Er wollte nicht hier unter den Menschen sein, betraut mit einer weiteren albernen Mission, und seinen Begleiter Axel konnte er erst recht nicht leiden. Aber sein neuer Anführer Zacharel wollte ihn beschäftigt wissen, abgelenkt, denn er hegte den Verdacht, dass Koldo um Haaresbreite davorstand, die himmlischen Gesetze zu brechen.

Und damit lag Zacharel gar nicht so falsch.

Nach allem, was Koldo im Lager

seines Vaters durchgemacht hatte ... nachdem er entflohen war und Jahrhunderte mit der Suche nach seiner Mutter verbracht hatte ... war es ihm endlich gelungen, sie zu finden – und er hatte sie in einer seiner vielen Wohnungen in einen Käfig gesperrt.

Also: ja. Koldo stand kurz davor. Aber niemals würde er der Frau irreparablen Schaden zufügen. Er würde sich nicht einmal dazu herablassen, ihr einen Fingernagel abzubrechen. Fürs Erste wollte er sie einfach nur mit dem Entsetzen einer ausweglosen Situation vertraut

machen, wie sie es ihm so eindringlich beigebracht hatte. Und immer noch beibrachte.

Später würde er ... Er war sich nicht sicher. Mit der Zukunft beschäftigte er sich momentan lieber nicht.

Wegen seines Abscheus Cornelia gegenüber war Koldo in der Unheilsarmee gelandet. Für ein so hochkarätiges Einsatzkommando war das ein furchtbarer Name, der jedoch trotz allem passte. Ihre Mitglieder waren die Schlimmsten der Schlimmen, die Bösesten der Bösen ... männliche und weibliche Himmelsgesandte, die kurz vor

der Verdammnis standen.

Aus den verschiedensten Gründen hatten alle zwanzig Soldaten hohe himmlische Gesetze missachtet. Sie sollten lieben, doch sie hassten. Sie sollten anderen helfen, aber in Wahrheit fügten sie nur Schmerzen zu. Sie sollten aufbauen, doch sie taten nichts, außer zu zerstören.

Vor drei Monaten war allen Mitgliedern ein Jahr gewährt worden, sich von ihrem Pfad des Verderbens abzuwenden. Anderenfalls würde man ihnen ihre Fähigkeiten nehmen und sie in die Hölle hinabstoßen.

Koldo würde tun, was immer nötig war, um diesem Schicksal zu entgehen – selbst wenn er sich dafür echte Rache versagen musste. Auf keinen Fall würde er das einzige Zuhause verlieren, das er je gekannt hatte.

Axel packte ihn beim Arm und zwang ihn, stehen zu bleiben. „Alter! Hast du die zwei Fleischsäcke an dem Mädchen gesehen?“

Und das war der wichtigste Grund, aus dem Koldo ein Problem damit hatte, mit Axel zusammenzuarbeiten. „Geht’s auch noch abstoßender?“

Angeekelt riss er sich von dem Krieger los. Körperkontakt war nichts, was er genoss.

„Klar“, entgegnete Axel mit einem respektlosen Grinsen. „Jederzeit. Aber einer von uns beiden, und ich werde nicht deinen Namen sagen, K, mein Gutester, muss mal seine schmutzigen Gedanken in den Griff kriegen. Ich hab nicht von ihren Möpsen geredet.“

Koldo fuhr sich mit der Zunge über die Zähne. „Wovon dann?“

„Hallo? Ich meinte ihre Dämonen. Sieh hin.“

Sein Blick glitt zu dem Zimmer rechts von ihnen. Doch die Tür

war bereits am Zuschwingen und fiel jetzt mit einem Klick ins Schloss, sodass sie die Insassin nicht mehr sehen konnten. „Zu spät.“

„Zu spät ist es erst, wenn du tot bist. Komm schon, das musst du dir ansehen.“ Axel marschierte los, geradewegs durch die geschlossene Tür.

Unwillkürlich ballte Koldo die Hände zu Fäusten und musste sich davon abhalten, auf die Wand einzuschlagen. Sie hatten eine Mission. Ablenkungen wie diese sorgten nur dafür, dass sie noch länger an diesem Ort verweilen mussten, wo unzählige

Dämonen lachten und tanzten angesichts der Qualen, die die Menschen litten. Und wo sie jedem, der zuhörte, ihre Bosheiten einflüsterten.

Das überlebst du nicht, flüsterten sie. Es gibt keine Hoffnung. Und diese Menschen … So viele von ihnen waren bloße Marionetten, bei denen klauenbewehrte Hände die Fäden zogen. Wenn sie sich nicht zur Wehr setzten, würden sie als Opfer in einem Krieg zwischen Gut und Böse enden, entweder in diesem Leben oder nach dem Tod. So oder so.

So lief es nun einmal.

Der Höchste regierte die Himmelreiche. „Er“ war in Wahrheit eine heilige Dreifaltigkeit aus dem Gnadenvollen, dem Auserwählten und dem Mächtigen, und Er war der König der Könige, Sein Wort war Gesetz. Über die Himmelreiche verteilt, hatte Er mehrere Statthalter eingesetzt. Germanus – oder schlicht „die Gottheit“, wie ihn manche aus Koldos Volk nannten, auch wenn das nicht mehr war als ein Titel – war einer dieser Statthalter. Ein König, der dem König unterstand.

Germanus befehligte die Elite

der Sieben – Zacharel, Lysander, Andrian, Gabek, Shalilah, Luanne und Svana –, und jeder dieser Sieben führte eine Armee von Himmelsgesandten an. Zacharel stand an der Spitze der Unheilsarmee.

Gesandte sahen genauso aus wie Engel, waren aber keine. Jedenfalls nicht in dem Sinn, wie Engel in der Welt bekannt waren. Ja, Gesandte hatten Flügel. Ja, sie führten einen Krieg gegen das Böse und halfen den Menschen. Aber eigentlich waren sie die Adoptivkinder des Höchsten; ihr Leben war an das seine

gebunden. Er war die Quelle ihrer Kraft, die Essenz ihres Daseins.

Wie die Menschen hatten auch Gesandte mit den Gelüsten des Fleisches zu kämpfen. Sie kannten Lust, Gier, Neid, Zorn, Stolz, Hass und Verzweiflung. Wahre Engel waren Diener und Boten des Höchsten. Sie verspürten keine dieser Empfindungen.

Konzentrier dich auf die Mission.

Koldo straffte die Schultern. Auf Zacharels Befehl hin waren er und Axel hier im Krankenhaus, um einen bestimmten Dämon zu töten. Der Dämon hatte den Fehler begangen, einen Menschen

zu quälen, der um die spirituelle Welt wusste, die ihn umgab. Einen Mann, der den Höchsten um Hilfe angerufen hatte.

Der Höchste war die personifizierte Liebe, bereit, jedem zu helfen, der darum bat. Manchmal wurden dazu Engel ausgeschickt, manchmal Gesandte. Manchmal, abhängig von der Situation und den benötigten Fähigkeiten, auch beide. Diesmal war die Wahl auf Koldo und Axel gefallen. Sie waren in der Nähe gewesen, auf dem Weg zu einer Trainingseinheit, als Zacharels Stimme durch ihre Köpfe

gegeistert war und ihnen die Anweisung erteilt hatte.

Axel steckte den Kopf durch den Stahl der Tür und drängte: „Alter! Du verpasst es noch!“

„Die Person in diesem Zimmer ist nicht unsere …“

Grinsend verschwand der Krieger wieder.

„… Zielperson“, endete Koldo ins Leere. Sein Zorn wuchs.

Reiß dich zusammen.

Natürlich könnte er problemlos weitergehen und sich auf den Dämon stürzen, wegen dem sie hier waren. Aber Zacharels Anweisung hatte explizit

beinhaltet, dass er nicht ohne seinen Partner handeln sollte.

Zähneknirschend ging er los. Ohne jede Schwierigkeit glitt er durch das stählerne Hindernis, dann blieb er stehen und blickte sich um. Das Zimmer war klein und vollgestopft mit medizinischen Gerätschaften, die an eine reglose blonde Frau auf dem Bett angeschlossen waren. Neben ihr saß eine Rothaarige und plauderte vor sich hin.

Der Rotschopf hatte keine Ahnung, dass hinter ihr zwei Dämonen standen, die sich die größte Mühe gaben, die Himmelsgesandten im Raum zu

ignorieren.

„Zwei von den Jungs bei mir im Büro diskutierten auf einmal darüber, wer schneller laufen könnte“, erzählte sie, „und mir nichts, dir nichts wurden schon Wetten abgeschlossen.“

In ihrer Stimme schwang ein flüsternder Unterton mit, wie eine Ahnung von Rauch und Träumen, und sie ergoss sich über Koldo wie warmer Honig. Doch mit dem Wohlbehagen kam zugleich eine unerklärliche Anspannung. Jeder Muskel in seinem Leib verhärtete sich, als würde er sich gleich in eine Schlacht stürzen. Er ... wollte mit einer derart zarten

Menschenfrau kämpfen? Aber warum? Wer war sie?

„Ich kam mir vor wie an der Börse oder so was."

Ein Lachen perlte aus ihrer Kehle, ein herrliches Lachen, rein und ohne jede Zurückhaltung. Die Art von Lachen, die er niemals ausstoßen könnte.

„Dann haben sie beschlossen, in der Mittagspause auf dem Parkplatz ein Rennen zu veranstalten, und der Verlierer sollte das undefinierbare Etwas aus der Plastikschale im Gemeinschaftskühlschrank aufessen. Du weißt schon, diese

Schale, die da schon seit einem Monat steht und mittlerweile nur noch schwarzen Matsch enthält. Ich hab noch die Anfeuerungsrufe gehört, als ich vom Parkplatz gefahren bin, aber ich weiß nicht, wer gewonnen hat."

Jetzt klang sie sehnsüchtig. Warum?

„Du hättest Blaine angefeuert, da bin ich mir sicher. Er ist bloß knapp eins achtzig, er würde dich also nicht zu sehr überragen, und er hat echt süße blaue Augen. Nicht dass sein Aussehen irgendwelche Auswirkungen auf seine Schnelligkeit hätte, aber ich kenne dich. Ich weiß, dass du ihm

trotzdem den Sieg gewünscht hättest. Bei blauen Augen wirst du doch immer schwach.“

Er sah nur ihre obere Körperhälfte, aber nach ihrer zarten Knochenstruktur zu urteilen war sie ein winziges Ding. Ihre Züge waren unscheinbar, ihre Haut durchscheinend wie Porzellan und ihre Augen grau wie ein Wintersturm. Das üppige rotblonde Haar hatte sie sich zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden, und die Strähnen lockten sich bis zu ihren Ellbogen hinab.

Sie war umgeben von einer Aura der Erschöpfung, und

trotzdem lag ein Funkeln in ihren Winteraugen.

Ein Funkeln, das die Dämonen hinter ihr in naher Zukunft auslöschen würden.

Er zwang sich, seine Aufmerksamkeit auf die beiden zu richten. Einer stand zu ihrer Linken, einer zu ihrer Rechten, und beide hatten eine besitzergreifende Hand auf ihren Schultern liegen. Sie waren so groß wie Koldo, mit schwarzen Augen ohne Pupillen, die in ihm Gedanken an bodenlose Abgründe weckten. Dem Linken ragte ein einzelnes Horn aus der

Stirn, und statt Haut hatte er blutrote Schuppen. Der rechte hatte zwei Hörner auf dem Kopf und war mit einem dunklen, verfilzten Pelz überzogen.

Es gab viele Spezies von Dämonen in allen Formen und Farben. Vom Ersten ihrer Art, dem gefallenen Erzengel Luzifer, bis zu den Viha, den Paura, den Násilí, den Slecht, den Grzech, den Pica und den Envexa – und traurigerweise noch viele mehr. Sie alle strebten nach der Vernichtung der Menschheit – und wenn sie dafür jeden Einzelnen angehen mussten.

Unter den Dämonenspezies gab

es Rangordnungen. Rechts hinter der Rothaarigen stand ein hochrangiger Paura, ein Dämon der Furcht. Der Linke war ein hochrangiger Grzech, spezialisiert auf Krankheit.

Dämonen hängten sich gern an einen bestimmten Menschen, um ihn durch Einflüsterungen und Täuschungen mit einem Gift zu infizieren. Im Falle des Paura trieb dieses Gift die Angst des Infizierten in ungeahnte Höhen, im Falle des Grzech schwächte es das Immunsystem. Dann nährten sich die Dämonen an der entstehenden Panik und Bestürzung und schwächten den

Menschen noch weiter, machten ihn zu einem leichten Ziel für die endgültige Vernichtung.

Das Mädchen musste für sie ein wahres Festmahl sein.

Wie krank war sie wohl?

Der Grzech gab seine Versuche auf, Axel zu ignorieren, und starrte den Krieger wütend an. Dieser tanzte um ihn herum, ohrfeigte ihn wieder und wieder und kommentierte dabei in dem Dorfjungen-Slang, den er manchmal gern benutzte: „Ich hau dir eine rein, ich hau dir eine rein, was willste dagegen machen, hä?“

Koldo verabscheute Dämonen mit jeder Faser seines Seins. Welcher Gattung oder Klasse sie auch angehörten, sie waren Diebe, Lügner und Mörder, genau wie das Volk seines Vaters. Wo sie auftauchten, hinterließen sie nichts als Chaos und Verwirrung. Sie brachten Zerstörung. Und diese beiden würden das Mädchen nicht in Ruhe lassen, wenn sie niemand dazu zwang – doch selbst dann könnte sie jederzeit andere an sich heranlassen.

Es brannte in seiner Brust, als er sich dem Mädchen auf dem Bett zuwandte. Aber … sein Blick

drang durch die zerknitterte Decke, das dünne Krankenhaus-Nachthemd, selbst durch Fleisch und Knochen. Was er sah, verblüffte ihn.

Für ihn war die Blondine jetzt durchsichtig wie Glas, wodurch er freien Blick auf den Dämon hatte, der sich in ihren Körper gewühlt hatte. Ein Grzech, aber eine andere Art als der, der den Rotschopf plagte. Dieser hatte Tentakel, die sich durch die Gedanken der Blonden bis in ihr Herz erstreckten und ihr das Leben aussaugten.

In schwierigen Situationen

segnete der Höchste seine Gesandten oft mit besonderen Fähigkeiten, so zum Beispiel mit diesem „Röntgenblick“, wie er andere dazu hatte sagen hören. Bis jetzt war Koldo noch nichts dergleichen passiert. Warum hier? Warum jetzt? Warum bei diesem Mädchen und nicht bei dem anderen?

Eine Sekunde später traten all diese Fragen in den Hintergrund, als Koldo von jetzt auf gleich erfuhr, wie genau ihr das widerfahren war, als würden ihm die Informationen direkt ins Hirn projiziert.

Als Frühchen in der

sechsundzwanzigsten Woche zur Welt gekommen, hatten die Blonde und ihre rothaarige Zwillingsschwester mit einem angeborenen Herzfehler ums Überleben kämpfen müssen. Sie waren mehrfach operiert worden und beide unzählige Male beinahe gestorben – wobei jedes Mal jegliche Fortschritte wieder zunichtegemacht worden waren. Über die Jahre hatten ihre Eltern sich angewöhnt, ihnen zu sagen: „Du musst dich beruhigen, sonst bekommst du wieder einen Herzstillstand."

Unschuldige Worte, die den beiden hatten helfen sollen – so

schien es zumindest.

Worte waren eine der größten Mächte, die es gab, ob die Menschen es nun wussten oder nicht. Der Höchste hatte diese Welt mit Seinen Worten erschaffen. Und die Menschen, die nach Seinem Bilde gemacht worden waren, konnten den Verlauf ihres gesamten Lebens mit ihren Worten lenken, ihr Mund war wie das Steuerruder eines Schiffs, wie die Zügel eines Pferdes. Mit ihren Worten schufen sie. Mit ihren Worten zerstörten sie.

Irgendwann hatte sich in der

Blonden die Vorstellung festgesetzt, jeder noch so kleine Gefühlsausbruch würde tatsächlich einen neuerlichen schmerzhaften Herzanfall auslösen. Und mit diesem Glauben war auch die Furcht zum Leben erwacht.

Furcht – der Anfang vom Ende, denn die himmlischen Gesetze besagten, dass alles, was jemand fürchtete, ihm auch zustoßen würde. Im Fall der blonden Frau hatte ihre Furcht sie in Form des Grzech heimgesucht. Sie hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und sie war ein so leichtes Ziel gewesen.

Zu Beginn hatte der Dämon ihr sein Gift ins Ohr gehaucht, ihr destruktive Dinge eingeredet.

Jeden Moment könnte dir das Herz stehen bleiben.

Oh, diese Schmerzen ... Es ist schier unerträglich. Das überlebst du nicht noch einmal.

Diesmal können die Ärzte dich vielleicht nicht wiederbeleben.

Dämonen wussten, dass die Augen und Ohren der Menschen ein Tor zu ihren Gedanken waren, und die Gedanken waren das Tor zum Geist. Als die Blonde sich also mit diesen furchtbaren Einflüsterungen beschäftigt hatte, sie ohne Unterlass in ihrem Kopf

umhergewälzt hatte, war ihre Angst auf ein Vielfaches angeschwollen und zu einer vergifteten Wahrheit geworden. Ihre Abwehr war zerbröckelt, und schließlich hatte der Dämon sich in ihr Inneres schlängeln können, wo er sich festgesetzt hatte und sie nun von innen heraus zerstörte.

Nun hatte sie tatsächlich einen weiteren Herzanfall erlitten, und das lebenswichtige Organ war zu geschwächt, als dass die Medizin der Menschen es noch hätte retten können.

Wollte der Höchste, dass Koldo

ihr half, auch wenn sie nicht das Ziel seiner augenblicklichen Mission war? Hatte Er ihm deshalb all das enthüllt?

Seufzend lehnte die Rothaarige sich auf ihrem Stuhl zurück und zog Koldos Aufmerksamkeit damit wieder auf sich. Nun sah er wieder Fleisch und Blut vor sich statt der Geisterwelt. Die Gabe des HÖchsten erstreckte sich nicht auf sie.

Ihm blieb keine Zeit, sich nach dem Grund zu fragen. Ein Hauch von Zimt und Vanille stieg in seine Nase, sogleich gefolgt von ekelerregendem Schwefelgestank. Ein Geruch, den das Mädchen

nicht loswerden würde, solange die Dämonen an ihr klebten.

„Wird Zeit, dass ich mich wieder auf den Weg mache“, erklärte sie und massierte sich den Nacken, als wären ihre Muskeln verspannt. „Ich erzähl dir dann, wer das Rennen gewonnen hat, La-La.“

Hatte sie auch nur den Hauch einer Ahnung, dass das Böse auf ihr lastete und ihr auf Schritt und Tritt folgte?

Wusste sie, dass sie vollgepumpt war mit Dämonengift, genau wie ihre Schwester? Dass sie, wenn sie nicht dagegen ankämpfte,

genauso enden würde, mit Dämonen, die sich in ihren Leib fraßen?

Koldo könnte den Paura und den Grzech töten, aber es blieb dabei: Andere Dämonen würden spüren, dass sie leichte Beute war, und sie angreifen. Unwissend, wie sie offensichtlich war, würde sie ihnen von Neuem erliegen.

Um auch nur annähernd längerfristigen Erfolg zu ermöglichen, müsste er ihr beibringen, wie sie sich gegen ihr Gift zur Wehr setzen konnte. Doch um das zu erreichen, bräuchte er Zeit und ihre Kooperation. Zeit,

die sie vielleicht nicht hatte. Kooperation, zu der sie möglicherweise nicht bereit wäre. Aber ... vielleicht war sie es, der er nach dem Wunsch des Höchsten helfen sollte. Vielleicht sollte Koldo den Rotschopf vor dem Schicksal ihrer blonden Schwester bewahren.

So oder so, die Entscheidung, ob er ihr half oder nicht, lag bei Koldo. Germanus und Zacharel mochten Befehle erteilen, nicht aber der Höchste. Nicht einmal, wenn Er eine Wahrheit enthüllte. Er setzte sich niemals über den freien Willen eines anderen hinweg.

„Willst du mitmachen, Kumpel?“, warf Axel ihm über die Schulter zu, während er die mittlerweile fauchenden Dämonen hinter der Rothaarigen weiter traktierte. „Ich werd nämlich gleich mal einen Gang zulegen.“

„Ein Gang höher als nervig ist bloß ärgerlich“, gab er zurück, während er innerlich brodelte vor Zorn, weil er bereits wusste, dass er sich für die von Zacharel erteilte Mission entscheiden würde. Das Überleben stand immer an erster Stelle.

Warum war er überhaupt wütend? Dann gefiel ihm eben die

Stimme des Mädchens – na und? Was bedeutete sie ihm schon? Gar nichts. Warum sollte er sich um sie und ihre Zukunft Gedanken machen?

„Wir haben eine Pflicht“, erinnerte er Axel. „Lass uns zusehen, dass wir sie erledigen.“

Augenblicklich versuchten sich in ihm Schuldgefühle breitzumachen. Wer auch immer sie war – oder nicht war –, es war kalt und herzlos von ihm, sie einem solchen Schicksal zu überlassen, oder etwa nicht? Dieselbe Wahl hätte sein Vater getroffen. Seine Mutter ... Er war

sich nicht sicher, was sie getan hätte. Es hatte immerhin gewirkt, als liebte sie außer Koldo jeden.

„Komm schon, Tiger“, stachelte Axel ihn an. „Für ‘ne kleine Vergnügungspause ist immer Zeit.“

„Komm du lieber“, entgegnete Koldo. „Jetzt!“ Bevor er es sich doch noch anders überlegte.

„Schon gut, meinetwegen.“ Axel schlenderte um die Dämonen herum und versetzte einem von ihnen einen Tritt in die Kniekehlen. Geschickt drehte der andere den Oberkörper, um Axel eine massige Faust an die Schläfe zu rammen, sodass der Krieger an

die Wand geschleudert wurde.

Sofort eilte Koldo zurück in den Raum und stellte sich vor seinen Bruder, um ihn davon abzuhalten, zu einem ernst gemeinten Angriff überzugehen. „Fasst ihn noch einmal an und ihr könnt euch aus nächster Nähe ansehen, wie ich mit dem Feuerschwert umgehe“, warnte er die Dämonen.

Loyalität bedeutete Koldo viel. Ob sie nun verdient war oder nicht.

„Genau.“ Axel klang nicht im Geringsten verärgert oder auch nur außer Atem. Er klang fröhlich. „Da schließ ich mich direkt mal an.“

Mit einem Seitenblick erfasste Koldo, dass Axel mit erhobenen Fäusten von einem Fuß auf den anderen hüpfte. Der Mann konnte nicht Tausende von Jahren alt sein. Es war einfach nicht möglich.

„Ihr seid hier die ungebetenen Gäste“, behauptete der Dämon, der Axels Schädel mit einem Baseball verwechselt hatte. Seine Stimme war wie Glasscherben in den Gehörgängen. „Das Mädchen gehört uns.“

Mühsam kämpfte Koldo den Drang nieder, die Dämonen zu Brei zu schlagen, während er hinter sich griff, Axel beim Kragen

packte und ihn durch die Tür zurück auf den Flur stieß. „Ich bete, dass wir uns wiedersehen“, drohte er den Monstern.

Ein Fauchen schallte ihm hinterher, als Koldo aus dem Zimmer stapfte.

In der Mitte des Gangs erwartete ihn Axel, das schwarze Haar um ein Gesicht gelockt, von dem er gern behauptete, die Frauen erblickten es in ihren Träumen – weil er es in seinen eigenen sah. Der Blick seiner strahlend blauen Augen schien Koldo förmlich zu durchbohren. „Alter! Du hast meine Sachen verknittert.“

Wenigstens waren sie wieder bei „Alter“ statt bei „Tiger“. Offenbar hatte der Krieger keine Ahnung, wie gefährlich Koldos Stimmung im Moment war. Mit jedem Schritt, den er sich von dem Mädchen entfernte, verfinsterte sich seine Laune. „Was spielt das für eine Rolle? Wir sollen uns in die Schlacht stürzen, nicht die aktuelle Mode der Himmelreiche präsentieren.“

„Ach, echt. Aber ein Kerl muss sich nun mal von seiner besten Seite zeigen, egal zu welchem Anlass.“ In diesem Moment schob ein Pfleger einen Wagen vorbei, auf dem sich Krankenhausessen

stapelte, und fesselte Axels Aufmerksamkeit. Augenblicklich trabte er hinterher, ein entzücktes Lächeln auf dem Gesicht. „Ich rieche Pudding!“

Wie großartig. Da bin ich doch tatsächlich an den einzigen geflügelten Krieger mit ADS gebunden.

Der Spaß hatte ein Ende, sobald Koldo und Axel den gesuchten Dämon im Visier hatten. Der Mensch, den die Kreatur quälte, war ans Bett gefesselt und stand zudem unter Medikamenteneinfluss, wenn Koldo den Sabberfaden richtig

deutete, der ihm aus dem Mundwinkel hing.

Zu seiner Rechten hing ein Slecht in der Luft und wisperte ihm einen abscheulichen Fluch nach dem anderen ins Ohr.

„V-verschwinde“, brachte der Mann röchelnd hervor. Den Dämon konnte er sehen, nicht aber Axel und Koldo. „Lass mich in Ruhe!“ Je länger er sprach, desto stärker wurde er … aber noch nicht stark genug.

Man kann keinen Drachen töten, wenn man nicht vorher gelernt hat, wie man einen Bären erlegt.

Axel überrumpelte Koldo,

indem er ohne ein Wort vorstürmte, wobei er die Flügel explosionsartig ausbreitete. Dem Dämon blieb gerade genug Zeit, um zu ihm aufzusehen und entsetzt zu japsen, bevor der Krieger ein Paar zweischneidige Schwerter aus einer Luftfalte zog und zuschlug.

Die Schwerter waren ein Geschenk des Höchsten, das jedem Gesandten verehrt wurde. Axel kreuzte die Handgelenke und bildete eine höchst effiziente Schere, die in weniger als einem Herzschlag den Kopf des Dämons von seinem Körper trennte. Mit

einem dumpfen Geräusch plumpsten die Teile zu Boden und lösten sich sofort in Asche auf.

Unbewusst hatte Koldo erwartet, er würde den Löwenanteil bei diesem Kampf übernehmen. So war es ... war es ...

Unfair.

Der Mensch sackte auf dem Bett zusammen, sein Kopf rollte zur Seite. „Weg“, seufzte er erleichtert. „Er ist weg.“ Seine Augen schlossen sich, und er sank in den vermutlich ersten friedlichen Schlaf seit Monaten.

Axel warf die schwarz verschmierten Waffen zurück in

die Luftfalte. „Verflixt, das wollte ich doch nicht mehr machen.“

Nicht mehr? „Du hast schon mal so schnell getötet?“

„Äh, ja … Jedes Mal. Dabei würde ich gern wenigstens ein einziges Mal meinen Gegner nur verletzen und noch ein bisschen tänzeln und ein paar Paraden einbauen, bevor ich ihm den Todesstoß versetze. Also, bis dann.“ Und damit flog Axel durch die Decke und verschwand aus Koldos Sicht.

Der Mann war mindestens so verkorkst wie Koldo. Kein Wunder, dass Axel in Zacharels Armee versetzt worden war.

Wie haarscharf stand er tatsächlich davor, zu fallen?

So dicht wie Koldo?

Geh nach Hause.

Ein guter Rat, und, Wunder über Wunder, er war seinem eigenen Hirn entsprungen. Und er wollte ihn befolgen. Das wollte er wirklich. Aber ein einziger Gedanke hielt ihn davon ab. Die Rothaarige. Er wollte sie sehen. Von Neuem spannten sich all seine Muskeln an, als Koldo sich zurück in das Krankenzimmer der Blondine teleportierte.

Bloß dass der Rotschopf nicht mehr hier war.

Zuerst traf ihn die Enttäuschung, dann eine weitere Woge der Frustration und Wut.

Er versetzte sich in seine Wohnstatt, versteckt in den Klippen an der Küste Südafrikas. Beamen nannte man das. Er hatte eine Menge über sich und seine Fähigkeiten gelernt, seit er vor all den Jahrhunderten mitten im Camp seines Vaters ausgesetzt worden war.

Um zu überleben, tut ein Mann so gut wie alles, Kleiner. Und das werde ich dir beweisen.

Die Worte seines Vaters – und ja, Nox hatte seine Aussage tatsächlich bewiesen.

Mit einem Mal brachen Frust und Zorn sich Bahn, und er brüllte auf. Er rammte die Fäuste gegen die Felswände, wieder und wieder, bis seine Knöchel blutüberströmt waren, seine Knochen genauso zersplittert wie das Gestein. Jeder Schlag war die Manifestation einer jahrhundertealten Wut, einer seelenzerfetzenden Qual, die niemals verschwunden war. Eine schwärende Wunde, von der er wusste, dass sie niemals heilen würde.

Er war, was er war.

Er war, wozu seine Eltern ihn

gemacht hatten.

Er hatte versucht, sich darüber zu erheben. Hatte versucht, besser zu sein. Aber jedes Mal hatte er jämmerlich versagt. Ohne Unterlass strömte Finsternis auf ihn ein, peitschte gegen einen instabilen Damm aus verdorbenen Erinnerungen und zerfressenden Gefühlen. Einen Damm, den er nur nach Ausbrüchen wie diesem von Neuem errichten konnte.

Wie besessen prügelte er auf die Wand ein, bis er keuchte und schweißüberströmt war. Bis Haut und Gewebe in Fetzen hingen und den Blick auf gebrochene

Knochen freigaben. Selbst dann hätte er noch stundenlang weitermachen können, doch er tat es nicht. Er zwang sich, mit gemessener Präzision auszuatmen und zu visualisieren, wie ein Wasserfall purer Schwärze aus ihm herausströmte.

Der Damm festigte sich wieder.

Langsam machten sich stechende Schmerzen bemerkbar, doch das war okay. Die Prügelattacke war vorüber. Das war alles, was zählte.

Barfuß tappte er durchs Wohnzimmer. Auf dem Weg griff er sich an den Kragen des dreckigen Gewands und zog es

sich über den Kopf. Er ließ das Kleidungsstück zu Boden fallen, während Wind und Gischt ihn ungehindert umspielten. Hier gab es keine Türen gegen den Sturm, keine Fenster, die das Lied der Natur aussperrten; das gesamte Haus war allen Elementen geöffnet. Besser noch, die Wände genau wie Decke und Fußboden waren von den Elementen selbst geformt worden, eine glitzernde Skulptur aus dunklem Felsgestein.

Er hielt inne an einer Kante, die den Blick auf einen herrlichen rauschenden Wasserfall freigab, der sich donnernd in ein

scharfkantiges Becken darunter ergoss. Dichte Gischt schlug von der aufgewühlten Meeresoberfläche empor und legte sich um seinen nackten Leib.

Hierher kam er, wenn er sich nach Ruhe und Frieden sehnte. Das Tosen um ihn herum ließ seinen Geist irgendwie ruhiger erscheinen, als er war. Als der Wind stärker wurde, klickten die Perlen aneinander, die er sich in den langen Bart geflochten hatte.

Einst hatte er auf dem Kopf die passende Mähne dazu gehabt. Lang, dick und schwarz, mit unzähligen Perlen in den kostbaren Strähnen. Jetzt – mit

einer Hand rieb er sich über die glatte Kopfhaut –, jetzt war er kahl, das geliebte Haar für seine Rache geopfert.

Jetzt sah er aus wie sein Vater.

Bevor er etwas dagegen tun konnte, glitten seine Gedanken zurück zu einem der vielen Male, wo er am Grund einer tiefen, dunklen Grube gestanden hatte, während Tausende zischende Naga-Dämonen über seine Füße geglitscht waren – Füße, die gehäutet waren wie ein Stück Fisch. Während sie sich ihm um den Hals geschlängelt hatten – einen Hals, der aufgeschnitten war wie eine Weihnachtsgans.

Nagas waren ganz ähnlich wie Schlangen, und ohne Unterlass hatten sie ihre Fangzähne in sein Fleisch geschlagen, überall, und ihr Gift direkt in seine Blutbahn gepumpt. Doch die ganze Zeit über hatte er vollkommen still dagestanden, war stark geblieben, hatte sich geweigert, auch nur ein Stöhnen auszustoßen. Sein Vater hatte geschworen, er würde ihm für jedes Zeichen von Schwäche, das er erkennen ließ, einen Finger abschneiden. Und wenn keine Finger mehr übrig wären, hatte man ihm gesagt, würde er die

Hände verlieren, die Füße ... die Arme und Beine.

Zu jenem Zeitpunkt war er noch nicht voll ausgewachsen gewesen – was auch der Grund war, dass seine Flügel nicht nachgewachsen waren – und hätte sich nicht regenerieren können. Sein Leben lang hätte er leiden müssen, und er ...

Er trieb die hässliche Erinnerung zurück in die hintersten Ecken seines Geistes, wo sie hingehörte. Dann hatte ihn sein Vater eben elf Jahre lang gefoltert. Na und? Himmelsgesandte hatten ihn gerettet, und später war er selbst Teil einer Armee geworden. Nicht

jener Armee, der er jetzt angehörte, sondern der, die dem mittlerweile verstorbenen Ivar unterstanden hatte. Damals war Ivar der Beste aus der Elite der Sieben gewesen. Unter seinem Befehl zu kämpfen hatte eine Ehre bedeutet.

Und doch hatte Koldo bei einem ganz ähnlichen Wutausbruch wie diesem jene Möglichkeit mit Füßen getreten, hatte Ivar vor den Augen all seiner Männer besiegt.

Bis heute verfolgte ihn die Reue. Ein solches Fehlen von Respekt gegenüber einem so bewundernswerten Mann ...

Koldo war aus der Armee geworfen und sich selbst überlassen worden – eine Weile lang. Diese Zeit hatte er genutzt, um zum Lager seines Vaters zurückzukehren und alles und jeden auszulöschen.

Es war der beste Tag seines Lebens gewesen.

Mit schmerzenden Fingern griff er nach dem Felsen über sich. Jetzt gehöre ich zu dieser neuen Armee, angeführt von einem Mann, der einst nur als „Eisprinz“ bekannt gewesen war. Morgen würde Zacharel ihn mit einer neuen Mission betrauen, die weit

unter seinen Möglichkeiten lag. Mittlerweile wusste Koldo das, denn schon die letzten drei Wochen über hatte sein Anführer ihn jeden Tag ausgeschickt, ohne auch nur einen Moment zu riskieren, in dem er ein himmlisches Gesetz brechen und dafür vor Gericht kommen könnte. Glaubte er zumindest.

Koldo konnte lügen.

Koldo konnte stehlen.

Koldo konnte töten.

Er konnte alle möglichen Dinge tun, die seine Art nicht tun durfte. Aber das würde er nicht.

Dankenswerterweise musste er sich wenigstens keine Gedanken

darum machen, dass man ihn noch einmal mit Axel zusammenstecken könnte. Zacharel wies ihm gern für jede Mission einen neuen Partner zu, wahrscheinlich, um ihn auf Trab zu halten.

Traurigerweise funktionierte es.

Und doch, einen Lichtblick gab es, wurde ihm klar. Das Mädchen aus dem Krankenhaus in Wichita, Kansas. Die Rothaarige. Er wollte sie immer noch sehen.

Bestimmt war sie nicht so winzig, wie er sich zu erinnern meinte. Nach allem, woran er sich erinnerte, könnte sie genauso gut die langen, schlanken Beine einer

Tänzerin besitzen. Bestimmt hatte ihr Haar nicht dieses süße Rotblond. Es musste Feuerrot oder ein gewöhnliches Dunkelblond sein. Bestimmt hatte er sich die Reinheit ihrer Stimme nur eingebildet. Bestimmt.

Er richtete sich auf, als die Aussicht auf ein Wiedersehen alles andere in den Hintergrund treten ließ. Er musste es wissen. Das Bedürfnis war wie ein lebendes Wesen in seinem Innern.

Erst einmal würde er sie jedoch aufspüren müssen.

2. KAPITEL

Den Rest der Nacht verbrachte Koldo damit, die himmlischen Archive zu durchwühlen, in denen alles über jeden Menschen zu finden war, der je gelebt hatte. Über die Blondine und den Rotschopf fand er einige interessante Details heraus. Das Mädchen, das im Koma lag, hieß Laila Lane, und die andere, die er beobachten wollte, war Nicola Lane. Sie waren Zwillinge, dreiundzwanzig Jahre alt – Nicola zwei Minuten älter als ihre

Schwester – und unverheiratet.

So jung. Zu jung.

Die beiden waren eineiige Zwillinge. Blond war Laila nur, weil sie sich das Haar blondiert hatte, um „einzigartig“ zu sein. Die beiden hatten keine weitere Familie und verließen sich nur aufeinander. Ihre Eltern waren vor fünf Jahren bei einem Autounfall gestorben.

Koldo verließ die Bibliothek und beamte sich in Lailas Zimmer im Krankenhaus. Auch diesmal war Nicola nirgends zu entdecken. Doch das bereitete ihm keine Sorgen. Dem Tratsch der Krankenschwestern entnahm er,

dass sie jeden Tag hierherkam. Er musste nur warten.

Er trat ans Bett. Diesmal war er nicht mit der Gabe des Höchsten gesegnet, deshalb erblickte er das blonde Mädchen anstelle des Dämons, der sich unter ihrer Haut versteckte.

Dieser Anblick war fast genauso schlimm.

Ihr Haar war trocken, dünn und verfilzt. Unter den Augen hatte sie dunkle Ringe, und ihre Lippen waren aufgeplatzt. Auf ihrer Haut lag ein deutlicher Gelbstich, offenbar versagte ihre Leber bereits.

Viel länger würde sie nicht

durchhalten.

Das Wasser des Lebens war ein mächtiges Heilmittel, das selbst schlimmste Schäden im menschlichen Körper beheben konnte. Es war das Einzige, was sie noch retten könnte. Zugleich würde es sie von dem Dämon befreien. Doch im weiteren Verlauf würde es von ihren Gedanken, Worten und Taten abhängen, wie erfolgreich es wirkte.

Der Grzech könnte zu ihr zurückkehren und versuchen, sie von Neuem zu vergiften. Selbst wenn Koldo ihr also das Wasser

des Lebens einflößte, würde sie lernen müssen, wie sie sich gegen die Mächte des Bösen zur Wehr setzen konnte – und es dann auch wirklich tun. Wäre sie bereit, sich in einen solchen Kampf zu stürzen?

Vielleicht. Vielleicht auch nicht. So oder so war Koldo nicht bereit, für sie zu leiden und ein Opfer zu bringen, und genau das würde er tun müssen, um auch nur ans Ufer des Lebensflusses zu gelangen. Zuerst würde man ihn auspeitschen. Dann müsste er etwas aufgeben, das ihm am Herzen lag. Beim letzten Mal hatte er sein Haar geopfert. Wer

wusste, was man beim nächsten Mal von ihm verlangen würde. Seine Fähigkeit zur Teleportation? Seine gefangene Mutter?

Niemals!

Diese Bedingungen waren nicht vom Höchsten angeordnet worden – er hielt nicht einmal etwas davon. Doch Germanus weigerte sich, „mit einer Tradition zu brechen, die die Himmelsgesandten seit ihren Anfängen begleitet". Mit deren Hilfe sie das Ausmaß ihrer Entschlossenheit beweisen konnten. Also siegte wieder einmal der freie Wille, und der Brauch wurde Jahr um Jahr

fortgesetzt. Für Koldo gab es keinen Weg daran vorbei.

Plötzlich öffnete sich die einzige Tür, und Nicola trat ein. Koldo richtete sich auf und versteifte sich bei ihrem Anblick. Er runzelte die Stirn. Auf diese Weise hatte sein Körper bisher nur kurz vor einer Schlacht reagiert. Warum geschah das auch bei ihr?

Wenigstens hatte sie keine Ahnung, dass er da war. Er befand sich in der Anderswelt, sie in der natürlichen, und so war er vor ihren Blicken verborgen.

Er betrachtete sie von Kopf bis Fuß, dann gleich noch einmal –

wesentlich langsamer. Die rotblonde Lockenpracht trug sie wieder zu einem Pferdeschwanz gebunden, der ihr lang und dick über die Schulter fiel. Unter den Augen hatte sie dunkle Ringe, und ihre Wangen waren gerötet. Ihre Lippen sahen leicht geschwollen aus, als hätte sie darauf herumgekaut. Trotz der Hitze draußen hatte sie sich ein fadenscheiniges rosa Jäckchen um die Schultern gelegt und am Hals eng zusammengezogen.

Sie war winzig, genau wie er sie in Erinnerung hatte, herzzerreißend zierlich. Neben ihr wirkte er riesig. Mit einer einzigen

Handbewegung hätte er sie entzweibrechen können.

Ich darf sie niemals anfassen, bläute er sich ein.

Aus irgendeinem Grund verstärkte sich die Anspannung in seinem Innern noch weiter.

Hinter ihr lauerten dieselben zwei Dämonen wie beim letzten Mal, immer dicht auf ihren Fersen. Bei Koldos Anblick spien sie eine Flut von schmutzigen Flüchen aus.

„Warum bist du hier?“

„Was willst du damit erreichen?“

Er ignorierte sie, woraufhin sie offenbar beschlossen, mit ihm dasselbe zu tun. Vielleicht hofften

sie, er würde auch dieses zweite Mal einfach verschwinden.

„Hey La-La“, sagte das Mädchen leise. „Ich bin’s, Co-Co. Sie haben mir gesagt, dass dein Zustand sich verschlechtert hat.“

Ihre Worte waren wie eingehüllt in einen dicken, grimmigen Schutzpanzer, und trotzdem streichelte ihre Stimme über seine Haut. Wie eine kitzelnde Feder. Eine samtene, zärtliche Berührung. Genießerisch sog er die Empfindung in sich auf und … mochte sie sogar?

Nicola schob den kleinsten Stuhl ans Bett, wobei sie schwer mit

seinem Gewicht kämpfen musste. Höhnisch kicherten die Dämonen. Zornerfüllt machte Koldo einen Schritt in ihre Richtung, um ihr zu helfen, doch augenblicklich zwang er sich, stehen zu bleiben. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, sich ihr zu zeigen. Damit würde er sie nur verängstigen.

Auch die Dämonen hatten seinen abgebrochenen Hilfsversuch bemerkt und schielten sauer zu ihm herüber. So viel zu ihrem Plan, ihn zu ignorieren.

„Du bist hier nicht willkommen, Koldo“, drohte der Grzech.

Wer einem Dämon antwortete,

lud ihn nur ein, die Gelegenheit zum Gespräch zu ergreifen. Gespräche boten Gelegenheit zum Lügen. So töricht war Koldo nicht. Aber dass die Kreatur seinen Namen kannte, überraschte ihn nicht. Bei den Unmengen von Dämonen, die Koldo über die Jahrhunderte getötet hatte, kannte ihn die gesamte Unterwelt.

„Wir können dich zwingen, zu verschwinden", behauptete der Paura.

Also gut. Dann war er eben töricht. „Versuch's doch." Was auch passierte, sie würden scheitern.

Nicola streckte die Hand aus und tätschelte sanft die Finger ihrer Schwester. „Oh, hab ich's schon erzählt? Blaine hat das Rennen gewonnen."

Die Gerätschaften piepsten monoton vor sich hin, das komatöse Mädchen regte sich nicht, zuckte nicht einmal.

Seufzend lehnte Nicola sich auf ihrem Stuhl zurück und begann, von den kleinen und großen Herausforderungen ihres Arbeitstags zu erzählen.

Diesmal helfe ich ihr, beschloss Koldo. Als Erstes müsste er etwas unternehmen, um sicherzustellen,

dass sie ihm zuhörte und auch tatsächlich nach seinen Worten handelte.

Das war der einzige Weg für sie, aus dieser Geschichte herauszukommen.

Und vielleicht war es auch für ihn der einzige Weg. Mit ihrer Rettung könnte er vielleicht irgendwie Wiedergutmachung leisten.

Wiedergutmachung. Laut hallte das Wort durch seinen Kopf. Manchmal sehnte er sich danach, aber verdient hatte er sie nicht. Manchmal, wenn er die Augen schloss, hörte er noch immer die schmerzerfüllten Schreie, die er

verursacht hatte ... spürte noch immer den Stachel der Angst im Fleisch seiner Opfer.

Er ballte die Fäuste und fasste einen Entschluss. Er konnte es schaffen. Genau wie sie.

„Bald geht's dir besser, La-La", erklärte Nicola plötzlich, als hätten seine Gedanken ihr Hoffnung geschenkt. „Du musst dich erholen. Was anderes lasse ich dir nicht durchgehen. Ich bin die Ältere, du musst tun, was ich sage. Alles andere ist inakzeptabel."

Den Blick unverwandt auf Koldo gerichtet, beugte der Paura sich hinab und flüsterte ihr etwas

ins Ohr. Versprühte sein Gift.

Ihr wich die Farbe aus den Wangen.

Der Grzech drückte ihre Schulter, und sie sackte in sich zusammen, als hätte sich ein Teil ihrer Energie in Luft aufgelöst.

Jetzt schwang sie keine Siegesreden mehr, sondern begann wieder, von ihrem Tag zu erzählen.

Koldo rieb sich den Nacken. Was gerade geschehen war, stellte vermutlich ein Paradebeispiel des Lebens dar, das sie immer geführt hatte – sie kämpfte sich hoch, nur um wieder

zu Boden geschlagen zu werden.

Tja, nicht mehr länger.

Wieder spannte er sich an, von Kopf bis Fuß auf Krieg eingestellt. Doch das hier war anders als das, was er bei Nicolas Ankunft gespürt hatte. Es gab kein Gefühl der Vorfreude, kein Zeichen freudiger Erregung. Er wollte einfach nur seine Gegner abschlachten.

Stumm streckte er die Hand aus und rief ein Feuerschwert herbei – ein weiteres Geschenk, das jeder Gesandte vom Höchsten bekam. Eines, das er jederzeit benutzen durfte.

Sofort waren der Grzech und

der Paura hellwach, breiteten ihre ledrigen Schwingen aus.

„Bist du dir sicher, dass du das tun willst?“, fragte der Paura mit einem manischen Lächeln. Die Hörner auf dem Kopf der Kreatur wuchsen … und wuchsen … bis sie monströse elfenbeinerne Speere waren. Fangzähne dehnten seine Lippen, streckten sich bis über sein Kinn herab. „Überleben wirst du, aber nur in höchst schmerzhaften Einzelteilen.“

Bei dem Grzech vollzog sich eine ähnlich groteske Verwandlung, und unter seinen Schuppen flackerten Funken und

Flammen auf.

Koldo machte sich nicht die Mühe, zu antworten, sondern stürzte sich schlicht nach vorn, die Klinge effizient durch die Luft schwingend. Explosionsartig wichen die Dämonen auseinander, hasteten aus der Gefahrenzone. Damit hatte er gerechnet und schlug nach unten, als er wieder auf beiden Beinen stand, gleichzeitig verdrehte er den Oberkörper nach rechts. Flammen strichen über den Oberschenkel des Paura.

Begleitet von einem schmerzerfüllten Grunzen des

Dämons, breitete sich der Gestank von verbranntem Fell im Zimmer aus.

Koldo sprang in die Höhe, schlug mit einem Bein nach vorn aus und mit dem anderen nach hinten und traf beide Gegner gleichzeitig. Als er landete, hatten sie sich schon wieder weit genug erholt, um sich mit schwingenden Fäusten auf ihn zu stürzen. Einen Schlag wehrte er ab, den anderen nahm er absichtlich auf sich, packte den Grzech am Arm und hielt ihn fest, um ihn als Hebel zu benutzen. Mit seiner Hilfe schwang er beide Beine nach oben und rammte dem Grzech

mit einem brutalen Klatschen die bestiefelten Füße gegen den Kehlkopf. Dann riss er den Dämon nieder, warf ihn zu Boden und stampfte auf sein Gesicht ein. Knochen knackten, und plötzlich sah die Kreatur aus wie ein Puzzle, das dringend wieder zusammengesetzt werden musste.

Noch vor dem zweiten Tritt rollte der Grzech sich wieder auf die Füße, federte sich vom Bett ab – ohne dass die Frauen auch nur etwas ahnten – und warf sich frei von jeglichen Überlegungen zu einer klügeren Vorgehensweise auf Koldos Rücken. Ein langer, dicker Schwanz wand sich um

seine Mitte und drückte immer fester zu. Der Widerhaken an der Spitze bohrte sich bis in Koldos Eingeweide.

Der Grzech hob seine scharfen Krallen, um Koldo die Luftröhre zu zerfetzen, doch der Krieger teleportierte sich auf die andere Seite des Betts. Sobald er sicher stand, beugte er sich vor und packte die Schwanzspitze der Kreatur. Mit einem Ruck schleuderte er den Dämon herum.

Als das Wesen taumelnd das Gleichgewicht wiederzufinden versuchte, beamte Koldo sich hinter seinen Rücken und

schwang das Schwert. Der Dämon versuchte auszuweichen, war aber nicht schnell genug. Feuer traf auf Schuppen und Knochen, und Letztere hatten augenblicklich verloren. Der Arm des Grzech fiel zu Boden, schwarzes Blut spritzte über das Linoleum.

Blut, das die Menschen nicht wahrnehmen würden.

Ein qualvolles Heulen brach aus der Brust des Grzech, als er sich seinen Arm schnappte und aus dem Fenster flog, hinaus in die Nachmittagssonne. Anders als Himmelsgesandte konnten Dämonen ihre Gliedmaßen nicht nachwachsen lassen. Die Kreatur

würde sich den Arm wieder annähen lassen müssen.

Tief in seinem Innern wusste Koldo, dass dies nicht ihr letzter Kampf gewesen war.

Fluchend machte der Paura eine halbe Drehung und schlug mit den verwachsenen Flügeln nach Koldo aus. Er hätte ausweichen können, doch stattdessen ließ er sich von einer Flügelspitze am Knöchel treffen, sodass seine Füße zusammenschlugen und er zu Boden fiel. Die Perlen in seinem Bart schlugen klickend aneinander, als der Aufprall ihm die Luft aus den Lungen trieb. Er tat, als könnte er sein Schwert

nicht mehr richtig halten, und die Waffe verschwand.

Sofort stürzte der Paura sich auf ihn, genau wie er es geplant hatte, die Zähne gefletscht. Mit aller Macht rammte Koldo ihm die Faust ins Gesicht und brach ihm die Nase, sandte Knorpelsplitter bis in das verrottete Hirn der Kreatur. Dann teleportierte Koldo sich hinter ihn und rief wieder sein Feuerschwert herbei, holte aus. Der Dämon schoss nach vorn, tief gebückt. Aber nicht tief genug. Schwefelgestank und Rauch stiegen in die Luft. Es ertönte ein lautes Klonk, und eins der Hörner

der Kreatur fehlte plötzlich.

Mit wutverzerrter Miene sprang der Dämon auf die behuften Füße, während ihm aus der gebrochenen Nase schwarzes Blut übers Gesicht lief. Brüllend stürzte er sich nach vorn. Mit einer Drehung nach links, einem Ausweichen nach rechts begann Koldo den Tanz des Krieges. Der Paura wusste, wann er sich wohin bewegen musste, und schaffte es manchmal tatsächlich, schlimmeren Verletzungen zu entgehen. In einer wilden Choreografie bewegten sie sich von einem Ende des Zimmers ans andere, die Wände hinauf und

wieder hinunter, über die Decke. Sie rollten übers Bett, fielen durch Nicola, die munter weiter mit ihrer Schwester plauderte, ohne auch nur zusammenzuzucken.

Koldo ließ das Schwert fallen und schloss die Faust um ein Büschel Haare auf der Brust des Dämons. Kraftvoll schleuderte er die Kreatur durch die gegenüberliegende Wand. Eine Sekunde später raste das Ungeheuer wieder ins Zimmer.

„Das Mädchen gehört mir“, fauchte der Paura und schlich in einem weiten Kreis um Koldo herum. „Mir! Die geb ich nie wieder her.“

„Du warst töricht, als du dich entschlossen hast, Luzifer zu folgen statt dem Höchsten. Und genauso töricht bist du jetzt, wenn du glaubst, du könntest mich besiegen. Deine Seite steht immer auf verlorenem Posten, und so wird es auf ewig bleiben.“ Vor langer Zeit hatte der Höchste alle Höllenmächte vernichtend geschlagen. Doch noch immer hatten die Kreaturen es auf die Menschen abgesehen. Waren fest entschlossen, jene zu verletzen, die der Höchste liebte.

Und der Höchste liebte alle Menschen. Er wollte sie

adoptieren, genau wie er die Gesandten adoptiert hatte.

Ein wütendes Zischen ertönte. „Verlorener Posten, dass ich nicht lache!“ Statt sich von Neuem in den Kampf zu stürzen, wich der Dämon einen Schritt zurück, dann zwei ... drei. Ein träges Grinsen erschien auf seinen Zügen. „Oh ja, dir werd ich’s zeigen. Und zwar sehr bald.“ Mit diesen Worten verschwand er durch die Wand.

Koldo wartete, in voller Kampfbereitschaft, doch der Dämon kam nicht zurück. Zweifellos war er losgezogen, ein paar von seinen Freunden zu rekrutieren.

Ich werde mich bereithalten.

Das Problem war nur, dass „sehr bald“ Koldo gar nichts sagte. In ihrem Reich konnte ein Tag so lang sein wie tausend Jahre und ein Jahrtausend so kurz wie ein Tag.

„Was zum Geier ist das denn?“, rief Nicola aus. „Ich fühl mich, als wären mir zwei Mühlsteine von den Schultern gefallen.“ Bei diesen Worten erstrahlte ein Lächeln auf ihrem Gesicht, verwandelte sie von unscheinbar zu hinreißend. Ihre blasse Haut nahm einen strahlenden Schimmer an, ihre Augen leuchteten in der Farbe des

Sommers, nicht des Winters.

Ihm wurde der Mund trocken.

„Oh, La-La. Es ist so herrlich!“

Herrlich, ja, aber das Gift floss noch immer durch ihre Adern. Darum würde er sich kümmern müssen.

Er würde einen Weg finden müssen, sich ihr schonend zu offenbaren. Etwas, das er noch keinem Menschen gegenüber getan hatte. Er würde ihr Vertrauen gewinnen müssen. Etwas, worum er sich noch bei niemandem bemüht hatte. Aber wann? Wie? Und wie würde sie reagieren?

Sei klug wie eine Schlange und harmlos wie eine Taube, pflegte Germanus ihm zu raten.

Es war seltsam, aber bei dem Mädchen war er sich seines Erfolgs wesentlich weniger gewiss als bei den Dämonen.

3. KAPITEL

Am nächsten Tag

Der Fahrstuhl machte ping, und die Türen glitten auf. Nicola Lane trat in die beengte Kabine, erleichtert, dass sie allein sein konnte. Sie war …

Doch nicht allein, bemerkte sie erschrocken. Oh, wow. Okay. In der anderen Ecke schälte sich ein sehr großer, sehr muskulöser Mann aus dem Schatten. Wie hatte sie den auch nur für eine Sekunde übersehen können?

Die Türen schlossen sich und sperrten sie mit ihm ein. Ich beurteile niemanden nach seinem Äußeren. Ich beurteile niemanden nach seinem Äußeren, nein, wirklich nicht. Aber oh, wow. Wow, wow, wow. Der Typ musste ein zeitreisender Wikinger sein, der hierhergesandt worden war, um moderne Frauen zu entführen und seinen Männern im Mittelalter vorzuwerfen – weil sie alle Frauen in ihrem Dorf umgebracht hatten.

Ich sehe zu viel fern.

Definitiv hatte er eine Aura, die versprach, dass er verdammt gefährlich war – und zwar immer

und ohne Ausnahme. Und jetzt war es zu spät, um einem möglichen Raubzug zu entkommen.

Ihr Herz begann wild zu klopfen, und von dem aus dem Takt geratenen Rhythmus wurde ihr schwindlig.

„Welcher Stock?“, fragte er, und seine Stimme war scharfkantiger als ein zerschmetterter Spiegel.

„Erdgeschoss“, brachte sie hervor, und er drückte den entsprechenden Knopf.

Es war erstaunlich, dass nicht der gesamte Fahrstuhl entzweibrach bei seinem

Kraftaufwand dafür.

Immerhin ratterte der Fahrstuhl mehr als notwendig, bevor sich die Kabine zu senken begann. In dem winzigen Raum breitete sich ein Duft von Morgenhimmel und – das könnte natürlich reine Fantasiererei ihrerseits sein – Regenbogen aus, und jeder Hauch davon ging von diesem Mann aus. Das war höchstwahrscheinlich das beste Aftershave, das sie je gerochen hatte, und sie hatte große Schwierigkeiten, sich nicht wie die Mädchen aus der Axe-Werbung an ihn zu schmiegen und an seinem Hals zu schnuppern.

Was er natürlich mit Sicherheit umwerfend fände. Er würde von ihr wissen wollen, was zum Geier sie da machte, sie würde in Panik verfallen, und ihr Herz würde aussetzen, genau wie bei Laila, und ... und ... sie würde jetzt nicht über ihre bezaubernde, kostbare Laila nachdenken. Sie würde nicht darüber nachdenken, wie es sein würde, einen weiteren geliebten Menschen zu verlieren. Erst ihre Mutter, ihren Vater und ihren Br... Nein, auch darüber würde sie jetzt nicht nachdenken. Dann würde sie zusammenbrechen.

Und kam diese köstliche Hitze eigentlich auch von dem

Wikinger? Zum ersten Mal seit Jahren fühlte Nicola sich eingehüllt in Wärme, die endlich das von ihren Medikamenten und dem schwachen Kreislauf verursachte Frösteln vertrieb.

Der Mann wandte sich um und lehnte sich gegen die Wand, genau ihr gegenüber. In diesem Moment beschloss sie, dass „sehr groß und sehr muskulös“ keine angemessene Beschreibung für ihn war. Eher „der größte und muskulöseste Mann, den sie je live oder auch nur im Fernsehen gesehen hatte“ – aber selbst das beschrieb nicht einmal annähernd

seine überwältigende Gigantosität. Er. War. Riesig.

Und ja, okay, er war auch ziemlich schön, trotz seiner düsteren Ausstrahlung. Er hatte tief gebräunte Haut, einen schimmernden kahlen Kopf und einen schwarzen Bart, in den drei Kristallperlen geflochten waren. Seine Augen glommen in einem erstaunlichen Goldton, überschattet von dichten Augenbrauen mit einem scharfen Bogen in der Mitte. Er trug ein weißes Leinenhemd und eine weiße Leinenhose, deren Stoff fließend wie Wasser über seinen Leib fiel. Seine Füße steckten in

Kampfstiefeln.

Sie bemerkte entsetzt, dass sie ihn wie eine Ameise unter dem Mikroskop begutachtete. Nicola hatte oft mit auf die Brust geklebten Elektroden und aus ihren Kleidern hängenden Schläuchen zur Schule gehen müssen, sie kannte also den Schmerz, den man jemandem mit einem einzigen großäugigen Starren zufügen konnte. Schnell richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die glitzernden rosa Sneaker, die ihre Schwester ihr letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte.

„Ich bin ziemlich groß, ich weiß“, bemerkte er mit einem

Akzent, den sie nicht einordnen konnte. Wenigstens klang er nicht beleidigt.

Trotzdem rutschte ihr das Herz in die Hose. Ihm war aufgefallen, wie sie ihn gemustert hatte, und jetzt wollte er sie ... über ihre Unhöflichkeit hinwegtrösten? Wie unerwartet und lieb. Also gut, dann würde sie tapfer sein.

Sie hob das Kinn und zwang sich, seinem Blick zu begegnen. „Vielleicht bin ich auch nur unfassbar winzig", versuchte sie eine humorvolle Antwort.

Daraufhin verengte er bedrohlich die Augen, bis all das

Gold verschwunden war und nur noch das Schwarz seiner Pupillen blieb. „Lüge niemals, nicht einmal andeutungsweise. Aus keinerlei Grund, nicht einmal, um nett zu sein.“

Ihr wurden die Finger taub, und von Neuem begann ihr Herz zu flattern. Angestarrt zu werden war okay für ihn, aber Witze stellten eine tödliche Beleidigung dar. Gut zu wissen.

„Lügen sind die Sprache des Bösen“, fügte er in sanfterem Ton hinzu.

Sanfter, aber immer noch eindringlich.

Der Fahrstuhl hielt an, und als

die Türen sich öffneten, machte ein kleiner, untersetzter Mann einen Schritt hinein.

„Du nimmst den nächsten Fahrstuhl“, beschied ihm der große Typ.

Augenblicklich erstarrte der kleinere Mann. Dann leckte er sich die Lippen und wich zurück. „Wissen Sie was? Sie haben recht. Das mache ich.“ Er wirbelte herum und rannte davon.

Einen Moment lang überlegte Nicola, es ihm gleichzutun. Es gab Höflichkeit, und es gab Weisheit, und das eine war nicht unbedingt immer vereinbar mit dem anderen. Die Tatsache, dass der

Wikinger mit ihr allein sein wollte, konnte nichts Gutes bedeuten.

Die Türen glitten aufeinander zu. Dies war ihre Chance, abzuhauen.

Aber ... sie konnte es nicht. „Sie haben ihn nicht angeschrien", stellte sie fest, ohne genau zu wissen, warum sie nicht die Klappe halten konnte – und warum sie geblieben war. „Dabei wirken Sie wie jemand, der jede Gelegenheit zum Schreien nutzt."

„Dich habe ich auch nicht angeschrien", entgegnete er mit einem Stirnrunzeln. Einen Moment lang blieb es still. Dann nickte er,

als wäre ihm gerade etwas Wichtiges klar geworden. „Du bist empfindlich. Ich werde vorsichtiger sein.“

Wie jetzt – fürchtete er ihren Zorn, oder was?

Mittlerweile betrachtete er sie genauso intensiv, wie sie ihn gemustert hatte, sodass sie sich unbehaglich wand. „Du bist eins sechzig, oder?“

„Eins einundsechzig, wenn ich bitten darf.“ Diesen bedeutenden Zentimeter vergaß sie nie!

„Das ist für eine Frau eine einigermaßen angemessene Größe, nehme ich an.“

„Genau wie für einen

Achtjährigen“, grummelte sie.

„Nicht für die, die ich kenne“, entgegnete er ausdruckslos.

Zog er sie auf? Oder war er einfach so direkt?

Schließlich hatte der Aufzug sein Ziel erreicht, und die Türen öffneten sich zum Foyer. Höflich bedeutete ihr Begleiter ihr, voranzugehen. Sie schenkte ihm ein verwirrtes Lächeln, murmelte „Danke“ und hastete hinaus – sie hatte es überlebt.

Fast allein, dachte sie sehnsüchtig. Dann könnte sie sich mit ihren Gedanken auseinandersetzen und herausfinden, was sie tun würde,

wenn ihre Schwester ... wenn Laila ...

Sie konnte das Wort nicht denken, auch wenn sie wusste, dass es eher früher als später so weit sein würde. Für Laila wäre es eine Erlösung. Für Nicola eine weitere Quelle der Trauer. Sie war sich nicht sicher, wie viel sie noch überleben konnte.

Die meisten Menschen mit ihrer Diagnose und unterentwickeltem Herzen starben noch vor ihrem zwanzigsten Geburtstag. Aber sie und Laila hatten es schon drei Jahre darüber hinausgeschafft, ein wahres Wunder. Sie hätte

begeistert sein sollen über die zusätzliche Zeit, die sie miteinander hatten verbringen können. Und doch wollte sie mehr. Für sie beide. Laila war mit ihrem Leben nicht zufrieden, und ein Mensch sollte doch mit seinem Leben zufrieden sein, bevor er starb. Oder?

Nicola war bloß ... also, sie musste sich für heute einen Plan zurechtlegen. Ausnahmsweise war sie mal nicht von einem Schleier der Angst und düsteren Vorahnungen erstickt. Aber warum starrten die Leute sie an, als wäre sie ein furchterregendes Monster, das sie alle ...

Nicht sie wurde angestarrt, begriff sie, sondern der Mann neben ihr. Der Riese aus dem Fahrstuhl. Nicola blieb stehen, und er tat es ihr gleich. Aus unerfindlichen Gründen ging er nicht einfach um sie herum, als versperrte ihre zierliche Gestalt ihm irgendwie den Weg. Da wandte sie sich ihm ganz zu und stemmte die Hände in die Hüften. Er trat drei Schritte zurück, und sie spürte das Frösteln zurückkehren.

Die Hitze kam tatsächlich von ihm.

Prüfend blickte er auf sie herab, die goldenen Augen umrahmt von den schwärzesten, dichtesten

Wimpern aller Zeiten, vollkommen unerwartet in diesem rauen, kantigen Gesicht eines zeitreisenden Kriegers.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“, fragte sie.

„Nein, aber du kannst einen Kaffee mit mir trinken.“

Nein hatte er gesagt. Und gemeint, dass sie ihm nicht helfen konnte. Diese Sache mit der Ehrlichkeit nahm er anscheinend ziemlich ernst. Und hatte er sie gerade ... um ein Date gebeten? „Warum denn das?“, fragte sie sich laut. Und warum hatte sie nicht einfach Nein gesagt? Sie

musste zurück zur Arbeit, und zwar ziemlich bald. Ihre Mittagspause war fast vorbei.

„Ich will noch nicht nach Hause.“

Ah. Also kein Date. Er sehnte sich einfach nach einer Ablenkung von was auch immer ihn in den Palast von Tränen und Tod verschlagen hatte – wie gut sie das nachfühlen konnte. Und sie war keineswegs enttäuscht, dass er ihr gegenüber keine romantischen Absichten hegte. Wirklich nicht. Ihre Mutter hatte recht gehabt. Jungs waren gleichbedeutend mit Aufregung, und Aufregung war

gleichbedeutend mit einem weiteren Herzanfall. Und sie hatte Jungs und Aufregung auch ehrlich gar nicht so sehr vermisst, weil sie immer Laila gehabt hatte. Aber Laila war ... war ...

„Kaffee klingt toll“, krächzte sie und spürte, wie ihr Kinn anfing zu zittern. Offensichtlich brauchte auch sie eine Ablenkung. Ihre Pläne konnten warten. Genau wie die Arbeit. Jetzt war es erst mal wichtiger, dass sie sich aus diesem Morast von Selbstmitleid befreite. „In dem Gang da hinten gibt’s ein kleines Café.“

Er trat wieder an ihre Seite, und diese köstliche Hitze kehrte

zurück. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg, gefolgt von weiteren Blicken und sogar ein paar geflüsterten Kommentaren. Die Leute mussten schockiert sein von ihrem Größenunterschied, und das konnte Nicola ihnen auch nicht verdenken. Ihr Kopf reichte dem Mann nicht einmal bis an die massigen Schultern.

„Also, wie heißen Sie?“, wollte sie wissen.

„Koldo.“

Koldo. Das musste was Ausländisches sein. Mit dem Siezen hatte er es ja auch nicht so. „Ich bin Nicola.“

„Nicola. Latein für ‚siegreiches Volk'."

Sie bogen um die erste Ecke, aber ihre Umgebung veränderte sich dadurch nicht wirklich. Hier waren alle Flure gleich: weiß und silbern mit Schildern an den Wänden. „Äh, haben Sie das gerade heimlich auf einem unsichtbaren Smartphone nachgeguckt, oder wussten Sie das?"

„Ich wusste es."

„Warum?"

„Worte sind wichtig, machtvoll. Und da man jeden Tag mehrmals mit seinem Namen angesprochen wird, werden die Leute oft zu

dem, wie sie heißen. Ich weiß gern, mit wem ich es zu tun habe."

Tja, dann würde sie ihm nicht seine Illusionen nehmen, indem sie ihm erzählte, dass sie die wenig siegreichste Person überhaupt war. „Was bedeutet Laila?"

„Dunkle Schönheit."

Interessant. Laila war zwar hellhaarig, aber bezaubernd war sie auch. „Was bedeutet Koldo?"

„Ruhmreicher Krieger."

Ein Krieger, wie sie im ersten Moment vermutet hatte? Sie fragte sich, ob er Soldat war.

„Sind Sie wirklich ‚ruhmreich'? So richtig berühmt?"

„Ja."

Ohne Zögern. Ohne Stolz. Für ihn schien das eine schlichte Tatsache zu sein. Diese Selbstsicherheit bewunderte sie. „Also, was machen Sie beruflich, Koldo?"

„Ich bin Soldat."

Volltreffer!

Noch zweimal abbiegen, dann hatten sie das Café erreicht. Er führte sie an einen leeren Tisch. „Was hättest du gern, Nicola?"

Ihr Name von seinen Lippen ... wie eine Umarmung und ein Fluch in einem. Es warf sie fast ein

wenig aus der Bahn. „Ach, ich kann auch …“

„Du wirst mich nicht beleidigen, indem du mir anbietest, selbst zu bezahlen“, fiel er ihr ins Wort, und diesmal klang er wirklich beleidigt. „Also. Versuchen wir es noch einmal. Was hättest du gern? Ich lade dich ein.“

Sie lächelte. Noch nie hatte jemand darauf bestanden, sie zu einem Getränk einzuladen. Die meisten Angebote kamen von Kollegen, die um ihre Situation wussten, und wurden bloß anstandshalber ausgesprochen. Sobald sie erklärte, sie würde ihre Rechnung selbst übernehmen,

gab ihr Gegenüber sich normalerweise damit zufrieden. „Einen Kräutertee, bitte. Irgendwas ohne Koffein. Und vielen Dank.“

Ein knappes Nicken, dann war er fort und ließ sie frösteInd zurück. Sie sah zu, wie er auf die Theke zuschritt. Beobachtete, wie die punkige Kassiererin ihn vollkommen fasziniert anstarrte. Ihm schien es überhaupt nicht aufzufallen, als er seine Bestellung aufgab und auf die Getränke wartete … und auf Muffins, Scones und Croissants, wie es aussah.

Welche Art von Frau würde wohl seine Aufmerksamkeit wecken?

Vermutlich eine Kriegerin, wie er. Stark, talentiert, mit einem Knochenbau, der stabil genug war, jeglichen Übergriffen ... äh, Begegnungen standzuhalten.

Wenige Minuten später war er wieder da und baute ein Festmahl vor ihr auf. Der Duft von Beeren, Hefe und Zucker stieg ihr in die Nase und ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen. Schon seit einer gefühlten Ewigkeit hatte sie nichts Richtiges mehr gegessen. Sie war einfach zu zerfressen von ihrer Sorge um

Laila, von der Angst vor den Rechnungen, die sie bisher nicht einmal ansatzweise bezahlt hatte ... zu beschäftigt damit, nicht in einem Ozean der Verzweiflung zu ertrinken.

Aber heute war alles irgendwie anders. So schlecht Lailas Zustand auch war, sie fühlte sich besser als seit langer, langer Zeit, und ihr Magen knurrte.

Hitze stieg ihr in die Wangen, als sie sich ihren Tee schnappte, an dem kochend heißen Getränk nippte und die Süße genoss. „Ganz ehrlich, Koldo, das bedeutet mir wirklich viel.

Tausend Dank wäre immer noch nicht genug.“

„Es ist mir ein großes Vergnügen, Nicola.“

So höflich, trotz des beharrlichen Duzens. Das gefiel ihr.

Und mittlerweile gefiel ihr mehr an ihm, als ihr nicht gefiel.

„Das Essen ist auch für dich“, erklärte er und schob einen Muffin in ihre Richtung.

Erstaunt riss sie die Augen auf. „Alles?“

„Natürlich.“

Natürlich hatte er gesagt. Als würde sie immer essen wie ein ganzes Bataillon.

„Du wirst dafür sorgen, dass du bei Kräften bleibst“, fügte er hinzu. „Im Augenblick bist du zu blass, zu schwächlich.“

Das nahm sie nicht als Beleidigung auf. Sie war blass und schwächlich. Nicola pickte sich ein Croissant heraus und zupfte einen der warmen, buttrigen Zipfel ab. „Also … Besuchen Sie hier jemanden?“

„Ja.“

Obwohl sie aufmerksam wartete, kam von ihm nicht mehr. „Kommen Sie öfter hierher?“

„Das könnte gut sein, ja.“

Stille.

Na, das war ja eine

Plaudertasche. Aber gut, kein Problem. Sie waren schließlich nicht hier, um einander kennenzulernen, richtig? Sie waren hier, um ihr jeweiliges Leben zu vergessen, wenigstens für einen Moment. „Ich bin ziemlich oft hier.“ Jeden Tag, um genau zu sein.

„Vielleicht sehen wir uns wieder.“ Er hob eine Tasse dampfenden Kaffee an Lippen, die so voll und rot waren wie Liebesäpfel, und trank. Ohne die Miene zu verziehen und auf wundersame Weise, ohne dass ihm die Zunge schmolz und am

Gaumen festklebte.

„Vielleicht“, antwortete sie.

Und wieder Stille.

Worüber redeten Mädchen mit Jungs, an denen sie kein romantisches Interesse hatten? Denn wenn sie ehrlich war – etwas, das er definitiv zu schätzen wüsste –, war das hier irgendwie schmerzhaft. Nicht das, was sie erwartet oder sich gar erhofft hatte.

„Was machst du, wenn du nicht hier bist, Nicola?“, ergriff er endlich die Initiative.

Erleichtert über sein Entgegenkommen ließ sie sich auf ihrem Stuhl zurücksinken. „Ich

arbeite. Unter der Woche bin ich jeden Vor- und Nachmittag Buchhaltungsangestellte.“ Ein Job, der ihren Blutdruck garantiert unter Kontrolle hielt. Sie konnte mit Zahlen jonglieren, Quittungen sortieren und jeden aus seinen Schulden herausholen – nur nicht sich selbst. Aktuell arbeitete sie sich noch durch die Rechnungen ihrer Eltern, und Lailas und ihre Ausgaben allein für Medikamente und den Krankenhausaufenthalt stapelten sich immer höher. „Abends und am Wochenende sitze ich bei einem Bioladen an der Kasse.“

„Keiner dieser Jobs entspringt

einem Kindheitstraum.“

Nein, aber Träume mussten sterben … Und wenn man nicht aufpasste, verfolgten ihre Geister einen bis in die Gegenwart. „Wie kommen Sie darauf?“ Begeistert war sie nicht von ihren Jobs, aber sie hatte immer alles getan, was zum Überleben nötig war.

„Ich habe eine gute Beobachtungsgabe.“

Und bescheiden war er auch.

„Also, was wolltest du werden?“, fragte er.

Warum sollte sie ihm nicht die Wahrheit sagen? „Ich wollte leben“, sagte sie. Richtig leben.

„Ich wollte um die Welt reisen, aus Flugzeugen springen, auf dem Dach eines Wolkenkratzers tanzen, nach Schätzen tauchen und einen Elefanten streicheln."

Er neigte den Kopf zur Seite und hielt ruhig ihren Blick fest. „Interessant."

Weil sie Aktivitäten aufgezählt hatte statt einer Berufswahl? Tja, das hatte einen guten Grund. Sie hatte nie gewusst, wie lange sie leben würde, also war ihr eine Karriere relativ sinnlos erschienen. „Was ist mit Ihnen?", fragte sie. „Was wollten Sie immer machen?"

„Genau das, was ich tue."

Unverwandt sah er sie an. „Du könntest all das, was du aufgezählt hast, immer noch machen.“

„Wohl eher nicht. Das würde mein Herz nicht erlauben.“ Sollte er glauben, sie hätte zu viel Angst – lieber das als die Wahrheit.

„Du hast recht.“

Moment. „Was?“

„Wenn Worte die Macht haben, über Leben und Tod zu entscheiden, hast du dir gerade eine geladene Pistole an die Schläfe gesetzt.“

„Was reden Sie da? Das ist doch absurd.“

„Du sagst, was du glaubst, und

du glaubst, du wärst zum Scheitern verurteilt. Wenn es eins gibt, was ich über die Jahre gelernt habe, dann das: Was du glaubst, ist die Triebfeder für dein gesamtes Leben."

Ärger flammte in ihr auf und ließ ihr Herz einen Schlag aussetzen. „Ich glaube an die Realität."

Er winkte ab. „Deine Wahrnehmung der Realität ist verzerrt."

Ach, tatsächlich? „Und wie das?"

„Du glaubst, was du siehst und spürst."

„Äh, tut das nicht jeder?“

„Alles in dieser natürlichen Welt ist veränderlich. Vergänglich. Aber die Dinge, die du nicht sehen oder spüren kannst, sind ewig.“

Mit einem Knall setzte sie ihre Tasse auf den Tisch. Tee schwappte über und verbrühte ihr die Hand. „Jetzt hören Sie mal gut zu. Vielleicht kriegen Sie da oben, wo Ihr Kopf wohnt, keine Luft, aber Sie hören sich an wie ein Geisteskranker.“

„Ich bin nicht geisteskrank. Ich weiß, dass du geheilt werden kannst.“

Geheilt? Als hätte sie nicht schon längst alles versucht.

„Manche Dinge kann man nicht ändern. Außerdem haben Sie keine Ahnung von dem, was ich getan habe, oder von der Zukunft, die mir blüht."

„Ich weiß mehr, als du denkst. Du hast so viel Angst davor, zu leben, dass du dich wortwörtlich umbringst."

Schwer senkte sich Schweigen über sie. Er ... hat den Nagel auf den Kopf getroffen, dachte sie. Hilflos hatte sie zugesehen, wie die Angst langsam, aber sicher jeden Funken Glück in ihrer Schwester zerfraß, jede Facette ihrer Existenz trübte. Und in den

letzten Tagen, bevor sie im Krankenhaus gelandet war, war das alles gewesen, was Laila gehabt hatte. Eine Existenz.

Ununterbrochen hatte sie Magenschmerzen gehabt, die ihr jeden Appetit verdorben hatten. Bei Nicola war es im Augenblick ganz ähnlich.

Laila hatte Gewicht verloren, selbst ihre Knochen hatten gewirkt, als würden sie dahinwelken. In ein paar Monaten wäre es auch bei Nicola so weit.

Lailas Haar hatte seinen üppigen Glanz verloren. Blauschwarze Ringe hatten sich

unter ihren Augen festgesetzt. Ja, noch zwei, drei Monate mehr und auch das würde Nicola ihr gleichtun.

„Irgendwann in deinem Leben hast du die Hoffnung verloren“, stellte Koldo unerbittlich fest. In seiner Stimme lag ein grimmiger Unterton, als hätte er selbst einen Verlust erlitten. „Aber wenn du mir zuhörst, wenn du tust, was ich dir sage, werden dein Herz und dein Körper sich erholen. Dann kannst du endlich all die Dinge tun, die du schon immer tun wolltest.“

„Woher wollen Sie das wissen?“, schleuderte sie ihm

entgegen. „Sind Sie etwa Arzt? Und was, glauben Sie, könnten Sie für mich oder mit mir tun, was nicht schon längst jemand anders versucht hat?“

Doch er ignorierte ihre Fragen und sagte nur: „Selah, Nicola.“

Und damit verschwand er – im einen Moment da, im nächsten fort.

4. KAPITEL

Unvermittelt hatte Koldo sich aus dem Krankenhaus teleportiert – irgendwie musste er Nicola doch zum Nachdenken bewegen. Ziel war sein unterirdisch gelegenes Heim am West India Quay in London – der Ort seiner größten Schande.

Der Ort, an dem er seine Mutter gefangen hielt.

Die kleine, verborgene Höhle war erfüllt vom weichen grünlichen Leuchten eines Sees, den die Menschen noch nicht

entdeckt und verseucht hatten. Die Luft um ihn herum war so frisch, dass sie förmlich knisterte vor Lebenskraft.

Genau wie in seiner Wohnung in Südafrika hatte er hier keine Möbel, keine Wandbehänge, weder Dekorationen noch jegliche Annehmlichkeiten. Anders als in der anderen Höhle gab es hier jedoch einen Käfig, einen Eimer für Essen, einen weiteren für Wasser und dazu eine dünne Decke. Er hätte seiner Mutter auch ein Bett zur Verfügung stellen können, aber sie hatte ihm schließlich auch nie eins gegeben.

„Da sieh mal einer an“,

begrüßte sie ihn. „Wer ist denn da zurückgekommen.“

Und da war sie. Cornelia. Ein Name, der übersetzt „die Gehörnte“ lautete. Und das war sie ganz gewiss. Mit scharfen, tödlichen Hörnern, mit denen sie das Herz eines Mannes durchstoßen und unbeeindruckt davonspazieren konnte, während ihn das Leben in einem pulsierenden Strom verließ.

Sie saß in einer Ecke des Käfigs in ein von Menschenhand gemachtes Gewand aus natürlichem Stoff gehüllt. Ein Gewand, das Koldo ihr vor die Füße geworfen hatte, nachdem er

ihr die himmlische Robe vom Leib gerissen hatte – denn die Roben ihres Volks besaßen die Kraft, sich selbst und ihre Träger zu reinigen. Doch Cornelia sollte in keiner Weise gereinigt werden. Er wollte, dass sie erfuhr, wie es sich anfühlte, so dreckig zu sein, dass man den Schmutz niemals abschrubben könnte.

Ihre Haut war so bleich, dass ihre Sommersprossen wie Schlammspritzer hervorstachen. Das lange Haar hatte man ihr abgeschnitten, jetzt reichte es ihr nur noch bis zu den Ohren. Wirr und verknotet standen ihr die

Locken vom Kopf ab. Das war nicht sein Werk gewesen. Vor ein paar Wochen war sie einer Horde Pica-Dämonen in die Hände gefallen, die sie in die Hölle geschleift hatten, um Koldo zu zwingen, Zacharel zu verraten. Doch er hatte es nicht getan. Stattdessen hatte er sie gerettet.

Er hatte keine Ahnung, was sie ihr sonst noch angetan hatten, nur eins wusste er: Sie war definitiv gefoltert worden. Als er sie gefunden hatte, war sie an der Schwelle zum Tod gewesen – und das war der einzige Grund, dass sie sich nicht gegen ihn gewehrt hatte, als er sie gesund pflegte.

Und hier waren sie nun.

Sie genauso hasserfüllt wie eh und je.

Er schockierend unbefriedigt mit dem Stand der Dinge.

Als Kind unter der Schreckensherrschaft seines Vaters hatte er davon geträumt, sie so grausam wie nur möglich zu bestrafen. Und danach sehnte er sich immer noch. Oh, wie er sich danach sehnte! Ununterbrochen brannte das Verlangen in seiner Brust. Doch er hatte es nicht getan. Und würde es auch in Zukunft nicht. Ein paar kleine Dinge hatte er sich erlaubt, wie zum Beispiel, ihr ein Bett und

ihr Gewand zu verwehren – aber nichts darüber hinaus. Er hatte nichts mit ihr gemein, und Tag für Tag stellte er das unter Beweis: indem er hierherkam, sich gegen seinen Drang zur Wehr setzte und wieder verschwand.

Weise Männer näherten sich dem Tor zu ihrer Versuchung gar nicht erst, aber bislang hatte Koldo sich nicht davon überzeugen können, aufzuhören.

„Hallo Mutter."

Scharf holte sie Luft. „Ich hätte dir die Zunge abschneiden sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte." Sie warf einen Kieselstein

nach ihm. Wirkungslos prallte er an seiner Schulter ab und fiel zu Boden.

„Genau wie du mich hättest ertränken sollen. Ich weiß."

Sie verengte die Augen, lange Wimpernkränze verschmolzen miteinander und verbargen die veilchenblauen Tiefen, die er so oft in seinen Albträumen sah. „Damals hatte ich nicht genug Mumm für Gewalt. Aber dein Vater ... von dem hab ich wirklich mehr erwartet. Er hätte tun sollen, wozu ich nicht in der Lage war."

„Oh, keine Sorge, er hat es versucht." Viele Male.

Koldo dachte zurück an den

Tag, als Cornelia mit ihm über das Camp seines Vaters geflogen war und ihn hatte fallen lassen. Schwach und gepeinigt, wie er gewesen war, hatte der Aufprall schlimmer wehgetan als die brutale Amputation seiner Flügel.

Ein riesiger kahlköpfiger Mann mit mehr Muskeln und Narben, als Koldo je zuvor gesehen hatte, war auf ihn zugestürmt. Cornelia hatte gerufen: „Nox, darf ich vorstellen: dein Sohn. Auf dass ihr euch gegenseitig vernichtet“, dann war sie davongeflogen.

Nox. Ein Name, der „Nacht“ bedeutete.

Sekunden später war Koldo in

Ohnmacht gefallen. Auf dem Boden eines geräumigen Zelts war er wieder zu sich gekommen, als der Kahlköpfige sich über ihn gebeugt und breit gegrinst hatte. Seine Augen waren so schwarz gewesen, wie sein Name schon angedeutet hatte.

„Du bist also mein Sohn, ja? Aufgezogen von einem rechtschaffenen Engel."

Seine Mutter? Rechtschaffen?

„Ich wette, du bist voll bis obenhin mit lauter blödsinnigen Vorstellungen von richtig und falsch", war Nox fortgefahren. „Stimmt's, Kleiner?"

Koldo war es schwergefallen, sich auf die Worte zu konzentrieren – alles in seinem Innern hatte ihm zugeschrien, die Beine in die Hand zu nehmen und sofort zu verschwinden. Doch er war gefangen gewesen in einem Körper, der sowohl zum Laufen als auch zum Teleportieren zu geschwächt war. Ihm war nichts anderes übrig geblieben, als zuzusehen, wie dem Mann dünne Rauchschwaden aus den Poren drangen und die Luft mit Schwefelgestank erfüllten.

Und in diesem Augenblick hatte die Erkenntnis Koldo getroffen wie mit einem Vorschlaghammer.

Ein kahler Kopf, Augen wie Teergruben und schwarzer Rauch konnten nur eins bedeuten. Nefas. Sein Vater gehörte der gefährlichsten, abscheulichsten Rasse an, die es gab. Einer Rasse, die sich an Menschen heranmachte, sie langsam und schmerzhaft vergiftete ... und sie unwiederbringlich zerstörte. Einer Rasse ohne Gewissen.

Einer Rasse, die den Dämonen in nichts nachstand.

Die Nefas waren Todbringer. Seelenräuber.

Ihnen war es egal, wie alt ihre Opfer waren. Ihnen war egal,

welchem Geschlecht ihre Opfer angehörten. Sie lebten, um Schmerz zuzufügen. Sie töteten. Und dabei lachten sie aus vollem Hals.

„Keine Sorge“, hatte der Mann gesagt. „Das treiben wir dir schon wieder aus.“

Nox hatte von Koldo erwartet, dass er sich die Lebensweise der Nefas zu eigen machte, und Koldo hatte sich dagegen gewehrt … anfangs. Aber jedes Mal, wenn er versucht hatte, zu fliehen, sich wegzubeamen, war sein Vater ihm direkt auf den Fersen gewesen. Hatte ihn mit Leichtigkeit aufgespürt und ihn

zurückgeschleift – um ihn zu bestrafen. Einmal hatte Nox ihn gefesselt und ihn gezwungen, Säure zu trinken. Beim nächsten Mal hatte er Koldo ein Auge ausgerissen und es an einen der Gitterstäbe seines Käfigs genagelt – damit er sich dabei zusehen konnte, wie er sich zusah. Koldo hatte sich das Auge zurückerobern müssen – und es dann wieder an seinen Platz gestopft. Zu jenem Zeitpunkt war er bereits ein wenig älter gewesen und hatte es halbwegs heilen können. Doch seitdem war seine Sehfähigkeit nie wieder die alte gewesen.

Bitterkeit und Hass waren in ihm gewachsen. Warum er? Warum hatte ihn niemand gerettet? Wie viel würde er noch ertragen müssen?

Schließlich hatte er seinen Kampfeswillen verloren. Er hatte nachgegeben. Hatte DÖrfer überfallen. Hatte seinem Vater und den anderen Soldaten geholfen, ihre Münder über die ihrer Opfer zu zwingen und unschuldige Seelen in sich aufzusaugen, sodass nichts als leblose Hüllen zurückblieben.

Um zu überleben, tut ein Mann so gut wie alles, Kleiner.

Das war die einzige Lektion seines Vaters, die er beherzigt hatte.

Mittlerweile war Koldo sich sicher, dass er längst über den Punkt hinaus war, an dem man ihm noch Vergebung gewährt hätte. Er hätte härter kämpfen können. Hätte härter kämpfen sollen. Dass er es nicht getan hatte ... Dafür würden ihn auf ewig Schuldgefühle verfolgen, auf ewig würde ihn die Scham erdrücken.

Er hatte zu viele Erinnerungen. Erinnerungen dunkelster Art, die niemals verschwinden würden. Jede einzelne weckte in ihm den

Wunsch, sich die Augen auszureißen, nur damit er nicht mehr sehen müsste, oder sich die Ohren abzuschneiden, nur um die Schreie zum Verstummen zu bringen.

Über die Jahre hatte er sich einen so weitreichenden Ruf erarbeitet, dass Germanus auf ihn aufmerksam geworden war. Eine Armee von Himmelsgesandten war in das Lager seines Vaters eingefallen, um Koldo zu vernichten. Doch als sie die Narben auf seinem Rücken entdeckt hatten, waren sie irrtümlicherweise davon

ausgegangen, er wäre kein Nefas, denn Nefas hatten keine Flügel, wohingegen Koldo offensichtlich einmal welche besessen hatte. Also hatten die Soldaten ihn stattdessen gefangen genommen.

Das war der Beginn seines neuen Lebens gewesen.

Germanus – ein Name, den man mit „Bruder“ übersetzen konnte – hätte ihn trotz seiner Herkunft hinrichten können … und vermutlich auch sollen. Koldo war wie ein Tier gewesen. Hatte gefaucht und um sich geschlagen und jeden beschimpft und angegriffen, der sich in seine Nähe wagte. Nach allem, was er

getan hatte, nach all den Menschen, die er getötet hatte, sollte er sich vergeben und sich wieder dem „rechtschaffenen“ Weg zuwenden? Unmöglich!

Doch Germanus' Blick hatte die Oberfläche durchdrungen. Er hatte die Scham und Schuld in Koldos Augen erkannt. Rohe und überwältigende Emotionen, selbst damals.

Die nächsten paar Jahre hatte der König der Gesandten damit verbracht, Koldo sanft aus seinen Wutanfällen zurückzuholen. Hatte sein Bestes getan, einen jungen Mann mit einer so traumatischen Vergangenheit zu trösten. Hatte

Sorge getragen, dass Koldo beigebracht wurde, wie man auf richtige Weise kämpfte, dass er einen sicheren, bequemen Schlafplatz hatte und immer etwas Anständiges zu essen.

Das war Koldos erste Erfahrung mit ehrlicher Sorge und ernst gemeintem Interesse gewesen, und schon bald hatte er begonnen, Germanus zu lieben. Noch heute würde er bereitwillig sterben, um ihn zu beschützen.

„Warum hast du dich mit Nox vereinigt?“, fragte er seine Mutter, während er vor dem Käfig auf und ab schritt.

„Warum nicht? Er war ein sehr schöner Mann.“

Manche Frauen fanden einen so gefährlichen Mann wohl attraktiv, nahm Koldo an. Trotz des kahlen Kopfs und der toten Augen hatte er ein betörenderes Gesicht besessen, als Koldo je zuvor gesehen hatte. Eine gewisse Klarheit in seinen Zügen, eine Ausstrahlung, von der die meisten Wesen nur träumen konnten.

„Hast du gehofft, du könntest ihn zähmen? Hast du geglaubt, du wärst die eine, die ihn ändern könnte?“

Cornelia kämpfte sich auf die Füße, den Blick unverwandt auf

ihn gerichtet. Niemals wandte sie ihm den Rücken zu, wo sich ihre wunderschönen weißen und goldenen Flügel erhoben. Sie rechnete damit, er würde sie ihr nehmen. Und sie tat gut daran. Das war eine seiner größten Versuchungen.

„Das Böse kann man nicht ändern“, entgegnete sie.

„Hat er dich mit einer anderen betrogen? Vielleicht mit einer, die seiner eigenen Rasse angehörte? Einer Frau, die seinen speziellen Gelüsten eher gewachsen war? Aber vielleicht hat er sich ja auch m i t vielen anderen Frauen

vergnügt.“

„Halt die Klappe.“

Doch das konnte er nicht. Er kam der Wahrheit immer näher. Auch wenn es ihm den Magen umdrehte, fuhr er fort. „Er hat über dich gelacht, weißt du. Hat immer gesagt, du hast ihn geliebt, hast ihn angefleht, mit dir zu schlafen, bei dir zu bleiben. Hat erzählt, dass du in Tränen ausgebrochen bist, als er dich verlassen hat. Hat erzählt …“

„Sei still, sei still, sei still!“, kreischte sie und warf sich an die Gitterstäbe, wo Koldo stand. Sie rüttelte so heftig daran, dass er überrascht war, dass das

verstärkte Metall standhielt.

Eigentlich hätte ihn ihre wutschäumende Reaktion befriedigen müssen. Genau das hatte er immer bei ihr sehen wollen. Zorn, Frustration. Hilflosigkeit. Ein Spiegelbild all dessen, was er so viele Jahre lang empfunden hatte. Doch stattdessen verstärkte sich seine Übelkeit. Wie konnte er einer Frau so etwas antun? Egal welcher?

Wie konnte er ein Wesen seiner Art quälen?

Sie spuckte auf seine Stiefel. „Ich hasse dich. Ich hasse dich so sehr, dass ich kaum Luft kriege. Ich hasse dich so sehr, dass ich

lieber in diesem Käfig verrotten würde, als je so zu tun, als würde ich dich lieben, oder mich zu entschuldigen für das, was ich mit dir gemacht habe. Nichts davon tut mir leid! Und das wird es auch niemals. Damals wie heute warst du eine widernatürliche Abscheulichkeit. Ich werde tanzen an dem Tag, an dem du stirbst."

Schmerz und Wut gesellten sich zu der Collage von anderen Emotionen und verdichteten die Dunkelheit in seinem Kopf, schlugen von Neuem krachend gegen den Damm, den er in seinem Geist errichtet hatte. Er

trat zurück, fort von ihr, damit er nicht auf sie losgehen und ihr ein Ende bereiten würde – und damit genauso wäre wie sein Vater. Hartnäckig folgte ihm ein Duft von Jasmin und Geißblatt.

Selbst hier trug sie den verhassten Geruch mit sich herum.

Was hatte ein unschuldiger kleiner Junge getan, um eine solche Zurückweisung zu verdienen? Wie konnte sie Koldo die Schuld daran geben, wie sein Vater sie behandelt hatte?

Wie konnte es sein, dass Koldo das immer noch wehtat, selbst nach all der Zeit?

„Falls ich je sterbe“, erklärte er, „wirst nicht du der Grund dafür sein. Du bist zu schwach. Du warst immer schwach, nur deshalb hat Nox sich von dir abgewandt.“

Wieder spie sie ihm auf die Stiefel.

Mit geballten Fäusten beamte er sich in seine Wohnung in Südafrika. Über die Welt verstreut, besaß er sechzehn Stützpunkte, alle sorgsam verborgen vor neugierigen Menschenaugen, doch dieser hier wurde mehr und mehr zu seinem Lieblingsort. Hier verbrachte er den größten Teil seiner freien Zeit.

Noch bevor er ganz Gestalt

angenommen hatte, schlug er schon auf die Wände ein, riss die frisch geheilte Haut an seinen Knöcheln auf. Blut spritzte. Knochen knackten.

Diesmal verrauchte seine Wut nicht so schnell.

Stunden schienen zu vergehen, bevor er sich schließlich die Kleider vom Leib riss und dabei in seiner Hast den Stoff zerfetzte. Achtlos auf den Boden geworfen, glitten Oberteil und Hose ohne äußere Einwirkung aufeinander zu und verschmolzen von zerrissenen Lumpen zu einem perfekten Gewand. Kühl trafen

Wassertropfen auf seine nackte Haut, als er gedankenversunken nach draußen auf den turbulenten Wasserfall blickte.

Diese Frau ...

Hart schlug er gegen die Wand. Staub und GesteinsbrÖckchen rieselten durch die Luft. Jedes Mal degradierte sie ihn, machte ihn zu einem Mann, der sich fühlte, als hätte man ihm das Herz aus der Brust geschnitten, darauf herumgetrampelt, es in Stücke gehäckselt, durch die Gegend gekickt und zu Asche verbrannt. E r musste einfach die Oberhand gewinnen.

Sonst würde er sie irgendwann

umbringen.

Wenn Cornelia ihren letzten Atemzug tat, würde ihr Geist ihren Körper verlassen. Doch nicht, um aufzusteigen und den Rest der Ewigkeit mit dem Höchsten im obersten Himmelreich zu verbringen. Das könnte sie nicht. Wenn sie mit flammendem Hass im Herzen starb, ginge es für sie abwärts, tief, tiefer, bodenlos. Das war ein spirituelles Gesetz, das niemand – nicht einmal eine Himmelsgesandte – umgehen konnte.

Teuflische Dinge konnten nicht Seite an Seite mit göttlichen

Dingen existieren.

Und das war der Hauptgrund, aus dem sich auch Koldo in so großer Gefahr befand.

Cornelia hatte ein solches Schicksal verdient, ja. Sie verdiente, bis in alle Ewigkeit zu leiden. Aber es würde nicht er sein, der sie in ein frühes Grab sandte. Er war nicht wie sie – und wenn er sich das jeden Tag in Erinnerung rufen müsste. Doch das war nicht der einzige Grund. Er wollte ... etwas, das er nie bekommen würde. Antworten. Ihre Liebe.

Absolution.

Er knirschte mit den Zähnen. Nein, er war nicht wie sie – und er sehnte sich auch nicht länger nach diesen Dingen. Jetzt war alles, wonach er dürstete, eine Kostprobe seiner Rache.

In diesem Moment traf ihn ein Gedanke, und er hielt inne. Auf keinen Fall konnte jemand wie er einer so zerbrechlichen Frau wie Nicola helfen, oder?

Ich hätte mich von ihr fernhalten sollen, begriff er. Doch das hatte er nicht, und jetzt war es zu spät. Er hatte sich vor ihren Augen forttteleportiert, um ihr zu beweisen, dass es das Übernatürliche gab. In der

Hoffnung, dass sie es dann akzeptieren müsste und den ersten Schritt im Kampf gegen die Dämonen machen würde. Jetzt wusste sie es.

Jetzt würde sie Fragen stellen.

Und wenn sie die den falschen Leuten stellte, würden die ihr die falschen Antworten geben.

Hilflos rieb er sich mit der Hand über die glatte Kopfhaut. Er würde sich an seinen Plan halten müssen.

Und so schlimm ist das gar nicht, redete er sich ein. Nicola faszinierte ihn. Ihre Stimme, so sanft, so lieblich ... so süchtig

machend. Eine Liebkosung, nach der sich seine Ohren schon jetzt wieder sehnten. Ihre Schlagfertigkeit. Ihre Widerstandsfähigkeit. Ihre Tapferkeit. Er hatte sie angefahren, und trotzdem war sie nicht schluchzend zusammengebrochen, um ihn um Gnade anzuflehen.

Während ihrer wahrhaft kurzen Zeit auf Erden hatte ein Unglück nach dem anderen sie getroffen. Vielleicht waren die Dämonen dafür verantwortlich, vielleicht auch schlicht die niemals perfekte Welt. Oder beides. Was auch immer dahintersteckte, er wollte

etwas Besseres für sie. Die Art von besser, wie er sie an der Seite von Germanus gefunden hatte.

Koldo musste ihr einfach beibringen, wie man gegen das Gift der Dämonen ankämpfte. Und gleichzeitig musste er dafür sorgen, dass sie ruhig blieb. Angst würde die Hinterlassenschaften des Paura stärken, und Anspannung würde ihr Immunsystem schwächen und damit dem Gift des Grzech in die Hände spielen. Ohne Angst und Anspannung würden die Gifte sich langsam abbauen. Mithilfe von Hoffnung und Freude noch wesentlich schneller.

Kurz gesagt: Was man fütterte, wuchs und gedieh, und was man aushungerte, verdorrte.

Wäre sie in der Lage, über ihre negativen Gefühle hinwegzukommen und den Silberstreif am Horizont zu sehen?

In seiner Brust entzündete sich ein Hoffnungsfunke, der auf wundersame Weise den ätzenden Strom der Dunkelheit überstrahlte, den seine Mutter ausgelöst hatte. Trotz allem konnte er es kaum erwarten, Nicola wiederzusehen und zu erfahren, welche Schlussfolgerungen sie aus seinem

Verschwinden gezogen hatte. Ob sie sich eingeredet hatte, sie hätte sich ihn nur eingebildet, oder ob sie akzeptiert hatte, dass er kein Mensch war.

„Den Anblick hätte ich echt nicht gebraucht“, ertönte hinter ihm eine Männerstimme.

Immer noch nackt, wirbelte Koldo herum und erblickte Thane, den Vizebefehlshaber von Zacharels Armee. Thane bedeutete Lehnsherr, freier Mann. Und der Krieger schien sich auch redlich zu bemühen, alles zu erfüllen, was sein Name verhieß. Die fleischlichen Gelüste des Mannes waren weithin bekannt.

Jeden Tag begab er sich auf die Pirsch nach einer neuen Liebhaberin, und die, mit denen er fertig war, ließ er fallen wie ein benutztes Taschentuch.

Und obwohl sie es wussten, fielen die Frauen ihm immer noch reihenweise in die Arme, als wäre er der einzige Mann der Schöpfungsgeschichte, der blonde Locken und blaue Augen besaß.

„Was für einen Auftrag hat Zacharel diesmal für mich?“, wollte Koldo wissen und griff in eine Luftfalte neben sich, um ein neues Gewand hervorzuholen. Ungeduldig zog er sich das Kleidungsstück über den Kopf,

während er versuchte, nicht auf Thanes Flügel zu starren. In majestätischen Bögen ragten sie über die Schultern des Kriegers und reichten bis auf den Boden. Reinstes Weiß durchbrochen von blendendem Gold. Versuch gescheitert.

„Das kann ich dir besser zeigen als erklären“, meinte Thane mit einem seltsamen Unterton in der Stimme.

Das verhieß nichts Gutes. „Also gut. Führ mich hin.“

5. KAPITEL

Die nächste Woche rauschte an Nicola vorbei wie im Nebel. Jeden Morgen wachte sie in aller Herrgottsfrühe auf, fuhr zur Arbeit, besuchte in der Mittagspause ihre Schwester, hastete zurück ins Büro, schleppte sich zu ihrem zweiten Job und schuftete bis mitten in der Nacht, bevor sie sich schließlich auf den Heimweg machte, noch etwas fernsah, um runterzukommen, und dann für vier magere Stunden schlief – bis der Kreislauf

von vorn losging.

Jetzt saß sie an ihrem Schreibtisch bei Estellä Industries und starrte auf die Uhr. Komm schon, Mittag. Mach mal ein bisschen hin. Das Einzige, was sich an ihrem Leben geändert hatte, war ihre Denkweise. Sie bekam Koldo einfach nicht aus dem Kopf. Wer war er? Was war er?

Nach seinem Verschwinden hatte sie die Bedienung in dem Café gefragt, ob sie sich wirklich mit einem Berg von einem Mann mit kahlem Kopf und perlengeschmücktem Bart unterhalten hatte. Die Antwort hatte sie nicht überrascht.

„Wollen Sie mich verarschen? Ich bin doch nicht blind. Aber, äh, sind Sie mit dem zusammen, oder ist er, na ja, noch zu haben? Ich hab nämlich schon mal meine Nummer auf eine Serviette geschrieben, falls Sie ihm die, na ja, geben würden.“

Falls sie also nicht zufällig dieselbe Halluzination gehabt hatten, war Koldo real und Nicola nicht verrückt. Oder sie war es trotzdem. Die Serviette mit der Nummer hatte sie mitgenommen – sie war gespannt, wie Koldo darauf reagieren würde.

Aber ... was ist er? fragte sie sich erneut. Was sollte sillach

bedeuten, oder was auch immer er da zuletzt zu ihr gesagt hatte? Sie hatte keine Ahnung, wie man das schrieb, deshalb hatte sie es nicht im Internet gefunden. Und wie hatte er von jetzt auf gleich verschwinden können? War er irgendeine Art Geist, der für mehr als einen Menschen sichtbar war?

So viele Nahtod- und Für-ein-oder-zwei-Minuten-wirklich-tot-Erfahrungen, wie sie gehabt hatte, wusste sie, dass es ein Leben nach dem Tod gab. Schon mehrmals war sie hineingeglitten. Einmal hatte sie sogar mit einem geheimnisvollen Wesen

gesprochen.

Ist das nicht schön? hatte er gefragt. Sein Haar war hell gewesen, seine Augen so klar wie die Südsee – und er hatte wundervolle weiße Flügel gehabt. Mit einem Aussehen wie ein Hollywoodstar, in ein langes Gewand gekleidet, hatte er versucht, sie zu überzeugen, einen langen Tunnel hinunterzugehen. Ist es nicht friedvoll? Lass dein altes Leben einfach los, dann gehört dir das hier für immer.

Für sie hatte er ausgesehen wie ein Engel aus dem Bilderbuch, aber da war etwas in seinem Tonfall gewesen ... etwas in

diesen Augen ... Sie hatte sich gegen ihn gewehrt, hatte zu Laila zurückkehren wollen, und für eine Sekunde, nur eine einzige Sekunde, war seine gefällige Maske verrutscht. Und Nicola hatte einen Blick auf glühend rote Augen, verwachsene Knochen und scharfe Reißzähne erhascht.

Ein Monster. Ein Monster wie jene, die sie als Kind immer gesehen hatte, bevor die Therapie und die Medikamente sie eines Besseren belehrt hatten. Jetzt war sie sich nicht sicher, was sie über Koldo und diese Monster denken sollte, und hatte keine Ahnung, wie sie es herausfinden könnte.

Da draußen war eine überwältigende Masse von Informationen, doch nichts davon ergab für sie einen Sinn.

Die richtige Antwort würde ihr Frieden bringen, so viel wusste sie. Auf Wahrheit folgte immer Frieden.

Koldo würde es ihr einfach erklären müssen. Falls er denn je wieder auftauchte.

Und das musste er! Kannte er wirklich ein Heilmittel für ihr Herz? Und wenn ja, konnten sie damit auch Lailas Herz heilen?

Je länger sie nachdachte, desto mehr Hoffnung wuchs in ihr

heran. Darauf, einschlafen zu können, ohne sich zu fragen, ob sie auch wieder aufwachen würde, oder ob Laila dann noch am Leben wäre ... darauf, nie wieder Angst zu haben, noch einen geliebten Menschen zu verlieren. Darauf, einen Hügel hinauflaufen zu können, Hand in Hand mit Laila, ohne dass eine von ihnen in Ohnmacht fiel ... seilspringen und joggen und springen zu können ... tanzen zu können! Oh, tanzen. Sich zu verlieben, zu heiraten und Kinder zu kriegen. Zu leben, wirklich zu leben, wie sie es sich immer erträumt hatten, bevor die

Tragödien ihres Lebens sie überzeugt hatten, sich mit der Realität zu befassen statt mit ihren Fantasien.

Koldo hatte gesagt, er würde das Krankenhaus wieder besuchen, aber wann, hatte er nicht erwähnt. Wenn er noch länger wartete, würde sie ihn möglicherweise erwürgen, wenn er schließlich doch auftauchte, nur um ein bisschen Dampf abzulassen. Tag für Tag hielt sie so gespannt nach ihm Ausschau, dass die Schwestern sie schon fragten, ob sie vielleicht eine oder zehn Valium gebrauchen könnte, um sich etwas zu entspannen.

Wann ist dir schon je was Gutes widerfahren?

Die Frage glitt durch ihren Kopf, und Nicola runzelte die Stirn.

Optimismus führt doch nur dazu, dass die Enttäuschung nachher umso niederschmetternder ist.

Nein. Nein, das stimmte nicht.

Du kannst jetzt wirklich nicht noch eine Sache brauchen, um die du dich sorgen musst.

Unwillkürlich ballte sie die Hände zu Fäusten. Bevor sie Koldo begegnet war, hätte sie unter der Last dieser Gedanken vielleicht nachgegeben. Definitiv

hätte sie mit Magenproblemen zu tun bekommen, wäre in Gedanken kilometerweit auf und ab gelaufen, ohne je ihren Stuhl zu verlassen, und hätte sich die Nerven aufgerieben, bis ihre Gliedmaßen unkontrolliert zu zittern begonnen hätten. Doch jetzt …

Dir glaub ich gar nichts. Oder sich selbst. Wie auch immer! Zum ersten Mal seit Jahren spürte sie Hoffnung, und die würde sie nicht einfach aufgeben. Stur lehnte sie sich auf ihrem Schreibtischstuhl zurück und verschränkte die Arme. Er wird Wort halten. Er wird wieder auftauchen und all meine

Fragen beantworten.

Sofort verschwanden die deprimierenden Gedanken, und erleichtert atmete sie auf.

Von der Tür ertönte ein Klopfen.

„Sind Sie Nicola Lane?“, wollte eine harte, beißende Stimme wissen.

Hastig blinzelte Nicola und richtete den Blick auf die schöne Frau, die in der Tür stand. Sie war groß, schlank und schwarz, mit einer glänzenden pechschwarzen Lockenmähne. Schatten verschlangen ihre schokoladenbraunen Augen. Die von Koldo waren heller, eher wie Karamell, und – wow, Nicola

musste wirklich hungrig sein.

Die Frau trug einen schwarz-weißen maßgeschneiderten Blazer, einen Bleistiftrock und kilometerhohe Stilettos, die ihre schwarz-weiß lackierten Fußnägel perfekt zur Geltung brachten. Alles an ihr strömte Stil, Raffinesse und eine kaltblütige Ruhe aus. Was also hatte sie hier zu suchen, in der Welthauptstadt der Mittelklasse-Stresshölle?

„Ich bin Nicola, ja."

„Tja, dann herzlichen Glückwunsch. Ich gehöre jetzt zu Ihrer Abteilung."

Sarkasmus gleich am ersten

Tag. Wundervoll. „Sind Sie Jamila Engill oder Sirena Kegan?“

Stirnrunzelnd antwortete die junge Frau: „Jamila Engill.“

„Hübscher Name.“ Sie fragte sich, was Jamila wohl bedeuten mochte. Koldo hätte es zweifellos gewusst.

„Es gibt zwei Neueinstellungen?“

„Ja.“ Nicola schlang ihre Strickjacke etwas fester um sich, um die Kälte abzuwehren, die von Jamila ausging. Okay, na gut. Es war die Belüftungsanlage in der Decke. „Bitte, setzen Sie sich doch, dann können wir uns etwas kennenlernen.“

Jamila kam ins Büro marschiert und setzte sich zackig auf den am weitesten entfernten Platz. Mit hocherhobenem Kinn und im Schoß gefalteten Händen hielt sie die verengten Augen auf Nicola gerichtet, den Rücken kerzengerade.

Wir zwei kriegen noch richtig Spaß miteinander, ahnte Nicola.

Vor fünf Tagen hatte ihr sehr nervöser und sehr reizbarer Boss ihr eröffnet, dass er beschlossen hatte, zwei weitere Buchhalter einzustellen. Der Schock hatte ihr fast den Boden unter den Füßen weggerissen. Seit Monaten bettelte sie schon um eine zweite

Kraft, und jedes Mal hatte er sie angewiesen, sich „mit der Situation zu arrangieren“.

Im Augenblick arbeitete sie für fünf. Anfangs hatte sie es noch hinbekommen. Aber nachdem Laila ins Krankenhaus eingeliefert worden war, hatte sie langsam den Anschluss verloren.

„Also … Was wird von mir erwartet?“, fragte Jamila brüsk.

Nicola erzählte ihr ein wenig über das Arbeitssystem, und auch wenn sie höchst ungern Fremden gegenüber persönliche Dinge preisgab, fügte sie schließlich hinzu: „Ich werde Ihnen in der

Einarbeitungsphase so gut wie möglich zur Seite stehen, aber um ehrlich zu sein, ist meine Schwester ... Sie liegt im Sterben ...“, selbst das Wort auszusprechen, fiel ihr schwer, „... und sie ... Na ja, ich muss ab und zu tagsüber das Büro verlassen.“ Früher oder später hätte Jamila es sowieso herausgefunden. Es wären Anrufe gekommen, Papierkram wäre auf ihrem Schreibtisch gelandet oder Kollegen hätten es erwähnt.

So spielte sie wenigstens von Anfang an mit offenen Karten.

Jamila lehnte sich zurück – eine Haltung, in der sie eigentlich

entspannt hätte wirken sollen. Stattdessen sah sie noch steifer aus. „Das tut mir leid."

Das sagten sie immer. Nicola fragte sich, was Koldo der Ehrliche gesagt hätte.

Allein beim Gedanken an ihn begann ihr Herz zu flattern. Sie räusperte sich. „Manchmal müssen wir Angestellte zur Rede stellen, die ihre Bücher nicht abgegeben haben. Die suchen immer wieder Ausreden, aber da müssen Sie dranbleiben."

„Das wird kein Problem sein."

Kein Zusammenzucken, kein Erblassen.

„Gut, dann werden Sie hier

zurechtkommen.“ Außer, du starrst mich weiter so finster an.

„Hey Leute. Ich bin Sirena, melde mich zum Dienst.“

Nicolas Aufmerksamkeit verlagerte sich auf die junge Frau, die jetzt an der Tür stand. Sie war vielleicht zwei, drei Zentimeter größer als Nicola, trug ein schlecht sitzendes schwarzes Jackett und die dazugehörige Hose mit einer pinkfarbenen Bluse, um das düstere Outfit aufzupeppen. Ihr Haar war lang und blond und seidenglatt. Auf der Nase trug sie eine Hornbrille, hinter der große, blaue

Puppenaugen hervorschauten.

„Oh, ach ja“, setzte sie an, als sie die Tür hinter sich schloss. Mit fließenden Bewegungen glitt sie zu dem letzten freien Stuhl und ließ sich nieder, dann streckte sie Nicola einen kleinen Geschenkkorb entgegen. „Das ist für dich. Ich hab mich so drauf gefreut, mit dir zusammenzuarbeiten, da musste ich einfach was mitbringen.“

Wie lieb. „Danke.“ Mit einem Lächeln nahm Nicola das Geschenk entgegen. Ein Badezusatz mit Jasminduft und eine Geißblatt-Bodylotion.

„Wie es hier aussieht.“

Staunend blickte Sirena sich um. „Groß ist es nicht, aber heimelig und einfach toll, oder?“

Heimelig? Einfach toll? Ganz sicher nicht. Ihr Büro hatte schmucklose weiße Wände und einen grau gestrichenen Betonfußboden. Die einzigen Möbel waren der Schreibtisch, Nicolas Stuhl und die zwei Stühle davor. Und auf keinem davon lag ein Kissen.

In ihren ersten paar Monaten hier hatte Nicola Bilder von ihrer Familie an die Wände gehängt, aber jedes Mal, wenn sie sie angesehen hatte, waren die Erinnerungen auf sie eingestrÖmt.

Sie hatte ihre Mutter schreien hören: „Was denkt ihr euch denn dabei, so laut zu lachen? Aufregung ist nicht gut für euch! Wollt ihr denn sterben? Wollt ihr mir gleich die nächste Depression aufhalsen?“

Sie hatte sich daran erinnert, wie ihr Vater ihr den Kopf gestreichelt und gesagt hatte: „Jeden Abend, wenn ich einschlafe, habe ich Angst, meine geliebten kleinen Mädchen nie wiederzusehen.“

Tja, diese Angst hatte sich bewahrheitet, aber nicht auf die Art, die er erwartet hatte. Es war

sein Leben, das von einem alkoholisierten Autofahrer vorzeitig beendet worden war, weswegen er sie tatsächlich nie wiedergesehen hatte.

Bilder von Laila riefen ihr nur in Erinnerung, was sie allzu bald verlieren würde. Ihre beste Freundin, ihre Vertraute, ihre größte Unterstützerin. Ihr Herz.

„Du kannst dir deine Ecke hier ganz nach deinen Wünschen einrichten“, erklärte sie und unterdrückte mit Mühe das Zittern ihres Kinns.

„Ich kann’s kaum erwarten!“, zwitscherte Sirena fröhlich.

Jamila versteifte sich, als wäre

sie persönlich beleidigt worden.

Vom Eingang her erklang ein lautes Klopfen. Noch bevor Nicola den Gast hereinbitten konnte, schwang die Tür auf. Dexter Turner steckte den Kopf herein. Er hatte volles dunkles Haar und braune Augen wie ein Hundewelpe.

„Hey Nicola, ich hab mich gefragt …“ Jamila geriet in sein Blickfeld, seine Augen weiteten sich; sein Blick wanderte zu Sirena und wurde noch großäugiger, bis er schließlich auf Nicola landete. Er schluckte. „Ich, äh, wusste nicht, dass du Gäste hast.“

„Ich kann gehen, wenn du

willst“, bot Sirena an, bemüht, zu gefallen.

„Ist schon gut“, hielt Nicola sie auf, denn ihr war es lieber, wenn das Mädchen nicht gerade jetzt ging. Schon mehrmals hatte Dex sie um ein Date gebeten, und bisher hatte Nicola jedes Mal abgelehnt. Auf der Highschool hatten ihre Eltern ihr und Laila nur zu ihrem Besten verboten, mit Jungs auszugehen. Dann, nachdem ihre Eltern gestorben und sie vollkommen allein gewesen waren, hatten sie ein bisschen über die Stränge geschlagen und waren mit jedem

ausgegangen, der gefragt hatte.

Na gut, Nicola hatten nur fünf Typen gefragt. Aber sie war auch froh, dass es nicht mehr gewesen waren. Sie hatte jede Minute jedes einzelnen Dates gehasst. Die Nervosität war einfach zu viel für sie gewesen, vor allem, weil jeder der Jungs aufgrund ihres Alters viel mehr Erfahrung von ihr erwartet hatte. Unbeholfen war sie ins Stottern geraten und hatte sich minutenlang unter den unangenehmen Pausen gewunden, die darauf gefolgt waren.

Nachdem sie sich vor dem letzten Date übergeben hatte und

während des Essens fast in Ohnmacht gefallen war, hatte sie beschlossen, mit niemandem mehr auszugehen, bis ihre Ärzte endlich einen Weg gefunden hatten, ihren Herzschlag zu regulieren.

Nicht so Laila. Sie war unter all der Aufmerksamkeit richtig aufgeblüht. Vor ein paar Monaten hatte sie es sogar mit einer festen Beziehung versucht. Aber die beiden hatten sich ununterbrochen gestritten, und all der Unfrieden hatte sie auch körperlich angegriffen. Schließlich war sie im Krankenhaus gelandet. Und als die Ärzte ihr eröffnet hatten, dass sie es nie wieder

verlassen würde, war der Kerl natürlich auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

„Ich komm einfach später noch mal vorbei“, sagte Dex und schloss die Tür wieder.

Es entstand eine Pause.

„Ist das deiner?“, fragte Jamila dann. Wenigstens hatte sie es Sirena gleichgetan und endlich mit dem Siezen aufgehört.

„Nein“, antwortete Nicola. „Ich bin Single.“

„Also ich finde, ihr zwei würdet ein bezauberndes Pärchen abgeben“, meinte Sirena und fächelte sich mit den Händen Luft

zu, als wäre sie rot geworden. „Einfach bezaubernd.“

Das Telefon klingelte, und Nicola griff dankbar für die Ablenkung nach dem Hörer. „Nicola Lane am Apparat.“

„Miss Lane?“ Eine selbstsichere Männerstimme. Und ihr wohlbekannt.

„Ja“, brachte sie heraus, obwohl ihr Herz auf einmal unregelmäßig hämmerte.

„Hier ist Dr. Carter vom Kreiskrankenhaus.“

Ihr Entsetzen stieg in ganz neue Höhen, und mit einem Mal wurde ihr schwindlig. „Was ist passiert?“

„Leider nichts Gutes. Der

Zustand Ihrer Schwester hat sich noch einmal verschlechtert. Wie schnell können Sie herkommen?“

Womit habe ich das verdient? Die letzten sechs Tage hatte Koldo mit Thane verbracht. Eine gefühlte Ewigkeit. Und definitiv eine Strafe. Gemeinsam hatten sie sich zum Sündenfall begeben, Thanes Etablissement. Ein königlicher Sündenpfuhl. Und zwar einer, der selbst für das menschliche Auge sichtbar gewesen wäre, hätte nicht schützend eine Wolke darum gelegen. Doch anders ging es nicht. Nur der Höchste, Gesandte, Engel und Dämonen

lebten in der Anderswelt. Andere übernatürliche Wesen wie die, die Thane bediente, hätten sonst nicht herkommen können.

Das ganze Gebäude war dabei, seeehr langsam in Richtung Erde zu sinken, einen bloßen Zentimeter pro Tag.

Es fiel.

Genau wie es den Mitgliedern der Unheilsarmee ergehen konnte, wenn sie sich auf jedwede Weise danebenbenahmen. Die pure Symbolik, dachte er. Doch letzten Endes führte jegliches bösartige Verhalten zu einer Abspaltung vom Höchsten.

Irgendwann würde der Club in der Hölle landen.

Darüber werde ich nicht weiter nachdenken.

Abgesehen von der Ausführung der drei Dämonentötungsmissionen, die Zacharel der gesamten Armee aufgetragen hatte, hatten Koldo und seine Begleiter den Club nicht verlassen.

Gemeinsam mit Björn und Xerxes, ebenfalls Engel, wohnte Thane hier, und Koldo war sich nicht sicher, wie es möglich war, dass man ihnen ihren Status als Himmelsgesandte noch nicht aberkannt hatte. Doch

mittlerweile wusste er jedenfalls, warum sie zu Zacharel versetzt worden waren. Nicht nur, dass sie jede Nacht eine andere Frau benutzten – sie griffen auch mit brutaler Entschlossenheit jeden an, der sie verärgerte. Und diese Männer verärgerte so gut wie jeder, der ihnen begegnete.

Jetzt saßen die drei mit ihm zurückgezogen in einer dunklen Ecke der Bar. Unsterbliche der verschiedensten Rassen spazierten umher, tranken und tanzten, ließen ihre Hände wandern. Von den Unruhe stiftenden Harpyien bis zu den

grausamen Phönixen – und alles dazwischen. Vampire, Gestaltwandler, Fae und unzählige andere.

Schlangen-Gestaltwandler galten als die Gefährlichsten, dicht gefolgt von den Phönixen. Doch die Rasse, die sie alle übertraf? Die Rasse, die niemand je bedachte, weil alle lieber so taten, als wäre sie lediglich ein Albtraum? Die Nefas.

Koldo war heilfroh, dass niemand wusste, wer sein Vater war. Und erst recht, dass es auch niemals jemand erfahren würde. Selbst die Gesandten, von denen er vor all den Jahrhunderten aus

dem Lager gerettet worden war, hatten keine Ahnung von seiner Herkunft.

„Amüsierst du dich?“, fragte Thane.

„Warum bin ich hier?“, verlangte er zu wissen.

Der andere Krieger kippte einen Wodka hinunter. „Sind wir das nicht schon zur Genüge durchgegangen? Weil Zacharel uns befohlen hat, zusammenzubleiben, und ich mich weigere, in einem von deinen Löchern zu wohnen.“

Koldos Frustration erreichte einen neuen Höhepunkt. Jetzt sollte er also rund um die Uhr

einen Babysitter haben? Oh nein. Definitiv nicht. Das würde er nicht mit sich machen lassen. Es würde etwas geschehen müssen. „Was ist mit unserer Mission? Die, die du mir nicht erklären konntest? Die du mir zeigen musstest?“

„Ich hab nie gesagt, es gäbe eine Mission.“

Ich darf auf keinen Fall einen Gesandten tÖten.

„Aber wenn ich dir erzählt hätte, ich wollte, dass du mit zu mir kommst und es dir gut gehen lässt“, fuhr Thane fort, „dann hättest du gesagt …“

„Nein.“ Niemals.

„Womit wir den Grund hätten, aus dem ich impliziert habe, es gäbe eine Mission.“

Koldo hieb mit der Faust auf den Tisch und erntete mehrere Was-ist-denn-mit-dem-wütenden-Raubtier-los-Blicke von den Gästen in der Nähe.

Er richtete den Blick auf Björn, der rechts von Thane saß. „Ist der immer so hinterhältig?“

„Bist du immer so neugierig?“, kam die frustrierende Antwort.

Björn hatte dunkles Haar und tief gebräunte Haut, die mit demselben Gold marmoriert war, das sich auch durch seine Flügel zog. Seine Augen waren ein

regelrechter Regenbogen von Farben, vom blassesten Blau bis zum dunkelsten Grün, gemischt mit Schattierungen von Rosa und Lila.

Sein Name war das schwedische Wort für „Bär“. Und auch das passte perfekt.

Mit zusammengebissenen Zähnen sah Koldo zu Xerxes hinüber.

Xerxes, nach dem persischen Wort für „König“. Der Mann hatte langes weißes Haar, gebändigt mithilfe eines juwelenbesetzten Reifs. Seine Haut war milchweiß und übersät von sich kreuzenden

Narben, ein unregelmäßiges Muster von immer wiederkehrenden Dreiergruppen. Das allein machte ihn schon faszinierend, aber womit er wirklich die Aufmerksamkeit auf sich zog, waren seine Augen. Die Iris waren leuchtend rubinrot, und in ihren Tiefen glühte ein unendlicher Zorn, mit dem nur wenige es aufnehmen konnten..

Einer der wenigen bin ich.

„Sind die immer so rätselhaft?“, wollte Koldo von ihm wissen.

„Bist du immer so nervig?“

Alle drei Männer lachten ob ihrer eigenen albernen Wortspielereien in sich hinein.

Koldo weigerte sich, sie um ihre Freundschaft oder um ihre vollkommene Gelassenheit im Umgang miteinander zu beneiden. Er hatte gehört, dass sie einander in einer Dämonenfestung begegnet waren, als man sie dort als Gefangene festgehalten hatte – und gefoltert. In seinen Jahren der Seelenqual hatte er niemanden gehabt, vielleicht war das auch der Grund, dass er heute ein Leben in Einsamkeit vorzog. Je weniger Leute seine Geheimnisse kannten, desto unwahrscheinlicher war es, dass ihn jemand verraten würde.

„Ich hab dir unzählige schöne

Frauen vorgestellt, in der Hoffnung, eine von ihnen könnte dir etwas Unterhaltung bieten – und dich mir vom Hals schaffen“, sagte Thane und kippte einen weiteren Wodka hinunter. „Jede Einzelne hast du abgewiesen. Warum?“

„Ich habe kein Interesse an so etwas.“

„Hast du überhaupt schon mal mit einer Frau geschlafen?“, wollte Björn wissen.

„Nein.“ Er hatte nie das Verlangen danach verspürt. Tat es immer noch nicht. Bis auf … Jeden Tag seit seiner Ankunft hatte

Zacharel ihm eine Stunde Pause von Thanes Gesellschaft zugestanden. Die erste Hälfte davon hatte er immer mit seiner Mutter verbracht und sich gegen den Drang gewehrt, ihr wehzutun. Die restliche halbe Stunde war er jedes Mal bei Nicola gewesen und hatte sie, sorgsam vor neugierigen Blicken verborgen, beobachtet.

Täglich stellte er sicher, dass ihr keine Dämonen mehr folgten. Fragte sich, wie sie aussähe, wenn sie sorgenfrei aus vollem Herzen lachte. Dabei erhitzte sich sein Blut ganz seltsam. Eine kribbelnde Wärme. Fast ... elektrisierend.

Dann erwischte er sich jedes Mal dabei, wie er kurz vor dem Wechsel in die natürliche Welt stand, und hielt sich in letzter Sekunde zurück. Was, wenn sein Auftauchen ihr Herz unter zu großen Stress setzte? Was, wenn er ihr schadete? Schließlich waren seine Hände die eines Killers.

Also blieb er jedes Mal in der Anderswelt. Doch die Anspannung in seinem Innern wurde immer schlimmer. Das summende Gefühl der Vorfreude wuchs.

Er hatte keine Ahnung, was er tun sollte, was er denken sollte.

Und immer noch war er begierig, mit ihr zu sprechen,

wenigstens um herauszufinden, was für Schlussfolgerungen über ihn sie gezogen hatte. Aber wie sollte er das Wiedersehen einleiten?

Deine Schwester wird sterben, aber ich kann dir helfen, dich selbst zu retten.

Ich bin ein Himmelsgesandter. Höre auf meine Worte.

Ich bin ein kalter, harter Mann. Ich habe furchtbare Dinge getan. Aber hab keine Angst, ich tu dir nichts.

„Noch Jungfrau“, stellte Xerxes mit einem Hauch von … Neid fest? Sicher nicht. Er winkte eine

Frau herbei. „Das müssen wir ändern.“

Kaugummi kauend schlenderte eine blonde Harpyie zu ihrem Tisch. Sie trug einen paillettenbesetzten BH und dünne Hotpants, die sich wie eine zweite Haut um ihre Kurven schmiegten. Das Haar hatte sie zu zwei langen Zöpfen geflochten, die ihr schnurgerade über die Schultern fielen. „Was geht, Jungs?“

„Wir wollen, dass du unserem Freund einen Lapdance verpasst“, erklärte der narbenübersäte Krieger. Dann wandte er sich an Koldo: „Ich wette, da kannst selbst du nicht widerstehen.“

Ihr Blick wanderte zu Koldo. Sie war ein hübsches kleines Ding, mit großen grünen Augen und Sommersprossen auf der Nase. Er stand nicht auf Sommersprossen. „Ihr wollt, dass ich mit diesem Typen rummache?“ Mit dem Daumen wies sie auf ihn.

„Ja“, bestätigte Xerxes kurz angebunden.

„Der sieht aus wie ein kaltblütiger Killer.“

Und in Koldos Fall war auch drin, was draufstand. „Du musst nicht …“

„Also klar! Natürlich kriegt er einen Lapdance von mir.“

Moment. Was? „Nein danke. Ich

will gar …“

„Woohoo, das wird cool.“ In Siegerpose reckte sie die Faust in die Luft. „Bist du bereit, abzuheben?“

„Wir sind schon im Himmel, Süße“, erinnerte Thane die Harpyie und hatte dabei offensichtlich mit großer Erheiterung zu kämpfen.

Sie verdrehte die Augen. „Jaja. Er hat schon verstanden, was ich meine. Oder, Killer?“

„Mir wär’s lieber, wenn du nicht …“, setzte Koldo an, nur um erneut unterbrochen zu werden.

„Schiebt den Tisch zur Seite“,

befahl das Mädchen und rieb sich die Hände. „Wenn, dann bring ich die Party auf meine Weise in Fahrt. Und falls es irgendjemand noch nicht mitgekriegt haben sollte: Das ist die einzige Weise.“

Koldo massierte sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel, während Björn und Xerxes aufstanden, um zu tun, was die Harpyie verlangte. Bevor die Krieger jedoch loslegen konnten, erstarrte er.

Nicht wegen dem, was sie vorhatten, und nicht wegen der Harpyie. Tief in seinem Innern, wo purer Instinkt knisterte und knackte, machte sich ein

plötzliches Wissen breit.

Nicola steckte in Schwierigkeiten.

„Ich muss weg.“ Hastig sprang er auf und stieß dabei unabsichtlich den Tisch um.

„Okay, so kann man’s auch machen“, murmelte das Mädchen.

Zacharels Anordnung lautete, dass Koldo dreiundzwanzig Stunden am Tag an Thanes Seite verbringen sollte. Wenn er sich widersetzte, riskierte er eine Bestrafung. Für heute hatte er seine freie Stunde bereits aufgebraucht. „Und du darfst mitkommen“, teilte er also dem anderen Krieger mit und zeigte

mit dem Finger auf ihn, um deutlich zu machen, dass es Konsequenzen haben würde, wenn Thane ihn ignorierte.

„Halt. Du willst jetzt gehen?“ Die Harpyie verzog die metallic-rosa geschminkten Lippen zu einem verführerischen Schmollmund. „Aber ich hab doch noch nicht mal angefangen – und ich hab ein paar ziemlich heiße Tricks drauf. Hab ich schon erwähnt, dass ich verdammt gelenkig bin?“

Thane starrte Koldo mit verengten Augen an. „Wir gehen nirgendwohin. Sonst krieg ich dich

nie wieder hierher.“

In diesem Moment wurde Koldo klar, dass Thane genauso viel zu verlieren hatte wie er – und das gab ihm genau den Verhandlungsspielraum, den er brauchte. „Wir kommen hierher zurück. Darauf hast du mein Wort. Aber bis dahin tätest du gut daran, mir zu folgen.“ Knapp erklärte er Thane, wohin er fliegen sollte, und teleportierte sich dann ins Krankenhaus, aber … Nicola war nicht dort. Er beamte sich in ihr Büro. Auch hier war sie nicht. Stattdessen entdeckte er jedoch eine Himmelsgesandte, und ebenso ein

Mädchen, das er nicht kannte, von dem er aber das Gefühl hatte, er sollte es kennen.

Es blieb keine Zeit, die Frauen zu befragen. Er teleportierte sich in Nicolas Wohnung, aber auch dort war der Rotschopf nicht. Ihre zweite Arbeitsstelle ... Nichts. Wieder zurück ins Krankenhaus, wo er sich in einem leeren Schwesternzimmer materialisierte und den Computer anschmiss. Eine gute Entscheidung. Laila war in ein anderes Zimmer verlegt worden.

Direkt vor ihm landete Thane. Er legte die Flügel an, während er sich schon umsah. „Was machen

wir hier?“

„Du wartest darauf, dass ich erledige, was ich zu erledigen habe, und genau das tue ich gerade.“

Ohne ein weiteres Wort beamte er sich in Lailas neues Zimmer. Und dort fand er auch endlich Nicola, die schluchzend über den Körper ihrer Schwester gebeugt saß.

6. KAPITEL

Schnell nahm Koldo die Situation in sich auf. Der Monitor, auf dem Lailas Herzfrequenz zu sehen war, piepste rasend. In der Luft hing ein scharfer Geruch – der Gestank des nahenden Todes. Ein Pfeifen begleitete ihren Atem, obwohl sämtliche Arbeit von den Maschinen erledigt wurde – der Klang des nahenden Todes. Auch wenn sie nicht tot war, ihr Geist war schon auf halbem Weg aus ihrem Körper, kurz vor dem Aufstieg. Oder was auch immer

sie als ihren Weg gewählt hatte.

Viel länger würde sie nicht durchhalten. Wenn ihr Geist erst vollständig losgelöst wäre, könnte ihr Körper nicht mehr überleben.

Nicola hatte die Stirn auf dem Bett abgestützt, und ihre schmalen Schultern bebten unter der schieren Verzweiflung ihres Schluchzens. Verzweiflung ... eine Mixtur aus Angst und Anspannung, die beide Dämonengifte verstärkte. Bald würde sich jeder Dämon in diesem Krankenhaus die Finger nach ihr lecken.

„Nicola.“ Er trat ein in die natürliche Welt und wurde

sichtbar. Sein erstes Wort zu ihr seit so vielen Tagen. Ich hätte nicht warten sollen, bis die TragÖdie eingetroffen ist, wurde ihm klar.

Augenblicklich richtete sich ihre Aufmerksamkeit auf ihn, und mit roten, verschwollenen Augen sah sie zu ihm auf. „Koldo“, japste sie überrascht. Ihre Nase schien verstopft, ihre Stimme klang nicht mehr nach Rauch und Träumen, sondern kratzig. Vereinzelte Haarsträhnen klebten ihr an den tränenfleckigen Wangen. „Was machst du hier? Wie hast du mich gefunden?“

Wie sollte er ihr erklären, dass

er ihren Schmerz gespürt hatte, wenn er sich nicht sicher war, wie oder warum das überhaupt geschehen war? Also ignorierte er ihre Frage und zwang sich, den Blick auf Laila zu richten. „Sie liegt im Sterben."

Kurze Stille. Ein Zittern. „Ja. Eigentlich sollte ich nicht weinen. Ich wusste, dass das irgendwann passieren würde." Nicola bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, wischte die Tränen fort, versuchte vielleicht sogar, die Anspannung wegzumassieren. „Sie braucht jetzt Ruhe und Gelassenheit von mir. Ich brauche

Ruhe und Gelassenheit.“

Genau wie ich.

„Aber …“

„… es tut weh“, beendete er ihren Satz.

„Ja.“ Seufzend ließ sie sich gegen die Stuhllehne sinken. Sie atmete aus, holte Luft und rümpfte ganz entzückend die Nase. „Letztes Mal hast du wundervoll gerochen. Jetzt stinkst du wie ein Bordell.“

Die Beleidigung war ihm nicht peinlich. Ihm war noch nie etwas peinlich gewesen, und das würde auch so bleiben. Er war … überhitzt. Ja. Deshalb fühlten seine Wangen sich plötzlich an, als

stünden sie in Flammen. „Und woher weißt du, wie ein Bordell riecht?“

„Also gut. Du riechst so, wie ich mir den Geruch in einem Bordell vorstelle. Nach Zigaretten und Alkohol und sich beißenden Parfüms.“

„Ich bitte um Verzeihung.“ Zu guter Letzt drang auch der erste Teil ihrer Aussage zu ihm durch. Letztes Mal hatte sie seinen Geruch wundervoll gefunden.

Sein Körper versteifte sich, genau wie zuvor. Aber er spürte keinerlei Drang, jemandem Schmerzen zuzufügen ... Er wollte sie nur berühren, ihr Trost

schenken und – er war sich nicht sicher.

Das Piepsen des Monitors wurde noch schneller.

Sachte strich Nicola mit den Fingern über die Hand ihrer Schwester, dann hörte sie auf. Hörte einfach auf, als sei die kleine Geste zu viel für sie.

Wie viel Kraft hatte sie seit seinem letzten Besuch verloren?

Das Ausmaß war egal, die Antwort lautete in jedem Fall gleich. Zu viel!

„Was bist du eigentlich?“, fragte sie fast abwesend.

„Das hast du noch nicht selbst

herausgefunden?“

„Nein. Wie sollte ich?“

„Es gibt viele Wege.“

„Sag mir einen.“

„Ganz einfach. Durch einen empfindsamen Geist.“

Erschöpft stieß sie den Atem aus. „Alles, was ich weiß, ist, dass du kein Mensch bist.“

„Richtig.“

„Also, warum sagst du’s mir nicht einfach?“

„Würdest du mir glauben?“ Wenn er zugäbe, dass er ein Gesandter war, hätte sie vielleicht keine Ahnung, was das war. Wenn er das Wort Engel benutzte, könnte sie bestimmte

Erwartungen hegen, die er nicht würde erfüllen können. „Darüber können wir später reden. Fürs Erste lass mich doch deiner Schwester helfen.“

Augenblicklich wünschte er sich, er könnte die Worte zurücknehmen, aber würde er es tun? Nein. Er hatte es gesagt. Diese Suppe würde er auslöffeln.

Ihre Augen weiteten sich und wurden wild und turbulent wie ein stürmischer Winterhimmel. „Wie?“

„Ich ... kann ihr ein wenig Zeit verschaffen. Sie wird stärker werden und aufwachen, aber ich glaube nicht, dass sie länger als

ein paar Wochen überlebt“, fügte er schnell hinzu. Lailas Körper musste bis obenhin voll sein mit Dämonengift. Und nicht nur das – sie würde weiterhin weder eine äußerliche noch eine innere Abwehr gegen die Dämonen besitzen. Abwehrmechanismen, die sie erst erlernen müsste. Wozu ihr vielleicht nicht genügend Zeit bliebe.

„Ein paar Wochen“, wiederholte Nicola.

„Viel ist es nicht, ich weiß, aber …“

„Tu es!“, fuhr sie dazwischen, als hätte sie Angst, er würde es

sich anders überlegen.

So begierig auf eine so dürftige Hoffnung. „Aber du kennst doch meine Bedingungen noch gar nicht.“

Ihr schöner Mund wurde schmal. „Du willst was von mir haben?“

Viele Dinge. „Ich verschaffe deiner Schwester ein paar zusätzliche Wochen, und im Gegenzug wirst du tun, was auch immer ich dir sage, bis zu dem Tag, an dem ich dich aus meiner Obhut entlasse.“ Er hatte keine Ahnung, wie lange es dauern würde, sie zu entgiften und ihr genug beizubringen, dass sie von

da an selbst für ihr Überleben sorgen könnte.

„Das klingt nach so einer Gruselgeschichte aus den Spätnachrichten. Erwartest du, dass ich so was wie deine Sexsklavin werde?“ Sie klang nicht entsetzt, sondern eher neugierig.

„Nein“, erwiderte er und verzog jetzt selbst missfallend das Gesicht. „Diese Art von Begehren empfinde ich nicht für dich.“ Tat er doch nicht, oder? Thane und den anderen gegenüber hatte er nicht gelogen. Er war noch Jungfrau. Begehren war etwas, das ihm nicht vertraut war, und er war

sich nicht sicher, ob er es überhaupt erkennen würde.

Er wusste, dass er Nicolas Loyalität ihrer Schwester gegenüber bewunderte. Er wusste, dass er sich danach sehnte, jemanden zu haben, der ihn auch nur halb so sehr liebte. Aber die Vorstellung, sie nackt zu sehen, war ... faszinierend, wurde ihm klar, als das Blut in seinen Adern sich erhitzte, glühte, ihn versengte. Und diese Hitze hatte nichts mit Zorn zu tun. Sie brodelte empor und riss den kalten Mann mit sich fort, als den er sich kannte.

Vielleicht begehrte er sie doch auf jene Weise.

Schon der bloße Gedanke ließ ihn rückwärtstaumeln. In seinem Kopf drehte sich alles. Aber … aber … aber sie war so zart, so zerbrechlich. Neben ihm sah sie aus wie ein Zwerg. Als könnte er sie mit einer Handbewegung zerquetschen. Warum gerade sie? Warum gerade jetzt? Ein Verlangen nach ihr war unlogisch. Unpraktisch.

„Nein", wiederholte er heiser. Das konnte er nicht.

„Oh", murmelte sie und ließ die Schultern hängen. „Also willst du, dass ich dir gehorche, wenn du

mir sagst, ich soll … was?“

„Ruhig bleiben. Dich dem Frieden anheimgeben. Freude säen.“

„Anheimgeben? Säen?“

„Es gibt ein unumstößliches spirituelles Gesetz, das lautet: Man erntet, was man sät. Wenn du also in anderen Menschen Freude säst, wirst du selbst Freude ernten. Und Freude ist, was du im Moment brauchst.“

„Ruhe, Frieden, Freude“, wiederholte sie mit hohlem Klang. Als wäre er verrückt.

Vielleicht war er das auch. „Ja.“

„Warum willst du, dass ich

diese Dinge empfinde?“

Wenn du es nicht tust, wird sich das Gift in deinem Körper ausbreiten, und irgendwann wirst du sterben, genau wie deine Schwester. Doch das waren nicht gerade beruhigende, friedliche, fröhliche Worte, also behielt er sie für sich.

„Willst du nicht lieber, dass ich, keine Ahnung, mir einen Bart wachsen lasse, ein bisschen größer werde und die Rolle des Koldo spiele – in einem netten kleinen Stück mit dem Titel ‚Was du da verlangst, ist unmöglich‘? Das krieg ich hin, glaub ich.“

Alberne Menschenfrau. Zum

ersten Mal in seinem Leben verspürte er den Wunsch, zu lächeln. „Nein."

Verzweifelt versuchte sie es weiter: „Was ist mit der Nummer von der Bedienung aus dem Café? Wir könnten sagen, ich geb sie dir, und wir sind quitt."

Bedienung? „Weißt du noch, wie ich dir gesagt habe, ich könnte dir helfen, gesund zu werden?"

„Als könnte ich das je vergessen."

„Das ist der Weg."

Es verging ein Moment. Ein Moment, in dem sie ihn blinzelnd ansah. „Ruhe, Frieden, Freude",

wiederholte sie. „Sag mir, dass meine Schwester länger als noch ein paar Wochen lebt, und ich bin dabei.“

Als läge es in seiner Hand, wie lange ihre Schwester überlebte. Doch das wusste sie nicht, und sie versuchte, mehr Zeit herauszuschinden. „Es tut mir leid, dass ich mich nicht klar ausgedrückt habe. Ich habe dir mein bestes Angebot gemacht. Für deine Schwester kann ich nicht mehr tun als das. Deshalb sind meine Bedingungen nicht verhandelbar.“

„Hab ich mir schon gedacht,

aber ich musste es wenigstens versuchen.“ Sie schenkte ihm das gleiche strahlende Lächeln, das er schon im Fahrstuhl bewundert hatte, und diesmal besaß er die Geistesgegenwart, sich den Anblick einzuprägen. Ein Bild, das er in den schlimmsten Nächten hervorholen würde, wenn die Vergangenheit drohte, aufzusteigen und ihn zu verschlingen. Sie war der Beweis, dass es auf der Welt mehr gab als Finsternis und Schmerz.

„Sind wir uns einig?“, fragte er.

„Sind wir.“

Er nickte. „Also gut. Lass nicht zu, dass die Ärzte die Maschinen

abstellen. Ich bin bald zurück.“

„Aber …“

Doch er war fort, bevor sie den Satz beenden konnte. Jetzt zählte jeder Augenblick.

Er beamte sich zu Thane, der auf dem Krankenhausflur hin und her tigerte, und sagte ihm, wohin er wollte. Dann teleportierte er sich zu Zacharels Wolke auf einer der niederen Ebenen der Himmelreiche. Weil er keine Flügel hatte, konnte er nicht vor der Tür schweben, bis er hereingebeten wurde, deshalb hatte Zacharel eine Dauereinladung ausgesprochen – solange er nicht weiter ging als bis in die

Eingangshalle.

„Zacharel“, rief er. Um ihn herum waberten Wände aus Nebel und versperrten den Blick auf den Rest der Behausung. Aber so funktionierten Wolken. Sie öffneten sich erst, während man durch sie hindurchschritt.

Sein Befehlshaber trat aus dem Dunst hervor, das schwarze Haar in Unordnung, das Gewand dreckig, zerrissen und blutbespritzt. Durch und durch goldene Flügel ragten hinter seinen Schultern empor, doch an einigen Stellen fehlten ganze Büschel von Federn.

In Koldo erwachte der Beschützerinstinkt. „Was ist mit dir passiert?“, verlangte er zu wissen. „Brauchst du Hilfe?“

Zacharel neigte den dunklen Kopf zur Seite, die grünen Augen glasig, als hätte er ... geweint. „Im Augenblick ist keine Hilfe nötig. Du wirst gemeinsam mit den anderen Gesandten erfahren, was geschehen ist. Sehr bald wird ein Treffen einberufen werden, und jede Armee wird anwesend sein. Bis dahin ... Was machst du hier, Koldo?“ Die letzten Worte waren als erschöpfter Seufzer hervorgekommen.

Koldo mochte und respektierte

Zacharel. Der Krieger hatte die Verantwortung für die aufrührerischste Armee der Himmelreiche übernommen, und er scheute nicht davor zurück, sich die Hände dreckig zu machen, um jedem einzelnen seiner Soldaten aus der Patsche zu helfen.

„Ich habe Annabelle eine Phiole mit dem Wasser des Lebens gegeben, und ich brauche das, was davon noch übrig ist."

Lange Zeit starrte Zacharel ihn an, bevor er fragte: „Warum willst du es haben?"

„Ist noch etwas übrig?", wich

Koldo aus. Er würde seine Gründe nicht offenlegen, solange er nicht wusste, ob das Gewünschte überhaupt noch zu haben war.

Die Gegenfrage ignorierend, wandte Zacharel sich um und winkte Koldo, ihm zu folgen.

Nach wenigen Schritten gab die Wolke den Blick frei auf ein Wohnzimmer, wie es den Reichsten unter den Menschen gebührte. Mit einer samtbezogenen Couch, die halb Chaiselongue war. Ideal für ein Pärchen, das aus einem Menschen und einem Gesandten bestand. Außerdem gab es einen dazu passenden Sessel und einen fein

geschnitzten Beistelltisch aus Edelsteinen aus der ganzen Welt. An der hinteren Wand hing ein Wandteppich, auf dem in großen griechischen Lettern der Satz „Vollkommene Liebe vertreibt jede Furcht“ prangte.

Es war offensichtlich, dass hier Annabelle dekoriert hatte – Annabelle, die über den Beistelltisch gebeugt saß und über mehreren Büchern brütete, wobei sie immer wieder ganze Absätze in ein Notizbuch übertrug.

„Hi Koldo“, begrüßte sie ihn und blickte kurz auf. Sie hatte eine üppige wallende blauschwarze Mähne und warme

bernsteinfarbene Augen. Ihre japanische Mutter und ihr amerikanischer Vater hatten mit ihr offenbar die perfekte DNA-Mischung erschaffen, denn es gab nicht einen Makel an ihren exquisiten Zügen. Und doch hielt sie keinem Vergleich mit Nicola stand. Eine Tatsache, die ihn begeisterte. Warum?

Grüßend neigte er den Kopf.

Zacharel glitt hinter ihr auf die Couch, sodass sie zwischen seinen Beinen saß. Auf keinen Fall würde Koldo sich anmerken lassen, wie dringlich sein Anliegen war, also ließ er sich auf dem Sessel

gegenüber nieder. Ohne Flügel schränkte die Rückenlehne seine Bewegungen in keiner Weise ein.

Ihm fuhr ein weiß glühender Stich durch die Brust.

„Du hast gefragt, ob noch etwas davon übrig ist. Ja, ist es“, eröffnete ihm Zacharel.

„Oh, worum geht’s?“, wollte Annabelle wissen und ließ den Stift fallen.

„Wie viel?“, bohrte Koldo nach und ignorierte sie.

„Genau ein Tropfen.“

Annabelle grinste erfreut. „Also das Wasser des Lebens.“

Ein Tropfen. Das reichte für das, was Koldo vorhatte. „Ich möchte

es dir abkaufen.“ Es fühlte sich an, als müsste er die Worte durch einen Tunnel voller Glasscherben quetschen. Für diese Flüssigkeit hatte er Blut vergossen. Hatte sein Haar dafür geopfert. Und jetzt musste er noch etwas dafür bezahlen?

Annabelle hatte sich an ihren Teil der Vereinbarung gehalten, rief er sich in Erinnerung. Sie hatte Zacharel aus dem Himmel ferngehalten, während Koldo nach seiner Mutter gesucht hatte. Das Wasser gehörte ihr, nicht ihm. Also ja, er musste noch etwas dafür bezahlen.

„Und noch einmal: Warum?“,

beharrte Zacharel.

„Ich möchte eine Frau retten.“ Wenigstens für eine Weile.

Annabelle tippte sich mit einem Finger ans Kinn. „Ist sie menschlich?“

Doch mehr gab er nicht preis. Diese Information war nicht notwendig.

„Die Frau, die du gefangen hältst?“, fragte Zacharel in angespanntem Ton.

Er wusste, dass Koldo irgendwo eine Gesandte eingesperrt hatte, weil Koldo vor all den Wochen zwei Frauen aus der Hölle gerettet hatte. Seine Mutter und

eine von Zacharels Soldaten. Die Soldatin war vollkommen überwältigt gewesen von den Qualen ihrer Verletzungen und hätte eigentlich nichts von dem mitkriegen dürfen, was Koldo tat. Und doch hatte sie es. Und sie hatte Zacharel alles berichtet, was sie erfahren hatte.

Zacharel hatte keine Ahnung, dass Cornelia Koldos Mutter war, und bisher hatte er auch nicht von ihm verlangt, sie freizulassen. Vielleicht, weil er wusste, dass Koldo sie dann einfach von Neuem einfangen würde. Stattdessen sorgte Zacharel dafür, dass er rund um die Uhr

beschäftigt war, und jetzt hatte er ihm auch noch einen Babysitter verpasst. Wohl in der Hoffnung, ihn davon abzuhalten, noch mehr Fehler zu begehen.

Eines Tages würde Zacharel vielleicht begreifen, dass nichts Koldo von irgendetwas abhalten konnte.

„Nein", antwortete er. „Nicht die, die ich gefangen halte." Und wieder sagte er darüber hinaus nichts.

„Sie ..."

„Steht nicht zur Debatte."

Zacharel knackte mit dem Kiefer, der Prototyp eines jeden Befehlshabers, dessen

Untergebener ihm einmal zu oft frech gekommen war. „Du solltest an Thanes Seite sein und ein Auge auf ihn haben. Was hast du mit einer Menschenfrau zu schaffen?“

Also sollte er Thane davon abhalten, einen Fehler zu begehen, und nicht andersherum? „Ich werde zu Thane zurückkehren. Darauf hast du mein Wort. Verkaufst du mir das Wasser jetzt oder nicht?“

Wut flackerte in den smaragdgrünen Augen des Gesandten auf. „Oder nicht.“

Koldo blickte zu Annabelle.

Täuschend zierliche Schultern

hoben und senkten sich. „Tut mir leid, aber ich weiß es besser, als mich mit Zachy anzulegen, wenn er auf stur macht.“

Nein, wusste sie nicht. Sie legte sich jederzeit mit „Zachy“ an, ganz gleich, in welcher Gemütsverfassung er sich befand. Das hatte Koldo mit eigenen Augen gesehen – und auch, wie sie gewonnen hatte.

Zähneknirschend sprang Koldo auf. „Wie ihr meint.“ Dann würde er eben versuchen, jemand anderem einen Tropfen des Wassers abzukaufen. Wenn er versagte, wenn er sich an den Himmlischen Hohen Rat wenden

müsste, würde er ... es nicht tun. Eine Auspeitschung könnte er überstehen, kein Problem, aber er war sich immer noch nicht sicher, welches Opfer sie als Nächstes von ihm verlangen würden.

Deshalb musste er jemanden finden, der bereit war, ihm das Wasser des Lebens zu verkaufen. Wenn er es nicht schaffte, zurückzukehren und seinen Teil der Abmachung einzuhalten, würde Nicola ihm niemals vertrauen. Und wenn sie ihm nicht vertraute, würde sie auch nicht auf ihn hören. Niemals Trost bei ihm finden.

Nie die Freude erfahren, die sie

so dringend brauchte.

Er marschierte aus dem Wohnzimmer.

„Koldo“, rief Zacharel.

Stumm blieb er stehen, vor Anspannung vollkommen verkrampft. Er ist dein Anführer. Sei respektvoll – auch wenn du ihm am liebsten den Kopf abreißen würdest. Langsam wandte er sich um und sah den Krieger an. „Ja?“

„Ich verkaufe dir das Wasser nicht. Stattdessen werde ich es dir schenken.“ Zacharel griff in eine Luftfalte und zog eine klare Phiole hervor. Am Grund des

Fläschchens rollte ein einziger schimmernder Tropfen umher. „Am selben Tag, als du Annabelle die Phiole gegeben hast, habe ich einen Tropfen in eine andere Flasche gegeben und für dich aufgehoben. Ich habe nur auf den Tag gewartet, an dem du ihn brauchen würdest. Ich bete nur, dass du ihn weise verwendest. Er ist eine zweite Chance ... und eine dritte werde ich dir nicht geben.“

7. KAPITEL

Nicola schwamm der Kopf; sie stand kurz davor, in Ohnmacht zu fallen. Ihre Nerven hingen in Fetzen, ihr Herz wechselte zwischen schmerzhaftem Flattern und qualvollen Aussetzern, die sich anfühlten, als würde eine eiserne Faust es unerbittlich zusammendrücken. Koldo war seit sechzehn Minuten und zweiunddreißig Sekunden verschwunden. Inzwischen war der Arzt zurückgekommen, um Lailas Maschinen abzustellen. Ihr

Leben zu beenden. Für immer.

Wie sollte Nicola dabei ruhig bleiben, sich dem Frieden anheimgeben und Freude säen?

Sie hatte um mehr Zeit gebeten, und der Arzt hatte versucht, sie zu überreden, es schnell zu beenden.

Laila hat Schmerzen.

Sie ist bereit für den Abschied. Ihr Körper hält das aus eigener Kraft nicht mehr durch, ihr Geist ist schon längst fort.

Von diesem Zustand wird sie sich nie wieder erholen.

Doch Nicola hatte sich geweigert.

Schließlich war der Arzt gegangen. Aber er würde

zurückkommen. Sie wusste, dass er zurückkommen würde.

Wenn Koldo nicht rechtzeitig wieder hier war …

Laila wird heute sterben, dachte sie und hätte sich beinahe übergeben.

Ihr wurde immer schwindliger, und sie war sich nicht sicher, wie lange sie noch bei Bewusstsein bleiben konnte. Wenn sie ohnmächtig würde …

Wie gesagt, Laila würde sterben.

Wenn, wenn, wenn. Wie sie dieses Wort hasste! Sie …

Koldo erschien in ihrem Sichtfeld, als hätte er eine für sie

unsichtbare Tür geöffnet.

Zutiefst erleichtert sprang sie auf. Er war genauso groß und stark, wie sie ihn in Erinnerung hatte – vielleicht sogar noch größer und stärker –, und er war ein Krieger. In irgendeiner Art von Armee, hatte er gesagt. Und solange er hier war, war Laila in Sicherheit.

Nur dass in seinen Augen ein düsterer Schatten lag.

Warum düster?

Auf der Suche nach einem Anhaltspunkt musterte sie ihn von oben bis unten. Er trug dasselbe fließende weiße Oberteil und

dieselbe Hose wie zuvor, dieselben Kampfstiefel – alles sah bequem, stylish und allzeit bereit aus. Nirgends waren Blutstropfen zu entdecken, die vermuten ließen, er hätte sich den Weg hierher freikämpfen müssen.

Also bezog sich diese Düsternis auf Laila.

„Koldo“, krächzte Nicola.

Er nickte grüßend. „Hör auf, dir Sorgen zu machen, Nicola.“

„Sag mir erst, dass unsere Abmachung noch steht.“ Die Worte purzelten förmlich aus ihr heraus. Und wow, hatte sie ihr Vertrauen und ihre Hoffnung tatsächlich einfach so in einen

Fremden gesetzt? Einen Fremden von so zweifelhafter Herkunft?

Ja, das hatte sie wirklich. Lailas Überleben war zu wichtig.

„Die Abmachung steht“, versicherte er ihr.

Gut. Das war gut. „Wo bist du gewesen?“ Oh Mann. Hör auf mit diesem vorwurfsvollen Ton. Du willst ihn doch nicht verjagen.

„Hier und da.“

Was für eine wundervoll nichtssagende Antwort. „Und bist du dir sicher, dass das funktioniert?“ Was auch immer „das“ sein mochte.

„Ich bin mir sicher, dass sie Schmerzen haben wird“, erklärte

Koldo und ignorierte ein weiteres Mal ihre Frage. „Und sie wird schreien. Aber Ihr Körper wird heilen. Was danach geschieht, hängt von ihr ab. Willst du immer noch, dass ich es tue?“

Nicola hatte eine gewisse Begabung dafür, Untertöne herauszuhören und Hintergedanken zu entlarven, die nur angedeutet wurden. Was war das gerade bei Koldo gewesen? Er glaubte nicht, dass das Ergebnis die Mühe wert sein würde. Tja, sein Pech. Sie glaubte es umso mehr. Laila war jede Mühe wert. Ihre Schwester hatte eine zweite

Chance verdient. Egal wie kurz sie sein mochte.

„Ja, will ich“, antwortete sie schließlich.

„Also gut.“ Koldo trat ans Bett und öffnete sanft Lailas Mund. Er öffnete die Hand und enthüllte eine leere Phiole … Nein, nicht leer. Ein einziger Tropfen Wasser rollte am Grund des Fläschchens umher und schimmerte im Licht.

Er setzte Laila die Phiole an die Lippen und hielt inne. Scharf atmete er ein, als müsste er sich dazu zwingen. Bei seinem Zögern wuchs Nicolas Sorge ins Unermessliche. Vielleicht war es doch keine so gute Entscheidung.

Vielleicht hatte sie die Abmachung mit Koldo nur getroffen, um ihre eigenen selbstsüchtigen Bedürfnisse zu erfüllen.

„Gibt es noch eine andere …“

Doch es war zu spät. Soeben hatte Koldo den Wassertropfen auf Lailas Zunge gleiten lassen.

Nicola wartete, rechnete damit, dass sofort etwas geschehen würde. Vielleicht das versprochene Geschrei. Oder vielleicht auf wundersame Weise ein Lächeln.

Es verging eine Minute, dann noch eine, und nichts veränderte sich.

Schwer stieß Koldo den Atem

aus. „Es ist vollbracht“, sagte er und begegnete ihrem hoffnungsvollen Blick. „Ich muss mich wieder meinen Pflichten zuwenden, sonst … spielt keine Rolle. Morgen werde ich wiederkommen, dann wird deine Zeit unter meiner Obhut beginnen.“

Und zum dritten Mal in ihrer Bekanntschaft verschwand er.

„Aber …“

Es blieb keine Zeit, sich über seinen neuerlichen Vertrauensbruch zu beklagen oder aufzuregen. Aus Laila brach der angekündigte Schrei heraus.

Ein Schrei, bei dem Nicola beinahe das Trommelfell geplatzt wäre. Besorgter als je zuvor eilte Nicola ihrer Schwester zur Seite. „Laila, Liebes, was ist los? Was brauchst du?“

Zur Antwort stieß ihre Schwester einen weiteren Schrei aus.

Zwei Krankenschwestern platzten ins Zimmer und zogen sich unisono die Stethoskope vom Hals.

„Was ist hier los?“, wollte die eine wissen.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Nicola heiser. Koldo hatte ihrer Schwester einen Tropfen ...

wovon gegeben? Wasser jedenfalls nicht, so viel wusste sie jetzt. Aber sie konnte nicht von dem Krieger erzählen, wenn sie nicht klingen wollte wie eine Irre.

Und wenn sie an ihrer geistigen Gesundheit zweifelten, würden sie ihr nicht mehr erlauben, Laila zu besuchen. Lailas Schicksal läge in den Händen von jemand anderem, und jemand anders würde entscheiden dürfen, wann sie die Maschinen abstellten.

„Treten Sie zurück", befahl die andere Schwester und gab ihr sogar einen kleinen Stoß.

Besorgt beobachteten sie die Monitore, während sie eine

Maschine näher ans Bett rückten. Lailas gesamter Körper begann, heftig zu zucken.

„Kommt sie wieder in Ordnung?“ Wenn Koldo in Wahrheit etwas getan hatte, das ihrer Schwester schadete, würde Nicola … Sie würde … Ihr fiel nichts ein, was grausam genug wäre.

Eine weitere Krankenschwester kam hereingestürmt. „Wo liegt das Problem?“

„Schaff sie hier raus“, wiesen die anderen beiden sie an und deuteten auf Nicola.

Nicola war zu schwach, um sich

zur Wehr zu setzen, als sie aus dem Zimmer gezogen wurde. Dann rannte die Schwester wieder hinein und schlug die Tür zu, womit Nicola allein auf dem Flur zurückblieb. Tränen traten ihr in die Augen, flossen über, rannen ihr die Wangen hinab. Sie legte sich die Hand flach aufs Herz. Das Flattern war fort, aber ihr Puls ging immer noch zu hart, zu schnell. Schwarze Punkte begannen sich in ihrem Sichtfeld auszubreiten. Ihr Atem versengte ihr die Lungen, gleichzeitig wurde ihr Blut eiskalt.

Ihre Schwester war da drin, sie schrie und schrie und schrie, litt

offenbar schlimmere Schmerzen als je zuvor. Jeden Moment könnte Laila sterben, doch Nicola war nicht bei ihr. Nur Fremde waren dort.

Wie hatte sie das tun können? Wie hatte sie so viel aufs Spiel setzen können, ohne mehr zu wissen?

Die schwarzen Punkte wurden immer dichter. Die Luft, die sie einatmete, wurde noch heißer, das Blut in ihren Adern verwandelte sich in zähen Eisschlamm. Sie wusste, dass sie jetzt jede Sekunde in Ohnmacht fallen würde, also versuchte Nicola, sich hinzusetzen. Doch im

nächsten Augenblick gaben ihre Knie unter ihr nach, und sie fiel vornüber.

Hart krachte ihr Gesicht auf den gefliesten Boden, dann wusste sie nichts mehr.

Jemand zog Nicolas Augenlider hoch, und plötzlich verscheuchte ein helles Licht die Dunkelheit. Langsam weckten einzelne Details ihre Aufmerksamkeit. In ihren Schläfen pochte es, in ihren Ohren lag ein stetiges Piep, Piep, Piep, und etwas Kaltes strömte durch ihren Arm.

Eine Stimme schien sie zu locken, aber sie verstand die

Worte nicht. Ein noch helleres Licht huschte über ihr eines Auge, dann über das andere. Sie versuchte, sich abzuwenden, aber ihr Kopf war zu schwer, um ihn zu bewegen. Dann wollte sie nach oben greifen und das blöde Licht wegschieben, woher auch immer es kam, doch ihr Arm war noch schwerer.

Sie fühlte sich, als wäre sie am Steuer eingeschlafen und in einem zerquetschten Wrack wieder aufgewacht, den zerschlagenen Körper unentrinnbar eingeklemmt. Die Hilfe war wohl noch unterwegs.

„Nicola?“

Falsch gedacht. Hilfe war eingetroffen.

Hektisch blinzelte sie, bis sie ihren Blick endlich fokussieren konnte. Über sie gebeugt stand ein Mann. Er hatte dunkles Haar, dunkle Augen, und seine Haut war von einem betörenden Schwarz. Er trug einen weißen Kittel und ein Stethoskop um den Hals. Dr. Carter aus dem Kreiskrankenhaus, wurde ihr klar. Lailas Arzt.

„Sie haben das Bewusstsein verloren“, erklärte er ihr in sanftem Ton.

„Nein, ich …“ Sie hatte das

Bewusstsein verloren, begriff sie. Die Erinnerung spulte sich vor ihrem geistigen Auge ab, und sie sah sich in Lailas Zimmer stehen. Koldo hatte ihrer Schwester einen Tropfen von irgendetwas gegeben, dann war er verschwunden, und Laila hatte begonnen zu schreien. Eine Krankenschwester hatte Nicola aus dem Zimmer geschoben, und die Angst hatte sie überwältigt.

Jetzt lag sie selbst in einem Krankenhausbett, einen Tropf am Arm und ein papierdünnes Hemdchen als einziges Kleidungsstück.

„Wir haben Ihren Herzschlag

heruntergeregelt“, informierte er sie.

Mir doch egal. „Laila“, brachte sie hervor und versuchte, sich aufzusetzen.

Sanft drückte Dr. Carter sie zurück ins Kissen. „Sie haben sich ziemlich hart den Kopf angeschlagen, als sie hingefallen sind. Um präzise zu sein, Sie haben eine Gehirnerschütterung, und wir werden Sie für den Rest des Tages und die kommende Nacht hierbehalten.“

„Laila“, wiederholte sie mit einer Stimme kaum mehr als ein Krächzen.

Jetzt hoben sich seine

Mundwinkel zu einem langsamen Lächeln. „Es ist wirklich erstaunlich. Nachdem wir es geschafft hatten, sie zu beruhigen, haben wir entdeckt, dass ihre Vitalzeichen stärker waren als seit Wochen. Dann haben wir ihr Blut abgenommen, und die Werte waren unglaublich. Ihre Leber und die Nieren arbeiten endlich wieder richtig, und ihr Herzschlag ist vollkommen regelmäßig."

„Sie ... sie ..."

„... könnte tatsächlich überleben", bestätigte er.

Und mit einem Mal strömte pure Freude durch Nicola

hindurch, stärker als jedes Medikament. Freude, die Koldo in ihr gesät hatte. Laila war auf dem Weg der Besserung! Koldo hatte die Wahrheit gesagt. Er hatte ... ihre Schwester für eine kleine Weile gerettet, erinnerte Nicola sich. Nur für eine Weile. In ihre Freude woben sich Fäden der Enttäuschung. Er hatte gesagt, er könnte ihrer Schwester Zeit verschaffen, nicht mehr.

In jenem Moment hatte es sich so verlockend angehört. Und jetzt? Jetzt wollte sie mehr.

Zeit. Zeit. Unaufhörlich hallte das Wort durch ihren Geist, regelmäßig wie das Ticken einer

Uhr. Wie viel Zeit blieb ihrer Schwester? Koldo hatte gesagt, sie hätte nicht mehr als ein paar Wochen. Und als Nicola die Worte fortnahm und dahinterblickte, begriff sie, dass Laila ihr auch wesentlich früher entgleiten könnte. Innerhalb einiger Tage.

Selbst morgen schon.

In einer Stunde.

„Ich will sie sehen", platzte sie heraus.

Dr. Carters Lächeln wurde breiter, als er sich zur Seite wandte und mit dem Arm auf die Patientin in dem Bett neben ihrem wies. „Jederzeit."

Als ihr Blick auf die schöne

Blonde unter einem Berg von Decken fiel, kehrte ihre Freude mit ganzer Macht zurück. Tränen stiegen ihr in die Augen. Ihre geliebte Laila lag auf der Seite, ihr zugewandt, und zum ersten Mal seit Monaten hatten ihre Wangen eine gesunde Farbe. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Atem ging gleichmäßig. Ganz von allein hob und senkte sich ihr Brustkorb ohne die Hilfe einer Maschine. Ihre Lippen waren zu einem leichten Lächeln verzogen. Einem weichen, glücklichen Lächeln.

Ich habe mich vollkommen umsonst gesorgt, begriff Nicola.

Wenn sie ehrlich war, hatte sie sich damit sogar geschadet. Wäre sie ruhig geblieben und hätte Koldo vertraut, dann wäre sie auf den Beinen gewesen, um die Nachricht von der Erholung ihrer Schwester zu erfahren. Sie hätte jubeln und lachen und mit eigenen Augen zusehen können, wie Laila stärker wurde. Diesen Fehler werde ich nie wieder begehen.

„Es ist ein Wunder", befand Dr. Carter. „Wenn sie sich weiter in diesem Tempo erholt, sollte sie in ein paar Tagen nach Hause kommen können."

„Wirklich?"

„Wirklich. Im Moment ruht sie sich aus, und ich schlage vor, Sie tun dasselbe. Wir werden alle paar Stunden nach Ihnen sehen.“ Er nahm ihre Hand und drückte sie. „Wenn Sie etwas brauchen, lassen Sie es uns wissen.“

„Das werde ich. Und vielen Dank.“

Er nickte und verließ das Zimmer.

Staunend betrachtete Nicola ihre Schwester. Wie viele Nächte hatten Laila und sie gemeinsam wach gelegen, zusammen im selben Bett, aneinandergekuschelt und Geheimnisse flüsternd? Unzählige. Und das würden sie

wieder haben.

Laila seufzte leise und …

Oh, whoa, whoa, whoa.

Nicola rieb sich die Augen, aber … sie sah immer noch einen hässlichen kleinen Affen mit Tentakeln anstelle von Armen auf Lailas Bett hocken. Mit hasserfülltem Blick starrte das Wesen Nicola an, während es Lailas Arm streichelte, als versuchte es, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Eine Halluzination? Es musste so sein. Schließlich hatte sie eine Gehirnerschütterung. Aber … aber … Es sah so echt aus. Genau wie

die Monster, die sie als Kind immer gesehen hatte.

Koldo materialisierte sich neben Nicolas Bett, zog all ihre Aufmerksamkeit auf sich und füllte ihre Gedanken aus. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte die Überraschung ihren Herzschlag durcheinandergebracht. Denn, jetzt mal ehrlich, sie glaubte nicht, dass sie sich je an den Anblick eines Mannes gewöhnen würde, der einfach so aus dem Nichts auftauchte. Aber im Augenblick war sie vollgepumpt mit ziemlich starken Medikamenten, die jegliche Art von negativen

Reaktionen unterdrückten.

„Siehst du das?“, fragte sie ihn unvermittelt.

„Was?“, entgegnete er und drehte sich um.

Der Affe war weg. „Ach, egal.“

Stirnrunzelnd blickte er auf sie herab. „Ich habe die Erlaubnis bekommen, zurückzukommen, den Stachel in meinem Fleisch eine weitere Stunde hinter mir zu lassen und nach dir zu sehen. Offenbar bin ich eine ziemliche Bestie, wenn man mit mir zusammen sein muss. Und dann muss ich erfahren, dass du verletzt bist?“ In seinem Ton schwang eine Spur Zorn mit.

„Warum bist du verletzt?“

„Ich hab mir den Kopf angeschlagen, als ich in Ohnmacht gefallen bin“, gestand sie.

„Und warum bist du in Ohnmacht gefallen?“ Er beugte sich vor und strich ihr mit schwieligen Fingerspitzen über die Stirn, genau da, wo sie aufgeschlagen war, als sie das Bewusstsein verloren hatte. Ein scharfes Stechen ließ sie zusammenzucken, und er zog die Hand zurück, einen Anflug von Scham in den Augen.

Ein Teil von ihr betrauerte den

Verlust seiner Berührung, ob sie nun schmerzte oder nicht. Gerade hatte er sie auf nicht medizinische Weise berührt, und für sie war es die erste Berührung dieser Art, seit Laila eingeliefert worden war. Es hatte ihr gefallen. Und zwar sehr.

Er war so warm. So lebendig.

So … unentbehrlich.

„Tja, ist ‘ne lustige Geschichte.“ Plötzlich war sie nervös, knautschte die Bettdecke zwischen den Fingern – und vielleicht waren die Medikamente doch nicht so stark, denn ihr Herz setzte einen Schlag aus. „Weißt du, du hattest meiner Schwester

soeben diesen Tropfen Flüssigkeit verabreicht und warst verschwunden, und sie hatte gerade angefangen zu schreien …“

„Wie ich es dir angekündigt habe.“

„Ja, aber ich war nicht unbedingt darauf vorbereitet und …“

Verständnis dämmerte in seinen Augen und erhellte das warme Gold zu einem strahlenden, jenseitigen Bernsteinton. „Du hast dir Sorgen gemacht.“

„Na ja, schon. Hab ich erwähnt, dass Laila geschrien hat?“

Er schürzte die Lippen. Wütend?

Oh ja. Definitiv wütend. Er sah aus, als würde er sie gleich ermorden. Wahrscheinlich würde es seine Laune nicht verbessern, wenn sie ihm erzählte, dass er sie plötzlich an „Magnum“ erinnerte. Und dass er wirklich, wirklich, wirklich gut aussah. Beinahe schon unfassbar schön.

Ich muss aufhören, so viel fernzusehen, wenn ich nachts nicht schlafen kann.

„Das ist kein guter Start“, stellte er fest.

„Tut mir leid.“

Auf ihre Entschuldigung reagierte er nur mit einem

knappen: „Mach es nächstes Mal besser.“

„Versprochen.“

„Sieh zu, dass du das auch einhältst.“

Was für ein warmherziger Mann. „Also, was hast du ihr da eingeflößt?“

Es entstand eine Pause, dann: „Ich bin nicht bereit, dir diese Information mitzuteilen.“

Nach der Härte in seinem Ton zu urteilen würde er dazu vielleicht niemals bereit sein. „Tja, bist du bereit, mir zu erzählen, was du bist? Abgesehen von einem Soldaten, meine ich.“

„Du hast noch immer keine

Ahnung?“, hakte er nach, während Enttäuschung seine Züge verfinsterte.

Sie biss sich auf die Unterlippe. „Ich war anderweitig beschäftigt.“

„Lektion Nummer eins“, erklärte er. „Dem, was einem wichtig ist, gibt man oberste Priorität.“

„Stimmt, aber ich hab zwei Jobs. Ich musste mich um meine Schwester kümmern. Und ich musste schlafen, wenn sich mal eine Gelegenheit fand.“

„Und du konntest nicht hier und da eine Minute erübrigen? Natürlich hättest du das gekonnt!

Stattdessen kommst du mir mit Entschuldigungen.“

Und in Mr Koldos Klasse waren Entschuldigungen offensichtlich nicht zugelassen. Na, das würde ja ein Spaß werden mit ihm. „Ach ja? Tja, dann sag mir mal, wie ich dieses Friede-Freude-Eierkuchen-Ding durchziehen soll, wenn du ständig gemein zu mir bist?“

Er zuckte zusammen und stolperte einen Schritt zurück, als hätte sie ihm einen Elektroschock verpasst. „Ich bin nicht gemein.“

Prüfend sah sie ihn an und tat ihr Bestes, ernst zu wirken. „Koldo kennst du die Definition des

Wortes gemein?“

„‘Bösartig. Unfreundlich. Grausam.’“

„Für manche Leute vielleicht. Aber die Definition nach Nicola Lane lautet: ‚Nervensäge’.“

Angestrengt massierte er sich den Nacken. „Dann werde ich mich bemühen, netter zu sein.“

Plötzlich fühlte sie sich ein wenig schuldig, dass sie ihn aufgezogen hatte. Er hatte sie ernst genommen. „Kannst du mir nicht wenigstens einen Tipp geben? Zum Beispiel, indem du mir sagst, wohin du gehst, wenn du so verschwindest?“

„Ich gehe in die Anderswelt“,

antwortete er mit einem durchdringenden Blick.

„Also ... bist du ein Geist?“ Wie sie anfangs vermutet hatte?

Er fletschte die Zähne zu einer furchterregend finsteren Miene. „Geister gibt es nicht.“

Wow. „O...kay.“ Da war wieder der raubmordende Wikinger aus dem Aufzug hervorgeblitzt. Der, der ein echtes Problem mit Lügen hatte. „Du bist also kein Geist. Hab’s kapiert.“

„Es gibt keine Geister, wie du sie meinst“, wiederholte er scharf. „Der Geist eines Menschen steigt entweder nach oben oder nach unten, aber er bleibt niemals auf

dieser Ebene, noch kehrt er je zurück. Was ihr Menschen als Geister bezeichnet, sind in Wahrheit Doppelgänger, und Doppelgänger sind Dä...“ Seufzend rieb er sich mit der Hand übers Gesicht. „Egal. Ich muss dir mehr beibringen, als mir klar war.“

In die Schuldgefühle mischte sich ein Anflug von Sorge, von der sie sich vorgenommen hatte, sie nicht zu spüren. „Du überlegst es dir aber nicht anders, oder?“

Und da war es wieder, dieses Angst einflößende Zähnefletschen. „Wie könnte ich?

Wir haben eine Abmachung getroffen.“

Und er war ein Mann, der immer zu seinem Wort stand. Das wusste sie schon längst; es wurde Zeit, damit aufzuhören, ständig unabsichtlich seine Ehrenhaftigkeit infrage zu stellen. Mochte sein, dass er so oder so in ihrer Nähe bleiben würde, aber sie wollte, dass er dabei genauso zufrieden war, wie er es von ihr verlangte. „Warum willst du überhaupt jemandem wie mir etwas beibringen?“ Nicola könnte ihm nichts dafür zurückgeben. „Und was willst du mir beibringen? Ich dachte, ich soll nur

diese Sache mit Ruhe, Frieden und Freude hinbekommen."

Mit abgewandtem Blick erklärte er: „Vielleicht weiß ich, was es bedeutet, eine Tragödie nach der anderen zu erleben, während man sich verzweifelt nach Hoffnung sehnt, aber nirgends welche entdeckt." Für einen langen Moment betrachtete er ihre Schwester. „Ich bete nur, dass Laila sich als genauso bereitwillig erweist wie du."

„Würde ihr das helfen? Würde sie dann länger als nur ein paar Wochen überleben?" Ein Wispern. Ein verzweifeltes Krächzen.

„Ganz ehrlich? Darauf kennt

nur sie die Antwort. Ich kann ihr beibringen, was ich dir beibringen werde – und nein, jetzt noch keine Details. Du stehst unter Medikamenteneinfluss und wirst das Wichtigste wieder vergessen. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, damit sie sich ruhig, friedlich und fröhlich fühlt.“ In seinen Augen flackerte Zweifel auf, gefolgt von … Zorn? Er schüttelte den Kopf und fügte hinzu: „Aber wird sie auf mich hören?“

Würde sie das? Laila, so stur, so starrköpfig, würde diskutieren, bis ihr die Luft ausging. Laila, die die

einzigartige Fähigkeit besaß, egal wen jederzeit vollkommen auszublenden. Nicola liebte sie, aber sie war sich der Fehler ihrer Schwester schmerzlich bewusst.

„Was du uns beibringst, was wir fühlen – das wird uns helfen, gesund zu werden?“, vergewisserte sie sich.

„Ja. Ich habe schon Leprakranke heilen sehen. Ich habe die Lahmen tanzen und die Blinden ihr Augenlicht zurückbekommen sehen.“

„Dann werde ich sie dazu bringen, auf dich zu hören.“ Entschlossenheit strömte durch sie hindurch, vermischt mit einer

schwindelerregenden Portion Aufregung. Über die Jahre war sie von Hunderten von Ärzten untersucht worden. Tausende Tests waren gemacht worden. Millionen von Prozeduren und Operationen hatte sie ertragen. Die Prognose war immer dieselbe gewesen.

Tut uns leid, Miss Lane, aber es gibt nichts, was wir tun können.

Jetzt gab es auch für Laila Hoffnung.

Koldos Gesichtsausdruck wurde weicher, als er sie ansah. Irgendwie schien er sogar stolz auf sie zu sein. „Der einzige Weg zum sicheren Scheitern ist, von

vornherein aufzugeben, Nicola Lane. Du gibst nicht so schnell auf, das sehe ich.“

Ein Kompliment von einem so unverblümten Mann war süßer als jede Liebeserklärung von einem Charmeur.

„Nicola?“

Beim Klang der Stimme ihrer Schwester zuckte Nicola zusammen. Einer Stimme, die rau und gebrochen klang, aber nichtsdestotrotz unfassbar wundervoll. „Laila! Du bist wach!“

Koldo trat zurück, aus dem Weg, und Nicolas Blick landete auf ihrer Schwester. Als Erstes

bemerkte sie, dass der Affe nicht zurückgekehrt war. Dann sah sie das Strahlen, das von Laila ausging.

Obwohl ihre Züge identisch waren, war Laila irgendwie immer die Hübsche von ihnen gewesen. Die Charismatische. Immer hatten die Leute sich ihr zugewandt, hatten wie gebannt an ihren Lippen gehangen.

Selbst Nicola, die Ernste, die nie bereit war, ein Risiko einzugehen, war von ihr bezaubert gewesen.

„Ich hab Durst“, murmelte Laila. Sie lag immer noch auf der Seite, den Kopf auf das Kissen gebettet, aber jetzt öffneten und schlossen

sich ihre Lider mehrmals hintereinander, als kämpfte sie darum, wach zu bleiben. „Wasser wär jetzt echt super.“

Nicola sah zu Koldo auf. „Holst du ihr …“

Doch er war nicht mehr da.

Laila runzelte die Stirn, die Augen endlich vollständig geöffnet, und fragte: „Wo ist der Arzt hin?“

Arzt? Tja, der Titel steht Koldo ganz gut, dachte Nicola. „Ich wünschte, ich wüsste es.“

8. KAPITEL

Schon heute würde Laila nach Hause kommen, viel früher als irgendwer erwartet hatte!

Nicola konnte ihre Aufregung kaum im Zaum halten, während sie im Büro herumwerkelte und alle Akten und Belege zusammensuchte, die sie brauchte. Nicht einmal die Tatsache, dass Jamila und Sirena die miesesten Kolleginnen aller Zeiten waren und Nicola genauso viel zu tun hatte wie vor ihrer Ankunft, konnte ihre gute Laune

dämpfen. Die dringendsten Aufgaben könnte sie heute Abend erledigen, wenn sie Laila ins Bett gebracht und ihre Einkäufe erledigt hätte. Wer brauchte schon Schlaf?

„Jamila“, rief sie.

Stille.

„Sirena?“

Wieder Stille.

Seufzend schloss Nicola ihre Tasche. Zwischen halbstündigen Toilettenpausen und zweistündigen Mittagsurlauben blieb den Mädchen kaum Zeit, die sie an ihren Schreibtischen verbringen konnten.

„Deine Stirn verheilt gut. Das

gefällt mir.“

Hastig hob Nicola den Kopf und traf Koldos goldbraunen Blick. Augenblicklich verfiel ihr Herz in einen hektischen Rhythmus. „Du bist hier.“

Letzte Nacht in ihrem Krankenhausbett hatte sie noch lange wach gelegen und über ihn nachgedacht. Hatte sich so sehr danach gesehnt, seine Stimme zu hören, seinen Duft einzuatmen, seine Wärme zu spüren, sich auf seine Eindringlichkeit zu verlassen. Seine Ehrlichkeit. Seine Stärke.

Jetzt stand er direkt vor ihrem Schreibtisch, angezogen mit einem schwarzen Shirt und einer

schwarzen Hose, die den perfekten Kontrast zum Braun seiner Haut bildeten. Damit sah er schöner aus als jedes Model – und sexy auf eine Art, die verboten sein sollte. Im Ernst. Bei diesem gigantischen Krieger lief ihr das Wasser im Mund zusammen. Er war heißer als Khal Drogo.

Eine Narbe zog sich seitlich über seine Stirn und verlieh ihm den Eindruck von Gefährlichkeit. Seine Wimpern waren dicht und schwarz, die Nase aristokratisch, königlich. Und sie hatte nie zu denen gehört, die glaubten, Männer müssten Bart tragen,

aber seit sie Koldo kannte, hatte sich ihre Meinung dazu definitiv geändert. Der dunkle Schatten brachte die maskuline Klarheit seines Kiefers fantastisch zur Geltung.

Er neigte den Kopf zur Seite und betrachtete sie noch intensiver. „Heute trägst du eine seltsame Mischung von Emotionen und Energie in dir. Glücklich und doch ängstlich, enthusiastisch und zugleich ermüdet.“ Mit strenger Miene fügte er hinzu: „Du musst besser auf dich achten, Nicola. Das ist ein Befehl.“

Sie räusperte sich und rutschte auf ihrem Stuhl herum. „Ja, na

gut, im Moment warte ich darauf, dass du mir beibringst, wie ich das machen soll. Kleiner Wink mit dem Zaunpfahl.“

Weiterhin ungerührt, wandte er sich ab und trat an die gegenüberliegende Wand, wo er mit dem Zeigefinger über die abblätternde Farbe fuhr.

Mit zitternden Händen strich sie sich die weiße Baumwollbluse glatt, die sie heute anhatte. Ja, er hatte gesagt, dass er kein romantisches Interesse an ihr hegte, und das war auch in Ordnung. Wirklich. Sie hatte nicht das Bedürfnis verspürt, zu schmollen oder so was – oder zu

versuchen, seine Meinung zu ändern. Deshalb war sie sich nicht sicher, warum sie heute Morgen vom Krankenhaus nach Hause gerast war, um zu duschen und sich umzuziehen und dabei etwas mehr Zeit als sonst auf ihre Haare und das Make-up zu verwenden – nur für den Fall, dass er auftauchte. Wirklich.

„Um das mit dir zu besprechen, bin ich hier", entgegnete er. „Ich hatte gehofft, ich könnte heute mit deiner Ausbildung beginnen, aber das hat sich als unmöglich erwiesen. Ich komme gerade von einer Mission zurück und konnte

mich nicht vorbereiten."

„Eine Mission? Oh. Was für eine?", hakte sie betont beiläufig nach.

Er lockerte seine Schultern und antwortete ausweichend: „Die Art von Mission, für die man eine Armee braucht."

Also den Kampf gegen irgendwelche Feinde? „Mit Schusswaffen?"

„Nein."

„Dolchen?"

„So in der Art." Er marschierte zum einzigen Fenster und überprüfte den Verschluss. „Von heute an werde ich jeden Tag eine halbe Stunde deiner Zeit

brauchen. Du wirst dich mir widmen, und mir allein.“

Nur eine halbe Stunde? Das war doch mit Sicherheit keine Enttäuschung, die da durch ihre Adern schoss. „Jederzeit. Aber bist du dir sicher, dass das reicht? Ich meine, müssen wir nicht ganz schön viel aufholen?“

Da versteifte er sich. „In der Tat.“ Wieder massierte er sich den Nacken. „Ich gebe dir fünfundvierzig Minuten und …“ Er schüttelte den Kopf und verengte die Augen. „Das reicht auch nicht, oder? Ich gebe dir … eine Stunde.“ Die letzten Worte hatte er zwischen zusammengebissenen

Zähnen hervorgepresst, als wäre es eine harte Entscheidung, ihr eine Stunde zuzugestehen.

Eine Hälfte von ihr war beleidigt. Die andere Hälfte war zu aufgeregt, um sich darum zu scheren. „Danke."

„Und wenn wir nicht zusammen sind", fuhr er fort, als hätte sie nichts gesagt, „wirst du dir keine Sorgen machen. Du wirst dich nicht stressen, wie ihr Menschen immer sagt. Du wirst nur Dinge tun, die dich glücklich machen."

„In der Theorie klingt das ja super, aber wie stellst du dir das

genau vor?“

Stirnrunzelnd wandte er sich ihr zu und überlegte kurz. „Vielleicht solltest du dir Witze anhören.“

Was für eine fantastische Idee aus dem Munde von Mr Ernsthaftigkeit in Person, dachte sie trocken. „Mehr fällt dir nicht ein? Ich dachte, du wüsstest alles.“

„Verbring Zeit mit deiner Schwester. Es geht ihr besser, nehme ich an.“

„Das tut es.“ Nicola hatte ihrer Schwester von Koldo und seinen Behauptungen erzählt, und Laila hatte sie ausgelacht. Sie hatte geglaubt, die Gehirnerschütterung

oder die Medikamente oder beides hätten Nicola das Hirn vernebelt. Und was Nicola auch sagte, das Mädchen hatte sich nicht vom Gegenteil überzeugen lassen. „Möglicherweise braucht es noch ein wenig Überzeugungsarbeit, damit sie dich ernst nimmt, aber mach dir keine Sorgen. Ich schaff das schon.“ Die Alternative bestand darin, ihrer Schwester beim Sterben zuzusehen, und das würde sie einfach nicht zulassen.

Koldo verringerte den Abstand und legte die Hände flach auf ihren Schreibtisch. Krampfhaft klammerte Nicola sich an ihrer

Hose fest, damit sie nicht die Finger ausstreckte, um ihm über den breiten Kiefer zu streichen. Wie würde er wohl auf so etwas reagieren?

„Du wirst alles tun, was ich dir sage?“, vergewisserte er sich eindringlich.

„Alles.“ Ohne Zögern. „Das haben wir doch schon besprochen.“

„Es kann nie schaden, sicherzugehen.“ Sein Blick fiel auf ihre Lippen und verharrte dort. „So rosa“, flüsterte er und zog die Brauen zusammen. „So hübsch.“

Auf einmal wurden ihre

Handflächen feucht. Er beäugte sie, als wäre sie vor ihm ausgebreitet wie ein Buffet, über dem ein Schild mit der Aufschrift „Gratis – All You Can Eat“ blinkte. Als wäre er völlig ausgehungert.

Hatte er seine Meinung geändert, was „diese Art“ von Begehren anging?

Tief atmete er ein, dann blinzelte er. Seine Nase kräuselte sich, als hätte er etwas Unangenehmes bemerkt. „Warum riechst du so?“ Sein Tonfall war schneidend.

„Wie?“ Nach Giftmüll?

„Jasmin und Geißblatt.“

„Äh, das ist ein neues Duschgel

und eine Bodylotion.“ Die Sachen, die Sirena ihr geschenkt hatte.

„Benutz das nie wieder. Das ist mein erster Befehl an dich. Wenn ich’s mir recht überlege, schmeiß das Zeug weg.“

Nein, er hatte seine Meinung nicht geändert.

Ein Klopfen hallte durch das Zimmer, und irgendwie brachte Nicola es fertig, sich von der animalischen Anziehungskraft seines Gesichts loszureißen und nach links zu sehen.

Die Tür war offen, und Sirena steckte den Kopf herein, ohne auf Nicolas Einladung zu warten. „Hey Nicola“, sagte sie mit einem

breiten Grinsen mit zu vielen Zähnen – einem Grinsen, das langsam verblasste, während sie sich im Büro umsah. „Ich dachte, ich hätte dich mit jemandem reden hören, aber ich hab niemanden reinkommen sehen."

Nicolas Blick huschte zu Koldo. Beziehungsweise dorthin, wo Koldo gestanden hatte. Er war fort, und nichts als der Duft von Sonnenschein in der Luft zeugte von seiner kürzlichen Anwesenheit. Seine Wärme hatte er mitgenommen, und plötzlich fröstelte Nicola – ausgekühlt und irgendwie, na ja, verloren.

„Ich dachte, du wärst in der Pause“, wich sie aus.

„War ich auch, bis mir eingefallen ist, dass du ohne mich aufgeschmissen wärst.“ Ohne jede Scham und vollkommen überzeugt brachte sie das vor. „Da hab ich natürlich zugesehen, dass ich wieder herkomme.“

Aufgeschmissen? Ernsthaft? Das glaubte die junge Frau? Allein heute früh hatte Nicola dreimal gehört, wie Sirena einen Anrufer falsch durchgestellt hatte. Die anderen vier Male, als das Telefon geklingelt hatte, hatte das Mädchen gleich den Anrufbeantworter drangehen

lassen. „Was kann ich für dich tun, Sirena?“

„Ich wollte dir bloß sagen, dass Mr Turner hier ist und mit dir sprechen will.“ Dann legte sie verschwörerisch eine Handfläche an den Mund und flüsterte: „Und er sieht verdammt gut aus. Das solltest du dir auf keinen Fall entgehen lassen.“

Dex war hier? Warum? „Danke fürs Bescheidsagen. Schick ihn doch bitte rein.“

Sirena zwinkerte ihr zu und wandte sich mit übertriebenem Hüftschwung um. „Sie können jetzt reingehen, Mr Sexiest Man

Alive.“

Nicola notierte „Mit Sirena über sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz sprechen“ auf ihrer To-do-Liste. Sie unterstrich es, kreiste es ein und malte Sternchen drum herum.

Ein paar Sekunden später kam Dex hereinspaziert. Das dunkle Haar gekämmt, jede Strähne an ihrem Platz. Seine Augen leuchteten trotz der dunklen Farbe. Heute trug er ein graues Hemd und eine schwarze Stoffhose. Ganz der Geschäftsmann. Sehr attraktiv. Aber hätte er neben Koldo gestanden, wäre er gegen ihn

vollkommen verblasst.

Und außerdem hätte er sich vermutlich vor Angst in die Hose gepinkelt.

Hör auf damit. „Hey Dex“, begrüßte Nicola ihn. Jetzt, wo Koldo fort war, trat ihre Eile, hier wegzukommen, wieder in den Vordergrund. Ihre Aufmerksamkeit wanderte zurück zu ihrer Tasche. Aktenmappen ragten oben heraus. „Was kann ich für dich tun?“

„Ich hab gehört, deiner Schwester geht’s viel besser.“

„Nicht ‚viel‘, das noch nicht, aber es geht aufwärts.“

Er setzte sich, lehnte sich zurück

und verschränkte entspannt die Hände vor dem Bauch. „Das ist doch gut, oder? Dann hast du jetzt bestimmt mehr Freizeit."

„Eigentlich sogar weniger." Jede freie Sekunde würde sie mit Laila verbringen – und eine Stunde am Tag mit Koldo.

Was zum Geier war er bloß?

Um das herauszufinden, brauchte sie einen empfindsamen Geist, hatte er gesagt. Tja, das klang ziemlich kompliziert – also hatte sie aufgegeben und es mit dem Internet versucht. Aber wenn sie nach unsichtbaren Kriegern suchte, die mit Freude heilen

konnten, kamen größtenteils bloß Artikel über Soldaten mit posttraumatischer Belastungsstörung zum Vorschein.

„... schon was vor?“

Dex' Stimme holte sie aus ihren Gedanken. „Entschuldige, wie bitte?“

Fast unmerklich röteten sich seine Wangen. „Ich wollte nur wissen, ob du dieses Wochenende schon was vorhast?“

„Oh. Ja. Ich hab einiges an Papierkram zu erledigen.“ Außerdem war da noch ihr zweiter Job in dem Bio-Supermarkt.

„Okay, aber essen musst du

auch.“

Tatsächlich war Essen nicht zwingend notwendig. „Ich hab Laila bei mir, das bedeutet …“

„… dass sie auch ein Date braucht“, fiel er ihr ins Wort. „Die gute Nachricht ist: Ich habe da einen Freund. Du hast bestimmt mitbekommen, dass Blaine und seine Freundin sich vor ein paar Monaten getrennt haben, und auch wenn er mich nach dem Wettrennen gezwungen hat, diese Biowaffen-Grundlage aus dem Kühlschrank runterzuwürgen, mag ich ihn eigentlich ziemlich gern.“

Blaine. Blaine, den Laila

unwiderstehlich süß finden würde.

Aber würde Laila fit genug sein, um das Haus zu verlassen? Und wenn ja, könnte Nicola ihrer Schwester tatsächlich die Gelegenheit verwehren, ein bisschen Spaß zu haben, bevor sie … bevor sie … Themawechsel. Was, wenn dieser Spaß zu der notwendigen Freude führte?

Vielleicht spürte Dex, dass sie kurz davorstand, nachzugeben. Mit einem halben Grinsen beugte er sich vor und schrieb etwas auf einen Zettel. „Hier ist meine Nummer. Ruf mich an, wenn du's

dir anders überlegst."

„Danke", flüsterte sie.

Er stand auf und ging zur Tür, hielt aber noch kurz inne und sagte: „Du riechst übrigens echt gut." Dann machte er sich wieder auf den Weg.

„Bis später, Süßer", flötete Sirena ihm vom Empfangstisch hinterher.

„Äh, ja, klar", antwortete Dex sichtlich unbehaglich.

Also ... Koldo fand, sie roch furchtbar, und Dex gefiel, wie sie duftete. Wer hatte nun recht?

Koldo der Ehrliche, ohne Frage.

Sie seufzte. Als sie die letzten Sachen zusammensuchte, begann

das Telefon zu klingeln.

Es klingelte immer noch, als sie das Büro verließ. Sirena und Jamila standen sich in der Lücke zwischen ihren Schreibtischen Auge in Auge gegenüber, während sie einander anfauchten und -keiften. Hände waren zu Fäusten geballt, Schultern bebten angespannt.

„Ich weiß, was du bist“, zischte Sirena.

„Das kann ich von dir nicht behaupten“, entgegnete Jamila, „aber ich weiß, dass du nichts Gutes im Schilde führst.“

„Willst du das hier überleben? Dann verzieh dich und komm nie

wieder her.“

„Das allerdings kann ich aus vollem Herzen erwidern.“

Offensichtlich kannten die beiden sich schon länger. „Geht da vielleicht mal jemand ran?“, fragte Nicola, die unter dem Gewicht der mitgeschleppten Aktenberge bereits außer Atem geriet.

Die Frauen sprangen auseinander, als hätte sie sie mit einem Brandeisen angestochen.

Sirena warf ihr ein Lächeln zu, aus dem jede Spur von Zorn verschwunden war. „Na klar“, antwortete sie und ging zu ihrem

Schreibtisch, um den Hörer abzunehmen. „Buchhaltung.“ Als sie sich auf ihren Stuhl sinken ließ, zwirbelte sie die Schnur zwischen den Fingern. „Also, Sie haben aber wirklich eine bezaubernde Stimme.“ Bei dem darauffolgenden albernen Kichern wäre Nicola am liebsten im Boden versunken. „Ja, genau. Moment. Ein bisschen langsamer, damit ich jedes fesselnde Wort mitschreiben kann.“

Nicola wandte sich Jamila zu, die immer noch stand und offensichtlich Mühe hatte, ihre finsteren Emotionen in den Griff zu bekommen. „Ich werde nicht

fragen, worum es da gerade ging, aber ich werde erst morgen am späten Vormittag wieder hier sein. Alles, was ich will, ist, dass ihr beide hier in der Zwischenzeit keine Katzenbabys fresst, Hundewelpen an die Wand schmeißt oder Kaninchen rupft, nur um einander eins auszuwischen."

„Wo willst du hin?", fragte Jamila fordernd und ignorierte die Beleidigung völlig. „Du hast erst in drei Stunden und acht Minuten Feierabend."

Wie süß. Die vielversprechendste Anwärterin auf den Titel „Nutzloseste

Mitarbeiterin des Jahres“ stellte Nicolas Arbeitsmoral infrage. „Nicht dass es dich etwas angehen würde, aber ich gehe jetzt nach Hause. Und zwar mit Erlaubnis, vielen Dank auch.“

„Warum gehst du nach Hause? Und warum nimmst du diese Unterlagen mit?“

„Noch mal: Das geht dich nichts an. Und irgendjemand muss sich ja um die Arbeit kümmern.“ Das war’s mit ihrer übersprudelnden Vorfreude auf die Ankunft ihrer Schwester. Jetzt verströmte sie pure Verärgerung.

Jamila verengte die goldenen

Augen. „Ich kann auch rechnen, und dafür bin ich doch hier, oder?“

„Keine Ahnung. Bist du? Bisher hast du’s jedenfalls nicht getan.“

Ein Knacken mit dem Kiefer. „Gib schon her.“ Die schÖne Schwarze packte den Schulterriemen der Tasche, bevor Nicola noch etwas erwidern konnte. „Ich sehe zu, dass das erledigt wird. Und zwar ordentlich“, spie sie in Sirenas Richtung, die immer noch kichernd am Telefon hing.

„Nein, ich …“ Nicola presste die Lippen aufeinander. Koldo hatte ihr ein stressfreieres Leben

verordnet. „Also gut. Lass mich ... einfach nicht hängen, bitte."

„Ich bin keineswegs unzuverlässig", fauchte das Mädchen sie an.

Hatte sie eigentlich noch nie davon gehört, dass man auch anders mit Leuten reden konnte?

„Danke", schloss Nicola knapp und rauschte aus dem Büro.

„Warte. Nicola", rief Sirena ihr hinterher, und sie blieb stehen. Die Blondine knallte den Hörer auf.

Ungeduldig ging Nicola ein paar Schritte zurück. „Ja?"

„Ich helfe Jamila natürlich gerne bei der Arbeit." Sirena warf Jamila ein zuckersüßes Lächeln

zu, während die mit den Zähnen knirschte. „Da du hier die Dienstälteste bist, hätte ich gern deine Erlaubnis, die Hälfte der Fälle selbst zu übernehmen."

„Klar, kein Problem."

Und während es Jamila anscheinend vor Wut die Sprache verschlug, machte Nicola sich davon.

Das Bürogebäude war kreisförmig angelegt, mit verworrenen Fluren, unzähligen Büros und sehr wenigen Ausgängen. Die Aufzüge waren immer vollgestopft, und Nicola hasste es, sich wie eine Sardine in

der Büchse einsperren zu lassen, während die unterschiedlichsten Parfüms um die Trophäe als „Penetrantester Duft der Woche“ wetteiferten – aber die Treppen waren zu viel für sie. Sie war im zwanzigsten Stock, auf halbem Weg nach unten würde sie in Ohnmacht fallen.

Als sie schließlich in der Tiefgarage ankam, war sie mit ein paar Schritten bei ihrem klapprigen alten Auto, das fehl am Platz wirkte unter den neueren Modellen, die sonst hier standen. „Schrottkiste“ hatte sie die Rostlaube getauft, die auf dem Altmetallhof wesentlich besser

aufgehoben gewesen wäre als auf der Straße. Sie startete den Motor und setzte nach der erwarteten Fehlzündung den Fuß aufs Gaspedal – nur um ihn sofort wieder auf die Bremse zu rammen.

Ein Monster stand direkt vor der Motorhaube.

Panisch schrie sie auf und schlug sich eine Hand auf das hämmernde Herz. Das Wesen war ein Musterbild an entsetzlicher Hässlichkeit, mit dem Körper eines steroidverliebten Mannes und einem gekrümmten Horn auf der rechten Seite seines Schädels. Ursprünglich musste er zwei

gehabt haben. Auf der linken Seite war ein Stumpf zu sehen. Seine Haut war mit Fell überzogen, und seine Augen schimmerten so finster wie ihr schlimmster Albtraum.

In der Parodie eines Grinsens zog er die Lippen von den Zähnen zurück und enthüllte lange, scharfe Zähne. „Du gehörst mir, und ich töte immer, was mir gehört“, verkündete er – bevor er verschwand.

Koldo schloss sich in dem luxuriösen Zimmer ein, das Thane ihm im Sündenfall zur Verfügung gestellt hatte, und ließ sich auf

das breite samtbehängte Bett fallen. Thane, Björn und Xerxes waren mit den für heute ausgewählten Frauen in ihrer eigenen Wohnung, und er wusste, dass er sie vor dem nächsten Morgen nicht wiedersehen würde.

Und wahrscheinlich war es auch besser so.

Sein zu kurzer Besuch bei Nicola hatte ihn völlig aufgerieben.

Noch immer zog sich beim Gedanken an ihre rauchige Traumstimme jeder Muskel in seinem Leib zusammen, er vibrierte förmlich. Wieder hatte er im Hintergrund ihren Geruch nach

Zimt und Vanille wahrgenommen, einen berauschenden Duft, der nicht länger vom Gift der Dämonen überlagert wurde. Stattdessen lagen die erstickenden Gerüche darüber, die ihn an seine Mutter erinnerten. Jasmin und Geißblatt. Schlimmer als Schwefel.

Und doch hatte er dieses Detail vollkommen vergessen, als er auf ihre Lippen hinabgesehen hatte. Als seine eigenen weich geworden waren, in Erwartung von ... irgendetwas. Einem Kuss vielleicht. Einem kurzen Aufeinandertreffen oder auch

einem langsamen Verschmelzen.

Und was, wenn er nachgegeben hätte? Er wusste nichts über die Kunst des Küssens. Er hätte zu fest vorgehen und ihr wehtun können. Er hätte zu zaghaft sein und sie unbefriedigt zurücklassen können.

Er hätte sich zum Narren gemacht.

Vielleicht hätte sie gelacht. Und wenn sie gelacht hätte …

Wieder eine Zurückweisung, dachte er und ballte die Hände zu Fäusten. Es wäre eine von Tausenden gewesen – und von Tausenden, die noch folgen würden. Nie war er gut genug,

und er würde es auch niemals sein. Er war nie das, was diejenigen brauchten, nach deren Liebe er sich am meisten sehnte – und könnte es auch niemals werden.

Erschrocken holte er Luft, als ihm klar wurde, was er da gedacht hatte. Ich sehne mich nicht nach Nicolas Liebe. Er brauchte ihre Liebe nicht.

Er brauchte niemandes Liebe.

Was auch immer Nicola für Gefühle in ihm weckte, das musste ein Ende haben. Diese Hitze. Das Kribbeln. Die Sehnsucht nach dem Unbekannten.

Ruckartig setzte er sich auf. Er

würde trainieren, bis seine Knie unter ihm nachgaben. Das würde allem ein Ende setzen.

Doch da barst Thane durch die Doppeltür herein. Das Haar des Kriegers stand ihm wirr vom Kopf ab, und seine Haut war übersät mit Kratzern und Bissspuren, aber sein Gewand hatte sich in eine Kampfmontur verwandelt.

„In einem Gebäude in Kansas gibt es unnatürlich hohe dämonische Aktivitäten“, erklärte der Soldat, ohne sich mit Vorreden aufzuhalten. „Wir sollen hingehen und das überprüfen.“

„Kansas?“ Dort lebte Nicola.

Koldo sprang auf, während auch sein Gewand schrumpfte, enger und zugleich dicker wurde und sich in das leichte Metall verwandelte, das ihn vor den giftigen Klauen seiner Gegner schützen würde. „Da sind wir doch gerade erst hergekommen.“ Er warf einen Blick auf die Uhr. Vor drei Stunden, stellte er leicht schockiert fest. Wie schnell die Zeit vergangen war. „Wo in Kansas?“

„Im Geschäftsgebiet von Wichita. Estellä Industries.“

Einer von Nicolas Arbeitgebern, ansässig in genau dem Gebäude, in dem Koldo vorhin noch

gewesen war. Das konnte kein Zufall sein. Waren der Paura und der Grzech mit ein paar Freunden zurückgekehrt?

„Ich flieg dich hin“, bot Thane an und winkte ihn zu sich.

„Nein. Wir sehen uns da.“ Koldo teleportierte sich hin. Noch während seine Füße auf dem Gehsteig landeten, holte er sein Flammenschwert herbei, allzeit bereit, doch …

Da war nichts. Keinerlei Anzeichen eines dämonischen Angriffs.

Stirnrunzelnd suchte er die Umgebung ab. Überall um ihn herum gab es Häuser: Rote

Häuser, weiße Häuser, große Häuser, kleine Häuser und sogar eine kleine Kirche. Auf der Straße waren eine Menge Autos, manche parkend, manche in Bewegung. Bäume, Rasenflächen. Vögel in der Luft und am Boden. Das Sirren der Insekten. Aber kein Zischen, Fluchen oder Kratzen, das auf die Anwesenheit von Dämonen hingewiesen hätte. Kein Streicheln des BÖsen.

Scharf atmete er ein. Keine Spur von Schwefel.

Wuuusch. Wuuusch. Wuuusch.

Er wirbelte herum und sah, dass Thane, Bjȍrn und Xerxes

angekommen waren, die Flügel noch ausgestreckt, alle glühend vor Vorfreude auf das bevorstehende Abschlachten.

Wuuusch. Wuuusch. Wuuusch.

Wieder drehte er sich um. Soeben waren auch Zacharel, Axel und Malcolm gelandet. Malcolms Bruder Magnus war der einzige Fehlende aus dem „inneren Zirkel“, wie Thane einmal die Krieger genannt hatte, auf die Zacharel sich am meisten verließ.

„Es werden keine Menschen verletzt“, ordnete Zacharel an. Es waren dieselben fünf Worte, die er vor jeder Schlacht sagte.

Traurigerweise war die ständige Wiederholung notwendig. Obwohl Menschen nicht in der Lage waren, Gesandte zu sehen oder die Berührung ihrer Waffen wahrzunehmen – solange die Krieger sich nicht absichtlich in der natürlichen Welt manifestierten.

Doch in der Vergangenheit hatten sich einige Krieger manifestiert, ungeachtet der Kollateralschäden, einzig darauf bedacht, ihre Gegner um jeden Preis umzubringen.

Was würde geschehen, wenn einer der Krieger Nicola verletzte?

Nur für den Fall, dass

irgendjemand mit dem Gedanken spielte, Zacharels Anweisungen in den Wind zu schießen, hörte Koldo sich hinzufügen: „Wenn heute auch nur eine Frau verletzt wird, werde ich dem Schuldigen persönlich den Kopf abreißen. Und ich werde mir Zeit lassen dabei. Und kommt erst gar nicht auf die Idee, dass mich die Angst vor Konsequenzen davon abhalten könnte."

Sechs Augenpaare wandten sich ihm ruckartig zu, einige verwirrt geweitet, andere aggressiv verengt. Er dachte gar nicht erst daran, kostbare

Sekunden mit Erklärungen zu verschwenden, und marschierte in das Gebäude – direkt durch die Mauern, statt sich mit der Tür aufzuhalten. Menschen verschiedenster Herkunft und Größe spazierten durch das Foyer und die Flure. Männer wie Frauen jeden Alters von achtzehn bis siebzig, wie es aussah.

Manche waren belagert von Dämonen, wie Nicola es gewesen war. Die Kreaturen versuchten, sich in ihrem Innern einzunisten.

Für die Krieger war das ein Festmahl der Versuchungen, das wusste er. Auch er kämpfte bereits gegen den Drang, sich zu

materialisieren und alles und jeden niederzumetzeln, der ihm im Weg stand. Ruhig. Den Kopf bewahren.

Koldo durchsuchte das gesamte Gebäude, doch nirgends war eine Spur von Nicola zu entdecken. Ihr Büro war leer. Und in ihrem Kalender standen keine Termine für heute.

„Was machst du da? Warum durchwühlst du Nicolas Sachen?“, erklang hinter ihm eine herrische Frauenstimme.

Er erkannte die Sprecherin und wandte sich langsam um, bis er der Frau gegenüberstand, die gemeinsam mit seiner Mutter in

der Hölle gefangen gewesen war. Der Frau, die er gerettet und von Todes Schwelle zurückgeholt hatte.

Der Frau, die ihm dafür bis jetzt noch nicht gedankt hatte und stattdessen schnurstracks zu Zacharel gerannt war, um auszuplaudern, dass Koldo eine andere Gesandte eingesperrt hatte.

Einstmals eine Glücksbotin, war sie nun eine Kriegerin. Eine von Zacharels Kriegerinnen, um genau zu sein. Jamila. Arabisch für „die Schöne“. Und das war sie. Sie war wunderschön und schwer fassbar,

dabei aber genauso beißend wie er. Sie waren wie zwei Klingen, die einander ununterbrochen in Streifen schnitten.

„Du kennst Nicola Lane? Wo ist sie?“, fragte er fordernd. Zorn … Eine tiefe, entsetzliche Rage braute sich in seinem Innern zusammen und drohte hervorzubrechen. Wenn ihr etwas passiert war, dann würde er … was? Hier alles in Schutt und Asche legen? Möglicherweise. Er war noch immer nicht in der Lage, sich um die Folgen zu scheren.

Beruhig dich. Hol dir zuerst deine Antworten.

„Sie ist nach Hause gegangen.“

Jamila hob das Kinn, ein deutliches Zeichen ihrer Verärgerung. „Jetzt bist du dran mit Antworten. Was machst du hier?“

Wenn sie zu Hause war, befand sie sich in Sicherheit. „Dasselbe könnte ich dich fragen“, entgegnete er und entspannte sich ein wenig.

„Aber du bist nicht an der Reihe.“

„Und?“

„Und.“ Sie verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte ihn wütend an. „Zacharel hat mir aufgetragen, ihm zu berichten, was Nicola bei Estellä so erlebt.

Ich habe versucht, in der Anderswelt zu bleiben und sie von dort aus zu beobachten, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sie meine Anwesenheit gespürt hat. Sie hat sich jedes Mal verspannt, wenn ich in ihre Nähe gekommen bin."

Nicola war immer verspannt. Aber daran würden sie arbeiten.

„Da hab ich beschlossen, es mal in der natürlichen Welt zu versuchen", schloss Jamila.

„Warum will Zacharel, dass du Nicola hinterherspionierst?"

„Dafür hat er mir keine Erklärung genannt, und es hat

mich auch nicht ausreichend interessiert, als dass ich nachgefragt hätte."

Tja, aber Koldo interessierte es. Er würde nachfragen. Er musste es wissen. Das konnte kein Zufall sein.

„So", erklärte Jamila. „Du kriegst von mir keine Antwort mehr, bis ich eine von dir bekomme."

Was machte er hier? „Es hat einen Alarm gegeben, und man hat uns gesagt, hier gäbe es einen Anstieg von dämonischer Aktivität."

Sie runzelte die Stirn, dann meinte sie: „Also ich hab diesen

Alarm nicht ausgelöst. Das ganze Gebäude war von Anfang an vollkommen verseucht mit Dämonen, aber mehr geworden sind sie nicht."

„Warum hat man uns dann gerufen?", fragte er scharf – eine Woge der Frustration versetzte ihn in eine Stimmung, die die Menschen wohl „stinkig" genannt hätten. Schon jetzt spürte er, wie seine Knöchel sich auf eine intime Kontaktaufnahme mit der nächstbesten Wand vorbereiteten. Je zerklüfteter, desto besser. „Und wer hätte so einen Bericht abgeben sollen?"

„Als würde mir hier

irgendjemand was sagen“, spie Jamila verbittert. „Seit meiner …“ Das wütende Funkeln in ihren Augen wurde stumpf, und ihre Schultern sackten besiegt hinab. „Ach, vergiss es.“

Seit ihrer … was? Ihrer Gefangenschaft und Rettung? Hatten die Leute sie anders behandelt? Sanft? Als hätten sie Angst, sie könnte zerbrechen? Vermutlich. Genauso waren sie mit ihm umgegangen, und er hatte es gehasst. „Von mir brauchst du eine solche Behandlung nicht zu befürchten. Du hast mich vorher genervt, und

du nervst mich jetzt. Dich zu verhätscheln ist das Letzte, was ich tun würde."

Ihre Miene wurde weicher, aber nur andeutungsweise. „Danke. Nett, dass du das sagst."

Hinter ihnen hallten Schritte, hart und laut. Offensichtlich versuchte der Verursacher nicht einmal, sich unauffällig zu verhalten. „So einen Fehlalarm hatten wir noch nie", stellte Axel fest, als er um eine Ecke bog und ins Zimmer spazierte. Sein Haar war zerzaust, und auf seiner Wange prangten drei blutige Furchen, offensichtlich von Dämonenklauen. „Aber es geht

das Gerücht, dass dieser hier von einem kichernden Weibsbild ausgelöst wurde."

Alle Frauen kicherten – alle außer Nicola. Auch daran würden sie arbeiten. „Du hast die Dämonen umgebracht, ohne einem Menschen zu schaden, richtig?"

„Eigentlich hab ich niemanden umgebracht." In diesen leuchtend blauen Augen tanzte ein amüsierter Schimmer. „Ich hab ein Date für Samstagabend klargemacht." Axels Blick glitt zu Jamila, und seine Mundwinkel zuckten ein wenig nach oben. „Ich hatte einen Abend für zwei im

Sinn, aber ein Wort von dir, Prinzessin, und wir machen einen flotten Dreier draus. Mit dir, dem anderen Mädel und meiner Handykamera.“

„Du bist ekelerregend.“ Jamila stieß ihn beiseite und stapfte aus dem Raum.

„War das ein Ja?“, rief Axel ihr hinterher.

„Argh!“ lautete ihre einzige Antwort.

Axel lachte in sich hinein. „Temperamentvolles kleines Ding, oder? Ich glaub, die wickel ich mal um den Finger, nur so zum Spaß – und um damit anzugeben.“

Er wollte also Sex mit ihr haben und dann weiterziehen ohne einen Blick zurück? „Du wirst nicht einmal in ihre Nähe gehen“, hörte Koldo sich blaffen.

„Warum?“, fragte Axel und blinzelte, verwundert über seinen Nachdruck. „Willst du sie selbst?“

„Nein.“

„Aber du willst nicht, dass ich sie mir vornehme?“

„Ganz genau.“

Es entstand eine Pause. Dann zuckte Axel mit den Schultern. „Meinetwegen. Aber was ist mit den Mädels aus dem Krankenhaus? Sind die zu haben?“

Der Name Axel stand im Hebräischen für den „Frieden des Vaters“. Im Fall dieses Kriegers war er schlicht und ergreifend eine Lüge. Koldo packte ihn beim Kragen und warf ihn durch die Wand.

„Hab ich was Falsches gesagt?“, drang Axels Stimme durch das unversehrte verputzte Holz.

Koldo wischte sich die Hände wie nach getaner Arbeit und ging Jamila hinterher. Er wusste, dass Axel fähig genug war, um es mit ihm aufzunehmen, wild und gnadenlos – und er war sich nicht sicher, wer dabei gewinnen

würde. Deshalb stellte ihn die großmütige Gelassenheit des Kriegers ihm gegenüber vor ein Rätsel.

Er bog um die Ecke und erblickte Thane, der unruhig auf und ab ging. Der Blondschopf wirkte gehetzt, keine Spur von seiner üblichen Mach's-mir-jetzt-und-mach's-mir-schmutzig-Fassade. War etwas passiert?

Als Koldo auf ihn zuging, erbebte das gesamte Gebäude, und ein Donnern zerriss die Luft. Menschenstimmen erhoben sich in plötzlicher Panik. Stirnrunzelnd blieb Koldo stehen. Das Beben setzte sich fort, wurde stärker.

Von oben ertönte ein Chor gequälter Schreie direkt aus dem Himmel.

Dann war alles wieder ruhig und still.

Erneut setzte er sich in Bewegung. Ein Erdbeben? Hier? Jetzt? Und zwar eins, das auch im Himmelreich Wirkung zeigte? Aber ... das konnte nicht sein.

Als Thane ihn entdeckte, hielt er inne. „Was war das?“

„Keine Ahnung.“

„Na ja, spielt sowieso keine Rolle. Zacharel versucht gerade, herauszufinden, warum wir hergeschickt wurden, obwohl es offensichtlich keine echte

Bedrohung gab. Bis dahin sollen wir erst mal nach Hause gehen. Mein Zuhause.“

„Wir sehen uns dort.“ Zuerst würde er nach Nicola sehen, nur um sicherzugehen, dass alles in Ordnung war.

Weil … ihr ein Dämon nach Hause gefolgt sein könnte, wurde ihm klar. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte Koldo genau dasselbe getan. Er wäre einem zukünftigen Opfer gefolgt. Und dann hätte er genau zum richtigen Zeitpunkt zugeschlagen, fern von allen Beschützern des Opfers.

Ein Dämon könnte ihr etwas angetan haben. Und Koldo stand einfach nur hier rum und tat nichts. Auf die Wände einzuprügeln erschien ihm plötzlich nicht mehr annähernd gewalttätig genug. Er wollte sich erwürgen!

Die Schreie der Unschuldigen ... all die Menschen, die er verletzt hatte ... all die Leben, die er genommen hatte ... stiegen plötzlich in seiner Erinnerung empor.

Argwöhnisch musterte ihn Thane. „Du willst noch einen Umweg machen, oder?“

Ohne ein weiteres Wort

verschwand Thane und materialisierte sich in dem kleinen, heruntergekommenen Haus mit dem fadenscheinigen Teppichboden und den gebrauchten Möbeln, die so hässlich waren, dass er sie nicht einmal seiner Mutter in den Käfig gestellt hätte.

Er hörte ein Geräusch – abgesehen von den Schreien.

Angespannt stürmte er durch die Wohnung und entdeckte Nicola in dem Schlafzimmer neben dem Wohnzimmer. Sie summte leise, während sie ihre Schwester zudeckte. Und sie war

liebreizender, als es hätte möglich sein dürfen.

„Haben wir Schokolade?“, fragte Laila leicht undeutlich – entweder durch Erschöpfung oder durch die Medikamente.

„Noch nicht, aber bald. Ich geh gleich einkaufen.“

„Du bist die Beste, Co-Co.“

„Das liegt daran, dass die ganze gute DNA von Mom und Dad bei mir gelandet ist“, zog Nicola ihre Schwester auf. „Du hast nur gekriegt, was übrig war.“

Laila lachte, während ihr schon die Augen zufielen. Koldo spürte seine Mundwinkel zucken.

„Hab dich lieb.“

„Ich hab dich auch lieb.“

Er sollte gehen. Er hatte kein Recht, hier zu stehen und sie zu beobachten; sich zu amüsieren, während das Blut der Vergangenheit von seinem Leib zu Boden tropfte. Hier ein Spritzer, da eine Pfütze, die alles befleckten, was er sah.

Plötzlich pressten sich seine Fäuste auf seine Augen, und er stolperte zurück. Hastig beamte er sich in sein Zimmer in Thanes Club und brach auf dem Boden zusammen, um jeden Atemzug ringend. Er war verdorben, Nicola war rein. Er war Eis, Nicola war Feuer.

Und er steckte in verdammt großen Schwierigkeiten. Schon wieder wollte er sie küssen.

Argh! Er sollte gar nichts von ihr wollen. Er konnte nicht mehr von ihr wollen. Er war nicht gut für sie. Nicht gut genug.

Helfen würde er ihr, aber er würde sichergehen müssen, dass er sie auf Abstand hielt. Er würde ihr helfen – und dann würde er sie gehen lassen.

Wie er damit zurechtkommen würde, wusste er nicht. Aber schön würde es nicht werden.

9. KAPITEL

Vor seinem Aufbruch aus dem Sündenfall hatte Thane seine Liebhaberin gebeten, in seinem Bett zu warten – damit sie genau dort wäre, wo er sie haben wollte, wenn er zurückkam. Sie hatte sich dazu bereit erklärt. Jetzt, bei seiner Rückkehr, betrachtete er sie. Goldenes und leuchtend rotes Haar ergoss sich über seine Kissen, die Strähnen wie lebendige Flammen. Um ihre Hand- und Fußgelenke lagen dünne Ketten, die ein Schmied der

Unsterblichen geschaffen hatte.

Es waren Sklavenfesseln. Ihr Metall zwang sie, jedem Befehl ihres Eigentümers zu gehorchen, wie auch immer er lauten mochte. Thane verabscheute Sklaverei und hatte versucht, die Ketten zu lösen. Er hatte versagt.

Und darüber war er immer noch wütend.

Hilflos hatte er zuhören müssen, wie Dämonen Xerxes misshandelt hatten. Hilflos hatte er zusehen müssen, wie Dämonen Björn über ihm aufgehängt, wie sie ihm die Haut vom Leib gezogen hatten und in ihrem „Fleischmantel“ durch das Verlies getanzt waren.

Er hatte am Boden liegen müssen, angekettet, unfähig, sich zu wehren, als eben diese Dämonen ihm das Blut des Kriegers von der Brust und den Beinen geleckt hatten.

Bei jedem Schrei brachen die Dämonen in Gelächter aus.

Bei jedem Flehen um Gnade brachen die Dämonen in Gelächter aus.

Gelächter, Gelächter, Gelächter. Das war alles, was sie von sich gegeben hatten.

Er hatte die Kreaturen nicht verletzen können, wie er es sich so glühend ersehnt hatte. Aber was noch schlimmer war: Ihm

hatten sie nicht solche Qualen zugefügt wie den anderen. Sein einziger Schmerz war seelisch gewesen, emotional.

Er hätte körperlichen Schmerz vorgezogen.

„Beeil dich“, drängte die Frau, die sich auf seiner Matratze wand. „Ich hab mir all die Dinge ausgemalt, die du mit mir anstellen wirst, und ich brauche dich.“

„Du brauchst mein Geld“, entgegnete er, als er sein Gewand ablegte. Kendra war auf dem Sexmarkt von Björn entdeckt und gekauft worden. Der Krieger

hatte sie befreien wollen, aber sie hatte einen Herrn begehrt – und das Geld, das er mitbrachte. Ein Job, den Thane nur zu bereitwillig angenommen hatte.

„Anfangs vielleicht.“ Mit der Fingerspitze folgte sie einem unanständigen Pfad über seinen Leib. „Aber jetzt bin ich süchtig nach deinen Berührungen. Ich brauche dich. Nur dich.“

Das war gut. Nicht wahr? Er mochte sich Tausende Liebhaberinnen in einer Woche nehmen, so schien es manchmal, aber immer wieder kam er zurück zu dieser. Sie schämte sich nicht für das, was sie miteinander

taten, und wenn sie ihn danach ansah, lag niemals Entsetzen in ihren Augen. Also warum wurde ihm so übel?

Er stieg auf das Bett und pirschte sich auf Händen und Knien langsam ... langsam nach oben. Mit jedem Zentimeter, den er ihr näher kam, wurde sein Drang, zu verletzen, intensiver. Sein Drang, verletzt zu werden, wurde intensiver.

Die Dinge, die ihm in jenem Verlies verwehrt worden waren.

So töricht war er nicht. Er wusste, warum er so empfand. Wusste, dass dies der Grund war, warum er nach allen Seiten

austeilte. Und er hätte sich für diese Gelüste verabscheut, hätte ihm das Ergebnis nicht so gut gefallen. Denn für einen Moment, nur einen kurzen Augenblick, badete er dann in einer Befriedigung, die er nirgends sonst finden konnte.

Es war nicht von Dauer, aber es reichte. Zumindest redete er sich das ein.

„Und du brauchst mich auch“, fügte sie hinzu. „Ich bin die Einzige, die dir Genuss verschaffen kann.“

Nein. Das stimmte nicht.

Er wollte nicht, dass es stimmte.

Frauen waren zu unberechenbar. In der einen Minute liebten sie, in der nächsten hassten sie. Erst lächelten sie, dann weinten sie. Er konnte sich nicht von etwas abhängig machen, das er nicht kontrollieren konnte.

Sie zwickte ihn mit den Zähnen ins Kinn. „Keine andere wird dich je befriedigen. Die sind alle zu zahm."

Hitze breitete sich in seinen Adern aus, vor Zorn – und vor Erregung. „Jede kann mich befriedigen. Jederzeit. Auf jede Art." Und er würde es beweisen.

Mit höchster Konzentration machte er sich daran, die Dinge zu

tun, die normale Männer mit ihren Frauen taten. Sanfte Küsse, zärtliche Berührungen. Sie konnte nicht widerstehen und schmolz dahin, flehte flüsternd um mehr, stöhnte, aber ... Eine halbe Stunde verbrachte er auf diese Weise, doch während ihre Lust wuchs, welkte die seine dahin.

Warum? Warum konnte er nicht auf so was stehen?

„Oh Thane", hauchte sie und wand sich unter ihm. „Ich hatte ja keine Ahnung, dass du so sein kannst."

„Kann ich auch nicht", gestand er mit zusammengebissenen Zähnen. Ein dünner Schweißfilm

glänzte auf seiner Haut. Der Drang, ihr Dinge anzutun ... entsetzliche Dinge ... hämmerte auf ihn ein. Sie würde weinen und flehen. Aber er würde kein Erbarmen zeigen. Danach würde sie ihn zum Weinen und Flehen bringen. Aber sie würde kein Erbarmen zeigen. Das würde er nicht zulassen. Dann ... dann würde er etwas empfinden.

Er hätte Scham verspüren sollen. Björn und Xerxes taten es. Sie hassten das, was sie sich antaten. Hassten noch mehr, was sie ihren Frauen antaten.

Mit einem frustrierten Aufschrei

riss Thane sich von Kendra los und erhob sich vom Bett – bevor einer von ihnen zum Höhepunkt gekommen war. Er bebte am ganzen Leib, als er sich fahrig das Gewand über den Kopf zog und seine Nacktheit bedeckte. Weich legte sich der Stoff um die Bänder und Sehnen an seinen Flügeln und fiel sanft bis auf den Boden.

„Was ist dein Problem?“, brachte sie atemlos hervor. „Das war gut.“

Nein. Nein, war es nicht.

Ein scharfer Glanz trat in ihre Augen. „Hast du vor, dir ‘ne andere aufzureißen und es noch mal zu versuchen?“ Verbitterung

strömte von ihr aus.

„Das geht dich nichts an.“ Sie hatte gewusst, worauf sie sich mit ihm einließ, bevor sie sich bereit erklärt hatte, zu bleiben.

„Du solltest netter zu mir sein“, drohte sie und schlug frustriert mit der Faust auf die Matratze. „Sonst verlasse ich dich vielleicht.“

„Vielleicht zeig ich dir den Weg nach draußen.“ Und es täte ihm nicht einmal leid, sie zu verlieren. Ihre vollkommene Freiheit von jeglichen Hemmungen würde ihm fehlen, ja. Aber die Frau selbst? Definitiv nicht. Björn und Xerxes waren ihm wichtig, für jemand

anderen war in seinem Leben kein Platz.

Er trat aus dem Schlafzimmer, und als sie wütend seinen Namen schrie, schloss er die Tür und schnitt ihr das Wort ab. Dann ging er in das Wohnzimmer, das er mit seinen Jungs teilte. Beide saßen in den roten Samtsesseln, die er in Indien entdeckt hatte, die Füße auf den Kristalltisch gelegt, den einer der Clubgäste beim Pokern verloren hatte.

Die zwei waren mit ihren Frauen bereits fertig und tranken jetzt. In Bjӧrns Fall mit Ambrosia gepanschten Whiskey, und bei

Xerxes ... er schnupperte ... Wodka.

Beide waren blass und zittrig. Xerxes' Wangen sahen eingefallen aus, und Thane wusste, dass der Krieger sich kürzlich übergeben hatte. Bjӧrns Augen waren stumpf, voller verdorbener Erinnerungen.

Die Berührung einer anderen Person erinnerte die Krieger jedes Mal an die grauenhaften Dinge, die ihnen in jenem höllischen Verlies angetan worden waren. Und trotzdem nahmen sie genauso viele Frauen durch wie Thane. Vielleicht, um zu beweisen, dass sie normal sind, begriff er

plötzlich. Bisher hatte er immer angenommen, sie wollten sich für das bestrafen, was sie einst nicht hatten aufhalten können.

Er goss sich einen Wodka ein und ließ sich auf den Stuhl gegenüber seinen Freunden sinken.

„Koldo ist auf der Suche nach dir", eröffnete ihm Björn, nachdem er den Rest seines Drinks hinuntergekippt hatte.

Irgendwo hatte jeder Mann seine Grenzen, und so stur und eigensinnig, wie Koldo war, musste Thane auf der Höhe seiner geistigen Kräfte sein, wenn er aus einer Begegnung mit ihm

unbeschadet hervorgehen wollte. Doch das war er nicht. „Dann soll er mal weitersuchen."

Xerxes rieb sich mit zwei Fingern über die Narben an seinem Kiefer. „Er scheint nicht der Typ zu sein, der einfach aufgibt."

„Pech für ihn." Zacharel hatte den Verdacht, dass Koldo auf der Kippe zum Sündenfall stand. Dasselbe glaubte er von Thane. Also hatte er beschlossen, sie beide zusammenzustecken in der Annahme, sie würden aufeinander aufpassen, sich irgendwie ausbalancieren. Das

vermutete Thane zumindest.

Entweder war das die weiseste Entscheidung, die Zacharel je getroffen hatte – oder die dümmste.

„Was hat Koldo eigentlich für ein Problem?“, fragte Björn.

Xerxes hob eine farblose Augenbraue. „Wie ich Thane kenne, und das ist ziemlich gut, hat er ein bisschen was ausgegraben, bevor er auch nur den ersten Schritt in Koldos Richtung gemacht hat.“

Thane zuckte mit den Schultern. „Ich hab rausgefunden, dass unser Gast etwas über zehn Jahre in einem Nefas-Lager

verbracht hat, als er noch jünger war.“

Regenbogenfarbene Augen glitzerten gefährlich, als Björn nachhakte: „Was hat man ihm angetan?“

„Nach Aussage eines der Gesandten, die ihn gerettet haben, nichts, was Koldo eingestanden hätte. Er war total verdreckt, wie ein wildes Tier, und hatte gerade ein ganzes Dorf abgeschlachtet. Alles Menschen.“

„Was hat ihn dazu getrieben?“

„Wollt ihr wissen, was ich glaube? Er hatte keine Hoffnung mehr.“ Ein Mann ohne Hoffnung war eine gefährliche Waffe. Das

wussten sie alle drei sehr gut. „Ich habe gehört, die Nefas sperren ihre Kinder mit unschuldigen Menschen in einen Käfig und lassen nur einen von ihnen wieder raus – nämlich den, der alle anderen umbringt. Wenn keiner bereit ist, zu morden, verhungern sie alle."

Xerxes kratzte sich über eine der Narben auf seinem Arm. „So kann er nicht aufgezogen worden sein. Ich hab ihn noch nie fluchen hören. Nie Alkohol trinken sehen. Und wir haben alle gesehen, wie er mit Frauen umgeht."

Aber sie hatten nicht gesehen,

was Koldo hinter den Kulissen tat. Sie wussten nichts von den Löchern in seinen Wänden. Faustgroßen Löchern. Er war genauso verkorkst wie sie.

Von der Sprechanlage ertönte ein Piepsen und ersparte Thane so die Suche nach einer Antwort. „Sir, Cario hat schon wieder versucht, sich einzuschleichen“, gab eine Männerstimme durch.

Cario. Närrisches Weib. Das war ihr dritter Versuch in drei Wochen, zu Xerxes vorzudringen. Aus irgendeinem Grund war sie besessen von ihm. Der Krieger selbst hingegen hatte keine Ahnung, wer sie war oder warum

sie überhaupt etwas mit ihm zu tun haben wollte. Ihre Herkunft war unbekannt. Aber eins wussten sie: Sie konnte ihre Gedanken lesen und wusste über ihre Vergangenheit Bescheid.

Eine Vergangenheit, die sie um jeden Preis geheim halten wollten.

„Sag mir, dass ihr sie dieses Mal zu fassen gekriegt habt“, schaltete sich Xerxes ein.

Aus dem Lautsprecher ertönte ein Knacken und Rascheln. „Äh, na ja …“

Heftig ließ der Krieger seine Faust auf die Armlehne seines Sessels niederfahren. „Irgendjemand muss dieses Weib

aus dem Weg schaffen.“

„Verdoppelt die Wachen an allen Türen“, befahl Thane. An Xerxes gewandt, fügte er hinzu: „Wir kriegen sie. Keine Sorge.“

„Was will die überhaupt von dir?“ Björn schlenderte zur Bar und goss sich einen neuen Drink ein, den er schnell hinunterkippte und gleich noch einen hinterherschickte.

„Ich hab keine Ahnung.“ Entnervt ließ Xerxes sich gegen die Rückenlehne sinken und rieb sich mit der Hand übers Gesicht. „Ich hab sie zum ersten Mal gesehen, als sie in den Club

gekommen ist und Thane ihr meine sexuellen Dienste angeboten hat.“

„Ich dachte, ich würde dir damit einen Gefallen tun.“

„Falsch gedacht, mein Freund. Und jetzt muss ich gehen.“ Xerxes erhob sich, das Gesprächsthema war ihm sichtlich unbehaglich. „Ich muss noch McCadden was zu essen geben.“

McCadden war ein gefallener Gesandter, der versucht hatte, jemanden zu tÖten, der unter Zacharels Obhut stand – und es immer noch vorhatte. Eigentlich hätte Xerxes den Kerl einfach umbringen und sich das

Babysitten ersparen sollen, aber es kam nicht infrage, ihren ehemaligen Kameraden zu tÖten. Also hielten sie ihn stattdessen gefangen.

Xerxes verließ den Raum ohne ein weiteres Wort.

Die Schultern leicht zusammengesunken, blickte BjÖrn in sein leeres Glas. „Ich sollte mich auch verziehen."

Nein, wollte Thane sagen. Bleib bei mir. Aber so bedürftig war er nicht. „Dann sehen wir uns morgen."

„Bis morgen." Leere lag in der Antwort seines Freundes, und mit kerzengeradem Rücken

marschierte er hinaus.

Augenblicklich legte sich Stille um Thane.

Stille. Wie er sie verabscheute. Sie ließ ihn allein mit seinen Gedanken, seinen Erinnerungen. Mit finsterer Miene erhob er sich und machte sich auf den Weg in sein Zimmer, nur um gleich wieder stehen zu bleiben. Die Phönix war immer noch in seinem Bett. Er könnte zu ihr gehen, mit ihr schlafen und ihnen beiden endlich einen Orgasmus verschaffen ... Aber nein. Diese Beziehung würde er beenden. Er würde sie nicht noch einmal in

seinen Armen willkommen heißen.

Stattdessen schritt er aus seinem Privatflügel in dem weitläufigen Gebäude in den Aufzug und fuhr hinab in die Bar. Hier würde er eine neue Liebhaberin auftreiben, die Sorgen seiner Freunde vergessen und seine Gedanken von der Vergangenheit fernhalten.

Sobald die Tür aufglitt und das verdunkelte Gewölbe mit den samtbezogenen Wänden, schwarzen Sofas und gläsernen Tischen freigab, stürmte vielfältiger Lärm auf ihn ein, und er schaffte es endlich, sich zu

entspannen.

Wachsam tigerte er durch die Düsternis und die vielen Gäste. Manche saßen an den Tischen und tranken oder schnupften Ambrosia, während andere sich auf den Sofas im hinteren Teil fläzten und sich so eng wie möglich an ihren auserwählten Spielgefährten des Abends drängten. In der Mitte des Raums tanzten einige und ließen ihre Hände auf Wanderschaft gehen. Er lauschte geflüsterten Unterhaltungsfetzen.

„... wird dir gefallen, versprochen. Versuch's einfach mal."

„… Beziehungsmaterial. Wirklich. Die richtig Heißen sind alle bloß Abschaum.“

„… ernsthaft, ich würde mich auf so einen wie dich einlassen?“

Suchend blickte er sich um … prüfte … bis er schließlich die kleine blonde Harpyie ins Visier nahm, die Koldo abgewiesen hatte.

Die reicht, beschloss er.

Thane schlenderte näher zu ihr. Unter dem pink-blauen Licht des Stroboskops erkannte er, dass sie sich entschieden hatte, ihre schimmernde Haut nicht mit Make-up zu übertünchen. Ein

Glitzern wie von Edelsteinen strahlte von ihr aus, ein Festmahl für seine Augen.

Und auch für die aller anderen Männer. Wie die Fliegen versammelten sie sich um ihren Tisch und starrten sie voll unterwürfiger Faszination an, während sie eine Geschichte über ... die Gefahren von Autoabgasen erzählte?

Er trat hinter sie. „Verzieht euch“, befahl er den Männern in knappem Ton, der schwere Konsequenzen in Aussicht stellte, sollte ihm jemand nicht gehorchen.

Die meisten hasteten davon.

Einige wenige blieben noch einen Moment und funkelten ihn böse an – bis er seinen Blick mit voller Macht auf sie richtete. Da sprangen auch sie auf und flüchteten.

Stirnrunzelnd wandte das Mädchen sich zu ihm um. „Was sollte das denn? Jetzt hast du mir mein Experiment versaut. Total versaut, sag ich dir!“

„Was für ein Experiment?“

„Ich wollte rausfinden, wie langweilig ich sein kann und dabei trotzdem noch das Haus rocken.“

Ein amüsantes kleines Ding, was? Er beugte sich hinunter und

flüsterte ihr ins Ohr: „Wie wär's, wenn du stattdessen mich rockst, hmm?"

„Äh, schätze, das ist ein Nein."

„Warum?" Sie war bereit gewesen, Koldo einen Lapdance zu verpassen, weil er das Gesicht eines Killers hatte. Thane besaß die passenden Instinkte dazu.

„Du bist einfach nicht das, wonach ich suche."

Eine ernst gemeinte Zurückweisung – oder ein Spiel? „Ich kann dich vom Gegenteil überzeugen, Kleines."

„Nimm's mir nicht übel, aber nein. Nein, kannst du nicht."

Hmm. Als er sich aufrichtete, stieg ihm eine Andeutung von Rauch in die Nase. Rauch, der sich nicht von Zigaretten oder Zigarren in die Luft kringelte, sondern nach verkohltem Holz und Stoff roch. Prüfend blickte er sich auf der Suche nach einem Feuer in der Bar um, dann entdeckte er Kendra, die auf ihn zumarschiert kam – in nichts als einem Höschen, einem BH und ihren Sklavenketten.

„Thane!“, blaffte sie. „Ich wusste, dass du hier runterkommen würdest.“

Die Menge teilte sich, um ihr den Weg freizumachen.

Das leuchtend rote Haar stand ihr zu Berge, als hätte sie die Finger in eine Steckdose gesteckt. In ihren Augen flackerte ein blendendes, jadegrünes Feuer, und ihre Haut funkelte so sehr, dass sie selbst der Anziehungskraft der Harpyie Konkurrenz machte. Die Arme hielt sie seitlich ausgebreitet, die Hände auf halber Höhe, die Krallen ausgefahren. Winzige goldene Flammen schossen daraus hervor und fielen zu Boden.

Flammen, die dort nicht erstarben, sondern wuchsen.

Kendra bleckte scharfe kleine Fangzähne und spie ihm entgegen: „Du hast mich im Bett zurückgelassen, um hier runterzukommen und dich mit irgend so einer dreckigen Straßenschlampe zu vergnügen?“

„Hey!“, fuhr die Harpyie sie an. „Ich hab heute verdammt noch mal geduscht.“

Thane nickte seinem Sicherheitschef zu, und der Mann wusste, dass es Zeit war, den Laden zu räumen.

Empörte Stimmen erhoben sich aus der Menge, aber der Fae, den er eingestellt hatte, war gut in seinem Job, und schon bald

ertönte ein stetiger Strom von Schritten in Richtung Tür. Thane verabscheute öffentliche Szenen wie diese und würde sich das nicht bieten lassen.

Kurz darauf waren nur noch er und die Phönix in der Bar.

„Ich hab dir niemals Treue versprochen, Kendra“, erinnerte er sie leise. „Um genau zu sein, habe ich dir sogar das Gegenteil versprochen. Du hast behauptet, du wärst zufrieden mit unserem Arrangement.“

Aufgesetzt gekränkt hob sie das Kinn. „War ich auch. Aber das hat sich geändert.“

„Warum?“

Einen Augenblick lang dachte sie nach. Offensichtlich kam sie jedoch zu keiner befriedigenden Antwort, denn sie stampfte mit dem Fuß auf und behauptete: „Wenn du glaubst, es gäbe noch eine Frau da draußen, die zu den widerwärtigen Dingen bereit ist, die du brauchst, liegst du falsch. Ich hab’s dir gesagt. Ich bin die Einzige, die je in der Lage sein wird, dich zu befriedigen.“

Widerwärtig hatte sie gesagt.

Und sie hatte recht. Aber ihm hatte sie immer vorgespielt, es würde ihr gefallen.

Sie hatte gelogen, und er hasste

Lügner. „Und ich habe dir gesagt“, antwortete er seidenweich, während in ihm die Wut zu kochen begann, „dass es viele gibt, die mich befriedigen können. Und das haben sie auch. Und sie werden es wieder tun. Aber nicht du. Nie wieder.“ Er überbrückte die letzten Zentimeter zwischen ihnen, packte sie bei der Kehle und drückte gerade fest genug zu, um ihr das Atmen zu erschweren, aber nicht unmöglich zu machen.

Ängstlich weiteten sich ihre Augen.

„Du hättest mich nicht reizen

sollen, Weib. Ich werde dich bestrafen – und ich verspreche dir, du wirst dir wünschen, ich hätte dich stattdessen getötet.“

10. KAPITEL

Sie hatte ein Monster gesehen.

Nicola hatte die Angst, die sich seit ihrer Flucht aus der Tiefgarage in ihr ausbreiten wollte – eine Angst, die sie überhaupt nicht zulassen sollte –, lange genug zurückgedrängt, um ihre Schwester aus dem Krankenhaus abzuholen. Dann war sie sichergegangen, dass Laila zu Hause alles hatte, was sie brauchte, hatte sich geduscht, um die Bodylotion abzuwaschen, die Koldo so abstoßend fand, und

eine kurze Runde durch den nächsten Supermarkt gedreht. Doch als sie das Auto auf dem Heimweg zurück in ihr Viertel steuerte, sprudelte die Angst schließlich über – und sie hatte ihr nichts entgegenzusetzen. Und wenn doch, wusste sie nicht, was. Innerhalb von Sekunden fühlte sie sich, als hätte sie den berauschendsten Champagner aller Zeiten hinuntergekippt, einschließlich aller möglichen Nebenwirkungen: Benommenheit, Übelkeit und ein Klingeln in den Ohren.

Als ihr die Sicht verschwamm, fuhr sie bei nächster Gelegenheit

an den Straßenrand und legte den Kopf auf das Lenkrad, während sie tief und kontrolliert atmete. Ich habe immer noch mit den Nachwirkungen einer Gehirnerschütterung zu kämpfen. Das ist alles. Sicherlich.

Hoffentlich.

Entweder das, oder Koldo hatte etwas Grässliches in ihr Leben gebracht.

Aber ... nein. Er war ein (ruhmreicher) Krieger bis ins Mark. Er war umsichtig. Er hätte es bemerkt, wenn er etwas Bösartiges mitgeschleppt hätte. Und in einem solchen Fall hätte er sie nicht sich selbst überlassen. Er

war nicht der Typ, der davonlief. Das konnte er nicht sein.

Er hatte ihr geholfen, obwohl er genauso gut hätte unsichtbar bleiben können. Oder was es auch war. Er hatte Laila geholfen, obwohl er sich genauso gut die Hände in Unschuld hätte waschen können.

Damit blieb nur die Gehirnerschütterung – aber diese Erklärung befriedigte sie nicht. Es ließ ihr einfach keine Ruhe. Also … was, wenn Nicola keine Halluzinationen hatte? Was, wenn die Kreatur, die sie gesehen hatte, real war? Koldo konnte schließlich

auch von jetzt auf gleich auftauchen und wieder verschwinden, und er war definitiv keine Halluzination. Warum sollte nicht etwas anderes ebenfalls dazu in der Lage sein?

Also, wenn der Krieger das Wesen nicht zu ihr geführt hatte ...Was war es dann gewesen? Und was genau war das Ungeheuer überhaupt?

Als sie noch klein gewesen war, hatte sie die Mädchen in der Schule flüstern hören, dass sie sich vor den Monstern unter ihren Betten fürchteten. Bis zu jenem Tag hatte Nicola nichts von irgendwelchen Monstern gewusst.

Ihre Eltern hatten Laila und ihr nie erlaubt, fernzusehen, und die Bücher, die sie lasen, waren sorgfältig ausgewählt. In Bezug auf all das Böse da draußen war sie so wundervoll unschuldig gewesen. Das Einzige, wovor sie Angst hatte, war das, was ihr Körper mit ihr anstellte.

Doch nach jenem mitgehörten Gespräch hatte sich natürlich alles geändert.

Sie hatte aufgehört zu schlafen. Hinter jeder Ecke hatte sie ein Monster vermutet – und dann angefangen, sie auch zu sehen. Einen verfilzten, scharfzahnigen Affen auf der Schulter ihrer

Mutter. Zwei auf denen ihres Vaters. Einen, der Laila hinterherlief. Einen, der Nicola verfolgte.

Die zunehmende Angst und die pausenlose Anspannung hatten ihrem Herz noch mehr Schaden zugefügt. Doch nach Monaten der Therapie und Medikamentensuche hatte sie endlich ein kleines bisschen Frieden finden können. Allerdings war es ein brüchiger Frieden gewesen, der gekommen und gegangen war. Aber ein Monster hatte sie nie wieder gesehen. Bis vor Kurzem.

In den letzten Tagen hatte sie

gleich zwei entdeckt. Eines bei Laila und eines in der Tiefgarage.

Vielleicht war sie damals doch nicht paranoid gewesen. Vielleicht waren die Monster immer da gewesen, und sie hatte einfach die Augen davor verschlossen. Aber jetzt ... jetzt waren ihre Augen wieder geöffnet.

Ihr Magen zog sich zu Hunderten kleiner Knoten zusammen, so scharfkantig, dass man sich daran hätte schneiden können. Und sie spürte ihr Schneiden, zuckte vor Schmerz zusammen.

Darüber darf ich jetzt nicht nachdenken, erinnerte sie sich

plötzlich. Sich Sorgen zu machen – noch mehr, als sie es ohnehin schon getan hatte – wäre gegen Koldos Regeln. Davon abgesehen hatte sie sowieso zu viel zu tun. Zu Hause wartete Laila auf sie. Nicola hatte die Schokolade dabei, um die ihre Schwester gebeten hatte, genau wie ein paar andere Grundnahrungsmittel wie Eis und Chips, und in der Hitze in ihrem Auto zerfloss wahrscheinlich gerade alles, denn „Schrottkiste“ war nicht mit einer funktionstüchtigen Klimaanlage ausgestattet.

Tief einatmen … tief ausatmen.

Sie zwang sich, beruhigende Gedanken zu denken. Eine zufriedene Laila. Ein Koldo, der ihr die erwähnten Witze erzählte. Sie konnte sich sogar vorstellen, was er sagen würde.

Warum ist der Krieger über die Straße gegangen?

Das ist leicht. Um den Kerl auf der anderen Seite umzubringen.

Vergnügen keimte in ihr auf, und sie lächelte.

Klopf, klopf.

Wer ist da?

Anna.

Anna wer?

Anna Tür hat es geklingelt.

Den Rest der Fahrt amüsierte sie sich königlich.

Ihr Blick wurde wieder klar. Ihr Magen beruhigte sich. Mit einem kurzen Schulterblick sah sie, dass die Straße frei war, und fuhr weiter. Ihr Blick blieb an der deprimierend heruntergekommenen Gegend hängen, um die jeder im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte einen weiten Bogen gemacht hätte. Viele Rasenflächen waren überwuchert und voller Unkraut – mit ziemlicher Sicherheit, um Beweise für die jüngsten Verbrechen zu verbergen –, die meisten Häuser waren mit Graffiti

beschmiert, ihres eingeschlossen.

Jede Nacht waren beinahe durchgehend Polizeisirenen zu hören, und sie war sich relativ sicher, dass ihr Nachbar auf der linken Seite im Keller ein Meth-Labor hatte. Aber eine andere Wohnung konnte sie sich nicht leisten, und das Haus ihrer Eltern war längst verkauft, damit sie wenigstens ein paar der Gläubiger von ihrem schwindelnd hohen Rechnungsstapel hatte bezahlen können.

Das reicht jetzt. Nicola blieb noch eine Stunde, bis ihre Schicht im Y&R Biomarkt losging. Ein Ort,

an dem sie nicht einkaufen konnte, nicht einmal mit ihrem Mitarbeiterrabatt. Jede Minute bis dahin wollte sie mit Laila verbringen.

Nur dass sie, nachdem sie ihre Einkäufe verstaut hatte, ihre Schwester auf der Couch vor dem Fernseher entdeckte statt in ihrem Bett. Um sie herum lagen Plastikverpackungen von Süßigkeiten, während sie friedlich eine Wiederholung von „Castle“ verschlief. Nicola grinste. Genau danach hatte sie sich so lange gesehnt. Laila hier bei ihr. Und entspannt.

Doch ihr Grinsen erlosch, als sie

auf der Rückenlehne der Couch zwei Affen mit grausigen Fangzähnen entdeckte, die sie beide zornig anstarrten, das Fell bedrohlich gesträubt. Wie die Kreatur im Krankenhaus – bei genauerem Hinsehen musste der Linke sogar exakt das Wesen sein, das sie gesehen hatte – besaßen sie Tentakel statt Armen, die beunruhigend um sie herumglitten wie hungrige Schlangen auf der Nahrungssuche.

Als Kind wäre Nicola schreiend davongerannt.

Noch vor einer Stunde war sie mit quietschenden Reifen

geflüchtet.

Jetzt würde sie die Wahrheit herausfinden, koste es, was es wolle.

Zitternd marschierte sie auf die Wesen zu und streckte die Hand aus. Eine der Kreaturen stieß ein wuterfülltes Kreischen aus, entweder, um sie abzuschrecken, oder als Warnung, dass sie gleich ein paar Finger verlieren würde. Die andere schlug mit einem ihrer Tentakel nach ihr. Die Berührung brannte und hinterließ auf ihrer Haut einen roten Striemen.

Das bedeutete ... es bedeutete, dass diese Monster real waren.

Bevor sie jedoch in Panik geraten konnte, sprangen beide Ungeheuer von der Couch und verschwanden durch die Wand.

Ihre Knie gaben unter ihr nach, und sie sank zu Boden, während sie versuchte, ihr pochendes Herz zu beruhigen. Herr im Himmel. Was hatte das zu bedeuten? Und was würde sie dagegen unternehmen?

Kurz nach Mitternacht schloss Nicola ihre Kasse im Y&R Biomarkt. Noch nie war sie so erleichtert gewesen, endlich Feierabend zu haben. Nicht nur, weil sie schnell zu Laila

zurückwollte, sondern auch, weil jeder Kollege, dem sie über den Weg gelaufen war, sie beleidigt hatte. Ohne jeden Grund! Jeder Kunde an ihrer Kasse hatte sie angefahren. Und okay, ja, die hatten einen Grund gehabt.

Die Tentakel-Affen waren ihr gefolgt. Die – und um die zwanzig ihrer dicksten Kumpels. Aber wenigstens lungerten sie nicht mehr bei der armen Laila herum.

Zehn Minuten nach Nicolas Ankunft hatte sich die Horde im Supermarkt versammelt. Sie waren die Wände hinaufgeklettert, hatten sich an den Deckenpaneelen

entlanggehangelt und waren von dort aus auf die Schultern eines jeden nichts ahnenden Kunden gesprungen, der ihnen unter die Augen kam, von wo aus sie lachend mit dem Finger auf Nicola zeigten.

Sie hatte geschrien.

Sie hatte gestarrt.

Sie war fast in Ohnmacht gefallen.

Aber niemand sonst hatte die Viecher wahrgenommen. Niemand sonst hatte reagiert. Na ja, jedenfalls nicht auf die Dämonen. Auf Nicolas ohrenbetäubende Panikschübe hatten sie reagiert.

Vor ungefähr zwanzig Minuten waren die Kreaturen genauso verschwunden, wie sie gekommen waren.

Sie hatte sich danach gesehnt, mit Koldo zu reden. Und vielleicht auf ihn heraufzuklettern wie auf einen Baum und sich da oben in den höheren Sphären der Riesenwelt zu verstecken, wo hoffentlich niemand sie sehen könnte und sie sich nicht mit so etwas auseinandersetzen müsste.

„Nicola, ich muss mit Ihnen reden, kommen Sie mal in mein Büro."

Die Stimme holte sie aus ihren

Gedanken, und als sie sich umdrehte, sah sie ihren Boss am Ende ihres Laufbands stehen. Er war vielleicht eins siebenundsiebzig groß und hatte sandfarbenes Haar, grünbraune Augen und olivfarbene Haut. Eigentlich hätte er ganz gut aussehen können, wäre da nicht seine schmierige Art gewesen.

Er war die Art Mann, die jeder Frau, die ihm begegnete, erst mal die Schultern massierte, „um die Anspannung zu lösen“. So schlimm wäre das vermutlich nicht gewesen, wenn er dabei dann nicht immer flüstern würde: „Na, fühlt sich das nicht gut an?“

„Klar“, antwortete sie und schluckte schwer.

Plötzlich stieg aus ihrem tiefsten Innern der Drang auf, sofort zu fliehen. Abzuhauen und niemals zurückzublicken.

Oh nein, nein, nein. Er würde sie feuern, oder?

Nur sechs weitere Kassierer hatten diese Schicht gearbeitet, und sie alle legten einen Zahn zu, rafften ihre Sachen zusammen und verließen den Laden. Das Licht am Eingang war schon ausgeschaltet, aber der Parkplatz war von mehreren Straßenlampen erleuchtet. Sehnsüchtig sah sie zu, wie die

Männer und Frauen in ihre Autos stiegen und davonfuhren, alle sorgsam darauf bedacht, nicht in ihre Richtung zu blicken.

Jupp. Mr Ritter hatte vor, sie zu feuern, und die anderen wussten es auch.

Es musste eine Möglichkeit geben, ihn davon abzuhalten.

Mit schwitzenden Händen machte Nicola sich auf den Weg ans hintere Ende des Supermarkts, vorbei an den Äpfeln und Orangen. Diesen Job brauchte sie genauso dringend wie den anderen. Mit dem einen finanzierte sie die Raten für ihr

Haus, die Nebenkosten und die Versicherung für „Schrottkiste“, während sie von dem anderen Essen und Benzin bezahlte. Bei der aktuellen Wirtschaftslage wäre es schwer für sie, einen neuen Job zu finden, bei dem sie abends arbeiten könnte und mehr als den Mindestlohn bekäme.

Mr Ritter hatte die Tür offen gelassen, und sie zwang ihre Füße, über die Schwelle zu treten. Lauf weg!

Er saß bereits hinter seinem Schreibtisch, vertieft in eine Aktenmappe. Sie blieb stehen.

„Schließen Sie die Tür“, wies er sie an.

Mit einer Hand griff sie hinter sich und zog am Türknauf, und mit einem leisen Rauschen fiel die schwere Metalltür ins Schloss. Wie immer verriegelte sich das Schloss automatisch. Das Zimmer war klein und vollgestopft mit metallenen Aktenschränken und einem übergroßen Schreibtisch. Es gab zwei Stühle. Seinen, auf dem ein Kissen lag, und ihren, auf dem keins lag.

„Setzen Sie sich."

Während sie gehorchte, erklärte sie: „Es tut mir leid, wie ich mich heute verhalten habe. Das wird besser, versprochen. Und ich werde Ihnen nicht mit

irgendwelchen Ausreden kommen.“ Was hätte sie auch sagen sollen? Ich hab Monster gesehen, die niemand sonst wahrnehmen konnte, Mr Ritter. Was um alles in der Welt hätte er auf so etwas erwidern können? „Ich mache einfach …“

„Wie geht es Ihrer Schwester?“, unterbrach er sie und sah endlich zu ihr auf.

Plötzlich schüttelte es sie so heftig, dass sie fast vom Stuhl gefallen wäre. Auf seiner Schulter war soeben ein Affe erschienen. Er war kleiner als die anderen und weitaus haariger, doch er

starrte sie mit demselben hasserfüllten Blick an. Und vor ihren Augen machte er ... machte er ... er konnte unmöglich das tun, was sie zu sehen glaubte.

Doch so war es. Er pinkelte.

Offensichtlich war es ein Männchen, und er zielte auf Nicola. Versuchte er, sie zu ... markieren? Wie ein Hund sein Revier?

Hastig rutschte sie so weit wie möglich auf ihrem Stuhl zurück und entging erfolgreich jeglichen Spritzern. Mr Ritter und seine Papiere hatten nicht so viel Glück.

„Ich hab Sie was gefragt, Miss Lane."

Wie konnte ihm entgehen, dass sein Hemd vollkommen durchnässt war? Wie konnte er über seine aufgeweichten Papiere hinwegsehen? Wie war es möglich, dass er diesen … sie rümpfte die Nase … widerwärtigen Gestank nicht wahrnahm? „Es geht ihr, äh, besser. Sie ist jetzt zu Hause."

„Das ist gut." Er senkte den Ton, genau wie seinen Blick, der nun auf ihren Brüsten landete und blieb. „Das ist sehr gut."

Nicola ballte die Hände zu Fäusten. „War das alles, weshalb Sie mich sehen wollten?"

Es dauerte einen Moment, bis

ihm wieder einfiel, dass sie auch ein Gesicht hatte. Dann lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück und faltete die Hände über dem Bauch, während er eine strenge Miene aufsetzte. „Ihre Leistung heute war suboptimal, aber das wissen Sie ja. Sie haben mehrere Kunden aufgebracht, indem Sie Waren doppelt und dreifach gescannt haben …“

„Aber das hab ich jedes Mal korrigiert.“

„Und außerdem“, fuhr er unbeeindruckt fort, „werden Sie mich sicher bald nach Sonderurlaub fragen, um Zeit mit

Ihrer Schwester zu verbringen, und wie Sie wissen, haben wir niemanden, der Ihre Schichten übernehmen kann. Dafür werde ich jemand Neues einstellen müssen. Und wenn ich schon jemanden einstelle, warum sollte dieser Jemand nicht gleich alle Ihre Schichten übernehmen?“

Eine Woge der Furcht überrollte sie, dicht gefolgt von dem immer drängenderen Bedürfnis, zu fliehen. Aber warum sollte ich fliehen? fragte sie sich dann. Die Drohung war ausgesprochen, dies war ihre Gelegenheit, etwas zu entgegnen. Also blieb sie weiterhin auf ihrem Stuhl sitzen.

„Ich verspreche, dass ein Tag wie heute nie wieder vorkommen wird.“ Von jetzt an würde sie die Existenz der Affen ignorieren. Das hatten ihr schon damals ihre Therapeuten empfohlen, und es hatte funktioniert. Oder? „Und ich werde Ihnen nicht mit Urlaub kommen, darauf haben Sie mein Wort.“

Der Affe begann, kreischend auf und ab zu hüpfen, und es fiel ihr schwer, Mr Ritters nächste Worte zu verstehen. „Was ist, wenn Ihre Schwester wieder krank wird? Was ist dann? Was, wenn Sie wieder krank werden?“

„Spielt keine Rolle. Ich arbeite

trotzdem.“

Er schürzte die Lippen und streckte die Hand aus, um mit der Fingerspitze über das Foto von seiner Frau und seinen drei Kindern zu fahren, das auf seinem Schreibtisch stand. „Wie sehr wollen Sie diesen Job behalten?“

„Sehr“, antwortete sie und beugte sich vor. „Gibt es irgendetwas, das ich tun kann? Mehr Stunden übernehmen? Sagen Sie’s nur, ich tu’s!“

Da ließ er die Hand fallen und grinste sie an.

Der Affe verstummte – und grinste auch.

„Ich hatte gehofft, dass du das sagen würdest“, erklärte er mit einem widerwärtigen Glänzen in den Augen. „Fang doch damit an, dass du mir beschreibst, wie du mich mit deinem Mund verwöhnst, bevor du dich mit gespreizten Beinen über meinen Schreibtisch beugst. Und danach will ich sehen, wie du es tust.“

Einen Moment lang herrschte Stille, während ihr Gehirn verarbeitete, was sie da gerade gehört hatte. Er hatte nicht … Er konnte nicht … Oh, aber er konnte, und er hatte. „Sie müssen mich nicht feuern. Ich kündige.“ Sie stand auf und marschierte zur

Tür. Doch der Knauf rührte sich nicht, als sie ihn drehen wollte. In ihren Zorn mischte sich Frustration, als sie blaffte: „Lassen Sie mich raus. Sofort."

„Ich hab das Schloss ein bisschen umgebaut. Ich hoffe, das stört dich nicht." Lächelnd erhob sich Mr Ritter und kam um den Schreibtisch herum. Der Affe hüpfte zu Boden und folgte ihm, seine Krallen klackerten auf dem Boden. „Ich frag mich schon lange, wie du wohl im Bett bist."

Wieder versuchte sie, den Türknauf zu drehen, und wieder bewegte er sich nicht. Angst

quetschte ihr die Luft aus den Lungen und verdrängte alle anderen Emotionen. Sie war in diesem winzigen Raum gefangen, und da draußen war niemand, der ihre Hilferufe hören könnte.

„Lassen Sie mich raus, Mr Ritter.“ In ihrer Stimme lag ein Zittern, das sie nicht verstecken konnte. „Wenn Sie hier irgendwelche Anstalten machen, kämpfe ich. Man wird Sie bestrafen.“

„ I c h will sogar, dass du kämpfst. Nicht, dass dir das irgendwas bringen würde. Aber nein ... nein, man wird mich nicht bestrafen. Das verspreche ich dir.“

Mit hämmerndem Herzen fuhr sie zu ihm herum. Von der schnellen Bewegung wurde ihr schwindelig, aber sie schaffte es, sich auf den Beinen zu halten. Mittlerweile war er ihr so nah, dass er nur die Hand hätte ausstrecken müssen, um eine Strähne ihres Haars zwischen seine zu dünnen Finger zu nehmen. „Ich hab allen erzählt, dass ich vorhabe, dich heute zu feuern. Wenn morgen die Cops bei mir auf der Matte stehen, werde ich sie darüber informieren, dass du mir deinen Körper angeboten hast, um deinen Job zu behalten, und dass

ich, natürlich in einem Moment der Schwäche, nachgegeben habe. Und oh, was für kranke Dinge ich mit dir anstellen durfte. Aber danach hab ich dich trotzdem gefeuert. Abscheulich von mir? Ja. Aber eine Rechtfertigung für deine böswilligen Vergewaltigungslügen? Tz, tz, tz. Nein."

Vergewaltigung. Hohl hallte das Wort in ihrem Kopf wider. Deshalb haben sämtliche Fluchtinstinkte Alarm geschlagen, begriff sie, nicht weil er mich feuern wollte. Warum, warum,

warum hatte sie nur nicht darauf gehört?

„N-Niemand wird Ihnen glauben."

„Wirklich nicht?" Er rückte immer näher. „Ich weiß, was ich vorhabe, und selbst ich glaube mir. Sieh mal, du hast mir erzählt, dass du im Krankenhaus gestürzt bist und dir dabei den Kopf angeschlagen hast. Dabei hast du bestimmt ein paar Blutergüsse davongetragen. Was sind da schon ein paar mehr? Wie soll das jemand auseinanderhalten?"

Die Ärzte würden es auseinanderhalten können. Und sie war sich sicher, dass auch die

Polizei es auseinanderhalten könnte ... Aber was spielte das jetzt für eine Rolle? Bis die Wahrheit ans Licht käme, hätte er seine grausamen Taten schon vollbracht.

Ihre Angst wuchs ins Unermessliche, öffnete der Panik einladend die Arme. Ich darf mich nicht mitreißen lassen.

Ich muss kämpfen. Nicola schwang die Faust, um ihm auf die Nase zu schlagen und sich ein paar Sekunden zu erkaufen, in denen sie nach einer Waffe suchen könnte, doch er sprang aus dem Weg und entkam. Bevor sie die andere Faust heben

konnte, trat er ihr gegen die Knöchel und riss sie von den Füßen. Blitzartig fiel sie rückwärts und schlug mit dem Schädel gegen die Tür. Ein scharfer Schmerz entriss ihr ein Japsen, während Lichtpunkte durch ihr Sichtfeld tanzten und sie schwer zu Boden rutschte.

Die nächste Gehirnerschütterung? fragte sie sich abwesend.

Mit immer breiter werdendem Grinsen beugte Ritter sich über sie. „Ich hab auf dem Damenklo übrigens eine Kamera angebracht. Deine Höschen haben

mir immer am besten gefallen.“

Sein Gesicht verschwamm vor ihren Augen, vermischte sich mit dem des Affen. Schon wieder machte das Untier sich bereit, zu pinkeln. Irgendwie brachte sie die Kraft auf, den Kopf zu drehen und Ritter in den Knöchel zu beißen.

Aufheulend riss er sich los. Augenblicklich schmeckte sie Blut auf ihrer Zunge. Gut. Sie hatte ihm ein Stück Haut und Muskel ausgerissen.

Mit pochenden Schläfen zog sie sich hoch und spuckte dem Affen entgegen, was immer sie im Mund hatte. Das Vieh sprang zurück. „Das lass ich Ihnen nicht

durchgehen.“

„Du wirst nichts dagegen tun können.“ Er stürzte sich auf sie, schubste sie wieder zu Boden und ging auf die Knie, um ihre Hüfte mit seinem Gewicht nach unten zu drücken. Der Affe lachte und zeigte mit dem Finger auf sie, genau wie seine Freunde vorhin.

„Nein!“, schrie sie und bäumte sich auf, um Ritter abzuwerfen. Und scheiterte. „Nein! Aufhören!“ Schlag um Schlag hieb sie auf ihn ein, traf ihn an der Schulter, an der Brust und in die Seite, aber schwach wie sie war, hielt er dem Ansturm stand und bekam irgendwann ihre … Handgelenke

... zu fassen ...

„Hab dich.“

Und so war es. Er hatte sie, und flink machte er sich daran, ihr die Arme über dem Kopf zu fesseln und an der Tür festzubinden. Obwohl sie kaum Luft bekam, obwohl ihr Herz schmerzhaft flatterte und ihr Sichtfeld zusammenschrumpfte, zog sie die Knie an, um nach ihm zu treten. Nur zu bald hatte er ihre Beine im Griff und ihre Knöchel an seinen Schreibtisch gefesselt. Jetzt war sie weit ausgebreitet, wehrlos gegen jegliche Angriffe.

Tränen traten ihr in die Augen.

Ich habe verloren, wurde ihr klar. Im Handumdrehen verloren. Und – nein, nein, nein – sie würde das Bewusstsein verlieren. Jeden Moment würde sie davongleiten, beängstigend verwundbar, noch hilfloser als jetzt schon.

„Na, na", tadelte er. „Ich sorge schon dafür, dass du deinen Spaß hast. Kein Grund, sich aufzuregen."

„Ich hab Nein gesagt!", presste sie hervor.

„Und ich hab gesagt ‚Oh ja, Baby'." Er begann, sich das Hemd aufzuknöpfen.

Das konnte nicht wahr sein. Geschah das gerade wirklich? Es

konnte nicht sein. Oder? Ihr Boss, ein Mann, den sie seit drei Jahren kannte, hatte sie nicht soeben bedroht und mit seiner Krawatte und einem Seil gefesselt. Er zog sich nicht in diesem Moment aus. Und sie musste nicht um jeden Atemzug kämpfen und sich mit jeder Faser ihres Seins ans Wachsein klammern.

„Was ich alles mit dir anstellen werde …“ Mit einem Achselzucken schüttelte er den immer noch feuchten Stoff ab.

„Bitte, tun Sie das nicht“, flehte sie.

Er ignorierte ihre Worte und betrachtete sie von oben bis

unten. „Mit deinen Kleidern werde ich sehr vorsichtig sein, damit da auch ja keine Kampfspuren zu entdecken sind.“ Dann griff er nach unten und zog ihre Bluse samt BH hoch über ihre Brüste, entblößte sie seinen Blicken und leckte sich die Lippen. „Na sieh mal einer an. Hätte nicht gedacht, dass du da so hübsch bist.“

Brennend rannen ihr die Tränen über die Wangen. „Bitte.“ Mit jeder Sekunde wurde der Raum dunkler.

„Hmm, ich mag’s, wenn du bettelst.“ Er öffnete den Knopf

ihrer Jeans und zog langsam den Reißverschluss nach unten.

„Warum tun Sie das?“, wisperte sie und kämpfte gegen ein Schluchzen an. Dunkelheit ... so viel Dunkelheit ...

„Weil ich es will. Weil ich es kann.“ Sie hörte das Surren seines Reißverschlusses.

Plötzlich zerriss ein wildes Brüllen die Luft und zerrte an ihren Trommelfellen. Ritter erstarrte – kurz bevor sein Gewicht von ihr hinuntergeworfen wurde.

Krach!

Nicola blinzelte, als das Licht langsam zurückkehrte. Am

anderen Ende des Zimmers entdeckte sie ihren Boss umgeben von einer Wolke aus Staub und Putz.

„Den Dämon kannst du haben“, knurrte eine vertraute Stimme, und dann beugte sich Koldo über sie, schnitt sie los, zog ihre Kleider zurecht. Seine großen, starken Hände waren sanft, tröstlich. „Aber der Mensch gehört mir.“

Er war hier.

Er hatte sie gerettet.

Zu guter Letzt brach das Schluchzen aus ihr hervor, und sie warf ihm die Arme um den Hals und hielt sich so fest, wie sie nur konnte.

„Geht es dir gut?“, fragte er mit leiser Stimme.

Sie versuchte, zu antworten, doch sie bekam keine Luft. Hilflos keuchend, brachte sie kein Wort heraus.

Er hob sie hoch, drückte sie mit einem Arm an seine Brust und stellte mit der anderen Hand den Stuhl wieder auf, von dem sie aufgesprungen war. Dann setzte er sie darauf ab und versuchte, sich wieder aufzurichten, doch sie lockerte ihren Griff keine Sekunde lang.

Da kniete er sich vor sie und legte ihr die Hände an die

Wangen, zwang sie, ihn anzusehen. „Was hat er dir angetan, Nicola?“

Irgendwie fand sie ihre Stimme wieder. „Er ... er ... hat versucht ... wollte ...“

Ein harter Glanz trat in seine Augen, als er sich vergewisserte: „Aber er hat es nicht geschafft?“

„Noch nicht.“

„Ich weiß, dass du’s mir überlassen hast, aber in diesem Fall richte ich mich ganz nach deinen Wünschen. Was ist dir lieber?“, ertönte eine ihr unbekannte Männerstimme. „Soll ich ihn gefangen nehmen oder vernichten?“

„Vernichten“, antwortete Koldo, und mit diesem Wort schien ihn jegliche Kontrolle, wie auch immer er sie bis hierher bewahrt hatte, zu verlassen. Am ganzen Leib vor Aggression bebend, richtete er sich auf und stürmte zu Ritter hinüber.

Ein Schlag. Zwei. Drei. Vier. Ohne Unterlass. Keine Pausen, um irgendwelche Drohungen auszusprechen. Koldo ließ seiner Wut einfach freien Lauf, indem er Nicolas Boss die Fäuste ins Gesicht hämmerte. Blut spritzte in alle Richtungen. Das Knacken brechender Knochen hallte durch den Raum.

Die schiere Brutalität dieser Begegnung machte sie sprachlos. Noch nie hatte sie so konzentrierte Rage gesehen.

Ihr Blick glitt zu dem anderen, unbekannten Mann. Er war genauso groß wie Koldo, und Herr im Himmel, er war wunderschön. So blond und braun gebrannt und, wow, das waren mal strahlende blaue Augen. Aber was sie wirklich fesselte, waren die riesigen gefiederten Flügel, die sich über seine Schultern erhoben und bis auf den Boden reichten.

Er war ... ein Engel?

Der Dämon gehört dir, hatte

Koldo gesagt.

Gegen Dämonen kämpften Engel. Richtig? Also ... ja, er musste ein Engel sein.

Der Geflügelte nahm Tempo auf, als er den Affen – den Dämon – durchs Zimmer jagte, bis der nur noch verschwommen zu erkennen war. Er schwang zwei beängstigende Schwerter, raschelnd wirbelten Papiere vom Schreibtisch zu Boden. Akten flogen durch die Gegend, und Möbel stürzten um. Doch schließlich glitten die Klingen durch das Fell des Affen – direkt über seiner Kehle. Sein Kopf löste sich von seinem Körper, und

beides plumpste zu Boden. Schwarzer Nebel stieg von den Einzelteilen auf ... Einzelteile, die jetzt glühten und zu Asche verbrannten.

Asche, die durch die Luft tanzte, emporstieg und zu guter Letzt davontrieb.

Achtlos schmiss der Sieger die blutverschmierten Schwerter hinter sich und wandte sich stirnrunzelnd an Koldo, während die Waffen verschwanden. „Hey, das reicht", sagte er.

Doch Koldo machte weiter.

Mr Ritter war zu sehr mit Sterben beschäftigt, um selbst einen Kommentar abzugeben.

Der Geflügelte warf die Arme um Koldo und hielt ihn fest an seine Brust gedrückt. Heftig riss Koldo sich los und wirbelte herum. Seine Miene war kalt und bedrohlich, und seine Zähne wirkten länger und schärfer, als sie sie je gesehen hatte. Unverkennbar hatte er vor, den anderen zu beißen, ihm vielleicht sogar den Kopf abzureißen.

Irgendwie fing er sich gerade noch rechtzeitig. Kurz vor dem Aufprall schloss er den Mund. Aber er hatte zu viel Schwung, um anzuhalten, und mit der Wange prallte er gegen das Kinn

des anderen Kerls, der daraufhin rückwärtsstolperte. Als der Blonde das Gleichgewicht wiederfand, standen sie einander kampfbereit gegenüber.

„Du darfst ihn nicht umbringen“, fauchte der Blonde. „Ich hab uns beiden einen Gefallen getan.“

Irgendetwas hatte seine Stimme an sich ... etwas, bei dem Nicola unwillkürlich zusammenzuckte. Eine Reinheit, wie sie sie nie zuvor vernommen hatte. Ein Drang, ihm zu glauben, was auch immer er sagte.

„Ich weiß“, spie Koldo ihm entgegen. „Aber wenigstens

wehtun kann ich ihm.“

„Das hast du.“

„Nicht genug.“

Blaue Augen aus einer anderen Welt verengten sich, erfüllt von einer berechnenden Entschlossenheit. „Wie du willst. Bring du das mit dem Kerl zu Ende und riskier, uns alle zu verdammen. Ich kümmere mich so lange um die Frau.“

In der nächsten Sekunde stand Koldo vor ihr, ohne auch nur einen Schritt gemacht zu haben. Schnell hüllte seine Hitze sie ein, und gleich darauf folgte sein tröstlicher Duft. „Du rührst sie nicht an.“

Der Blonde nickte, als wäre er enttäuscht, aber er konnte ein gewisses Zucken um seine Mundwinkel nicht verbergen. Offensichtlich war er jetzt amüsiert.

Er beugte sich vor und legte Mr Ritter die große Hand um die Kehle, um ihn vom Boden hochzuheben. Ihr Boss war bewusstlos, sein Gesicht ein einziges blutiges Schlachtfeld. Die Augen waren ihm zugeschwollen, die Nase so platt gedrückt, dass sie nahtlos in seine Wange überging, und seine Unterlippe war gleich an mehreren Stellen

aufgerissen.

„Was hat er verbrochen?“, fragte der Blonde an Nicola gerichtet.

Beruhigend und stärkend legte Koldo ihr eine Hand auf die Schulter.

„Er filmt Frauen auf dem Klo“, flüsterte sie und schlang sich die Arme um die Taille. Wenigstens konnte sie Gehirnerschütterung von ihrer Liste streichen. Ihre Sicht war klar, ihr Magen beruhigte sich. „Er hat mich gefesselt. Er hat mich angefasst. Er wollte ... hat sich drauf gefreut ...“

Aus Koldos Kehle brach ein Knurren hervor. Von Neuem

bleckte er jene viel zu scharfen Zähne. Mit jedem Atemzug weiteten sich seine Nasenflügel, während seine Muskeln sich wölbten und immer größer zu werden schienen. „Du wirst ihn mir überlassen und verschwinden, Thane."

„Wohl kaum", widersprach der Mann – Thane. „Ich hab's dir schon mal gesagt. Du hast genug getan. Ich übergebe ihn der menschlichen Justiz."

Nicola musterte Koldo genauer. Es mochte sein, dass er im Moment an der Grenze zum wilden Tier kratzte, aber sein Anblick war ihr Rettungsring, ihre

letzte Verbindung zur geistigen Gesundheit. Er trug ein langes weißes Gewand, genau wie der andere Kerl, aber aus seinem Rücken ragten keine Flügel.

Ein Engel konnte er also nicht sein. Tja ... was war er dann? Und warum war er nicht über und über mit Mr Ritters Blut beschmiert? Nicht ein einziger roter Fleck war auf ihm zu entdecken.

„Ich kann nicht zulassen, dass du Zacharels goldene Regel brichst“, setzte Thane hinzu.

„Diese Regel breche ich mit Freuden“, fauchte Koldo und

klang mit jedem Wort mörderischer.

„Koldo“, flüsterte Nicola. Sie wollte nicht, dass er wegen dieser Geschichte in Schwierigkeiten geriet.

Augenblicklich fuhr der Krieger wieder zu ihr herum, ein besorgtes Flackern in den goldenen Augen. „Ja?“

„Ich will nach Hause. Würdest du ... bitte ... die Tür aufmachen?“ Sie presste die Lippen zusammen, und ihr Herz setzte einen Schlag aus, als sie sich an die Worte erinnerte, die sie an Mr Ritter gerichtet hatte ... Lassen Sie mich raus. Sofort. Stattdessen hatte er

sie verspottet. Sie belächelt. Von Neuem begann ihr Kinn zu zittern, doch diesmal nicht, weil ihr die Tränen kamen, sondern vor Kälte. Trotz der Wärme des Kriegers spürte sie, wie sich Eiskristalle in ihren Adern bildeten, als der Schock einer schwerwiegenden Erkenntnis wich. Von jetzt an würde ihr Leben nie wieder sein wie vorher.

„Irgendwie hat er das Büro von innen abgeschlossen“, fügte sie hinzu, „und ich hab die Tür nicht aufgekriegt.“

Wieder verzerrte Zorn Koldos Züge, doch seine Stimme klang sanft, als er sagte: „Es tut mir leid,

dass ich nicht früher hier war. Ich bring dich nach Hause.“ Vor Erleichterung wurden ihr die Knie weich.

„Danke.“

„Mach die Beweise für die Kameras ausfindig“, befahl Koldo seinem blonden Gefährten, „und sorg dafür, dass die Justiz von seinen Verbrechen erfährt. Allen seinen Verbrechen. Wenn er nicht spätestens morgen früh in einer Zelle sitzt, komme ich zurück und bringe zu Ende, was ich angefangen habe, da kannst du dir sicher sein.“

„Natürlich. Übrigens“, setzte

der andere hinzu, „Zacharel hat gerade in meinem Kopf gesprochen.“

Steif nickte Koldo. „In meinem auch.“

„Dann weißt du ja, dass wir einander los sind.“

„Und dass das Mädchen jetzt unter meiner Obhut steht. Ja.“

Tatsächlich?

„Macht Sinn“, befand Thane. „Du weißt es sofort, wenn sie in Schwierigkeiten ist.“

Tatsächlich?

Koldo knackte mit dem Kiefergelenk.

„Bis zur nächsten Schlacht, Krieger.“ Thane breitete die Flügel

aus und katapultierte sich, Mr Ritter unter den Arm geklemmt, in die Luft.

11. KAPITEL

Unter meiner Obhut, dachte Koldo. Von jetzt an wäre alles, was Nicola tat, als hätte er es selbst getan. Wenn sie einen Menschen tötete, würde man ihn zur Rechenschaft ziehen. Wenn ein Dämon sie tötete, wäre es, als hätte er selbst ihr den Todesstoß versetzt.

Sein Leben und das ihre waren jetzt unwiderruflich miteinander verknüpft.

Als Koldos Befehlshaber hatte Zacharel die Berechtigung,

jemanden, egal wen, in Koldos Obhut zu geben. Genau, wie Germanus die Berechtigung hatte, Koldo in Zacharels Obhut zu geben. Aber warum hatte Zacharel das getan? Was um alles in der Welt erhoffte der Elitekrieger sich davon?

Wie die Antwort auch lauten mochte, Koldo würde Zacharel später befragen müssen. Jetzt wollte er erst einmal die tief erschütterte Nicola in Sicherheit wissen. Und er musste dringend seinen Jähzorn unter Kontrolle bekommen.

So sanft wie nur möglich zog er die bebende Nicola auf die Beine

und in seine Arme. „Schließ die Augen.“ Was immer er festhielt, konnte er teleportieren, und so konnte er sie durch bloße Gedankenkraft nach Hause bringen. Im einen Moment waren sie im Büro des Supermarkts, im nächsten standen sie in ihrem Wohnzimmer.

Sofort ließ er die Arme fallen, und sie stolperte zurück. Als sie das Gleichgewicht wiederfand, erfasste ihr Blick die vertraute Umgebung, und ihr fiel die Kinnlade hinunter.

„Ich bin zu Hause. Aber wie hast du … Wir haben keinen Schritt getan, und … es hat nur

eine Sekunde gedauert!“

„Man nennt das beamen. Das habe ich jedes Mal gemacht, wenn ich zu dir gekommen bin und dich wieder verlassen habe. Diesmal habe ich dich mitgenommen.“

Unsicher flatterte ihre Hand zu ihrem Hals. „Da, wo ich herkomme, nimmt ein fremder Mann eine Frau nicht ohne gewisse Absichten mit in ihre eigene Wohnung.“

Dazu würde er nichts sagen. Nicht nach allem, was sie heute durchgemacht hatte. „Aber ich komme woandersher, nicht

wahr?“

„Sch-schätze schon.“

Er war schon einmal hier gewesen, aber trotzdem blickte er sich um, nahm Details in sich auf, die er beim letzten Mal ignoriert hatte. Das Haus war klein und mit Sicherheit einsturzgefährdet, aber es war sauber. Vergilbte Tapeten schälten sich von den Wänden, doch es war kein Fleck darauf zu sehen. Wo der Teppich herausgerissen war, hatte sie den Fußboden passend gestrichen, damit er nicht so herausstach.

Diese Behausung würde ihrer niemals würdig sein.

Er sollte sie in eine seiner

Wohnungen verfrachten.

Ja, dachte er. Nie zuvor hatte er jemanden an einen seiner Rückzugsorte eingeladen – auch wenn einige der Krieger sich selbst eingeladen hatten –, doch plötzlich brannte er darauf, Nicola in sein Strandhaus oder auf die Ranch am Fuß des Vulkans zu beamen. Sie mit Samt und Seide und Luxus jeder erdenklichen Art zu umgeben.

Wenn sie protestierte, konnte er sie an ihre Abmachung erinnern. Solange er es für nötig hielt, hatte sie zu tun, was er sagte, wenn er es sagte, ohne Widerrede. Aber …

Er wollte ihre Zustimmung.

„Setz dich. Ich mache Tee.“

„Du bleibst hier?“, quiekte sie.

War das Quieken ein Zeichen von Erleichterung? Oder von Enttäuschung?

„Ich bleibe hier.“ Versuch doch, mich loszuwerden. Wirst schon sehen, was passiert.

Sie schluckte hörbar, dann nickte sie.

Es gefiel ihm nicht, wie blass und zittrig sie war, und auch wenn es ihm widerstrebte, sich selbst für nur eine Sekunde von ihr zu entfernen, tat er es. In der Küche suchte er, bis er die benötigten Dinge fand. Sie hatte

einen Topf, eine Pfanne und von allem anderen zwei Exemplare. Es gab ein paar Fertiggerichte, ein paar Dosensuppen, aber darüber hinaus nicht viel. Wie lange lebte sie schon so?

Zu lange, entschied er.

Er musste erst den Zünder des Gasherds reparieren, bevor er Wasser kochen konnte, aber bald darauf hielt sie eine dampfende Tasse Kamillentee in den Händen. Sie saß auf der Couch, die Beine untergeschlagen und eine Decke um die Schultern gelegt. In ihre Wangen war bereits etwas Farbe zurückgekehrt, und das gröbste Zittern war vorüber.

„Danke“, sagte sie, wohlerzogen und höflich und so lieblich, dass es ihn in der Brust schmerzte.

„Gern geschehen. Trink, während ich nach Laila sehe.“

„Ich hab nach ihr gesehen, bevor ich es mir auf der Couch gemütlich gemacht hab“, gestand sie.

Hätte er sich auch denken können. „Und wie geht es ihr?“

„Gut. Sie schläft.“ Nachdem sie kurz über das heiße Getränk gepustet hatte, nahm Nicola einen Schluck. „Wo wir gerade dabei sind, das ist so ziemlich das Einzige, was sie in letzter Zeit tut.

Ist das normal?“

„Ja.“ Ihr Körper versuchte, mit ihrem Geist gleichzuziehen. „Mach dir keine Sorgen. Sie wird nicht die gesamte ihr verbleibende Zeit im Bett verbringen.“

Bei seiner Erwähnung der immer weiter tickenden Uhr zuckte Nicola zusammen. „Aber wenn es ihr jetzt besser geht, warum kann das nicht so bleiben?“

Er hörte die Sehnsucht in ihrem Ton und wusste, dies war der perfekte Moment, um sie mit der Anderswelt um sie herum vertraut zu machen.

Koldo kniete sich vor sie. Einige Locken hatten sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst und fielen ihr nun um die Schläfen, rahmten ihr Gesicht ein. Dunkle Ringe zeichneten die zarte Haut unter ihren Augen, und ihre Lippen waren geschwollen. Hatte sie vor Angst darauf herumgekaut? Oder hatte der Kerl sie geschlagen?

Ruhig. „Du wirst nicht mehr in diesem Supermarkt arbeiten. Verstanden?“ Eigentlich war das nicht das, was er hatte sagen wollen, doch die Worte entwichen ihm trotzdem.

„Ach nee. Ich hab schon längst gekündigt.“ Auch mit dieser

spitzzüngigen Bemerkung konnte sie die Flut von Verwundbarkeit und Erniedrigung nicht verbergen, die plötzlich ihre Miene überschattete. „Aber ich muss mir so schnell wie möglich einen neuen Job suchen."

„Nein." Er wollte die besten Stücke von ihrer Zeit und Energie, nicht das, was übrig blieb.

„Aber Koldo, ich muss ..."

„Dich erholen, genau", schnitt er ihr das Wort ab.

Nicola senkte den Blick. „Ich sollte mich nicht erholen müssen. Eigentlich wusste ich es besser, als mit ihm da hinten reinzugehen.

Ich hatte gleich das Gefühl, ich sollte weglaufen."

Ihr Geist hatte Dinge wahrgenommen, die ihr Kopf nicht erfassen konnte, und hatte versucht, sie zu warnen. „Warum hast du dieses Gefühl ignoriert?"

„Ich hab mir eingeredet, er hätte bloß vor, mich zu feuern, und ich wollte eine Gelegenheit, es ihm auszureden."

Ein Fehler, den so viele machten.

Ein Fehler, den auch Koldo schon oft begangen hatte.

„Warum ist mir das passiert?", fragte sie leise.

Weil sie Hoffnung und Glück gekostet hatte, und weil die

Dämonen mit aller Macht versucht hatten, diese wundervollen Gefühle auszulöschen, bevor sie zu spirituellen Waffen werden konnten.

„Die Welt ist bevölkert von Wesen mit einem freien Willen, und der freie Wille macht das vollkommene Gute möglich … genau wie das absolute Böse."

Bei seinen Worten nickte sie. „Das Böse. Ja. Es war ein Dämon mit im Zimmer. So hat der andere Krieger ihn genannt."

„Ja. Dämonen streben nach der Vernichtung der Menschheit."

„Warum?"

„Weil sie den Höchsten verabscheuen und Er euch liebt. Auf keine andere Weise können sie Ihm etwas anhaben, also zerstören sie das, was Er behüten will."

„Warum?", fragte sie erneut und wurde dann rot. „Tut mir leid. Ich hör mich an wie eine Vierjährige. Wer ist der Höchste? Warum will Er mich – uns – behüten?"

Statt ihr darauf schon zu antworten, fragte er: „Hast du mittlerweile herausbekommen, was ich bin?"

Unter ihren dichten Wimpern

hervor spähte sie zu ihm empor. „Na ja, ich weiß, dass dein Freund ein Engel ist."

„Aber ich nicht?"

„Du hast keine Flügel."

Sie hatte ihn nicht beleidigen wollen. Das wusste er. Sie hatte schlicht eine Tatsache festgestellt. Auch das wusste er. Und trotzdem schien ihm eine Rasierklinge die Brust von innen aufzuschaben. „Ich werde den oberen Teil meines Gewands ablegen. Nicht, um dir wehzutun oder dich in Versuchung zu führen ...", wenn das überhaupt möglich war. „Sondern um dir zu beweisen, was ich bin. In Ordnung?"

„I-In Ordnung.“

Er stand auf und zog sich mit plötzlich bebenden Händen das Gewand von den Schultern. Dann wandte er sich um, um ihr die Narben und Tätowierungen auf seinem Rücken zu zeigen.

Sie keuchte auf. Aus … Abscheu?

„Oh Koldo. Du bist so wunderschön.“

Nein, nicht Abscheu. Erstaunen.

Wie war das möglich? Geschätzt und bewundert wurden nur Flügel, nicht blasse Imitationen. Und doch hatte er sechs Tage damit verbracht, sich die Rückseite seines Körpers

tätowieren zu lassen, bis alles außer seinem Rückgrat mit Bildern von Federn und Daunen bedeckt war.

Zu jenem Zeitpunkt, als er das hatte machen lassen, waren seine Selbstheilungskräfte bereits voll ausgebildet gewesen, und sie hatten Ambrosia in die Tinte mischen müssen, um sicherzustellen, dass die Farben nicht verblassten. Ambrosia, wie seine Mutter sie immer in ihren Wein gerührt hatte. Ambrosia, wie die Blumen, die er ihr gepflückt hatte.

Ambrosia, die Droge der

Unsterblichen.

Cornelia hatte das Leben mit ihrem ungewollten Sohn so sehr gehasst, dass sie sich betäubt hatte, um es ertragen zu können.

„Du bist verletzt worden“, stellte Nicola fest, als sie die Narben unter den Tattoos erkannte. „Wie?“

„Folter.“

„Oh Koldo. Es tut mir so leid.“

Er war sich nicht sicher, was er darauf antworten sollte. Er wusste nur, dass er sich wünschte, sie würde aufstehen, die Hände ausstrecken und mit den Fingerspitzen über das vernarbte Gewebe streichen.

Doch sie tat es nicht. Vermutlich war es auch besser so.

Vermutlich? Nein. Definitiv. Er war sich nicht sicher, wie er reagieren würde.

Dann hakte sie nach. „Also bist du auch ein Engel?“

Mit einer knappen Bewegung zog er sich das Gewand wieder um die Schultern und drehte sich langsam zu ihr um. Die Teetasse hatte sie neben sich auf den Tisch gestellt, und der Dampf, der aus der Tasse aufstieg, umspielte sie, hüllte sie in einen traumartigen Schleier.

Ich muss ihr nah sein.

Zu jedem anderen Zeitpunkt

hätte er gegen diesen Drang angekämpft. Aber nach dem, was sie gerade durchgestanden hatte, gestattete er sich, zurück zur Couch zu gehen und sich wieder zwischen ihre Knie zu hocken. „In vielerlei Hinsicht bin ich wie die Engel, ja, aber ich bin keiner. Ich bin ein Himmelsgesandter."

„Ein Himmelsgesandter", wiederholte sie. „Was soll das heißen?"

„Ich werde es dir erklären, so gut ich kann, aber dafür muss ich ganz von vorn anfangen."

Eifrig nickte sie. „Ich bitte darum."

Dann mal los. Er hoffte, sie war bereit dafür. „Vor langer Zeit war der Schönste unter allen Cherubim Luzifer, und ihm wurde ein Drittel aller Engel des Höchsten unterstellt. Eines Tages gestattete er sich einen Funken Stolz ... dann noch einen ... und noch einen und noch einen, bis er seine Selbstgefälligkeit nährte wie ein Baby an der Brust seiner Mutter."

„Das Wort kenne ich. Cherubim", sagte sie mit gerunzelter Stirn. „Die Einzahl ist Cherub, oder? Eine Art von richtigen Engeln. Und der Höchste ist euer Anführer, nehme ich an."

„Beides richtig."

„Aber ich dachte, Cherubim wären klein, wie Kleinkinder. Und okay, ich sag's jetzt einfach – tragen die nicht sogar Windeln?"

„Luzifer ist größer als ich, aber die Vorstellung von ihm in Windeln gefällt mir."

Ihr fiel die Kinnlade hinunter, aber trotzdem konnte sie noch hauchen: „Wow. Jeder, der noch größer ist als du, muss … Ich meine … Äh, ich mag deine Größe. Die ist genau richtig."

Sehr schön gerettet, dachte er, als er fortfuhr mit seiner Geschichte. „Letzten Endes war Luzifer so überzeugt von seiner

eigenen Macht, dass er beschloss, seinen Thron über den des Höchsten zu erheben. Er versammelte die unter seinem Befehl stehenden Engel und überzeugte sie davon, dass sie unter seiner Herrschaft ein besseres Leben haben würden. Gemeinsam griffen sie an. Der Höchste besiegte die verräterischen Engel und wandte sich von ihnen ab, warf sie aus dem Himmelreich."

Sie streckte die Hand aus, als wollte sie mit den Perlen in seinem Bart spielen. Kurz bevor sie ihn berührte, erstarrte sie. Schwer fiel ihre Hand in ihren

Schoß. „Hast du an der Schlacht teilgenommen und dem Höchsten geholfen?“

Er hasste es, dass sie es sich anders überlegt hatte und ihn nun doch nicht berührte – und er hasste, dass er es hasste. „Nein. Da war ich noch nicht geboren.“

„Moment mal. Engel werden geboren?“

„Nein. Sie werden erschaffen.“

„Aber … Ach ja, ich weiß wieder“, bremste sie sich mit dem schiefen Grinsen, das ihn so fesselte. „Du bist kein Engel.“

Langsam verstand sie.

„Also, was ist passiert, nachdem die bösen Jungs den Hintern

vollgekriegt haben?“

„Damals war die Erde anders als der Ort, als den du sie kennst, und hat eine andere Art von Wesen beherbergt. Und nein, es waren keine Menschen. Luzifer war so wütend auf den Höchsten, dass er diese Wesen mit dem Bösen infizierte. Daraufhin wurden sie so niederträchtig, dass die Erde vollkommen zerstört wurde – doch in ihrem Innern, in der Hölle, überlebten die Wesen, denn der Geist kann nicht sterben. Jedenfalls nicht in der Bedeutung des Wortes, wie du sie kennst.“

Während er sprach, wurden

ihre Augen immer größer.

„Die Zeit verging. Der Höchste erschuf die Welt von Neuem und bevölkerte sie wieder, diesmal mit Menschen, und sie war ein wahres Paradies. Und um deine Frage von vorhin zu beantworten, Er liebt dein Volk und will es behüten, weil Er euch erschaffen hat. Er hat euch erschaffen, weil Er sich nach einer Gefolgschaft sehnte. Ihr solltet Seine geliebten Kinder sein, um als Könige über die Erde zu herrschen."

Hier hielt er inne und wartete auf eine Reaktion.

Sie nickte nur, um ihn anzuspornen, weiterzusprechen.

„Luzifer beschloss, dass es keinen besseren Zeitpunkt gäbe, um einen Gegenangriff zu starten, und riss – durch List und Betrug – die Zügel auf der Erde an sich. Die Menschen begannen, ihm zu folgen, und strichen den Höchsten aus ihrem Leben.“ Damals hatte es ausgesehen, als sei alle Hoffnung verloren.

Wieder streckte sie die Hand aus. Und diesmal war sie so gefangen in seiner Erzählung, dass es ihr nicht auffiel. Zärtlich glitten ihre Finger über seinen Kiefer.

Als sie ihn berührte, sog er scharf die Luft ein. Es fühlte sich

so richtig an. So perfekt. Kein Wunder, dass die Menschen einander bei jeder Gelegenheit berührten. Ein Händeschütteln. Eine Umarmung. Jede dieser Berührungen schenkte Geborgenheit. Er lehnte sich ihr entgegen, suchte nach etwas Tieferem, Intimerem.

Wie viele Jahre hatte er sich nach so etwas gesehnt? Davon geträumt? Einst, als Kind, hatte er sich die Augen danach ausgeweint. Und hier hatte er es. Bereitwillig verschenkt.

Hör niemals auf, dachte er.

„Oh, bitte entschuldige", japste

sie plötzlich und ließ den Arm fallen. „Ich wollte dich nicht begrapschen.“

Diese zarte Liebkosung sah sie als Begrapschen? Wie bezeichnete sie dann das, was er mit ihr gemacht hatte? Ihm wurde übel.

„Mir hat es gefallen.“ So sanft wie möglich nahm Koldo ihre Hand in seine und zog sie zurück an sein Gesicht. Nach und nach entspannte Nicola sich – genau wie er. Kurze Zeit später streichelte sie seinen Bart ganz von allein, wie hypnotisiert von dem, was sie da tat. Mühsam schluckte er ein genießerisches Schnurren hinunter.

„Was ist als Nächstes passiert?“, wollte sie wissen.

„Luzifer und seine gefallenen Engel brachten Krankheit, Leid, Armut und sogar den körperlichen Tod auf die Erde. Was die Wesen im Innern der Erde angeht, die waren körperlos und suchten verzweifelt nach Wirten. Manche kamen auf ihrer Suche an die Oberfläche. Das sind die Kreaturen, die du als Dämonen kennst.“

Ein Schütteln voller Widerwillen durchlief ihren Leib. „Die klingen alle furchtbar.“

„Das sind sie auch.“ Viel mehr, als sie ahnte. „Eine Zeit lang

lebten die Gefallenen unter den Menschen und nannten sich Götter. Sie streiften nach Lust und Laune durch das Land und quälten jeden, nach dem ihnen gerade der Sinn stand. Einige haben sich sogar mit euren Frauen vereinigt, ihre Nachkommen wurden als Nephilim bekannt. Es waren schreckliche Kreaturen, hasserfüllt und getrieben von Habsucht. Es waren Riesen, Wilde, brutal und ...“ Wie sollte er es erklären? „Unterschiedliche Kulturen haben ihnen unterschiedliche Namen gegeben.“

„In der Mythologie“, stellte sie fest, und ihre Augen weiteten sich.

„Genau. Griechen und Titanen. Ägypter. Die nordischen Götter. Alles in dieser Art. Die gefallenen Engel wurden dafür bestraft, dass sie die menschliche Rasse verunreinigt hatten, und noch unterhalb der Hölle festgekettet, wo ihre Gefährten sie nicht befreien konnten. Die Nephilim wurden ausgelöscht – zumindest für eine Weile.“

Jetzt schlang sie erneut die Arme um ihre Mitte, unterbrach den Kontakt, und ihr Zittern wurde wieder stärker. Nicht so schlimm wie im Supermarkt, aber

genug, um ihn zur Eile anzutreiben.

Während er die Decke um ihre Schultern feststeckte, erzählte er: „In der Hölle sind ebenfalls Dämonen. Sie sind dort, um die Geister zu quälen, die dorthin verbannt werden. Untereinander bezeichnen sie sich als Hohe Herren oder Lakaien, aber sie haben viele Namen, viele verschiedene Ränge. Manche halten sich lieber hier auf."

„Auf der Suche nach einem Wirt hast du gesagt."

Er nickte. „Und nach jemandem, den sie foltern können, von dem

sie sich nähren können."

„Ist es das, was sie von mir wollen?"

„Ja. Sie wollen dich mit ihrem Gift vollpumpen und deine Abwehr gegen sie schwächen, damit sie durch deine Haut in deinen Körper eindringen können. Wenn sie das geschafft haben, tun sie alles, um dein Denken und Handeln zu kontrollieren, laben sich währenddessen an deinen negativen Emotionen und impfen dir ihre Krankheiten ein."

„Krankheiten", wiederholte sie.

„Ja, aber es gibt ein Heilmittel. Um dieses Heilmittel zu erlangen, hat der Höchste Luzifer ein

weiteres Mal bekämpft und besiegt.“ Zu jenem Zeitpunkt waren die Ersten von Koldos Art erschaffen worden. Ihnen hatte Er den Auftrag erteilt, die Menschen aus Luzifers Finsternis in das Licht des Höchsten zu führen.

Über die Jahrhunderte hatten Gesandte wie Koldo dieses Ziel aus den Augen verloren. Doch nicht mehr länger, beschloss er. Er würde Nicola helfen.

„Was ist das für ein Heilmittel? Und warum bin ich trotzdem krank?“, fragte Nicola.

„Zu jedem Heilmittel gehört eine Gebrauchsanweisung. Die musst du erst noch richtig

befolgen.“

Es verging eine ganze Weile, während sie seine Worte in sich aufnahm. Schließlich bat sie: „Na gut, dann verrate mir diese Gebrauchsanweisung. Ich bin bereit, sie zu befolgen. Ehrlich.“

Nicolas Worte gefielen Koldo. Es mochte sein, dass er nicht wie andere Gesandte mit dem Klang der Wahrheit sprach, aber sie hatte die Überzeugung hinter seinen Behauptungen trotzdem gespürt. Sie glaubte. Sie akzeptierte.

Sie wollte handeln, und Handeln war gleichbedeutend mit

Macht.

„Ein paar Anweisungen habe ich dir schon gegeben“, erklärte er. „Die Dämonen haben dir ihr Gift in die Ohren geträufelt und Angst in dir geweckt. Diese Angst hast du angenommen, und sie hat das Gift verstärkt, und allzu bald haben sich die Dämonen von deinen Emotionen genährt. Ruhe, Frieden und Freude schwächen das Gift.“

„Weshalb du willst, dass ich diese drei Dinge empfinde.“ Beim Sprechen nickte sie. „Also ist dieses Gift … wie ein Parasit. Oder ein Virus. Wie die Grippe oder Ebola. Es kann sich

vermehren, aber es kann auch verhungern.“

„Genau. Wenn die Dämonen keine Nahrung mehr bekommen, werden sie fliehen. Das ist der Grund, warum es so wichtig ist, deine Gedanken und Worte zu kontrollieren.“ Koldo erhob sich ein Stück und drehte sich um, sodass sein großer Leib auf der Couch Platz fand.

Nicola schmiegte sich an ihn und überraschte ihn – überwältigte ihn. Ihre Wange ruhte über seinem schneller pochenden Herzen. Tief sog er ihren Duft ein, füllte seine Lungen mit Zimt und Vanille und Honig.

Und oh, heilige Himmelreiche, ihm war heiß und kalt zugleich. Er bebte. Er … wollte mehr. Er war nicht das, was sie brauchte; so viel hatte er bereits begriffen. Mit seiner Vergangenheit hatte er kein Recht, einer Frau Trost zu schenken. Zu viele hatte er verletzt. Was er verdiente, waren Peitschenhiebe, Faustschläge, nicht Liebkosungen. Doch er brachte es einfach nicht über sich, von ihr abzurücken.

„Du bist so warm“, murmelte sie.

Du bist so weich.

Sie griff nach oben und spielte

wieder mit den Perlen in seinem Bart. „Also sind selbst meine Gedanken wichtig?“

„Natürlich. Deine Gedanken können eine Feuersbrunst heraufbeschwören oder eine friedliche Meeresbrise.“

„Aber ich kann doch nicht kontrollieren …“

„Du kannst. Wenn sich ein falscher Gedanke anbahnt, zwing dich, an etwas anderes zu denken.“ Das ist ein sehr guter Rat – warum befolgst du ihn nicht selbst?

Sie seufzte. „Was ist mit dem Wasser, das du Laila eingeflößt hast?“

„Es hat ihren Körper geheilt und den Dämon aus ihr vertrieben; aber was wird geschehen, wenn andere Dämonen sie angreifen? Wird sie ihrem Gift von Neuem nachgeben und in Angst leben?“

„Sie hatte einen Dämon in sich drin?“

„Ja.“ Diese spezielle Tatsache hätte er ihr vielleicht schonender beibringen sollen. Einige Momente lang blieb es still. „Ich hatte ja keinen Schimmer. Ich war so ahnungslos.“ Ein Beben durchfuhr ihren Leib, und warme Tränen durchnässten den Stoff seines Gewands.

Tränen? Er musste ihr Gesicht

sehen. Koldo legte die Hände an ihre Taille, hob sie hoch und teilte ihre Beine mit seinem Knie. Als er sie auf seinen Schoß setzte, schnappte sie nach Luft, und erst in diesem Augenblick ging ihm die äußerste Intimität dieser Position auf.

Mühsam verschluckte er ein Stöhnen. Vor Genuss. Vor Qual.

Vor Begehren. Und Reue.

„Hast du Angst vor mir?“, stieß er rau hervor. Vor dem hier. Lieber würde er sterben, als bei ihr dieselbe Reaktion auszulösen wie ihr Boss.

„Nein.“ Ihre Augen glänzten,

wirkten glasig, doch die Tränen waren versiegt. „Ich hab nur … In dieser Position war ich noch nie.“

Noch nie?

Ihn erfüllte ein Gefühl von Besitzerstolz, heißer als Feuer, tödlicher als eine Sturmflut. „Hast du noch mehr Fragen an mich?“

„Habe ich.“ Sie hakte die Finger in den Halsausschnitt seines Gewands und rieb den Stoff, als verspürte auch sie diesen Drang, ihn zu berühren. Ihre Haut streifte die seine, kühl, wo er überhitzt war, weich, wo er Schwielen hatte.

Ich muss die Arme um sie legen und sie enger an mich ziehen …

noch enger ... dann meine Lippen auf ihre drücken ... sie küssen ... sie kosten. Sie verzehren.

Doch er tat es nicht. Ein einziger Gedanke hielt ihn davon ab. Mit seinen schmutzigen, hässlichen Lippen konnte er nicht eine so unschuldige Frau besudeln.

Aber ... was, wenn er es trotzdem täte? Was, wenn er nachgäbe? Was, wenn es ihr gefiele?

Die Versuchung hat mich im Griff, wurde ihm klar. Und sie flüsterte so verführerisch.

Er hielt stand. Zu viel Aufregung an einem Tag würde ihrem empfindlichen Herzen den Rest

geben. Und vielleicht, nur ganz vielleicht, auch seinem.

„Eine beantworte ich noch“, krächzte er. „Nur eine. Ich will dich nicht überladen.“

Einen Augenblick überlegte sie, dann nickte sie. „Sehen die Dämonen aus wie kleine Affen?“

In seinem Kopf schienen sich zwei Schaltkreise zusammenzufügen, und er runzelte die Stirn. Es gab nur eine Möglichkeit, woher sie wissen konnte, wie eine der niedersten Dämonenarten aussah. „Du hast den im Büro gesehen?“

„Ihn und viele andere. Zwei

lungern sogar immer bei Laila herum“, gestand sie mit zittriger Stimme.

Ja, die zwei hatte er gesehen. Einer war in ihr gewesen. Der andere war sein „Freund“. Sobald Koldo sich näherte, nahmen sie jedes Mal Reißaus. „Solange sie sie füttert, werden sie immer wieder zu ihr zurückkehren.“

Nicola strahlte Anspannung aus. „Und wenn uns noch andere angreifen?“

Würde Koldo es spüren. Aber … was, wenn nicht … oder was, wenn er ihr nicht rechtzeitig zu Hilfe kommen könnte? „Ruft den Höchsten an. Er wird zu euch

schicken, wer immer gerade am schnellsten bei euch sein kann.“ Germanus würde niemals so mächtig sein wie der Höchste. Die Hilferufe eines Menschen konnte er nicht vernehmen. Außerdem waren seine Truppen begrenzt.

„Warum bist du dir da so sicher?“

„Er hat versprochen, jeden Menschen zu retten, der Ihn anruft, und Er hält seine Versprechen immer.“

„Jeden Menschen. Sogar mich?“

Er schob die Brauen so dicht zusammen, dass sie Richtung Haaransatz wanderten – oder dorthin, wo einmal sein

Haaransatz gewesen war. „Bist du ein Mensch?“

„Ha, ha. Du weißt, was ich bin. Warte – das bin ich doch, oder?“

Nicht lächeln. „Das bist du. Und damit ist diese Unterhaltung beendet.“ Um ihrer beider willen. „Es gibt da ein paar Dinge zu erledigen, und ich bin hoffentlich Manns genug, sie anzupacken.“

12. KAPITEL

Nicola sah zu, wie Koldo durch ihr gesamtes Haus marschierte, alles reparierte, was kaputt war, die Schlösser an Türen und Fenstern verstärkte und sich sogar ein paarmal fortbeamte, um ihre Vorratsschränke und den Kühlschrank aufzufüllen. In ihrem Kopf drehte sich alles.

Die Monster, die sie als Kind gesehen hatte, waren real.

Dämonen hatten sie und ihre Schwester vergiftet.

Der Kerl, an den sie

ununterbrochen denken musste, war nicht einmal ein Mensch.

Sie konzentrierte sich auf ihn – das war noch am unkompliziertesten. War er von Natur aus kahl, oder rasierte er sich den Kopf? Auf seiner Kopfhaut war kein Hauch von Stoppeln zu entdecken, was sie zu der Annahme brachte, dass er keine Haarwurzeln hatte. Aber das spielte kaum eine Rolle. So wunderschön, wie er war, brauchte er keine Haare.

Und jetzt, da sie wusste, wie sein Rücken unter diesem Gewand aussah, fand sie ihn mehr als schön; sie fand ihn

atemberaubend. Parallel zu seinem Rückgrat befand sich auf beiden Seiten ein Streifen Narbengewebe, etwa dreißig Zentimeter lang und zehn Zentimeter breit. Irgendwann in seinem Leben hatte er Flügel besessen. Jemand oder etwas – ein Dämon? – hatte sie ihm abgeschnitten. Jetzt zog sich von beiden Narben aus rote Tinte über seine Haut und bildete herrliche Flügel. Die Bilder waren so unglaublich detailliert, jede einzelne Feder hatte ihren Platz. Und die Muskeln unter diesen Tattoos ... Herr im Himmel.

Wie konnte ein Mann, der so

bedrohlich aussah wie er, so gütig sein? Oder waren der Mann und der Gesandte ineinander verwoben? Konnte es den einen ohne den anderen nicht geben?

Und was war mit dem schwelenden Feuer in seinen Augen? Rührte es von einer unbekannten Gefahr her? Oder war es Begehren?

Schließlich war er fertig mit dem Einräumen ihrer Schränke und lehnte sich an die Trennwand zwischen ihrer Kochzeile und dem Wohnzimmer. Er verschränkte die Arme vor der Brust und nickte. „Also weißt du doch, wie man

sich entspannt.“

Ha, ha. „Wenn du mich verhätscheln willst, bin ich die Letzte, die dich davon abhält.“

„Um genau zu sein, will ich dir ein paar Fragen stellen. Warum arbeitest du so hart?“

Was er wirklich fragte: Warum arbeitest du so hart und lebst trotzdem in so ärmlichen Verhältnissen? Alles, was sie dazu sagte, war: „Krankenhausrechnungen.“

Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder und stieß dann schwer den Atem aus. „Ich will deine Rechnungen bezahlen“, sagte er zögerlich und schien damit zu

rechnen, dass sie ihm gleich von der Couch an die Gurgel gehen würde, weil er es wagte, so etwas vorzuschlagen.

Als könnte ein so gütiges Angebot sie beleidigen. „Das sollte kein Wink mit dem Zaunpfahl sein oder so was“, erklärte sie lächelnd. „Und Moment mal. Du hast Geld?“

„Eine Menge Geld. Wir Gesandten werden für unsere Dienste entlohnt. Und nichts würde ich lieber tun als das.“

„Aber …“

„Ich hatte sowieso vor, deine Rechnungen zu bezahlen, egal wie. Auf diese Weise kann ich den

Stapel Mahnungen aus dem Korb, den du mit „Das letzte Verhängnis“ beschriftet hast, mit deinem Wissen an mich nehmen, statt ihn zu stehlen und mir vielleicht eine Strafe einzuhandeln.“

Die Vorstellung, wie er ihr eine so drückende finanzielle Last von den Schultern nahm … dass sie nicht länger fürchten müsste, ihr Haus zu verlieren oder dass ihr der Strom abgestellt würde … dass sie sich echte Nutella leisten könnte statt einer öligen Kopie …

„Oh, Koldo.“ Sie sprang von der Couch und stürzte sich auf ihn.

Anfangs war er vollkommen steif. Doch nach ein paar Sekunden entspannte er sich und legte die Arme um sie. „Ja, ja, tausendmal ja. Ich nehme dein Angebot an. Ach ja, gern geschehen“, zog sie ihn auf, um das Zittern ihres Kinns zu überspielen. „Ich meine, was bin ich doch für eine großzügige Seele, dass ich nicht zulasse, dass du bestraft wirst.“

Da schnaubte er, und es war ein so herrliches Geräusch. „Das gefällt dir also? Es macht dich glücklich.“

„Aber so was von.“ Bumm, bumm, bumm, donnerte ihr das Herz rhythmisch in der Brust. „Ich

weiß, dass ich mich gleichzeitig schuldig fühlen sollte, als würde ich dich ausnutzen oder so, aber das Gefühl bringe ich einfach nicht zustande."

Von Neuem versteifte er sich und drohte: „Wenn du auch nur einen Funken Schuldgefühl verspürst, ziehe ich mein Angebot zurück."

„Du hast doch den letzten Teil gehört, oder? Ich bringe dieses Gefühl nicht zustande. Und du bist schließlich steinreich, stimmt's? Das bedeutet es doch, wenn du sagst ‚eine Menge', nicht wahr?"

„Ja, ich bin steinreich", bestätigte er, als die Anspannung

von ihm wich.

Natürlich war er das. Ihr entschlüpfte ein verträumtes Seufzen. „Du musst der begehrenswerteste Mann sein, der mir je begegnet ist.“ Aussehen, Köpfchen und Geld wie Heu.

Er erstarrte.

In ihrem Kopf hallten ihre Worte wider, und fast hätte sie gestöhnt. Nein. Nein, nein, nein. Das hatte sie gerade nicht laut gesagt. Das konnte sie nicht laut gesagt haben. „Ich meinte, du musst der liebenswerteste Mann sein, der mir je begegnet ist.“

Stumm blickte er zu ihr herab.

„Du findest mich begehrenswert?“, fragte er schließlich.

Es stimmte. Sie hatte es tatsächlich laut gesagt. Hitze stieg ihr in die Wangen. In dem Versuch, sich zu verstecken, barg sie das Gesicht in seiner Halskuhle. „Was würdest du tun, wenn ich Ja sage?“ Dann hatte er sie eben heute berührt, sie an sich gedrückt, aber sie hatte seine Worte nicht vergessen. Diese Art von Begehren empfinde ich nicht für dich.

„Ich würde dir sagen … dass du einen sehr ereignisreichen Abend

hattest und bis morgen warten musst.“ Seine Stimme klang brummig. „Dann würde ich dir meine Reaktion zeigen.“

Und was genau würde er ihr da zeigen?

Ihr flatterte das Herz, als er sie von sich schob und zu ihrem Küchentisch marschierte, wo „Das letzte Verhängnis“ wartete. Er hob den Korb hoch – und das Ding verschwand.

Blinzelnd fragte sie: „Äh, was ist da gerade passiert?“

„Ich habe die Sachen in einer Luftfalte verstaut.“

Sie überbrückte die Distanz

zwischen ihnen und griff nach oben, versuchte, die Stelle zu erspüren, wo sie den Korb zuletzt gesehen hatte, aber sie war zu klein. Selbst als sie hochsprang. Und noch einmal sprang.

Seine Mundwinkel zuckten. „Gibt es ein Problem?“

„Wehe, du machst einen Zwergenwitz, Gigantor.“

„Wie du wünschst. Wenn du gestattest …“ Koldo legte seine großen Hände um ihre Taille.

Bei seinem kraftvollen Griff entfuhr ihr ein erstauntes Japsen, obwohl er sie ausgesprochen sanft von den Füßen hob. Sie tastete in der Luft herum. „Da ist

gar nichts Greifbares“, stellte sie zutiefst erstaunt fest.

„Diese Luftfalte ist eine kleine Tür zwischen der Anderswelt und der natürlichen.“ Langsam setzte er sie wieder ab.

„Anderswelt?“

„Das spirituelle Reich, im Gegensatz zu deiner natürlichen Welt.“

„Das ist so was von cool.“ Sie wandte sich um und wollte zur Couch zurückgehen.

Doch er streckte den Arm aus, legte ihr eine Hand in den Nacken und zwang sie, zu bleiben. Nein, er tat mehr als das. Er zog sie fester an seinen harten Leib. Hitze

strömte durch sie hindurch, und wieder schnappte sie nach Luft.

„Hab keine Angst. Bin ich stark genug, um mich dir aufzudrängen? Ja. Werde ich es tun? Nein.“ Sein Blick drang bis tief in ihre Seele. „Ich werde dir niemals wehtun, Nicola.“

„Ich weiß“, antwortete sie und erschauerte. Er war so eindringlich. Flach legte sie ihm die Hände auf die Brust, auf den weichen Stoff seines Gewands, die Härte seiner Muskeln.

„Ich hatte mir vorgenommen, das nicht zu tun, solange die Erinnerung an das, was heute

geschehen ist, noch so frisch ist. Aber dann habe ich dich in die Finger bekommen.“ Er beugte sich vor, kam näher und näher, bis seine Lippen nur noch einen Hauch von ihren entfernt waren. „Jetzt verspüre ich das Bedürfnis, das Schlechte mit etwas Gutem zu ersetzen. Das ist ein Bedürfnis, dem ich nicht länger widerstehen will.“

Ich kann nicht richtig atmen. „Mir gefällt … deine Art, zu denken.“

„Dann sollten wir noch mal von vorn anfangen. Findest du mich begehrenswert?“

Sie schluckte, dann gestand sie

leise: „Ja.“

Und von jetzt auf gleich weiteten sich seine Pupillen, Schwarz verschlang Gold. „Also gut. So sieht meine Reaktion darauf aus.“ Er senkte den Kopf und drückte seinen Mund auf ihre Lippen, nur ganz zart, ohne sie zu bedrängen, und trotzdem wurde ihr schwindelig. Dann hob er den Kopf und sah ihr forschend in die Augen. Was auch immer er dort erblickte, musste ihn anspornen, denn von Neuem beugte er sich vor. Dieses Mal glitt seine Zunge hervor, kostete sie, und er stöhnte. Begierig öffnete sie die Lippen.

Er drang in sie ein, neigte den Kopf, strich zögernd mit seiner Zunge über ihre. Bei der ersten Berührung fuhr ein Feuersturm durch ihre Knochen, schmolz sie ein. Hilflos sank sie in seine Arme, wurde noch fester an seinen Leib gepresst.

Sein Kuss wurde drängender, schneller.

Das war ... Das war ...

„Gut", stieß er rau hervor, und sie war sich nicht sicher, ob er ihr eine Frage stellte oder ihr befahl, es zu mögen.

„Perfekt." Doch perfekt schien nicht wirklich ausreichend.

Herrlich. Überwältigend. Exquisit. Nein, auch das war nicht gut genug.

Ihre Zunge begegnete der seinen, während ihre Finger durch seinen Bart glitten, sich in seinem Nacken trafen, ihn ganz ohne ihr Zutun streichelten und massierten.

Das Entsetzen des Tages verblasste. Mr Ritter hörte auf zu existieren. Es gab nur noch diesen Moment und Koldo. Er hatte recht gehabt. Sie hatte etwas Gutes gebraucht, um das Schlechte auszuradieren.

„Tu ich dir weh?“, fragte er, und in seinem Ton lag etwas Unbekanntes. Etwas, das sie bei

ihm noch nie gehört hatte. Vielleicht Verletzlichkeit.

„Nein. Versprochen."

„Gebe ich dir zu wenig?"

„Du gibst mir reichlich."

Er hob den Kopf. Feine Falten der Anspannung lagen um seine Augen und seinen Mund, und ein Schweißtropfen rann ihm die Schläfe hinab. „Mein Blut wird heiß, es steht schon fast in Flammen."

„Meins auch."

„Es hat dir gefallen?"

„Sehr." War er ... unsicher über seine Leistung? War das das Problem?

Und wieder beugte er sich zu ihr hinab. Er küsste sie nicht bloß, sondern verschlang sie. Seine großen Hände wanderten über ihren Rücken auf und ab, auf und ab, dann strich er sachte über ihre Wirbel. So stark er auch war, gelang es ihm trotzdem, seine Berührungen federleicht zu halten.

„Koldo, ich will … Ich brauche …“ Mehr.

„Nicola“, rief Laila, und ihre Stimme schnitt durch die aufgeladene Atmosphäre.

Koldo zuckte zusammen, dann schob er sie von sich, senkte den Blick und lockerte seine Schultern,

als besäße er Flügel, die er am liebsten ausgebreitet hätte.

„Ich komme wieder“, verkündete er angespannt.

Moment. Was? Nein! „Wo willst du hin?“

Er ignorierte sie und sagte: „Ich befehle dir, morgen freizunehmen. Um dich auszuruhen.“

„Mache ich. Aber …“

„Nein. Kein Aber. Es wird nicht diskutiert. Weißt du noch?“

Er verwendet unsere Abmachung gegen mich, begriff sie. Was blieb ihr also anderes übrig, als zu antworten: „Mach dir um mich keine Sorgen. Ich

bleibe ruhig, gebe mich dem Frieden anheim und säe Freude.“ In ihrer Stimme lag ein Zittern. „Und danke. Für alles.“

Er nickte, doch die Bewegung wirkte steif. „Tu uns beiden einen Gefallen und achte auf deine Gedanken, deine Worte.“

„Mache ich.“

„Gut.“ Wieder nickte er. Den Blick auf ihre Lippen geheftet, macht er einen Schritt auf sie zu, dann noch einen – und verschwand.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus.

„Co-Co?“

Was mache ich nur mit diesem

Mann? „Bin schon unterwegs, La-La.“

Auf wackligen Beinen eilte sie ins Gästezimmer, nur um unvermittelt stehen zu bleiben und von jetzt auf gleich alles andere zu vergessen. Bei dem Anblick, der sich ihr bot, traten ihr von Neuem die Tränen in die Augen. Ihre wunderschöne Schwester war hier, zu Hause, und vollkommen klar. Aufgerichtet saß sie da, das blonde Haar lag ihr zerzaust um die zierlichen Schultern. Ihre Gesichtsfarbe war noch gesünder geworden, und sie strahlte förmlich, ihre grauen Augen

funkelten.

Nicola hatte nicht damit gerechnet, das je wieder zu erleben.

„Wer ist da drüben? Denn wer das auch ist, ich mag seine Stimme. Sehr rau, sehr eindringlich“, meinte Laila und rieb sich den Schlaf aus den Augen, bevor sie mit den Augenbrauen wackelte. „Verdammt heiß.“

Wie viel soll ich ihr erzählen? fragte sich Nicola. Wie viel konnte Laila im Augenblick aushalten, wenn sie doch nichts von den anderen Dingen geglaubt hatte,

die Nicola zu dem Thema erzählt hatte?

Aber spielte die Antwort wirklich eine Rolle? Wenn Koldo ihrer Laila beibringen sollte, zu überleben – und das würde er –, würden die beiden zu einer Einigung kommen müssen.

Tief atmete Nicola ein. „Was weißt du über Engel und Dämonen?“, fragte sie.

Koldo teleportierte sich zu der Höhle, in der er seine Mutter eingesperrt hielt, blieb aber vorn im Eingangsbereich stehen. Er lauschte. Begleitet vom Tropfen und Rauschen des Wasserfalls,

hörte er Cornelia vor sich hin murmeln, wie sehr sie ihn hasste.

„... von Grund auf verdorben, genau wie sein Vater. Lebt nur dafür, mich zu quälen."

Er knirschte mit den Zähnen. Wie konnte sie ihn nur so sehen? Nicht im Moment – im Moment hatte sie allen Grund dazu –, sondern früher, als er ein so unschuldiger kleiner Junge gewesen war, der sich so verzweifelt nach ihrer Zuneigung gesehnt hatte. Auch nach all den Jahrhunderten hatte er es immer noch nicht herausgefunden.

Den Fehler, sie zu fragen, hatte er nur einmal begangen.

Alles an dir widert mich an! Du bist böse. Eine Missgeburt. Aber das weißt du alles. Das hab ich dir schon gesagt.

Tausendmal und öfter. Aber ich bin unschuldig. Blut von deinem Blut.

Du trägst meine Schande in dir, sonst nichts.

Unwillkürlich ballte er die Fäuste. Was würde Nicola jetzt von ihm denken, wie er hier stand, während eine Frau durch seine Hand litt? Nicola, die es genossen hatte, ihn zu berühren. Nicola, die ihn angesehen hatte, als wäre er ihrer würdig. Nicola, die ihn mit solcher Leidenschaft

geküsst und noch um mehr gebeten hatte.

Er hatte sie in den Armen gehalten. Hatte ihren Leib an seinem gespürt, ihren Duft in seiner Nase. Hatte den donnernden Rhythmus ihres Herzens gefühlt. In ihm hatte das Begehren einen tosenden Sturm entfacht, unentrinnbar, fast unbezähmbar.

Seine Hände hatten genauso zu brennen begonnen wie sein Blut, als erwachte er zum ersten Mal zum Leben. Statt in ein tiefes Loch der Verzweiflung zu stürzen – blutbefleckte Hände auf einer

Frau, die etwas Besseres verdiente –, hatte er in dem Wissen geschwelgt. Gesandte produzierten Essenzia, ein feines Puder, das direkt unter ihrer Haut saß. Koldos Essenzia war noch nie ausgetreten.

Bald würde sich das ändern. Wenn er diesen Weg weiter beschritt, würde sie bald aus seinen Poren sickern und ein helles Strahlen auf allem hinterlassen, von dem er es wünschte. Einen goldenen Glanz, der nur für die Wesen der Anderswelt sichtbar wäre. Für jeden Dämon wäre das eine Warnung. Wenn du anrührst, was

mir gehört, wirst du leiden.

Hätte ihre Schwester sie nicht unterbrochen …

Nun, darüber würde er jetzt nicht nachdenken. Er teleportierte sich zurück zu Nicolas Haus und landete im Hinterhof. Seine Mutter hatte genug Essen und Wasser, um eine Woche zu überstehen. So lange würde er nicht fortbleiben, aber ein paar Tage würde er sie noch sich selbst überlassen. Wie oft hatte sie ihn im Palast zurückgelassen und alle Bediensteten mitgenommen? Unzählige Male. Schon als Sechsjähriger hatte er sich sein Essen selbst jagen und erlegen

müssen, um zu überleben. Sie hatte es verdient, allein gelassen zu werden, das und noch viel mehr.

Und er würde sich nicht schuldig fühlen wegen der Art und Weise, wie er sie behandelte. Würde er nicht!

Sorgsam suchte er den Hinterhof nach Spuren von Eindringlingen ab – ob menschlich oder dämonisch –, fand aber glücklicherweise nichts. Als er am Fenster des Gästezimmers vorbeikam, gestattete ihm ein Spalt in den Vorhängen einen Blick nach drinnen. Er hielt inne.

Nicola und Laila saßen auf dem Bett. Beide Frauen hatten die Haare zu einem dicken Knoten hochgebunden und einen grünen Schlamm im Gesicht. Sie redeten und lachten und lackierten sich gegenseitig die Zehennägel. Alle paar Minuten unterbrachen sie ihre Arbeit, um sich ein Kissen zu packen und der anderen damit einen Knuff zu verpassen.

Also hatten die Männer, die er über die Jahre belauscht hatte, recht gehabt. Jedes Mal, wenn zwei Menschenfrauen zusammenkamen, gab es eine Kissenschlacht.

Nie zuvor hatte ihn eine solche

Vorstellung fasziniert. Doch jetzt war all seine Aufmerksamkeit gefesselt auf Nicola gerichtet. Sie war genauso entspannt und glücklich, wie sie sein musste. Und sie war schlicht betörend. Das stürmische Grau in ihren Augen hatte sich beruhigt und nichts als helles Morgenlicht zurückgelassen. Einen perfekten, wolkenlosen Himmel.

Er hatte ihre zierliche Taille in Händen gehalten. Fast hatte er die Finger in ihrem Haar vergraben. Alles genommen, was sie zu geben bereit war. Vielleicht würde er das eines Tages. Doch

wie würde sie reagieren? Genauso begierig wie letzte Nacht? Oder würde etwas Zeit zum Nachdenken sie zur Vernunft bringen – zur Erkenntnis, dass sie jemand Besseres verdiente?

Hinter ihm vibrierte das Rasseln einer Klapperschlange durch die Luft und riss seine Aufmerksamkeit von den Frauen fort. Eine schwefelgeschwängerte Wolke stieg ihm in die Nase.

Düsteres Grauen versetzte Koldo einen Stich, als er herumwirbelte und sein Feuerschwert zog. Zwei Naga-Dämonen hatten sich an ihn herangeschlichen, einer von

rechts, einer von links, und schlugen nun ihre Zähne in seine Oberschenkel. Bevor er auch nur blinzeln konnte, raste eine unverdünnte Ladung Gift durch seine Adern und gab sich redlich Mühe, ihn zu schwächen.

Du wirst dich mehr anstrengen müssen.

Er ließ das Schwert los, sodass es sich in Luft auflöste, und packte die Kreaturen.

„Dein Vater lässst grüßßßßßßen“, zischelte die eine.

„Und sssagt Auf Wiedersssehen“, ergänzte die andere lachend.

Koldo verknotete die zwei

miteinander und warf sie zu Boden. Sie waren lang und dick wie Schlangen, und aus ihren Köpfen ragten knorrige Geweihe, unter denen glühend rote Augen funkelten. Zwischen ihren Schuppen waren einige Stellen mit Fell überzogen. Es gab keine hässlicheren Wesen. Wild wanden sich ihre Leiber, als sie versuchten, sich voneinander zu lösen – und ihm damit zu entkommen.

Zu spät. Er rief sein Schwert gerade lange genug herbei, um ihnen die Köpfe abzuschlagen. Dann stand er sprachlos da.

Sein Vater ließ grüßen?

Und sagte Auf Wiedersehen?

Nagas waren Verbündete seines Vaters, ja, aber Nox konnte keinen Angriff befohlen haben. Er war tot. Dessen war Koldo sich sicher.

Sie mussten gelogen haben. Dämonen logen immer. Vielleicht hatten sie gehofft, ihn damit abzulenken. Weil ... Warum? Weil in der Nähe Freunde von ihnen lauerten?

Und so war es. Als er sich aufrichtete, kamen zwei weitere Nagas aus den Schatten geflogen. Diesen beiden folgte noch einer. Und noch einer. Und alle kamen sie auf ihn zu.

Die Biester haben mich verfolgt, begriff er. Sie hatten gewusst, wohin er gehen würde, hatten keinerlei Spuren hinterlassen und auf den perfekten Moment gewartet, um anzugreifen.

Koldo packte so viele sich windende Leiber, wie er konnte, und warf sie ins Gras. Einmal, zweimal, dreimal. Doch die ganze Zeit über stürzten sich immer mehr auf ihn, bissen ihn, pumpten mehr von ihrem Gift in seine Blutbahn.

Wieder erschuf er ein Schwert aus Flammen. Von überall her zischte es, als das erste Flackern

zu sehen war, und die abscheulichen Kreaturen wichen zurück. Er machte einen Schritt nach vorn, um sie zu verfolgen ... nur, um sofort wieder stehen zu bleiben. Seine Knie gaben unter ihm nach, trugen sein Gewicht nicht länger. Entsetzt musste er zusehen, wie die Dämonen auf das Haus zuglitten.

Sie würden Nicola und ihre Schwester angreifen, und geschwächt, wie die Mädchen waren, würden sie sofort einknicken.

Das darf ich nicht zulassen. Koldo sammelte all seine verbliebenen Kräfte und richtete

sich zitternd auf. Noch nie hatte er von seiner Fähigkeit Gebrauch gemacht, seine Gedanken in den Kopf eines Mitsoldaten zu senden. Die Vorstellung eines mentalen Kontakts, einer Verbindung, war ihm zuwider. Die Idee, dass jemand die Barrieren in seinem Kopf übertrat, wie Zacharel es oft tat, und möglicherweise seine geheimsten Gedankengänge las. Doch um Nicola zu beschützen …

Brauche … Hilfe, projizierte er in die Gedanken eines bestimmten Kriegers.

Und rechnete mit Tausenden Fragen. Stattdessen kam ein schlichtes Wo bist du? als

Antwort.

Hastig ratterte er Nicolas Adresse herunter, während er ausholte und zwei Dämonen in Flammen aufgehen ließ. Andere krochen an den Ziegelsteinen nach oben, wobei einige nach links strebten, einige nach rechts, und ein paar zielstrebig aufwärtsglitten. Koldo beamte sich hierhin und dorthin, dann aufs Dach, und hieb ununterbrochen mit seinem Schwert um sich.

„Woohooo!“, ertönte plötzlich eine vertraute Stimme. „Daddy ist da, jetzt kriegt ihr den Hintern

versohlt.“

In der Einfahrt landete Axel und ließ die Flügel einschnappen. Ohne viel Federlesens rannte er los, zog sein Feuerschwert und hackte, hackte, hackte auf seine Gegner ein. Hastig flüchteten die Nagas vor ihm, doch er blieb dicht hinter ihnen, wirbelte und schlug, ließ nicht einen einzigen Dämon entkommen. Geschmeidig sprang er nach oben, duckte sich weg, drehte sich herum … und herum … Die Welt drehte, drehte, drehte sich so unfassbar schnell. Schneller und schneller.

Kurzatmig und immer schwächer werdend, teleportierte

Koldo sich direkt hinter Axel und brach in die Knie. Er würde dem Krieger Rückendeckung geben.

„Alter! Ich dachte, du brauchst Hilfe beim Mädelsaufreißen“, witzelte Axel. Er klopfte ihm auf die Schulter und hätte ihn damit fast bis zum Hals in den Boden gerammt. „Ich glaub, das war der Letzte, aber ich durchsuch noch mal die nähere Umgebung.“

Vielleicht würde Koldo auch einfach hier warten. Ihm tat alles weh.

Wie von fern hörte er Schritte. Ein vergnügtes Pfeifen.

Stunden später, vielleicht aber auch wenige Minuten, kam Axel

zurück und beugte sich über seinen kraftlosen Leib … Ich muss wohl doch noch komplett zusammengebrochen sein. In seinen leuchtend blauen Augen glomm ein seltsames, jenseitiges Licht. „Stalkst du zufällig das Möpse-Mädel? Denn, Alter, das hier ist so was von ihr Haus.“

„Nein, und nenn sie nicht so.“ Ihm schwoll die Kehle zu, und er brachte die Worte kaum heraus.

„Mein Fehler. Mir war nicht klar, dass du da offiziell Besitzansprüche angemeldet hast.“

Sie stand unter seiner Obhut,

aber hatte er Besitzansprüche angemeldet, auch wenn er sie noch gar nicht mit seiner Essenzia bedeckt hatte? Vielleicht. Die Vorstellung, wie ein anderer Mann an sie dachte, sie ansah oder sie berührte, war ihm zuwider.

„Danke. Dass du gekommen bist, meine ich."

„Kein Problem. Hab's grad mit jemand Unwichtigem gemacht."

Mit jemand Unwichtigem. Charmant.

Traurigerweise war das der letzte Gedanke, den Koldo dachte, bevor er das Bewusstsein verlor.

13. KAPITEL

„Deine hässliche Visage widert mich an“, schrie seine Mutter.

„Du bist heute vor dem Töten zurückgeschreckt“, grollte sein Vater. „Ich muss dich bestrafen.“

Liebt mich. Warum könnt ihr mich nicht lieben?

„Ich wünschte, du wärst nie zur Welt gekommen!“ Seine Mutter.

„Ich werde dafür sorgen, dass du den Tag deiner Geburt bereust.“ Sein Vater.

Seid stolz auf mich. Ich will doch nur, dass ihr stolz auf mich seid.

Nur ein einziges Mal.

„Du bist kein Gesandter. Du verdienst nicht mal, dieselbe Luft zu atmen wie ich.“ Wieder seine Mutter.

„Ich mach schon noch einen Soldaten aus dir.“ Wieder sein Vater.

Bitte ... bitte ...

Nach und nach kam Koldo zu sich, mit bleiernem Schädel und geschundenen, verkrampften Muskeln. Als das Licht schließlich ganz zu ihm durchgesickert war, blinzelte er mehrmals und sah sich um. Und entdeckte eine kahle Höhle mit zerklüfteten, blutbespritzten Wänden. Die Luft

war so kalt, dass sein warmer Atem vor seinem Gesicht eine dichte Wolke bildete. Er lag auf einer steinernen Empore ohne jede Unterlage.

Das ist keiner von meinen Zufluchtsorten, dachte er und setzte sich ruckartig auf. Schwindel erfasste ihn, doch er kämpfte sich hindurch, atmete tief ein und aus.

„Immer langsam“, hörte er Axel tadeln.

Axel. Ein Vertrauter. Er entspannte sich, aber nur ein bisschen, während seine Aufmerksamkeit die Düsternis durchdrang und den Krieger

entdeckte. Gelassen hockte er in einer Ecke und bearbeitete einen kurzen, dicken Stock mit einem Stein, sodass an der Spitze gefährliche Stacheln entstanden.

„Wo bin ich?“, fragte Koldo.

Kristallblaue Augen wandten sich ihm zu und ruhten nur eine Sekunde auf ihm, bevor sie sich wieder auf die Waffe fokussierten. „Ach, nur am großartigsten Ort aller Zeiten – meinem Zuhause. Ich hab dich hergeflogen. Und wo wir gerade dabei sind, die Rechnung für mein Stützkorsett bezahlst du. Hat dir eigentlich irgendwer mal gesagt,

dass du gefühlte zehn Tonnen wiegst?“

„Wie lang?“, krächzte er.

„Die Rechnung ist bloß eine oder acht Seiten lang, versprochen. Der Arzt hat gesagt …“

„Nein. Wie lange bin ich schon hier?“

„Oh. Drei Tage.“

Drei Tage? Nicola war drei Tage lang auf sich allein gestellt gewesen. Nachdem er ihr versprochen hatte, mindestens eine Stunde täglich mit ihr zu verbringen. Aber jetzt hatte er wesentlich mehr als eine Stunde zur Verfügung, nicht wahr?

Zacharel hatte sie gänzlich in seine Obhut gegeben.

Und vielleicht hatte er schon am ersten Tag versagt.

Er schwang die Beine über die Kante der Empore und erhob sich trotz des wiederkehrenden Schwindels. Einen Moment lang wartete er, bis er wieder klar sehen konnte, dann sah er an sich hinab. Er trug ein langes weißes Gewand, das genauso sauber war wie er. Um genau zu sein, war er so blütenrein, als hätte er gerade zweihundertmal geduscht.

„Keine Sorge.“ Axel hielt den Stock in die Höhe und begutachtete mit

zusammengekniffenen Augen einen der Stachel an der Spitze. „Ich hab nach deiner Kleinen gesehen. Der geht's super. Und d a s ist sie auch, wenn du verstehst, was ich meine."

Zu der letzten Bemerkung sagte Koldo lieber nichts. „Die Nagas haben sie in Ruhe gelassen?"

„Klar. Die waren zu tot, um sich noch mal zu rühren. Allerdings hocken zwei Lakaien bei ihr rum."

Zwei Lakaien hockten bei Nicola rum? Waren der Paura und der Grzech zurückgekehrt? Wenn ja, würde er sich um diese beiden kümmern müssen – und zwar

endgültig. „Und das andere Mädchen? Die Blonde?“

„Halt.“ Stirnrunzelnd legte Axel die Waffe beiseite und spähte zu ihm hinüber. „Willst du damit sagen, die Rothaarige ist deine Kleine?“

„Ja. Warum? Ist etwas passiert? Hat sie dich gesehen?“ Wollte sie ihn?

Schiere Wut flammte in ihm auf …

„Äh, nein. Nee. Gar nichts. Der geht’s auch super.“

… und legte sich wieder. „Bist du dir sicher?“, bohrte er nach und suchte nach irgendwelchen Anzeichen, dass Axel gelogen

hatte. Ein Zusammenkneifen der Lippen. Ein Naserümpfen. Ein vertieftes Stirnrunzeln. Axel zeigte nichts davon.

„Bin ich.“ Eine gelassene Feststellung. Entspannter Gesichtsausdruck.

Na gut. Die Dämonen lungerten also bei Laila herum, und das hatte er schon vorher gewusst. „Danke“, brachte er heraus, und in seiner Stimme lag nur ein Hauch von Groll.

„Das kannst du mir schon noch früh genug zurückzahlen, keine Sorge.“

Koldo hätte dasselbe gesagt und konnte ihm daraus keinen

Vorwurf machen. „Solange du es von mir einforderst und nicht von ihr.“ Er hatte ihr versprochen, ihre Rechnungen zu bezahlen, nicht noch mehr auf ihren Namen anzuschreiben.

Axel verdrehte die Augen. „Als hätte da je ein Zweifel bestanden. Die hat nichts, was ich will.“ Er wischte sich die Hände an einem Handtuch ab, das auf seinem Oberschenkel lag, bevor er ein Stück Melone aus einer Schüssel an seiner Seite fischte. „Hier. Iss.“

Koldo fing das Obst auf und biss in das saftige Fruchtfleisch. Süße Aromen explodierten auf

seiner Zunge, und sein Körper schnurrte dankbar. Gesandte konnten auf vielerlei Arten sterben, und Verhungern gehörte definitiv dazu.

Dem Höchsten mochte gedankt sein, dass Koldo so weitsichtig gewesen war, Nicolas Vorräte aufzustocken, bevor er gegangen war. Wenigstens war sie während seiner Abwesenheit gut versorgt gewesen. Und auf ewig Dank dem Höchsten, dass Axel bereit gewesen war, sich um ihre Sicherheit zu kümmern.

Doch Koldo wollte mehr tun, als sich in dieser Hinsicht bloß auf einen anderen Gesandten zu

verlassen. Wenn so etwas noch einmal passierte – wobei, Koldo beging nie einen Fehler zweimal –, könnte es sein, dass Axel zu beschäftigt wäre, um nach Nicola zu sehen. Er könnte das Interesse verlieren oder beschließen, dass Koldo keine ausreichend wertvolle Gegenleistung zu bieten hatte.

Ich werde sie kennzeichnen müssen, dachte Koldo. Nicht nur mit seiner Essenzia, sondern mit Tinte. Er würde ihr einen Code tätowieren.

Der Höchste hatte einen Blutspakt mit den Gesandten geschlossen. Er hatte versprochen,

dass er sie im Austausch für das Befolgen seiner Gesetze immer beschützen würde. Koldo war noch nicht aus dem Himmel geworfen worden, deshalb galt dieses Versprechen auch für ihn, und der Code war immer noch in sein Herz gebrannt. Und weil Nicola unter seiner Obhut stand, unter seiner Verantwortung, erstreckte sich das Versprechen jetzt auch auf sie. Doch das würde er auch nach außen hin kenntlich machen müssen.

Er würde ihr den Code auf den Leib schreiben, und dieser Code würde es ihr ermöglichen, eine

Barriere zwischen sich und jeglichen Dämonen zu errichten, die es wagten, sich ihr zu nähern. Bei einem Angriff müsste sie nichts weiter tun, als sich auf die Ziffernfolgen zu konzentrieren. Je intensiver sie ihre Tätowierung betrachtete, desto größer würde die Macht des Codes werden, bis er sich schließlich ausbreiten, ihren Körper einhüllen und sie abschirmen würde.

Doch wenn es einem Dämon gelänge, sie abzulenken …

Das wird nicht passieren, versicherte Koldo sich. Auch darauf würde er sie trainieren.

„Also, warum hatten die Nagas

es auf dich abgesehen?“, wollte Axel wissen.

„Das wüsste ich ebenfalls gern.“ War sein Vater noch irgendwo da draußen oder nicht?

Koldo hatte Nox’ Leichnam nicht gesehen, sondern nur beobachtet, wie Granate um Granate in seine Richtung geflogen war, während der ahnungslose Mann keine Sekunde lang auf die Idee gekommen war, sich wegzuteleportieren. Es hatte mehrere ohrenbetäubende Explosionen und eine sengende Hitzewelle gegeben, während die Flammen den Boden beizten und bis in den Himmel schossen.

Ich hätte ihn mit meinen eigenen Händen umbringen sollen. Doch Koldo hatte die Wahl gehabt: Nox von Angesicht zu Angesicht zu töten – oder mit einem Schlag den Mann selbst und alles, wofür er gearbeitet hatte, zu vernichten. Koldo hatte sich für Letzteres entschieden.

Als die Brände schließlich verloschen waren, hatte er sich durch die Trümmer gegraben und zu viele Knochen gefunden, als dass er sie hätte zählen können.

Wenn Nox überlebt hatte, warum gab er sich jetzt zu erkennen? Wie hatte er Koldo zu

Nicolas Haus verfolgt?

„Und, was hast du mit dem Rotschopf vor?“, fragte Axel.

„Warum lebst du an einem solchen Ort?“, schoss Koldo zurück. „Unverkennbar genießt du es, wenn du von deinesgleichen etwas erntest, das du vermutlich als Bewunderung ansiehst. Und doch ziehst du dich so zurück.“

Kurze Stille.

„Dann sind wir uns also einig, dass wir einander nicht ausfragen“, antwortete der Krieger schließlich.

„Sind wir.“ Sie hatten beide ihre Geheimnisse. Koldo aß den Rest

Melone auf. „Und jetzt muss ich gehen.“

„Okay, aber, äh, hey“, hielt Axel ihn auf und erhob sich. „Vielleicht nimmst du dir deine Süße mal zur Brust und liest ihr die Leviten. Normalerweise bin ich ja keine Petze, nicht mal bei Menschen, aber wenn ich das verschweige, beißt mich das nur nachher in den Hintern. Womit ich sagen will, dafür würdest du mir mein hübsches Gesicht einschlagen.“

Sinnloses Geplapper? Jetzt? „Sag's einfach!“

„Sie hat vor, auf ein Date mit einem anderen Typen zu gehen.“

Zornbebend teleportierte sich Koldo in Nicolas Haus. Er war sich nicht sicher, was er tun würde, wenn sie einander gegenüberstanden. Er wusste nur, dass er sie sehen musste. Doch sie war nicht da, und als er sich weiterbeamte, musste er feststellen, dass sie auch nicht in ihrem Büro war. Jamila und ein anderes Mädchen, die Blonde mit der mysteriösen Herkunft, waren allerdings im Büro und warfen sich die wildesten Beleidigungen an den Kopf – wobei die Unbekannte auf Nicolas Schreibtisch auf einem Mann saß,

die Finger in seinem Nacken verschränkt, während ihm die Hose und die Boxershorts auf Knöchelhöhe hingen.

„Mit jedem Typen hier schlafen?“, spie Jamila. „Im Ernst jetzt? Das ist dein Masterplan?“

„Ein Teil davon“, entgegnete die Blondine selbstgefällig. Wenigstens war ihre Kleidung an Ort und Stelle. „Also, warum tust du mir nicht den Gefallen und verschwindest? Und nächstes Mal klopf an, bevor du ins Büro platzt.“

„Na klar, ich verschwinde. Übrigens, dein Plan ist bescheuert.“

„Tja, deine Haare sind auch bescheuert.“

Frauen.

Zornig bleckte Jamila die Zähne. „Was soll das bringen?“, fragte sie und wedelte mit der Hand in Richtung des Fremden. „Ich meine, jetzt mal im Ernst.“

„Wenn seine Freundin rauskriegt, was er angestellt hat, wird sie verletzt sein. In Tränen ausbrechen.“

„Er hat keine Freundin.“

„Meinetwegen. Aber eine, die es werden soll.“

„Und warum willst du sie verletzen?“

Darauf grinste die Blonde nur boshaft.

Die Wangen des Mannes waren feuerrot, als er versuchte, sich aufzusetzen, doch das Mädchen war unverkennbar stärker und hielt ihn mit Leichtigkeit unten.

Koldo trat in die natürliche Welt. „Wo ist Nicola?“, fragte er fordernd.

Alle drei wandten ihm den Blick zu.

Die Blonde hielt einen Moment inne, kurzzeitig sprachlos. Dann schüttelte sie den Kopf, blinzelte und verzog die Lippen zu einem langsamen, lasziven Lächeln, einer Einladung und Ankündigung

zugleich. „Aber hallo, schöner Mann. Wie kann ich dir helfen?“

Der Fremde unter ihr wehrte sich immer hektischer. Sicherlich hätte er auch etwas gesagt, doch sie hatte ihm die Krawatte in den Mund gestopft.

Jamila starrte Koldo finster an, als wäre die Lage, in der sie sich befand, seine Schuld. „Du! Obwohl unsere kleine Miss Menschenfrau jetzt unter deiner Verantwortung steht, hat Zacharel mir befohlen, hierzubleiben.“

Ein Detail, das ihn nicht interessierte. „Ich frage noch mal.

Wo ist sie?“

„Ihre Schwester ist aufgekreuzt, und sie sind zusammen in die Mittagspause gegangen. Sie haben von einem Park gesprochen.“

„Vergiss sie“, gurrte die Blonde. „Mit mir bist du viel besser dran. Ich werde mich um dich kümmern, wie sie es niemals könnte. Gib mir nur eine Chance.“

Ein Park. Also gut, dann würde er jeden einzelnen in der Nähe durchsuchen.

Ohne ein weiteres Wort stapfte er aus dem Büro. Bei seiner Ankunft war der Mensch zu abgelenkt gewesen, um sein

plötzliches Auftauchen zu bemerken, aber Koldos Verschwinden würde sicher nicht an ihm vorbeigehen.

Protestierend rief die Blonde ihm etwas hinterher; sie klang fast wütend. Nicht dass ihn das interessierte.

Als er am Empfangsbereich vorbei war und spürte, dass keine neugierigen Augen mehr auf ihn gerichtet waren, beamte er sich in den nächstgelegenen Park. Suchte. Fand keine Spur von ihr. Als Nächstes versuchte er es mit dem, der am dichtesten an ihrem Haus gelegen war. Suchte. Und …

Entdeckte sie.

Mit Laila an ihrer Seite spazierte sie über einen gepflasterten Weg, redend und lachend und Pralinen naschend. Die zwei Dämonen, die auf Lailas Schultern hockten, erspähten ihn, hüpften zu Boden und huschten davon.

Ein wenig Anspannung fiel von seinen Schultern ab. Diese Art der Beschäftigung war für beide Frauen gut. Sie entspannten sich, genossen das Leben, hungerten das Gift aus. Dabei würde er sie nicht stören, beschloss er. Und er würde Nicola nicht dafür anbrüllen, dass sie ein Date mit einem anderen Mann ausgemacht

hatte. Zumindest jetzt nicht.

Er teleportierte sich in ihr Haus und begann, ihre Sachen einzupacken. Bis heute Abend wollte er sie in einer seiner Wohnungen untergebracht wissen. Darüber würde es keine Diskussion geben, keine Widerrede. Und das hatte nichts mit der Tatsache zu tun, dass sie sich auf der Suche nach Freude an einen anderen Mann gewandt hatte.

Überhaupt nichts.

Vermutlich würde Koldos Vorgehen Nicola zum Weinen bringen. Er würde sie beruhigen müssen, etwas tun, um sie

glücklich zu machen – doch zugleich würde er sein Herz stählen müssen. Der Umzug war nur zu ihrem Besten. So könnte er sie besser beschützen.

Aber zu ihrem Date müsste er sie wieder herbringen, nicht wahr? Denn ... was, wenn der andere Mann ihr tatsächlich Freude schenkte? Was dann? Sie würde ihn brauchen. Er würde ihr helfen, noch mehr von dem Dämonengift auszutreiben.

Wut flackerte in Koldo auf, und auf einmal fiel ihm das Atmen deutlich schwerer, während er gegen den Drang ankämpfte, auf die Wände einzuprügeln.

Wenn er sich seinem Jähzorn hingab, würde Nicolas Haus einstürzen.

Mit den Kartons in ihrer Abstellkammer war er etwas grob, und der Inhalt klirrte aneinander. Er sah hinein, um sicherzugehen, dass er nichts kaputt gemacht hatte, und fand einen Kasten voller Fotos. Je länger er die Bilder durchsah, desto sanfter ging er damit um. Es gab Bilder von Nicola und ihrer Schwester, von den beiden zusammen mit ihren Eltern und außerdem einem kleinen rothaarigen Jungen. Er war ihnen

wie aus dem Gesicht geschnitten, musste mit ihnen verwandt sein, aber ... wer war er? Ein Bruder? Nicola hatte nie von ihm gesprochen, und er hatte sich nie blicken lassen. In all den Informationen, die Koldo über sie ausgegraben hatte, wurde er mit keinem Wort erwähnt.

Neugierig wühlte Koldo weiter in dem Karton. Er fand Zeitungsausschnitte über den Tod ihrer Eltern und erfuhr, dass ein Betrunkener mit dem Auto in ihren Wagen gerast war und das Ehepaar sowie ihren jungen Sohn, Robby, getötet hatte. Der Unfallfahrer war letztes Jahr aus

dem Gefängnis entlassen worden.

Nicola hatte mehr verloren, als Koldo klar gewesen war. Sie hatte einen gesunden sechsjährigen Bruder mit einer strahlenden Zukunft verloren, einen Jungen, der vermutlich einen großen Platz in ihrem Herzen eingenommen hatte.

Sie musste den Mann verabscheuen, der ihr Leben zerstört hatte. Musste davon träumen, wie er qualvoll zugrunde ging. Musste sich nach Rache verzehren. Es war ihr nur nicht gut genug gegangen, und es hatte ihr an der Zeit und den Ressourcen gefehlt, um in dieser

Hinsicht etwas zu unternehmen.

Vielleicht würde Koldo dem Mann für sie wehtun. Strafe oder nicht. Möglicherweise mochte sie ihn dann lieber als diesen anderen …

Heftig schüttelte er den Kopf und brach den Gedanken ab, bevor er sich ganz formen konnte. Koldo war nicht daran interessiert, sich irgendjemandes Zuneigung zu erkaufen. Das hatte er schon einmal versucht und war kläglich gescheitert. Er hatte sich geschworen, es nie wieder zu tun, und diesen Schwur würde er halten. Und Nicolas Rechnungen

zu bezahlen war kein Versuch, sich irgendetwas zu erkaufen, versicherte er sich. Er wollte, dass sie sich entspannte, das war alles.

Bring das hier zu Ende.

Ja. Er würde sie in … der Provinz Chiriquí in Panama unterbringen, beschloss er und teleportierte einen Großteil ihrer Sachen in eines seiner luxuriöseren Häuser. In allen Richtungen waren üppig bewachsene grüne Berge zu sehen, darüber spannte sich ein klarer blauer Himmel mit fluffigen weißen Wölkchen. Das Wetter war das ganze Jahr über frühlingshaft. Das Essen war frisch

und vollkommen biologisch von Hand angebaut und würde sowohl Nicola als auch ihrer Schwester guttun. Hier würden sie aufblühen – ob es ihnen gefiel oder nicht.

Ihre Sachen auszupacken dauerte nicht lange. Sie besaß so wenig. Nun, er würde sie und ihre Schwester mit einer neuen Garderobe ausstatten. Und auch die Kleider wären kein Versuch, ihre Zuneigung zu gewinnen, sondern eine schlichte freundliche Geste. Ein Willkommensgeschenk zu ihrem neuen Zuhause.

Aber was wusste er schon von der Mode der Menschen? Gar

nichts.

Doch er kannte jemanden, der Ahnung hatte.

Koldo beamte sich in den Eingangsbereich von Zacharels Wolke und rief einen Gruß. Ein paar Sekunden später wurde der Nebel dünner, und Annabelle trat ein, locker mit Jeans und T-Shirt bekleidet. Das blauschwarze Haar hatte sie sich zu einem Pferdeschwanz hochgebunden, der ihn an Nicola erinnerte, und ihre goldbraunen Augen funkelten vergnügt.

Sie lächelte, als sie ihn entdeckte. „Hey Koldo. Zacharel

ist nicht hier.“

„Ich bin auch nicht seinetwegen gekommen.“

Ihr Lächeln verwandelte sich in ein verwirrtes Stirnrunzeln, und sie sah über ihre Schulter. Als sie den Blick wieder ihm zuwandte, tippte sie sich auf die Brust. „Dann willst du zu mir?“

„Ja. Du musst mir einen Gefallen tun.“

„Einen Gefallen?“

Würde sie denn jedes Wort von ihm hinterfragen?

„Aber wir haben kein Wasser des Lebens mehr“, schob sie hinterher.

„Das weiß ich. Ich brauche …“

Uff. Will ich das wirklich tun? fragte er sich. Dann stellte er sich Nicola in einem rosa Spitzentop und einer skandalös kurzen Hose vor, wie er sie einmal bei einer Menschenfrau gesehen hatte. Ein seltsames Brennen fuhr von seiner Nase bis zu seinem Bauchnabel. Ja, er würde es tun. „Ich muss dich zum Shoppen mitnehmen."

Annabelle rieb sich die Ohren. „Augenblick. Hast du gesagt Moppen? Ist es bei dir zu Hause dreckig, und du suchst nach einer Putzfrau? Denn ich weiß, dass ein Krieger wie du niemals mein liebstes Wort mit S in den Mund

nehmen würde.“

„Hat da jemand das S-Wort gesagt?“, ertönte eine Frauenstimme. „Denn ich konnte nicht umhin, euer Gespräch mitzuhören, während ich gelauscht habe.“

Ein aufgeregtes Quietschen war zu hören. Schritte folgten. Dann traten vier der Frauen aus Zacharels Armee aus dem Nebel hervor. Charlotte, Elandra, Malak und Ronen.

Lieber hätte er mit einer Horde Dämonen gekämpft, als es mit diesen Frauen aufzunehmen. Sie waren ausgebildete Soldatinnen,

wahre Monster auf dem Schlachtfeld, kalte, herzlose Killerinnen, und trotzdem schnatterten sie am liebsten ohne Unterlass über vollkommen belangloses Zeug.

„Was willst du kaufen?“, wollte Charlotte wissen, eine liebreizende Brünette mit klaren Gesichtszügen und tief gebräunter Haut. „Ein neues Schwert? Dann hab ich gute Neuigkeiten für dich. Ich hab ein Exemplar, das du lieben wirst, und mit meinem Freunde-mit-gewissen-Vorzügen-Paket kostet’s dich nur ein Stück von deiner Seele.“

„Ich hab euch doch gesagt, ihr sollt im Wohnzimmer bleiben und euch ruhig verhalten“, schimpfte Annabelle.

„Ach so, das war nicht bloß ein Vorschlag?“, wunderte sich Ronen, eine schwarzhaarige Verführerin, die süchtig nach Popcorn war.

Elandra war die Schüchterne aus der Gruppe und hielt den Blick zu Boden gerichtet, wo der Saum ihres Gewands tanzte. Sie war mit Abstand die schönste Frau, die Koldo je gesehen hatte. Oder war es gewesen, bis er Nicola begegnet war. Von den Haaren bis zu den Zehenspitzen

erinnerte ihn Elandra an einen lebenden Diamanten. Ihr langes weißes Haar glitzerte. Ihre silbernen Augen glitzerten. Ihre helle Haut glitzerte.

Malak war die Einzige in der Gruppe, die mit einem Makel behaftet war, auch wenn sie ihn gut verbarg. Mitten auf der Stirn hatte sie eine große runde Narbe, vermutlich von einer Wunde aus einer Zeit, als sie noch zu jung gewesen war, um sich zu regenerieren. Das leuchtend grün gefärbte Haar trug sie mit einem breiten Pony, um die Narbe zu verdecken.

„Gebt dem Mann doch mal die Chance, es zu erklären“, tadelte Annabelle.

Erwartungsvoll starrten die Frauen ihn an.

Koldo hatte keine Ahnung, was sie angestellt hatten, dass sie in Zacharels Unheilsarmee gelandet waren – außer ihre nervenzerfetzenden Persönlichkeiten waren der ausschlaggebende Faktor gewesen.

Er wandte sich an Annabelle und setzte an: „Meine … Frau …“ Moment. War es das, was Nicola für ihn war? Er war sich nicht sicher, vor allem, wenn er

bedachte, dass sie schon bald auf ein Date mit einem anderen Mann gehen würde. Und spürte er da gerade seine Zähne schärfer werden, wie die seines Vaters, wenn er wütend wurde?

Von jetzt an würde er vorsichtiger sein müssen.

„Ich habe eine Freundin“, fuhr er etwas barscher als beabsichtigt fort und bremste sich von Neuem. Auch das war sie nicht. „Es gibt da eine Menschenfrau, und sie braucht neue Kleidung.“

Aufgeregt riefen die Himmelsgesandten durcheinander. Ronen sprang

allen Ernstes auf und ab und klatschte in die Hände. „Das ist der saftigste Klatsch aller Zeiten“, behauptete sie. „Koldo hat ‘ne Froooindin.“

„Ich wette, die ist drei Meter groß und dreihundert Kilo pure Muskelmasse“, rief Charlotte aus.

„Raus hier. Na los, ich will ein bisschen Privatsphäre“, befahl Annabelle und scheuchte die Kriegerinnen hinaus.

Murrend und Grimassen ziehend gehorchten sie.

„Okay, damit ich dich richtig verstehe“, begann Annabelle. „Anstelle deiner Frau, Freundin, Menschenfrau willst du lieber

mich mitnehmen, um diese Kleider auszusuchen und zu kaufen?“

Ja. In diesem Augenblick musste er ihre Gefühle verletzen. Zerstörte vielleicht ihr gerade gefundenes Glück. „Ich will nicht warten“, presste er zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. Und es stimmte. Er wollte es hinter sich bringen, es aus dem Weg schaffen. „Und … ich weiß nicht, was Frauen gefällt.“

Ihre Hand flatterte zu ihrem Herzen, dann grinste sie. „Zacharel hatte mit mir mal dasselbe Problem. Warum kaufst du ihr nicht einfach das, was dir an ihr gefallen würde?“

„Ich werde ihr das kaufen, was mir gefällt, ja …“, weil er nicht anders konnte, „… aber ich möchte, dass sie eine Auswahl hat.“ Er musste das richtig machen. Auf diese Weise hätte sie keinen Grund, sein Geschenk abzulehnen.

„Kennst du überhaupt ihre Größe?“

Er hob die Hände. „Sie ist winzig, ungefähr so. Zierlich.“

Annabelle lachte, ein vollkommen sorgenfreier Klang. „Oh Mann, du bist so was von am Arsch, Kumpel. Aber ja, okay. Ich helfe dir.“

Erleichterung war so berauschend wie eine Droge. „Für eine angemessene Gegenleistung, nehme ich an.“

„Auf keinen Fall. Ich weiß, dass ihr Jungs das gern so macht, aber das hier gibt’s ganz umsonst. Lad mich einfach zur Hochzeit ein, dann sind wir quitt.“

14. KAPITEL

„Die musst du probieren.“ Bevor Nicola protestieren konnte, schob Laila ihr eine halbe Praline in den Mund.

Schokolade enthielt Koffein, deshalb gönnte sie sich nur ganz selten mal einen Happen. Aber wenn es so weit war … Die zart schmelzende Köstlichkeit überwältigte sie einfach, und sie schloss die Augen, um es richtig zu genießen. Was ein Fehler war. Im Augenblick spazierten sie und ihre Schwester nämlich einen

gepflasterten Weg im Park entlang, und zwei Sekunden später lief sie gegen einen Mülleimer.

Das Scheppern weckte Lailas Aufmerksamkeit, und ihre Zwillingsschwester brach in lautes Gelächter aus. „Co-Co Lane wird zu Oskar aus der Mülltonne."

Leere Verpackungen, halb aufgegessene Sandwiches und durchweichte Pappbecher purzelten über den Gehweg, und trotzdem lächelte Nicola, während sie das Chaos beseitigte. Wie herrlich das Vergnügen ihrer Schwester klang. Als sie fertig war, wühlte sie das

Desinfektionsgel aus ihrer Handtasche und rieb sich die Hände ein.

„Du hast da Schoki am Kinn“, bemerkte Laila, während sie versuchte, sich zu beruhigen, und scheiterte. Das Grau ihrer Augen schimmerte hinreißend. Die Sonne warf helle, goldene Strahlen auf Haut, die seit Monaten kein Tageslicht gesehen hatte, und erleuchtete sie, ließ sie vor Gesundheit und Vitalität förmlich glühen.

Nicola wischte sich mit den Fingerspitzen übers Gesicht. „Besser?“

„Definitiv. Jetzt bist du fast so

hübsch wie ich.“ Mit einer aufgesetzten Eitelkeit, die sie nie wirklich besessen hatte, musterte Laila ihre brüchigen Fingernägel. „Beachte das ‚fast‘.“

„Da braucht wohl jemand eine Brille. Deine Locken sind blond, aber am Ansatz bist du rot“, gab Nicola zurück und ließ ihren Pferdeschwanz hüpfen. „Sieht ziemlich schlampig aus.“

Voller gespielter Empörung schnappte Laila nach Luft. „Dazu kann ich nur sagen, dass dieser Look im Moment der letzte Schrei ist. Das Höchstmaß an Style und absolut trendy.“

„Ich befolge keine Trends. Ich kreiere selbst welche.“

Grinsend streckte ihre Schwester die Hand nach ihr aus. „Du bist so was von lahm. Komm, lass uns weitergehen.“

Sie verschränkten die Finger miteinander und nahmen ihren Spaziergang wieder auf. Der Frieden dieses Augenblicks trug seinen Teil dazu bei, die Erinnerungen an die versuchte Vergewaltigung zu vertreiben – etwas, wovon sie ihrer Schwester nichts erzählt hatte. Immer wieder versuchten die Bilder, an die Oberfläche zu steigen. Während sie unter der Dusche stand. Wenn

sie die Unterwäsche für den Tag aussuchte. Beim Frühstückmachen.

Einmal war sie fast weinend zusammengebrochen. Doch dann hatte sie sich an Koldos Kuss erinnert, seinen süßen, süßen Kuss. Seine Unsicherheit. Seine Verletzlichkeit. Sein Bestreben, dafür zu sorgen, dass sie es genoss. Und alles hatte sich verändert.

Er war ein so großer, starker Krieger. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte sie gewettet, dass nichts und niemand sein Selbstvertrauen ins Wanken

bringen könnte. Und dann hatte sie es getan.

Als sei ihm ihre Meinung wichtig.

„Ich konnte dich hören, wenn du mich im Krankenhaus besucht hast, weißt du“, erklärte Laila und schnitt damit ein Thema an, das sie bisher gemieden hatten.

„Wirklich?“ Das hatte sie sich immer gefragt. Hatte es immer gehofft.

„Ja, und du hast mich länger dabehalten, als ich bleiben wollte. Jedes Mal, wenn ich gespürt hab, wie ich langsam wegdrifte, warst du sofort da, um mich zurückzuholen.“

„Das freut mich."

„Aber mich nicht. Ich war bereit, zu gehen."

Die Worte fühlten sich an wie ein Schlag in die Magengrube. „Tja, aber ich werde nie bereuen, dass ich dich nicht losgelassen habe, La-La. Ich liebe dich."

„Und ich liebe dich auch." Lailas Lächeln war traurig. „Aber Co-Co, wenn wir je wieder in diese Situation kommen – und ich schätze, das werden wir –, will ich, dass du mich gehen lässt."

Nicola blieb stehen und zwang ihre Schwester, dasselbe zu tun. Auge in Auge standen sie einander gegenüber, mitten auf

dem Weg, sodass die Leute ihnen ausweichen mussten, um nicht in sie hineinzulaufen.

„Nein“, sagte sie und schüttelte den Kopf. „Das werde ich nicht tun. Ich werde mit aller Kraft um dich kämpfen.“ Und Koldo würde ihr zur Seite stehen. Oder?

Sie wollte daran glauben, doch es schien, als hätte er sie im Stich gelassen. Er hatte ihr eine Stunde pro Tag versprochen, um sie zu unterrichten, sie zu trainieren – und dann war er von der Bildfläche verschwunden und hatte in ihr den Verdacht geweckt, er könnte bereuen, dass

er sich ihr gegenüber so verwundbar gezeigt hatte.

Und warum auch nicht? Sie konnte ihm nichts bieten. Er war hart, entschlossen und klug. Sie war schwach, wehrlos und unwissend.

Gereizt breitete Laila die Arme aus. „Sei doch mal vernünftig."

Sich damit abzufinden, wenn eine Dreiundzwanzigjährige an einem Herzfehler starb, sollte vernünftig sein? „Koldo hat gesagt, wir müssen ..."

„Argh. Koldo dies, Koldo das." Laila stemmte die Fäuste in die zu schmalen Hüften. Seit sie aus dem Krankenhaus entlassen worden

war, hatte sie zugenommen, aber noch lange nicht genug. „Du redest von nichts anderem mehr. Wer auch immer das ist, er belügt dich, Liebes. Warum begreifst du das nicht? Der ist genauso wenig ein Engel, wie ich die Zahnfee bin."

„Stimmt. Er ist kein Engel. Er ist ein ..."

„Ich weiß, ich weiß, aber das spielt keine Rolle. Wenn er sich so um deine Gesundheit sorgt, wo steckt er dann?" Der Tonfall ihrer Schwester wurde wieder sanfter. „Warum ist er nicht hier und sagt mir diese Sachen selbst?"

Nicolas Schultern sackten hinab.

„Ich weiß es nicht.“

Eine junge Mutter schob einen Kinderwagen an ihnen vorbei, und Laila streckte die Hand aus und zupfte an Nicolas Ohrläppchen. Im Hintergrund bellte ein Hund. „Er ist kein Himmelsgesandter, was auch immer das sein soll. Er ist ein Hochstapler.“

„Ich hab ihn aus dem Nichts auftauchen und wieder verschwinden sehen.“

„Du hast eine Illusion gesehen.“

„Warte einfach, bis du ihn kennenlernst.“

Entnervt und mitleidig zugleich

schnalzte Laila mit der Zunge. „Liebes, der will dir doch bloß irgendein Wundermittel verkaufen.“

„Nein. Er schenkt mir ein Wundermittel und bezahlt deine Rechnungen.“

„Denkst du.“

Mühsam schluckte Nicola ein Seufzen hinunter. Was sie auch gesagt hatte, wie sie es auch versucht hatte, ihre Schwester hatte sich standhaft gegen alles gewehrt, was mit Koldo zu tun hatte. Himmelsgesandte nannte sie eine „romantische Wahnvorstellung“. Das Konzept von Dämonen hatte sie mit einem

Schnauben abgetan.

Frustration und Verzweiflung hatten versucht, sich in Nicola festzusetzen – und beides hatte sie getreu Koldos Anweisungen von sich geschoben. Es war nur ... S i e musste einfach zu ihrer Schwester durchdringen. Lailas Leben war in Gefahr. Sie musste gerettet werden, und Nicola würde alles in ihrer Macht Stehende tun.

Kopfschüttelnd meinte Laila: „Du nimmst ihm das doch nur ab, weil du verknallt in ihn bist. Deine Augen werden jedes Mal ganz verträumt, wenn du von ihm sprichst."

„Werden sie nicht.“

„Werden sie wohl.“

„Nein!“

„Doch!“

Laila ließ die leere Pralinenschachtel fallen, und mit wedelnden Armen taten sie, als würden sie aufeinander einschlagen, kichernd wie die kleinen Mädchen, die sie gewesen waren, bevor Krankheit und Angst und Verlust ihren grausamen Tribut gefordert hatten. Doch viel zu bald wurde Laila wieder ernst und war gefährlich damit beschäftigt, nach Luft zu schnappen.

Nicola hob die Schachtel auf und warf sie in den nächsten Mülleimer, dann hakte sie sich wieder bei ihrer Schwester unter und zog sie mit sich. Diese Art von Zusammensein hatte ihr gefehlt. Vor ein paar Jahren war sie auf das ortsansässige College gegangen, während Laila beschlossen hatte, ihre „wenige verbleibende Zeit nicht zu vergeuden“. Dann hatte Nicola ihren Job bei Estellä bekommen, und Laila hatte sich auf ihre Malerei konzentriert. Dann war Laila krank geworden. Na ja, kränker. Von da an hatte Laila aufgehört, zu malen, und

begonnen, jede freie Minute im Büro eines Arztes oder im Bett zu verbringen.

„Ich versprech's dir", erklärte Laila jetzt. „Mir hängt kein Dämon am Rockzipfel."

„Im Moment nicht, nein."

Sie erntete ein weiteres trauriges Lächeln. „Du hast bloß wieder Halluzinationen, das ist alles. Das hört auch wieder auf, genau wie damals."

Nein, das würde es nicht. Diesmal nicht. Nicola waren die Augen für die Anderswelt geöffnet worden, und sie würde sie nie wieder davor verschließen.

Aber sie wollte ihre Mittagspause nicht mit Streitereien verbringen. „Okay, hör zu. Ich hab schon zugesagt, und ich fände es einfach großartig, wenn du mich begleitest. Versprich ... versprich mir nur, dass du da ganz unvoreingenommen rangehst, wenn ich es dir erzähle, okay? Bitte."

Verwirrt zog Laila die Brauen zusammen. „Wovon redest du?"

„Ein Typ von der Arbeit will mit mir ausgehen. Mit uns beiden, um genau zu sein. Auf ein Doppeldate, nichts Abartiges", fügte sie schnell hinzu. Manche Männer brauchten bloß das Wort

„Zwillinge“ zu hören und waren in Gedanken sofort bei Stripclubs und Gruppensex.

„Bis hierher hast du mich neugierig gemacht. Erzähl weiter.“

„Gestern hab ich ihn angerufen und zugesagt. Für mich, nicht für dich.“ Und sie hatte auch nur drei Stunden hin und her überlegt, bevor sie den Hörer in die Hand genommen hatte – und dann noch mal eine. Sie hatte es einfach nur sattgehabt – und war vielleicht auch ein bisschen beleidigt –, die ganze Zeit auf Koldo zu warten. Auf irgendetwas mit ihm zu hoffen, das über eine Unterhaltung und einen Kuss

hinausging. Davon zu träumen, was hätte geschehen können, wenn Laila sie nicht gestört hätte. Sich zu fragen, wie er sie ansehen würde, wenn sie sich das nächste Mal gegenüberstanden. Zärtlich? Glühend? Oder so kühl wie ein Lehrer seine Schülerin?

Und was, wenn ihm gar keine Beziehung erlaubt war? Oder wenn er schon vergeben war und für immer vom Markt?

Ein feuriger Nebel breitete sich in ihrem Kopf aus, und zum ersten Mal verspürte sie etwas, das man vermutlich als tödliche Rage bezeichnen konnte. Wenn dieser

Mistkerl eine Freundin hatte …

„Äh, Co-Co?“

„Was?“, fauchte sie.

„Nichts, nichts“, ruderte Laila zurück und hob beschwichtigend die Hände. „Sag einfach Bescheid, wenn du so weit bist, keine Sekunde früher, und ich werd gar nicht weiter drüber nachdenken, was es mit dieser kleinen Stimmungsschwankung auf sich hat. Ich meine, in der einen Sekunde rede ich mit meiner großen Schwester, und in der nächsten starrt mich eine Serienmörderin an.“

Komm runter. Beruhig dich einfach. Schon jetzt hämmerte ihr

Herz in einem unregelmäßigen Takt, und wenn sie nicht aufpasste, würde sie umkippen. Oder, schlimmer noch, das Dämonengift verstärken. Und eigentlich war es auch lächerlich. Sie regte sich wegen gar nichts auf. Koldo war nicht der Typ, der seine Freundin betrog. Er war der Typ, der einem klipp und klar sagte, dass er fertig mit einem war.

„Das ist die Schwester, die ich kenne und liebe“, lobte Laila. „Also … um mal wieder zum Thema zurückzukommen. Du hast ein Date mit einem Kollegen zugesagt.“

„Ja. Und ich würde mich riesig freuen, wenn ich ihn noch mal anrufen und auch für dich zusagen kann. Der andere Typ heißt Blaine, und er ist …“

„Kannst aufhören. Der Rest ist mir egal. Ich bin dabei!“

Nach Lailas letzter desastrÖser Beziehung hatte Nicola mit etwas mehr Gegenwehr gerechnet. „Wirklich?“

„Wirklich. Ich bin mir nicht sicher, wie lange ich noch zu leben habe, also klar, ich nehm alles mit, was ich kriegen kann.“

„Das schließt hoffentlich auch ein, dass du dir anhörst, was

Koldo zu sagen hat."

Laila streckte ihr die Zunge raus. „Abwarten. Also, was musste dieser Kerl bei dir im Büro anstellen, damit du Ja sagst? Männer waren doch für dich bisher quasi unsichtbar."

„Waren sie nicht. Ich wollte mich bloß nicht mit den ganzen Komplikationen rumschlagen." Und okay, ja, dieses Argument war ein bisschen dünn, wenn man bedachte, dass Koldo mehr Komplikationen mit sich brachte als die meisten anderen.

Ein Jogger in blauer Sporthose und mit freiem Oberkörper grinste Laila zu, als er an ihr

vorbeilief. „Hey, Schönheit.“

„Hey.“ Sie erwiderte das Grinsen und winkte ihm sogar, woraufhin er langsamer wurde und schließlich stehen blieb, offenbar entschlossen, zu ihr zurückzukommen. Laila ersparte ihm die Mühe und überbrückte die Distanz.

Seufzend trat Nicola an den Wegesrand, um zu warten. Noch fünf Minuten, dann müsste sie zurück ins Büro.

Sie wich einem Mann aus, der seinen Hund spazieren führte, und …

Erblickte einen glatt rasierten Koldo?

Nein, nicht Koldo, erkannte sie enttäuscht. Ein paar Meter entfernt stand ein Mann mit dem gleichen Körperbau wie Koldo, mit ebenso kahlem Kopf und kantigen Zügen, die den seinen auf fast unheimliche Weise glichen. Dieser Mann trug ein schwarzes T-Shirt und eine schwarze Lederhose, beides saß wie angegossen. Er war vielleicht zehn oder zwanzig Jahre älter als Koldo, mit ein paar mehr Falten um Augen und Mund. Gut aussehend war er schon, aber ihm fehlte dieser sexy perlengeschmückte Bart.

Die beiden mussten einfach verwandt sein. Auf keinen Fall konnten zwei Männer sich so ähnlich sehen, ohne aus derselben Familie zu stammen.

Freudig winkte sie ihm zu, nur um zu erstarren, als er im nächsten Augenblick die Hand hob, um ... eine Schlange zu streicheln. Eine riesige Schlange, unter deren abstoßenden grünen Schuppen hier und da Fell hervorwuchs und die auf dem Kopf ein Geweih trug, wie man es sonst nur bei Hirschen sah. Der Rest des Leibs der Kreatur war um den Oberkörper des Mannes geschlungen, und die

Schwanzspitze rasselte bedrohlich. Die Augen des Wesens waren rubinrot – und beobachteten sie ganz genau.

Das war keine Schlange. Dieses Ding konnte keine Schlange sein. Ein ... Dämon?

Etwas Böses hing in der Luft, ein Hauch von Schwefel. Oh ja. Ein Dämon. Und Dämonen machten Menschen krank, hatte Koldo gesagt – und vermutlich taten sie noch Tausende anderer Dinge, mit denen sie nichts zu tun haben wollte.

Auf keinen Fall war dieser Mann irgendeine Art

Himmelsgesandter.

„Laila“, rief sie mit hohler Stimme.

„Moment noch“, antwortete ihre Schwester. „Ich lerne gerade eine sehr wichtige Nummer auswendig.“

Der Jogger lachte leise.

Grinsend sah der Kahlköpfige Nicola an, doch es war kein freundliches Grinsen. Mit einem Blick so finster wie die Nacht musterte er sie von oben bis unten und weckte Erinnerungen an den lüstern starrenden Mr Ritter. Ihr Herz, durch die Schokolade sowieso schon aufgedreht, verfiel in einen

unregelmäßigen Galopp.

Nicola stürmte vor und packte ihre Schwester bei der Hand, zog sie ein paar Schritte rückwärts. „Komm schon. Wir müssen hier weg."

„Aber ...", setzte der Jogger an.

„Warum?", wollte Laila wissen und wandte ihm den Rücken zu, um sich ganz auf Nicola zu konzentrieren. „Was ist los?"

„Siehst du den Mann da drüben?"

Laila blickte nach rechts. „Den Kahlkopf? Klar. Und?"

„Was ist mit seinem Tier, dieser Schlange? Siehst du die?"

„Äh, der hat keine Schlange bei

sich. Und auch keinen Hund, keine Katze und keinen Vogel. Süße, ist alles in Ordnung mit dir? Du bist ganz blass und zitterst."

Also konnte ihre Schwester immer noch keine Dämonen sehen. „Komm schon." Sie drehte sich um und zog Laila immer schneller werdend hinter sich her.

„Was ist denn los?", schimpfte ihre Schwester.

„Ich erzähl's dir später." Der Park war voll von Müttern mit ihren Kindern, Vätern mit ihren Hunden, Geschäftsleuten wie Nicola, die in ihrer Mittagspause ein paar Sonnenstrahlen

erhaschen wollten, bevor sie zurück in die Schatten der täglichen Schufterei krochen. Eilig wich sie ihnen aus, aber sie war nicht unbedingt in Bestform und rannte einige um.

Mehrfach hörte sie „Hey!“ und „Passen Sie doch auf!“ und musste hastige Entschuldigungen murmeln. Ihr Blut kühlte sich gefährlich ab, während ihre Haut sich vollkommen überhitzt anfühlte. Schweiß rann ihr über den Rücken.

„Jetzt mach mal langsam“, beschwerte sich Laila.

Hektisch blickte Nicola sich um. Der Mann stand immer noch dort,

grinste sie immer noch an, streichelte immer noch seinen Dämon. Doch er verfolgte sie nicht. Erleichtert wurde sie langsamer ... langsamer ... und blieb schließlich stehen.

Japsend drückte Laila sich eine Hand aufs Herz. „Kannst du mir jetzt mal erklären, was das sollte?“

Sie öffnete den Mund, um genau das zu tun – nur dass in diesem Augenblick ein weiterer Dämon von dem Baum neben ihnen herabglitt und lange, scharfe Zähne fletschte, von denen das Gift nur so tropfte. Ihr blieben die Worte im Hals stecken,

bildeten einen scharfkantigen Kloß in ihrer Kehle, sodass nur ein paar röchelnde Laute herauskamen.

Nicola stolperte nach rechts und zog Laila mit sich.

„Was machst du …“

Eine Frau trat hinter dem dicken Baumstamm hervor, und Laila klappte den Mund zu. Die Fremde war kahl, genau wie der Mann. Ihre Haut war milchweiß, ein harter Kontrast zu dem schwarzen Nebel, der aus ihren Poren sickerte.

„Siehst du das?“, fragte Nicola ihre Schwester eindringlich.

„Diesen Nebel?“

„Nein. Aber die Frau …“

Die Mundwinkel der Fremden hoben sich zu einem trägen Grinsen … und entblößten einen weiteren Satz Fangzähne.

Nicolas Herz setzte einen Schlag aus, bevor sie wieder loshastete, erneut in eine andere Richtung. „Die sind hinter uns her“, brachte sie heiser hervor. „Wir müssen hier weg!“

„Wer … sind die?“ Ihre Schwester bekam die Worte kaum heraus. Keine von ihnen war es gewohnt, sich so viel zu bewegen. „Was … wollen … die?“

Wieder blickte Nicola über die

Schulter. Die Frau war unter dem Baum stehen geblieben, doch der Dämon hatte sich entschieden, ihnen zu folgen, und holte schnell auf. Flink glitt sein geschuppter, pelziger Leib über den Boden, während sein Geweih wankte.

Was wollte er von ihr? Was würde er ihr antun, wenn er sie einholte?

Ein weiterer kahlköpfiger Mann trat ihr in den Weg, bösartig grinsend, und sie schrie. Abrupt zerrte sie Laila nach links, in die einzige Richtung, die noch blieb. Diesmal folgten ihnen ein zweiter ... dritter ... und vierter Dämon, gleitend und sich windend, so

schnell, als hätten sie gerade ihren Nachmittagssnack erschnuppert: zwei fußlahme Mäuse.

„Nicola, bitte“, flehte Laila. „Ich kann ... nicht mehr ... lange.“

Sie wollte, dass ihre Schwester sah, was um sie herum geschah, dass sie endlich daran glaubte, doch gleichzeitig wollte sie es nicht. Vermutlich würde sie vollkommen von Angst übermannt, und Angst wäre im Augenblick gar nicht gut für sie.

Niemand sonst schien zu bemerken, was geschah. Unbeeindruckt fuhren die Leute mit dem fort, was sie taten,

lächelten und lachten und ließen Drachen steigen, ohne jede Ahnung von jener anderen Welt, die in diesem Moment vor Bösartigkeit nur so strotzte.

„Kann nicht …“ Laila riss sich los und beugte sich vornüber, keuchend rang sie nach Luft. „Du musst …“

Nicola eilte zu ihr zurück, sprang vor ihre Schwester und breitete die Arme aus, rechnete jeden Moment mit dem Angriff der Dämonen. Doch sie überraschten sie. Keine zwei Meter vor ihr hielten sie schlitternd an, wobei Steinchen und Zweige aufwirbelten.

Boshafte rote Augen beobachteten sie haargenau.

Plötzlich musste sie gegen eine Woge der Benommenheit ankämpfen, und ihr Sichtfeld schrumpfte zusammen. Nicht jetzt. Bitte nicht jetzt. Heimtückisch umkreisten die Kreaturen sie, doch sie konnte ihren Bewegungen nicht folgen, wenn sie gleichzeitig Laila Rückendeckung geben wollte; es waren zu viele, um sie alle auf einmal im Blick zu behalten.

„Verschwindet“, forderte sie.

Eins der Wesen zischte sie an. Ein anderes spuckte in ihre Richtung, versprühte, was auch

immer da von seinen Fangzähnen troff. Die anderen fletschten rasierklingenscharfe, braunrot verschmierte Zähne, als würden sie Blut als Mundspülung benutzen.

„Verschwindet, oder ... oder ... ich rufe den Höchsten um Hilfe an.“ Ja. Das hatte Koldo gesagt, sollte sie tun.

Zu ihrem fassungslosen Erstaunen verwandelte sich das Zischen und Spucken in ängstliches Wimmern, und die Kreaturen wichen vor ihr zurück.

Schon jetzt funktionierte es. „Oh Höchster“, rief sie, erfasst

von einer plötzlichen Welle des Selbstvertrauens. „Falls du mich hören kannst, ich könnte jetzt wirklich ein bisschen Hilfe gebrauchen.“

Die Dämonen erstarrten – bevor sie sich weiter von ihr zurückzogen.

Es klappt wirklich, begriff sie.

„Oh Höchster“, wiederholte sie noch lauter, und Entsetzen senkte sich über die Kreaturen. Immer schneller wichen sie zurück, versuchten verzweifelt, von ihr wegzukommen. Doch sie waren nicht schnell genug. Zwei ihr unbekannte Krieger schossen aus dem Himmel herab und kamen im

Gleitflug in den Park. Ihre Flügel waren leuchtend blau, und sie trugen blendend weiße Gewänder.

Nicola legte den Arm um ihre bebende Schwester, die immer noch vornübergebeugt nach Luft rang. „Jetzt wird alles gut. Ich weiß es."

„Mein Herz ..."

„Atme einfach nur ein ... und aus ... Braves Mädchen." Mit großen Augen sah sie zu, wie die Himmelsgesandten – oder Engel? – zweischneidige Schwerter zogen und angriffen. Die Dämonen stoben in alle Richtungen auseinander, zu

zahlreich, als dass die zwei Krieger sie alle zugleich hätten in Schach halten können. Doch sie hätte wissen sollen, dass sie trotzdem einen Weg finden würden. Mit atemberaubender Geschwindigkeit beamten sie sich von einem Gegner zum nächsten, schlugen zu, teleportierten sich, schlugen erneut zu, erschienen wieder woanders, und schnell wurden ihre Gegner immer weniger.

„Kannst du sie sehen?“, fragte sie ihre Schwester.

„Wen?“, fragte Laila zwischen röchelnden Atemzügen.

Womit das geklärt wäre.

Schließlich war der Kampf vorüber. Von den Angreifern hatte niemand überlebt.

Die Krieger steckten ihre Waffen weg und sahen zu Nicola herüber. Grüßend neigten sie die Köpfe, dann breiteten sie die Flügel aus und schossen ohne ein Wort wieder hinauf in den Himmel.

15. KAPITEL

Die Eingangstür von Nicolas Haus schwang auf, und die Scharniere quietschten protestierend. Gemeinsam kamen die zwei Frauen hineinmarschiert.

„... mich fast umgebracht“, sagte Laila gerade.

„Nein, ich hab dich beschützt“, widersprach Nicola.

„Ja, aber wovor?“

Endlich. Sie waren zurück.

Koldo erhob sich von der Couch, dem einzigen Möbelstück, das er zurückgelassen hatte, weil bei

ihm kein Platz dafür war. Vor einer Weile hatte er gespürt, dass Nicola in Schwierigkeiten steckte. Doch als er sich in den Park teleportiert hatte, war sie nicht dort gewesen. Dann hatte er sich zu allen anderen Orten gebeamt, wo sie sich gern aufhielt, aber nirgends hatte er Erfolg gehabt.

Schließlich war er in ihr Haus zurückgekehrt, wo er auf sie gewartet hatte. Und gewartet.

Doch jetzt schaffte selbst die Erleichterung es nicht, seinen Zorn zu überstrahlen. Wo war sie gewesen? Was war ihr zugestoßen? Er musste es wissen. Nicht, weil sie unter seiner Obhut

stand. Nicht, weil man ihn bestrafen würde, wenn ihr etwas geschah. Sondern darum. Einfach darum.

Mit einem Blick musterte er sie von oben bis unten. Ihre Gesichtsfarbe war lebhafter als sonst, und Sorge verschleierte das Gewitterdunkel ihrer Augen. Ihre Haare waren eine Katastrophe, zerzaust und gespickt mit Gras und kleinen Zweigen.

Abrupt blieb Nicola stehen, und Laila lief von hinten in sie hinein.

„Koldo“, sagte Nicola, und ihr Ärger verwandelte sich in Nervosität. Mit einer Hand strich sie sich über den Pferdeschwanz.

„Du bist hier.“

Es entstand eine Pause. Er wollte Antworten einfordern, doch er hielt sich zurück. Wenn er jetzt etwas sagte, würde er nur laut werden, und das würde das Gift der Dämonen verstärken.

„Du bist Koldo?“, fragte Laila ungläubig. Ihre Wangen waren vollkommen bleich, und Erschöpfung ließ ihre Augen matt wirken. „Du siehst ja genauso aus wie – äh, nicht so wichtig. Das kann ich unmöglich sagen, ohne dich zu beleidigen. Und ich bin am Plappern. Bitte entschuldige. Es ist bloß, du bist so groß und … Na ja,

wie gesagt, nicht so wichtig."

Sie kannte seinen Namen. Er fragte sich, was sie alles über ihn gehört hatte.

„Halt. Keiner rührt sich." Stirnrunzelnd drehte Nicola sich im Kreis. „Ich glaube, ich wurde ausgeraubt. Meine Bilder sind weg. Genau wie meine Vasen und Decken und Kissen. Alles außer meiner Couch."

Ich kann eine Unterhaltung führen, ohne die Stimme zu erheben. Ich kann es. Eine winzige Menschenfrau konnte ihn unmöglich wütender machen, als seine Mutter und sein Vater es je geschafft hatten. „Du bist nicht

ausgeraubt worden. Ich habe alles in mein Haus in Panama geschafft. Und jetzt will ich, dass du innerhalb der nächsten zwei Minuten an der Küchentheke sitzt. Wehe, wenn nicht.“ Ihre Antwort wartete er nicht ab, sondern stapfte einfach in den gewünschten Raum.

Zu seiner Überraschung folgte sie ihm auf dem Fuß, fasste sogar nach seinem Handgelenk. Es wäre ein Leichtes für ihn gewesen, sich von ihr zu lösen. Stattdessen genoss er diese erste Berührung von ihr seit drei Tagen. Viel zu lange. Er musste diese weiche, samtige Haut und diese Hände –

nicht länger kalt, sondern warm – jeden Tag spüren, anders würde er keinen Frieden finden.

„Was passiert denn, wenn nicht? Und was ist hier los?“, hakte sie nach. „Warum hast du meine Sachen nach Panama verfrachtet?“

Er drehte sich um und legte ihr die Hände um die Taille. Mit einer Bewegung hob er sie hoch, wandte sich mit ihr wieder um, während sie protestierend aufjapste, und setzte sie auf dem nächsten Barhocker ab. So. Er hatte sie da, wo er sie haben wollte, das Tätowierzeug lag

schon auf der Theke bereit.

Während er die Maschine zusammenbaute, erklärte er: „Ich will nicht, dass du hier noch länger wohnst. Hier ist es nicht sicher.“

Suchend blickte sie ihm ins Gesicht, dann seufzte sie. „Anscheinend ist es nirgends sicher.“

Nicht unbedingt die Reaktion, mit der er gerechnet hatte. „Warum sagst du das?“

„Wir waren im Park, und mehrere Dämonen haben Jagd auf uns gemacht.“

Also hatte sein Instinkt ihn nicht getrogen. Sie war in Gefahr

gewesen. Und er hatte es nicht geschafft, sie zu beschützen. Er hätte sie verlieren können. Dummer, törichter, närrischer, unwissender Mann! Ja, genau das war er. Er hätte viel sorgfältiger suchen sollen. Hätte etwas tun müssen. Irgendetwas. „Haben sie dir wehgetan?“

„Nein“, antwortete sie, und ein wenig entspannte er sich. „Du hast gesagt, ich soll in so einem Fall den Höchsten anrufen, und genau das hab ich getan. Er hat die Kavallerie geschickt. Wer immer gerade in der Nähe war, nehme ich an, genau, wie du gesagt hast.“

Ich danke Dir, oh Höchster.

„Angebliche Dämonen.“ Jetzt war auch Laila in der Küche angekommen. „Alles, was ich gesehen hab, waren Riesen. Ich bin übrigens die Zwillingsschwester. Und nur dass du’s weißt, ich bin nicht ganz so leichtgläubig wie meine süße Co-Co. Tut mir leid, Schatz“, fügte sie hinzu. „Das sollte keine Beleidigung sein.“

Nicola warf ihr ein schwaches, aber ehrliches Lächeln zu. „Weiß ich doch. Genau, wie ich weiß, dass du das eines nicht allzu fernen Tages alles wirst

zurücknehmen müssen.“

„Dämonen sind sehr real, das kann ich dir versichern“, sagte Koldo und öffnete die Farbnäpfchen.

„Ja klar, und dich schickt der Himmel. Oder wie soll man diesen Titel verstehen? Gesandter …“ Laila stemmte die Hände in die Hüften. „Jetzt pass mal auf, du nutzt hier eine unschuldige – hmpf!“

Er hatte die Tätowiermaschine fallen lassen, Laila gepackt und sie an seinen harten Körper gezogen. Mit einem letzten Blick auf Nicola, wie sie von ihrem Stuhl sprang – vermutlich, um zu versuchen, ihre

großmäulige Schwester zu befreien –, teleportierte er sich auf das Dach einer Trainingshalle in Germanus' Teil des Himmelreichs.

Das ausladende Gebäude stand auf einer kilometerlangen Wolke, deren Ränder in einen türkisen Himmel übergingen, an dem selbst tagsüber Sterne funkelten. Laila blickte in die Tiefe, immer weiter hinab auf die so ferne Erde, und stieß einen markerschütternden Angstschrei aus.

„Denkst du immer noch, ich mache ihr was vor?" Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern beamte sich mit dem Mädchen ins

Innere des Gebäudes, in den Raum, wo Gesandte lernten, wie man gegen Dämonen kämpfte. Dort angekommen, verweilte Koldo in der Anderswelt und zwang Laila, ihr inneres Auge zu öffnen und endlich zu erkennen.

Ein junger Schüler schwang ein Feuerschwert, während zwei Envexa vom Boden an die Decke sprangen, von der Decke an die Wand. Die Flügel des Kriegers waren weiß, aber mit feinen Spuren von Gold durchzogen, ein Zeichen seines Status als Krieger. Glücksboten hatten reinweiße Flügel. Die Elite der Sieben, zu der

auch Zacharel gehörte, besaß Flügel in schierem Gold.

Obwohl voll ausgewachsen, hatten die Dämonen gerade mal die Größe von Zehnjährigen, mit stämmigen menschenartigen Körpern und einer Haut so grün wie Giftschleim. Anstelle von Händen hatten sie Haken, und aus dem Steiß wuchs ihnen ein langer, dünner Schwanz mit Widerhaken.

Bebend drückte Laila sich an Koldo, klappte den Mund auf und zu, bekam jedoch nichts als japsende Laute heraus.

„Sie sind real“, beharrte er, „und sie sind böse. Sie streifen

über die Erde, verfolgen Menschen wie dich und würden nichts lieber tun, als dein Leben zu zerstören und dir ein vorzeitiges Ende zu bereiten. Und du hast es ihnen leicht gemacht."

„Ich ... Ich ..."

„Du kannst sie besiegen, ja. Um dir dabei zu helfen, bin ich hier." Dann erbarmte er sich, teleportierte sie zurück in Nicolas Wohnzimmer und gab ihr einen kleinen Schubs Richtung Flur. „Du darfst jetzt in dein Zimmer gehen."

„Z-Zimmer. Ja. Danke." Die Arme fest um den Oberkörper geschlungen, wankte sie um die

Ecke. Eine Tür fiel ins Schloss.

„Was hast du mir ihr gemacht?“ Nicola stürmte auf ihn zu und trommelte mit den Fäusten gegen seine Brust.

So klein, wie diese Fäuste waren, bemerkte er sie kaum. „Ich habe ihr bewiesen, dass Dämonen tatsächlich existieren.“

„Du hättest es ihr schonend beibringen sollen. Sie hatte einen harten Tag, und ein derartiger Stress kann unmöglich gut für sie gewesen sein.“

„Manchen Leuten kann man es schonend beibringen. Manche muss man mit der Nase

daraufstoßen. Wir gehen jetzt in die Küche zurück. Ich tätowiere dir die Arme, und du erzählst mir alles, was dort im Park passiert ist.“

„Moment. Was? Arme tätowieren?“, quiekte sie.

Er schob sie in die Küche. „Als zusätzlichen Schutz gegen die Dämonen.“

Ein wenig benommen stieg sie auf den Barhocker. „Ich erzähle dir noch vom Park“, sagte sie leise, „aber vorher wirst du mir sagen, was es mit diesem Umzug auf sich hat. Und dann reden wir über dieses Tattoo.“

„Mein Zuhause ist gegen das

Böse abgeschirmt.“ Ihm gehörte eine Schildwolke, und diese Wolke lag nun um sein Grundstück herum und bildete eine Barriere gegen den Rest der Welt. „Deins nicht.“

„Aber …“

„Kein Aber. Als ich das letzte Mal hier war, wurde ich angegriffen. Deshalb war ich so lange weg. Ich musste erst wieder zu Kräften kommen.“

Sie schnappte nach Luft. „Du wurdest verletzt?“

„Ja.“

„Oh Koldo. Es tut mir so leid. Ich hatte ja keine Ahnung.“ Sachte legte sie ihre Hand auf seine, eine

Geste der Reue, der Güte.

Eine Geste, bei der sein Blut plötzlich kochte.

„Es war nicht deine Schuld“, erklärte er mit rauer Stimme. An seiner Ablenkung war er selbst schuld. „Also, was ist im Park vorgefallen?“

Sie stützte die Ellbogen auf die Küchentheke und unterbrach damit den Kontakt. Er hätte aufheulen können.

So sehr brauchte er sie?

Stumm presste er die Zunge an den Gaumen und machte die Tinte fertig. Er hatte ein dunkles, warmes Rot ausgewählt, bei dem

die Leute auf den ersten Blick glauben würden, sie blute. Aber was andere Leute dachten, war ihm herzlich egal. Er wollte, dass ihr Tattoo zu seinem passte.

Schließlich stand sie unter seiner Obhut. Mehr steckte nicht dahinter.

Zum ersten Mal in seinem Leben glaubte er, eine Lüge zu schmecken. Er verzog das Gesicht.

„Diese Dämonen …“ Sie erschauerte. „Die waren nicht wie die Affen. Die waren schlimmer. Das waren Schlangen! Sie haben sich von den Bäumen auf den Boden geschlängelt und uns gejagt, und …“

„Schlangen?“, unterbrach er sie mit einem unguten Gefühl in der Magengrube.

„Mit Geweihen! Und Fell! Sie haben uns eingekreist, kamen von allen Seiten, und das war der Moment, als ich den Höchsten angerufen habe. Er hat Engel geschickt – oder vielleicht auch Gesandte. Sie hatten riesige blaue Flügel. Ein Blau, wie ich es noch nie gesehen hab, strahlend und glitzernd, fast wie ein Wasserfall aus Glitter. Und ihre Gewänder waren das Weißeste, was mir je unter die Augen gekommen ist.“

„Echte Engel.“ Er nickte. „Erzähl weiter.“

„Es gab einen Kampf, und dann, zack, hatten die Engel gewonnen, die Dämonen waren verschwunden, und Laila und ich konnten den Park unverletzt verlassen.“

Soso. Die Nagas waren also genau an dem Tag wieder auf Nicola losgegangen, als Koldo aus seinem Giftkoma erwacht war. Das konnte kein Zufall sein.

„Diese Tätowierung wirst du nicht bereuen“, versprach er ihr. „Was ich dir auf die Haut schreibe, wird dich beschützen, genau wie die Engel heute, aber es wird auch noch etwas tun,

wozu sie nicht in der Lage sind. Es wird dich stärken, wenn du am schwächsten bist. Lass es mich tun. Bitte."

„Aber ... aber ..."

„Habe ich dich je angelogen? Dir je den falschen Weg gewiesen?"

„Nein", gab sie leise zu.

Er streckte die Hand aus und fuhr mit dem Finger an ihrem Kiefer entlang. „Lass es mich tun", wiederholte er. „Bitte."

Es verging ein Moment. Schließlich trat ein entschlossener Zug um ihren Mund. Sie streifte ihre Strickjacke ab und rollte die Ärmel ihrer Bluse hoch. „Also

gut.“

Erleichterung und Befriedigung brandeten in ihm auf, und am liebsten hätte er sich mit den Fäusten auf die Brust getrommelt. Sie vertraute ihm vollkommen und ohne Vorbehalte. Das war eine Premiere, und er würde alles in seiner Macht Stehende tun, um sich ihres Vertrauens würdig zu erweisen. „Ich wünschte, ich könnte dir etwas anderes sagen, aber das wird jetzt wehtun, Nicola.“

„Hab ich mir schon gedacht“, entgegnete sie trocken.

Bevor sie es sich noch einmal anders überlegen konnte, machte

er sich an die Arbeit. Als die Nadel die ersten Male laut surrend in ihre Haut fuhr, zuckte sie zusammen und schnappte nach Luft. Zweimal hätte er fast aufgehört, aber beide Male rief er sich in Erinnerung, dass es zu ihrem Besten war. Es war notwendig.

„Lenk mich ab." Ihre Stimme klang gepresst. „Bitte."

„Wie?"

„Erzähl mir ... wie du alterst. Oder ob du überhaupt alterst."

„Ich war einmal ein kleiner Junge, ein Kind im Vergleich zu meinen Eltern." Jetzt sahen er und

seine Mutter gleich alt aus. „Ich habe mich normal entwickelt, genau wie ein Mensch, bis ich dreißig war. Seitdem ist mein Aussehen gleich geblieben. Und das wird es auch weiterhin, solange ich lebe.“

Das galt für die meisten übernatürlichen Rassen. Die Nefas allerdings alterten bis zu ihrem fünfzigsten Lebensjahr, bevor sie stehen blieben. Wahrscheinlich lag es daran, dass ihre grausigen Taten ihre Seelen verrotten ließen, und verrottete Seelen führten zu verrotteten Leibern.

Koldo war froh, dass die Eigenschaften der Gesandten bei

ihm stärker durchkamen als die der Nefas, sodass er einen normalen Haarwuchs hatte und ihm nicht dieser schwarze Nebel aus der Haut sickerte.

„Also ... werd ich eines Tages eine nette alte Dame sein, während du immer noch aussiehst wie ein junger, kraftstrotzender Wikinger?“

Ein Wikinger? So sah sie ihn?

Und ... was das Altern angeht, hat sie recht, wurde ihm klar. Über diese Tatsache hatte er nie nachgedacht, weil er sich nie an der Seite eines Menschen gesehen hatte. Doch es gab einen Weg, diesen Ausgang zu vermeiden.

Zacharel hatte sein Leben mit dem von Annabelle verbunden und so dafür gesorgt, dass sie nicht weiter alterte. Wenn allerdings einer von beiden starb, würde der andere augenblicklich folgen. Eine solche Verbindung konnte Koldo jedoch mit Nicola nicht eingehen. Dazu müsste er ihr einen Teil seiner verdorbenen Seele geben, und das würde er niemals tun.

Und warum sollte er sich überhaupt mit seinen Gefühlen zu dem Thema auseinandersetzen? Sie war an einem anderen Mann interessiert.

„Ja“, lautete seine einzige Erwiderung, und dabei beließ er es. „Gibt es noch etwas, was du wissen möchtest?“

Scharf atmete Nicola ein, als die Nadel über eine empfindliche Sehne fuhr. „Wirst du das auch mit Laila machen?“

„Wenn sie mich lässt.“ Er lehnte sich zurück und begutachtete die Zeilen. Die Zahlenreihen begannen an ihren Ellbogen und wanden sich bis zu ihren Handgelenken um ihre Unterarme.

161911213327.

219113215122231.

220913152082541 8.

„Fertig“, erklärte er zufrieden.

Nicola neigte den Kopf und betrachtete ihre gerötete, geschwollene Haut. „Ist das eine Art Code?“

„Genau das.“

„Und was bedeutet er?“

„Dass du unter dem Schutz des Höchsten stehst, und dass Seine Kraft auch dir gehört.“

„Sehr cool.“ Mit der Fingerspitze fuhr sie über einige Ziffern. „Jede einzelne Zahl hat so etwas Hypnotisches an sich, nicht wahr?

Als wären sie lebendig und würden meinen Blick unwiderstehlich anziehen.“

Das lag daran, dass es genau so war. „Wenn du das nächste Mal einen Dämon siehst, richte den Blick einfach auf die Ziffern, genau wie jetzt.“

„Ich soll einfach auf meinen Arm starren? Und das bringt … was?“

„Das wird dir das Leben retten.“

„Tja, na dann, jederzeit.“

Ihr Duft nach Zimt und Vanille hüllte ihn ein, drang in seine Haut, fesselte seine Aufmerksamkeit. „Nicola?“, brachte er mit rauer Stimme hervor.

Sie blickte zu ihm auf und befeuchtete sich die Lippen. „Ja.“

Was auch immer er hatte sagen wollen, er vergaß es. Stattdessen sah er sich um die Theke herumgehen und sich direkt zwischen ihre Beine stellen. Mit der Hand glitt er in ihr Haar, spürte die weichen, seidigen Strähnen auf der Haut kitzeln.

Sie schloss die Augen und lehnte sich seiner Berührung entgegen.

Er wollte sie küssen. Doch das durfte er nicht. Nicht noch einmal. Jedes Mal, wenn er sich ihr näherte, wuchs sein Verlangen. Er war sich nicht sicher, was er tun

würde, wenn es noch größer wurde.

Sie zu Boden werfen und nehmen? Den Mann umbringen, den sie eigentlich wollte?

„Wirst du zu mir nach Panama ziehen?“, fragte er.

Wieder befeuchtete sie sich die Lippen. „Wirst du da bei mir sein?“

„Ja.“ Den wollte er sehen, der versuchte, ihn von ihrer Seite wegzuholen.

„Und du hättest mich gern da, obwohl ich dir nichts zu bieten habe?“

Nichts zu bieten? Sie war die

sanfte Berührung, nach der er sich immer gesehnt hatte. Die Akzeptanz, die er niemals erlebt hatte. Und wenn sie ihn ansah, fühlte er sich niemals wie eine Last, als wäre er unter ihrer Würde. Er fühlte sich ... gestärkt.

Doch alles, was er erwiderte, war: „Ich würde mich freuen."

„Dann komme ich sehr gern mit", antwortete sie ohne das geringste Zögern.

„Gut."

„Unter zwei Bedingungen", fügte sie hinzu und öffnete die Augen.

Er trat zurück, vergrößerte den Abstand zwischen ihnen. „Und die

wären?“

Unbehaglich rückte sie auf ihrem Stuhl umher und schluckte hörbar. „Am Samstag musst du uns wieder herbringen. Wir, äh, na ja, wir haben ein Doppeldate.“

Auch wenn er es bereits wusste, es aus ihrem Mund zu hören brachte jedes bisschen seiner vorherigen Wut um das Zehnfache verstärkt zurück. „Du wirst auf kein Date gehen, Nicola.“

Ihr fiel die Kinnlade herunter, dann klappte sie sie wieder hoch. „Ich hab schon zugesagt.“

„Und jetzt wirst du wieder absagen.“

Es entstand eine angespannte Pause.

„Ach, tatsächlich?“, sagte sie leise, und auch in ihrer Stimme lag jetzt Wut.

„Tatsächlich. Du musst tun, was ich dir sage, wenn ich es dir sage. Weißt du noch?“

Sie trommelte mit den Fingern auf die Theke. „Du hast mir mal gesagt, ich soll alles tun, was nötig ist, um Ruhe zu bewahren. Du hast mir mal gesagt, ich soll alles in meiner Macht Stehende tun, um Frieden zu finden und Freude zu säen. Tja, dieses Date war zu dem Zeitpunkt meine

sicherste Möglichkeit dazu. Also, was ist dir lieber? Soll ich es dir recht machen oder meine Schwester und mich retten?“

Schmerzhaft verkrampfte sich sein Kiefer. Es war genau, wie er vermutet hatte – und wie auch immer er das fand, das konnte er ihr nicht wegnehmen. „Also gut. Dann geh eben auf dein Date.“ Das Zugeständnis kratzte in seiner Kehle, ließ sie wund und brennend zurück.

Vielleicht würde Koldo, solange sie mit diesem Kerl unterwegs war, zurück ins Sündenfall gehen. Vielleicht würde er der Harpyie erlauben, für ihn zu tanzen.

Vielleicht würde er die Harpyie berühren und küssen und alle Gefühle vergessen, die Nicola je in ihm hervorgerufen hatte. Der Harpyie würde er nicht das Leben zerstören, und die Harpyie würde ihm auch nicht die Schuld für ihre Probleme zuschieben.

Ja, das würde er tun, auch wenn sich jede Faser seines Körpers gegen diese Vorstellung auflehnte.

„Wie lautet die zweite Bedingung?“, fragte er barsch.

Sie stieß laut den Atem aus. „Unter der Woche musst du mich jeden Morgen zu meiner Arbeit bei Estellä bringen und jeden

Abend wieder abholen.“

Und noch ein Schlag, auf den er nicht vorbereitet war. „Du wirst nicht kündigen?“

„Nein. Irgendwie muss ich schließlich Geld verdienen.“

War das alles? „Dann bezahle ich dich dafür, dass du bei mir wohnst.“

Wieder fiel ihr die Kinnlade herunter. „Nein, wirst du nicht.“

„Deine Rechnungen bezahle ich doch auch. Das ist ein und dasselbe.“

„Nein, ist es nicht. Ich werde mich nicht für meine gesamte Zukunft von dir abhängig

machen.“

Endlich keimte Verstehen in ihm auf, und es erblühte nicht gerade zu einem Rosengarten. Vielmehr war es knorrig und verwachsen und tropfte vor Blut. Sie ließ es geschehen, dass Koldo ihre Vergangenheit aufräumte, aber sie hatte Angst, er würde ihre Zukunft überschatten – die Zukunft, die sie mit einem anderen Mann teilen wollte.

„Wie du willst“, sagte er steif. „Ich nehme deine Bedingungen an.“ Und er würde mehr tun, als bloß die Harpyie zu nehmen. Er würde mit noch weiteren schlafen. Vielen weiteren! So

vielen, wie nötig waren, um eine zu finden, die in ihm dieselben Gefühle weckte wie Nicola. Wie Nicola sie geweckt hatte. Im Augenblick wollte er von ihr nichts als Abstand. Und, na gut, eine Entschuldigung.

„Jetzt weiß ich, dass du mit diesem Kerl aus dem Park verwandt bist“, erklärte sie schnippisch. „Du siehst genauso aus wie er, wenn du so finster dreinschaust.“

Kerl aus dem Park? Er hörte auf, sein Verschwinden zu planen. „Was für ein Kerl?“

„Tja, die Dämonen waren in Begleitung einiger ziemlich

gruseliger Leute. Leute von deiner Größe, mit kahlen Köpfen, selbst die Frau, mit Reißzähnen und einem entsetzlichen schwarzen Nebel, der von ihrer Haut aufgestiegen ist. Und der Erste, den ich gesehen habe, sah aus wie eine ältere Ausgabe von dir."

Im ersten Moment war er zu verblüfft, um zu reagieren. Doch mit jedem Atemzug ordneten sich seine Gedanken mehr, und der Schock wich purem Grauen.

Sein Vater hatte die Granaten überlebt.

Sein Vater war hier in Kansas.

Mein Vater, dachte er benebelt

– der bösartigste Mann, der mir je begegnet ist.

„Hat dich einer von ihnen angefasst?“, fragte er eindringlich.

„Nein. Sie haben mich bloß angeguckt und verdammt fies gegrinst.“

Das hätte ihn erleichtern sollen, doch seine Emotionen waren im Moment einfach unberechenbar. Sein Vater hatte sich Nicola genähert. Auf grausamste Weise hätte er ihr schaden können. Hätte sich mit ihr aus dem Staub machen können, und Koldo hätte erst erfahren, was mit ihr geschehen war, wenn es zu spät gewesen wäre. Doch nichts davon

hatte Nox getan. Er hatte gewollt, dass Koldo von seiner Rückkehr erfuhr.

Das sah ihm ähnlich, vor der Schlacht erst einmal Furcht zu säen. Und dass es eine Schlacht geben würde, stand außer Frage. Nox war hier, um Rache zu üben. Immerhin hatte Koldo das gesamte Lager des Mannes ausgelöscht. Seinen Harem von Geliebten, sowohl Sklavinnen als auch freie Frauen. Die besten seiner Krieger. Einen Großteil seiner Verbündeten. Jetzt wollte er Koldo da treffen, wo es am meisten schmerzte. Wollte die erste Frau vernichten, die Koldo je

unter seine Fittiche genommen hatte.

Tja, das werde ich nicht zulassen. Koldo würde einen Weg finden müssen, ihm zuvorzukommen. Das zu beenden. Jetzt. Für immer.

Er zog Nicola auf die Füße. „Hol deine Schwester. Ich will, dass ihr noch innerhalb der nächsten Stunde in meinem Haus seid."

Koldo teleportierte Nicola und Laila ins Wohnzimmer seiner Ranch. „Seht euch um", schlug er vor und tat sein Bestes, seine wachsende Anspannung zu verbergen. Und versagte

vermutlich. „Ihr könnt alles ändern, was ihr wollt. Esst, wonach euch der Sinn steht. Ich komme wieder.“

Es ging ihm gegen den Strich, sie so abrupt zu verlassen, ohne sie anständig willkommen zu heißen, doch seine nächste Aufgabe konnte nicht warten.

Während Nicola noch protestierend nach Worten suchte, beamte er sich zu der Höhle, in der er seine Mutter untergebracht hatte. Diesmal hielt er sich nicht vor dem Eingang auf, sondern marschierte hinein. Mit einem einzigen Blick hatte er die Details erfasst. Cornelia war noch

dreckiger geworden, das Gewand befleckt mit Schlamm und Blut, der Saum ausgefranst. Ihr kurzes Haar war an den Seiten verfilzt. Sie saß in einer Ecke des Käfigs, und auf ihrer Hand saß eine Ratte – eine Ratte, die sie mit einem Körnchen Getreide fütterte.

Als sie Koldo entdeckte, begann sie zu fluchen. „Kannst du mich nicht einfach in Ruhe lassen?“

„Dein kostbarer Geliebter verfolgt meine Frau.“

„Ich habe keinen Geliebten“, fauchte sie.

„Oh, und wie du den hast. Mein Vater, der Mann, dem du all die

Jahre nachgeweint hast, hat es auf mich abgesehen.“

Cornelia versteifte sich, als sie seine Worte aufnahm. In dem Augenblick, als sie die Wahrheit dahinter akzeptierte, warf sie doch tatsächlich mit der Ratte nach ihm. Entsetzt quiekte das Tier, als es durch die Luft flog. Koldo fing es auf, setzte es auf den Boden und sah zu, wie es davonraste.

Dein erster Fehler war, zu glauben, sie hätte ein Herz, kleiner Kerl.

„Selbst zu deinen Haustieren bist du grausam“, stellte Koldo fest.

Bebend kämpfte sie sichtlich um Beherrschung. Wenn er sich nicht irrte – und er musste sich irren –, lag in ihren Augen ein Hauch von Reue.

„Ich dachte, er sei tot“, flüsterte sie.

„Genau wie ich. Wir lagen beide falsch.“

Aufmerksam beobachtete Cornelia ihn, als sie sich auf wackligen Beinen erhob. „Wenn er es auf dich abgesehen hat, bist du verloren. Er ist gerissen, und es gibt nichts, was du tun kannst, um ihn aufzuhalten.“

„Ich kann ihn umbringen.“

„Und das hat ja beim letzten

Mal auch so gut funktioniert, nicht wahr?“, höhnte seine Mutter und lachte kalt. „Vor allem jetzt, da du eine Frau hast, oder was war das da vorhin? Ich bin überrascht, dass tatsächlich eine deinen Anblick ertragen kann.“

Seine Frau. So hatte er Nicola genannt, nicht wahr? Er würde besser aufpassen müssen, was er sagte, denn sie gehörte nicht ihm, nicht auf diese Weise, und jetzt würde es auch niemals so weit kommen. Sie hatte einen anderen Mann auserwählt. Und daraus konnte Koldo ihr nicht wirklich einen Vorwurf machen – auch

wenn er immer noch so zornig war, dass er diese Höhle Fels für Fels hätte einreißen können. Mit einem ihrer eigenen Art wäre sie besser dran.

„Vermutlich solltest du dich von ihr verabschieden.“ Cornelia strich mit den Fingern über die Gitterstäbe neben sich und grinste zufrieden. „Er wird die entsetzlichsten Dinge mit ihr anstellen, und er wird dich zwingen, dabei zuzusehen. Aber du trägst sein Blut in dir – wer weiß, vielleicht gefällt’s dir sogar, hm?“

Koldo rammte die Faust so heftig gegen den Käfig, dass der

gehärtete Stahl sich bog.

Erblassend wich Cornelia zurück.

E r war gezwungen worden, solche Dinge mitanzusehen, angekettet in Nox' Zelt, und jedes Mal hatte er sich übergeben. Hatte sogar die ersten hundert Male, als er sich im Lager hatte frei bewegen dürfen, versucht, den Mann zu köpfen – und immer war er für seine Anstrengungen bestraft worden. Niemals – niemals! – würde er einen solchen Anblick genießen.

„Ich beschütze, was mir gehört", presste er zwischen zusammengepressten Zähnen

hervor. „Du hingegen beschützt niemanden. Hast du solche Taten gesehen, als du mit ihm zusammen warst, hm, Mutter? Habt ihr darüber geredet, während du in seinen Armen lagst?“

„Sei still!“ Jetzt änderte sie die Richtung, stürmte auf ihn zu. Als sie die Gitterstäbe erreichte, packte sie sie genau dort, wo er sie beschädigt hatte, und versuchte, daran zu rütteln.

„Ich wette, so war es. Ich wette, du warst zerfressen von Eifersucht, als er seine Aufmerksamkeit einer anderen

zugewandt hat.“

„Du weißt gar nichts über mich!“

„Ich weiß, dass du genauso bist wie er, ein hübsches Gesicht, hinter dem sich verfaulende Knochen verbergen. Und nur damit du es weißt: Ich werde ihn umbringen, bevor er dem Mädchen wehtut.“ Er sollte die Klappe halten. Sollte verschwinden. Sein Temperament ging mit ihm durch. Wenn er nicht aufpasste, würde er explodieren. Doch seine Füße waren wie festgenagelt. „Du wirst mir helfen. Nicht, weil du mich liebst, sondern weil du ihn leiden sehen willst,

weil er dich verlassen hat. Ist es nicht so?“

Sie knackte mit dem Kiefergelenk, als ihr Zorn sich ein wenig legte. „Ja, ich will, dass er leidet.“

„Dann verrate mir etwas. Wo liegen seine Schwächen?“

„Du hast mehr Zeit mit ihm verbracht. Du solltest es wissen.“

Das sollte er, nicht wahr? Doch in seinen Augen war Nox immer der Inbegriff von Kraft gewesen, eine unaufhaltsame Naturgewalt. Es hatte Koldo überrascht, dass er ihm den Todesstoß hatte versetzen können, und dann auch noch aus der Ferne.

Ich hätte mich für die persönliche Variante entscheiden sollen, wie ich es mir immer ersehnt habe.

Außerdem hätte er sich die Zeit nehmen sollen, sämtliche Überreste zu identifizieren. Doch er hatte angenommen, Nox wäre zu Asche verbrannt – er hatte es so sehr glauben wollen.

Das waren meine Fehler, wurde ihm klar. Doch von jetzt an würde er keine Fehler mehr machen.

„Hilfst du mir nun oder nicht?“, fragte er knapp.

Cornelia hob das Kinn, trotz ihrer Situation hochmütig wie eh

und je. „Nein, tue ich nicht.“

„Nicht einmal für einen Menschen?“

„Oh, Menschen helfe ich gern. Jedem außer deinem“, fügte sie hinzu.

Mühsam versuchte Koldo, seine Rage zu kontrollieren. Allein in der vergangenen Woche hätte er diese Frau tausendmal umbringen können. Doch bisher hatte er ihr kein Haar gekrümmt.

Als Kind war alles, wonach er sich gesehnt hatte, ihre Liebe gewesen. Bereitwillig gegebene Liebe. Und als offensichtlich geworden war, dass er sie so nicht bekommen würde, hatte er

es eben mit Bestechung versucht. Und trotzdem hatte sie ihn ein ums andere Mal zurückgewiesen.

In diesem Augenblick, als er in ihr widerspenstiges, hasserfülltes Gesicht blickte, löste sich seine Zurückhaltung in Luft auf. Zu guter Letzt riss ihm der Geduldsfaden. Er hatte genug.

Endlich würde sie die Qualen erfahren, die er von ihrer Hand erlitten hatte. Endlich würde sie das Ausmaß ihres Verrats begreifen. Endlich würde sie die Dinge fürchten, die Koldo ihr antun konnte.

„Dann wollen wir doch mal sehen, ob ich deine Meinung

ändern kann, was meinst du?“ Er zog ein Rasiermesser aus der Luftfalte neben sich und teleportierte sich in die Mitte des Käfigs – das war der einzige Weg hinein oder hinaus. „Ich sehe aus wie mein Vater, auch wenn ich ihn verabscheue. Ich denke, es ist nur fair, wenn du ebenfalls aussiehst wie er, wo du ihn doch so offensichtlich immer noch liebst.“

Ihre Augen weiteten sich, und hastig wich sie vor ihm zurück, so weit sie konnte. „Das wagst du nicht“, rief sie. „Meine Haare wachsen gerade erst wieder

nach.“

Mit diesen Worten bewies sie nur, wie wenig sie über ihn wusste. „Genauso wenig, wie du es wagen würdest, mir meine Flügel zu nehmen?“

Sie lehnte sich nach links und sprang dann nach rechts, versuchte ihm auszuweichen, während er immer näher kam. „Du hast mir nicht gehorcht. Ich musste dich disziplinieren.“

„Nicht auf diese Weise.“ Koldo beamte sich direkt vor sie und packte ihre Oberarme. Es war das erste Mal, dass er sie berührte, seit er sie aus den Tiefen der Hölle geschleppt und hierhergebracht

hatte. Sie war dünner geworden, praktisch nur noch Haut und Knochen, ähnlich wie Laila. Laila, Nicolas Ebenbild. Doch auch das konnte ihn nicht erweichen und würde ihn erst recht nicht aufhalten. Um genau zu sein, machte es ihn noch wesentlich wütender.

„Dein einziges Ziel war, mich leiden zu lassen“, fuhr er Cornelia an und schüttelte sie. „Warum?“

Das hätte er nicht fragen sollen. Augenblicklich bereute er seine Worte, denn er wusste, dass sie den Schmerz enthüllten, von dem er sich nie hatte befreien können.

„Ich konnte nicht zulassen, dass

du so wirst wie er“, sagte sie, und jeglicher Kampfgeist schien sie zu verlassen. Als sie zu ihm aufsah, glühte noch mehr von jenem Hass in ihren Augen. „Ich hätte wissen müssen, dass es hoffnungslos war.“

Ich bin nicht im Entferntesten wie mein Vater! „Also hast du ihn verabscheut.“

„Ja“, zischte sie.

„Und trotzdem hast du mit ihm geschlafen.“

„Ja! In Ordnung? Ja. Ich könnte jetzt sagen, er hat mich reingelegt. Ich könnte dir erzählen, es wäre in einem Moment der Schwäche

passiert. Was willst du hören?“

Sein Griff wurde noch fester, als er sie von Neuem schüttelte. „Die Wahrheit.“

Mit eisiger Ruhe erklärte sie: „Du warst ein Fehler. Das ist die Wahrheit.“

Ihre Worte rissen eine Narbe auf seinem Herzen auf, und die Wunde blutete bis in seine Seele. „Du hast recht“, erwiderte er und wünschte, er wäre vollkommen emotionslos. Stattdessen war er innerlich so zerrissen, das er sich nicht sicher war, ob er sich je wieder zusammenflicken könnte. „Ich war ein Fehler. Und jetzt werde ich dir zeigen, warum.“

Er drückte sie mit dem Gesicht voran zu Boden, hielt sie mit einem Knie auf ihrem Rücken unten. Und während sie schrie und tobte und sich mit aller Kraft zu befreien versuchte, schnitt er ihr jede einzelne Haarsträhne ab, bis er ihre Kopfhaut komplett glatt rasiert hatte.

Der Klang einer schreienden Frau, der Anblick, wie sie sich zur Wehr setzte, rief so viele grauenhafte Erinnerungen in ihm wach. Doch selbst als er die Augen schloss und den Kopf schüttelte, ließen die Bilder ihn nicht los.

Ich habe nie aufgehört, der

Mann zu sein, zu dem mein Vater mich gemacht hat, begriff er. Und das würde er auch niemals.

16. KAPITEL

„Himmelsgesandte, Co-Co. Himmelsgesandte“, wisperte Laila, als Nicola sie zudeckte.

„Ich weiß.“

„Dämonen, Co-Co. Dämonen.“

„Ich weiß, Liebes. Aber wir müssen keine Angst vor ihnen haben, und Koldo hat mir versichert, dass sie uns nichts tun können.“ Und jetzt, nach dem, was sie im Park erlebt hatte, kannte ihr Vertrauen ins Team Gut keine Grenzen.

„Wie konnte ich keine Ahnung

haben, dass die da draußen sind? Warum konnte ich sie nicht sehen?“

„Deine Augen waren verschlossen. Jetzt sind sie geöffnet.“

„Ich … ich … ich bin mir nicht sicher, ob ich damit klarkomme.“

Nicola erinnerte sich zurück an eine Zeit, als sie noch klein gewesen waren und Laila sie zugedeckt hatte, nachdem sie ihr erstes Monster gesehen hatte. Wie sanft und geduldig und gütig ihre Zwillingsschwester gewesen war. „Du warst schon immer die Stärkere von uns beiden. Du findest schon einen Weg.“

Ihr schwaches, humorloses Lachen hinterließ einen traurigen Nachgeschmack. „Das hast du immer geglaubt. Du hast immer gedacht, ich wäre stark. Aber Co-Co, in Wahrheit warst du das. Immer nur du.“ Laila steckte sich die Stöpsel des iPods in die Ohren, den Nicola ihr zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Monatelang hatte sie gespart und alles zusammengekratzt, um sich ein so winziges Stück Technik leisten zu können.

Seufzend drückte Nicola ihrer Schwester einen Kuss auf die Wange und ließ sie sich ausruhen. Da sie nicht wusste, was sie sonst

tun sollte, erkundete sie Koldos Haus. Immer aufs Neue erfasste sie tiefes Staunen, und sie fühlte sich, als sei sie in einem Märchen gelandet statt in einem Dritte-Welt-Land. Das Haus selbst war aus Pinienholz und roch warm und sauber, doch was sie wirklich sprachlos machte, waren die Möbel.

Es gab samtene Sofas und Sessel, mit feinem Schnitzwerk verzierte Tische. Glasfiguren und Schalen voller Diamanten, Saphire, Rubine und Smaragde, die so groß waren wie ihre Faust. An den Wänden hingen gewebte

Gemälde, und dicke Teppiche lagen auf dem Boden. Und das war bloß das Wohnzimmer!

Koldo war wirklich steinreich.

In der Küche glänzten goldgeäderte marmorne Arbeitsflächen, kupferne Töpfe und Pfannen hingen von einem echtsilbernen Gestell herab, und ein riesiger Kühlschrank fügte sich unauffällig in die Holzfronten der Schränke ein. Nirgends lag etwas herum. Nicht ein Staubkörnchen war auf der Platte des handgeschnitzten Esstischs zu entdecken.

Es gab vier Schlafzimmer. Laila hatte sich das neben der Küche

ausgesucht, während Nicola das am anderen Ende des Flurs gewählt hatte. Mitten im Raum stand ein monströs großes Doppelbett, um dessen Gestell sich zarte rosa Spitze rankte. Rosa? Spitze? Im Haus eines Kriegers?

Hatte hier eine Frau die Inneneinrichtung übernommen?

Nicola biss sich in die Wange und kämpfte einen Anfall von Eifersucht nieder. Die Tagesdecke war von einem helleren Rosa, aber nicht weniger leuchtend. Dies musste das Zimmer sein, das Koldo für sie vorgesehen hatte, denn am Fußende lag sorgsam

zusammengefaltet die Decke, die ihre Mutter noch wenige Wochen vor dem Unfall genäht hatte.

An der Decke drehte sich langsam ein mit Edelsteinen besetzter Ventilator. Über alle vier Wände erstreckte sich ein Fresko des Himmelreichs mit einer strahlenden Sonne in der rechten oberen Ecke, die Wolken aller Formen und Größen beschien.

Links war ein riesiges Panoramafenster, das den Blick auf einen üppigen Orangenhain freigab. Und hinter den saftigen grünen Blättern und den prallen Früchten erhoben sich mehrere

Berge und sogar ein Vulkan, aus dem dicker Rauch emporstieg. Es gab drei atemberaubende Teiche, in denen Fische lebten, die immer wieder hochsprangen und die Oberfläche durchbrachen.

Überwältigt von all der Schönheit, stand Nicola schweigend da und sah zu, wie am Horizont die Sonne unterging und den Himmel in Rot und Pink tauchte, ein perfekter Kontrast zu dem tiefen Blau und Grün der sanft wogenden Landschaft. Vögel sangen.

Wie lange würde Koldo sie hierbehalten wollen? Sie hatte geglaubt ... gehofft ... Na ja, das

spielte jetzt keine Rolle mehr. Koldo hatte nicht gewollt, dass sie auf das Date ging – ein wundervolles Zeichen –, doch sie war so wütend geworden, dass sie darauf bestanden hatte. Wie albern. Vor allem, wenn sie die Tatsache bedachte, dass sie dieses Date nur zugesagt hatte, weil er drei Tage lang verschwunden gewesen war.

Jetzt war er wieder da ... Doch sie kam nicht mehr aus der Nummer raus.

Was sollte sie nur tun?

Hinter ihr ertönte das Rascheln von Kleidung, und sie wirbelte herum. Wenige Schritte vom Bett

entfernt stand Koldo, den Kopf gesenkt und die Fäuste geballt. Dunkle und helle Haarsträhnen hingen ihm ins Gesicht und fielen über seine Brust. An den Händen hatte er Bissspuren. Sein Atem ging tief und regelmäßig, doch er wirkte zu angestrengt, als sei die Kontrolle über seine ruhige Fassade wacklig.

„Was ist los?“ Alle Gedanken über das Date-Desaster waren vergessen, und sie eilte zu ihm. „Bist du wieder angegriffen worden?“

Stumm ließ er sich einfach auf den gepolsterten Stuhl hinter sich

fallen.

Sorge stieg in ihr auf, als sie sich vor ihn kniete und ihm die Hände auf die steinharten Oberschenkel legte. Hitze strahlte von ihm aus, und sie überlief ein Beben, das nichts mit der Temperatur zu tun hatte.

„Sprich mit mir", bohrte sie weiter. „Bitte."

Goldene Augen flehten sie an … was zu tun?

So hatte sie ihn noch nie gesehen. So zerrissen. So gequält.

So gebrochen.

„Koldo." Was sonst konnte sie sagen?

Er lehnte sich zurück, und sein

Kopf stieß gegen die hölzerne Oberkante des Stuhls. „Ich … habe etwas getan. Etwas Furchtbares. Es war gerechtfertigt. Das Endergebnis sollte mich begeistern, aber … aber …“

Was um alles in der Welt konnte er getan haben, das eine solche Reaktion auslöste? „Erzähl’s mir.“

Er rieb sich mit der Hand übers Gesicht. „Damit ich auch auf deinem Gesicht den Hass wachsen sehen kann?“ Wie Laila zuvor lachte er humorlos. „Nein.“

Einige Haarsträhnen hatten sich gelöst und glitten durch die Luft, tanzten zu Boden. Er mag Witze.

Zieh ihn ein bisschen auf. „Du hast jemandem einen Vokuhila verpasst, stimmt's?“, fragte sie mit einem kleinen Lächeln.

Er schloss die Augen, stieß die Luft aus und hob mit roher Gewalt die Arme nach oben und hinten, sodass er allen Ernstes ein Loch in die Wand schlug. Das Krachen ging ihr durch Mark und Bein.

Eine so heftige Reaktion … Hatte er tatsächlich jemandem einen Vokuhila verpasst? „Koldo …“

„Es tut mir leid“, krächzte er und sah sie an. „Das hätte ich

nicht tun sollen.“

Okay, vielleicht keinen Vokuhila, aber seine finstere Laune hatte definitiv etwas mit den Haaren zu tun.

„Lass es mich vergessen“, bat er. „Nur für eine Weile. Erzähl mir eine Geschichte.“

Sie würde alles tun, um ihm Frieden zu schenken. Aber was konnte sie einem jahrhundertealten Krieger zur Unterhaltung erzählen? Oh, ich weiß! „Einmal hat ein Mädchen aus unserer Klasse Laila und mich vermalekorkste Frankensteins genannt, wegen der ganzen Schläuche, die überall aus unseren

Klamotten kamen – und ich weiß, ich weiß, das ist eine ziemlich kreative Beleidigung, aber ich schweife ab. Laila hat deswegen geweint. Beachte, dass ich Laila gesagt hab. Ich nicht, nur dass wir uns da verstehen. Ich habe nicht zwanzig Minuten auf dem Mädchenklo verbracht, an eine sehr unhygienische Toilette gelehnt und so heftig geheult, dass mir der Rotz aus der Nase geblubbert ist."

Ein winziges bisschen der Qual auf seinen Zügen verblasste, und federleicht strich er mit der Hand über ihren Kiefer. „Was ist dann passiert?"

Ein Schauer überlief sie, doch sie brachte hervor: „Du musst raten, auf welche sehr höfliche, sehr anständige Weise ich es der kleinen Schlampe heimgezahlt hab.“

„Wie?“

„Rate.“

„Hardcore-Punkerin, die du bist, hast du ihr eine sehr unschöne Beleidigung an den Kopf geworfen.“

„Nein. Ich hab ihr eine verpasst und ihr die Nase gebrochen. Niemand nennt meine Schwester einen vermalekorksten Frankenstein und kommt damit

durch. Lass dir das eine Lehre sein. Vielleicht solltest du es sogar aufschreiben und dreimal unterstreichen.“

Ihm entfuhr ein bellendes Lachen. Ein sehr raues, sehr heiseres Lachen, das in ihr den Verdacht weckte, dass er seit Jahren nicht gelacht hatte. Wenn überhaupt jemals. Und sie hatte ihn dazu gebracht, hatte ihm über seine aufgewühlten Emotionen hinweggeholfen, ihn aus einem Sumpf der Finsternis ans Licht geholt. Und oh, er war so wunderschön, wenn er lachte.

Mit jeder Zelle sehnte sie sich danach, aufzustehen, sich auf

seinen Schoß zu setzen und ihn zu küssen. Einfach nur ihre Lippen auf seine zu drücken, ihn zu schmecken, ihn von Neuem kennenzulernen und ihm noch auf eine weitere Weise Trost zu schenken. Aber nach ihrem Streit …

„Noch eine Geschichte“, sagte er.

„Ich würde dir lieber eine Frage stellen.“ Und dabei vermutlich bedürftig klingen, doch das war ihr egal. „Gehen Himmelsgesandte auch auf Dates?“ Küssen war offensichtlich erlaubt, aber …

Er runzelte die Stirn, als würde

ihn der Themawechsel verwirren. „Manche schon."

Tu's nicht. Bohr nicht nach. „Und du?"

„Nein."

Oh. Genau die Enttäuschung, die sie abgestritten hatte, brach über sie herein. „Niemals?"

„Niemals." Er sah sie an, sah sie wirklich an, sein goldener Blick durchdringend bis ins Mark. Er nahm die Arme herunter. Packte den Bezug des Stuhls, als müsste er sich zwingen, sich nicht zu rühren.

Um sich davon abzuhalten, noch ein Loch in die Wand zu

schlagen – oder von etwas ganz anderem?

„Wenn ich dir sagen würde, dass ich einen anderen Gesandten gefoltert habe“, stieß er hervor, „würdest du mich dann für ein Monster halten?“

Würde sie das? „Hast du das?“

Schweigen.

Oh ja. Hatte er. Und er hatte sein Vorgehen, was auch immer er getan hatte, für gerechtfertigt gehalten. Hatte er das nicht vor ein paar Minuten gesagt? Aber trotzdem bereute er es, ob ihm das bewusst war oder nicht.

„Was ich über die Jahre gelernt habe, ist, dass man Leute nicht

über einen einzigen Fehler definieren sollte. Jeder versaut es mal“, sagte sie. „Du musst dir verzeihen und es hinter dir lassen.“

Er fuhr sich mit der Zunge über die Zähne. „Was bringt dich zu der Annahme, das wäre mein erster Fehler?“

Sie seufzte. „Darum geht es nicht, Koldo.“

„Spielt keine Rolle. Egal, worum es geht, ich kann mir nicht verzeihen.“

„Doch, das kannst du. Das ist kein Gefühl, sondern eine Entscheidung – und das dazugehörige Handeln. Und ich

weiß, dass ich eigentlich diejenige bin, die nach Freude streben sollte, aber es ist offensichtlich, dass du sie genauso brauchst. Ich glaube, dein Unwillen, das hinter dir zu lassen, was auch immer es ist, wirkt auf dich genauso giftig wie das Gift der Dämonen."

Wieder schwieg er.

Okay, mit Vernunft funktionierte es nicht. Dann würde sie es wieder mit Humor versuchen. „Ich meine, jetzt mal im Ernst. Du brauchst nur die Glotze anzuschalten, und jeder Fernseh-Therapeut wird dir erzählen, dass es lediglich zu

Stagnation führt, wenn man sich an die Vergangenheit klammert. Und zu Durchfall.“

Wieder entfuhr ihm ein raues Lachen, doch schnell fing er sich wieder. „Hast du je etwas getan, um jemandem Schmerzen …“ Er presste die Lippen zusammen.

„Wem Schmerzen zuzufügen?“

Er räusperte sich. „Wo ist deine Schwester?“

Gut ausgewichen. Aber so aufgewühlt, wie er war, ließ sie es ihm durchgehen. „In ihrem Zimmer. Sie schläft.“ Nicola stand auf und streckte ihm die Hand hin. „Ich weiß, wonach du dich besser fühlen wirst. Wir gehen

jetzt in die Küche, und ich mache dir das mittelmäßigste Essen, das du je kosten durftest, da meine Spezialität Frühstücksflakes und Mikrowellengerichte sind. Und in der Zwischenzeit darfst du mir noch einen Vortrag halten."

„Ich halte keine Vorträge. Ich lehre." Doch er legte seine Hand in ihre, und die Berührung seiner schwieligen Finger bereitete ihr eine Gänsehaut. Einen Augenblick hielt er inne und ließ sich nicht von ihr aufhelfen. Dann schüttelte er den Kopf, als hätte er soeben eine Entscheidung getroffen, und zog sie zu sich hinab.

Mit einem überraschten

Aufschrei purzelte sie auf seinen Schoß, und ihr Pferdeschwanz strich ihm durchs Gesicht. Sie legte ihm die Hände auf die breiten, starken Schultern, um die Balance wiederzufinden – und vergaß, Luft zu holen, als er seine Lippen auf ihre presste.

Oh, Herr im Himmel. Genau wie beim letzten Mal schmolzen ihre Knochen augenblicklich dahin. Es spielte keine Rolle, dass er anfangs zu rau war und dann zu zaghaft; er kennzeichnete sie, beanspruchte sie, begeisterte sie. Und sein Geschmack, oh, sein Geschmack. Pure Dekadenz, rein

und schlicht, wie Sommer und Winter, Frühling und Herbst, jede Jahreszeit, jeder Tag, und er riss sie mit in die Ewigkeit.

Sie schlang die Arme um ihn, drückte sich an ihn. Er stöhnte, und dann ... dann hatte er herausgefunden, wie er sie küssen wollte, und fand genau die richtige Intensität. Er neigte den Kopf, um noch tiefer in sie eindringen zu können. Nahm und gab. Forderte, flehte. Eroberte.

Dann wurde es zu mehr als einem Kuss, und auf einer gewissen Ebene machte ihr das Angst. Er schenkte ihr etwas Kostbares. Und sie machte ihm ein

ebenso kostbares Geschenk. Aber was das war, wusste sie nicht. Ihr Vertrauen? Ein Stück von ihrem Herzen? Und sie war sich nicht sicher, ob sie es überhaupt wissen wollte.

Was würde geschehen, wenn sie sich in ihn verliebte? Wenn sie ihm alles schenkte?

Würde er ihre zärtlichen Gefühle begrüßen? Oder vor ihnen davonlaufen?

Wie die Antworten darauf auch lauten mochten, auch sie machten ihr Angst. Alles, was sie wusste, war, dass jede Berührung sie daran erinnerte, dass sie etwas wie das hier noch nie erlebt hatte

– und vermutlich auch nie wieder erleben würde. Wie könnte sie? Er war das Licht in der Finsternis. Der Hafen im Sturm. Die Hoffnung in den Wirren des Krieges, die sie brauchte.

Es gab keinen anderen Mann wie ihn. Er war einzigartig. Und sie wollte, dass er sie genauso genoss, wie sie ihn genoss. Sie wollte sein, was er brauchte.

Ihn begeistern, nicht enttäuschen.

Warm glitten seine Hände über ihren Rücken … dann tiefer. Er liebkoste, und er knetete und … und … Sie war verloren, sie bebte,

sie sehnte sich nach mehr. Schnappte verzweifelt nach Luft. Und er … bebte ebenfalls, bemerkte sie, war genauso mitgerissen wie sie, seine Hände waren rau, fast verzweifelt, und diese Erkenntnis traf sie tief.

„Koldo.“ Fieberhaft hakte sie die Finger in den Halsausschnitt seines Gewands, und schon unter der zartesten Berührung zerriss der Stoff, schenkte ihr Hautkontakt, und die Hitze seines Fleischs wärmte sie von innen. Und als seine Muskeln unter ihren Händen zuckten, als suchten sie noch größere Nähe, wurde die Hitze schlimmer – und

tausendmal besser. Er war so weich, so hart, so ... genau das, wonach sie sich immer gesehnt hatte, ohne zu wissen, dass sie danach dürstete.

„Nicola", brachte er atemlos hervor.

„Mehr", forderte sie. Ohne ihr Zutun war ihr das Wort entschlüpft. Gierig riss sie sein Gewand weiter auf, bis sie endlich die volle Breite seiner Brust freigelegt hatte.

Herr im Himmel. Er. War. Berauschend!

Gebräunt und perfekt definiert, muskelbepackt und sehnig, ein Meisterwerk der Schöpfung. Seine

Brust ... Dieser eisenharte Waschbrettbauch ... Dieser verlockende Bauchnabel. Hier und da eine Narbe, aber trotzdem, er war makellos. Er war auf dem Schlachtfeld geformt worden, jede Spur ein Zeichen seiner Stärke.

Sie küsste seinen Hals, und sein Kopf sank gegen die Stuhllehne, um ihr besseren Zugang zu gewähren. Dann zog sie eine Spur aus Küssen über seine Schulter, sein Schlüsselbein, verwegen in ihrer Absicht, ihm zu zeigen, wie vollkommen sie ihn akzeptierte, was auch immer er getan hatte, was die Zukunft auch bringen

mochte. Sein Griff um ihre Hüften wurde fester, und sie hob den Kopf, um erneut ihre Lippen mit seinen verschmelzen zu lassen. Er stöhnte in ihren Mund und übernahm die Kontrolle, beherrschte sie auf köstlichste Weise. Und sie … sie …

Ich kriege keine Luft, begriff sie und versuchte, auch nur einen Hauch Sauerstoff einzusaugen, scheiterte jedoch. Ihre Gedanken vernebelten sich.

„Nicola?“, fragte er eindringlich. „Was ist los?“

„Mir geht’s … gut … bin gleich …“ Nein, nein, nein. Nicht das. Nicht jetzt. Sie würde den

Moment ruinieren – und vielleicht auch seine Gefühle für sie.

Er raffte sein Gewand, und auf geheimnisvolle Weise fügte sich der Stoff von allein wieder zusammen. Sanft nahm er ihr Gesicht zwischen seine großen Hände. „Atme langsam und entspannt ein, in Ordnung? Und jetzt atme genauso langsam und entspannt wieder aus." Seine Daumen streichelten über ihre Wangen, seine Haut war so heiß, dass sie sich genauso gut an die Sonne hätte schmiegen können. „So ist es gut. Ein. Aus. Ja. Braves Mädchen."

Es verging eine Minute. Dann

zwei, drei, bevor sie schließlich ihre Fassung zurückerlangte. Und dann wünschte sie sich irgendwie, sie hätte es nicht getan.

Ich habe den Moment ruiniert, wurde ihr klar. Schlimmer noch, sie hatte das Ausmaß ihrer Schwäche offenbart und bewiesen, wie unbrauchbar sie in Bezug auf Beziehungen eigentlich war.

Ein starker Mann wie Koldo musste Schwächlinge wie sie verabscheuen.

„Ich bin müde", murmelte sie. „Ich sollte ins Bett gehen."

Doch er fing ihren Blick ein, sah

sie unverwandt an. „Du bist aufgewühlt. Warum?“

„Vergiss es einfach, okay?“

„Das kann ich nicht. Bist du böse wegen irgendetwas, das ich getan habe?“

„Nein.“ Das konnte sie ihn nicht denken lassen.

„Was dann?“

„Lass es einfach gut sein. Bitte.“

„Das kann ich nicht. Sprich mit mir.“

„Sieh mal, ich …“ Sie wollte aus diesem Zimmer raus und seinem durchdringenden Blick entfliehen. Wollte verschwinden und sich verstecken und vergessen, dass das hier je passiert war.

Aber sie würde es nicht vergessen können, nicht wahr? Das hier hatte sich in ihr Gedächtnis gebrannt – und in jede Zelle ihres Körpers.

„Klopf, klopf, jemand da?“, fragte Laila und stolperte durch die Tür. Mit sich brachte sie den Geruch von Alkohol. Sie kicherte, als sie Nicola und Koldo entdeckte, und wankte ein wenig. „Oh-oh. Hab euch ich gestört? Halt. Das war falsch. Hab ich ihr gestört.“ Ein Nicken. Noch ein Kichern. „Viel besser.“

Nicola kletterte von Koldo herunter und stellte sich hin, wobei sie fast umgefallen wäre.

Blöde Beine. „Ich dachte, du wärst im Bett“, sagte sie erleichtert über die Unterbrechung. Doch im nächsten Augenblick zuckte sie zurück.

Die Affen – die Dämonen – hockten wieder auf Lailas Schultern.

„Koldo“, wisperte sie und deutete mit dem Finger darauf. „Sieh nur.“

Laila drehte sich im Kreis und wäre beinahe über ihre eigenen Füße gestolpert. „Was?“

Sofort sprang Koldo auf, und die Perlen in seinem Bart klickten aneinander.

Die Affen kreischten protestierend auf und flüchteten.

„Ich tu mal so, als wüsst' ich, was los is'", bemerkte Laila in strengem Tonfall, der durch ihren bedröppelten Gesichtsausdruck wieder zunichtegemacht wurde.

Warum hatte sie die Dämonen nicht gesehen? Ihr waren die Augen geöffnet worden – sie sollte jetzt in der Lage sein, sie zu sehen. Oder?

„Ich war inner Küche und hab die hier gefunden." Grinsend hob Laila eine Wodkaflasche.

Koldo versteifte sich. „Wo hast du die gefunden?"

„In den Händen von ei'm von

deinen Freunden. Und ein Glück, dasser die mitgebracht hat, ich hätt' nämlich fast 'nen Herzanfall gekriegt, als ich ihn entdeckt hab, und da hab ich was zur Begu... Bergu... Beruhigung gebraucht."

„Ein Freund? Welcher Freund?"

„Die Art Freund, die dir 'n Messer in die Brust rammt, nur um dich schreien zu hören."

Nicolas Blick blieb an dem Stuhl hängen, von dem Koldo gerade aufgestanden war. Auf dem Bezug waren zwei schimmernde Handabdrücke zu sehen, in denen ein goldenes Funkeln von exakt derselben Farbe wie seine Augen

strahlte. Handabdrücke, die vorher nicht da gewesen waren. Was ... wie ... seltsam, beendete sie den Gedanken.

Neben ihr streckte Koldo die Hand aus, legte ihr zwei Finger unters Kinn und zwang sie, ihn anzusehen. „Bleib hier. Und denk an das, was ich dir über die Tattoos gesagt habe.“ Mit diesen Worten stürmte er aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

17. KAPITEL

Niemals würde Koldo das exquisite Gefühl von Nicolas Lippen auf seinen vergessen, oder wie sich ihr weicher Leib an seinen gepresst hatte, oder die Süße ihres Geschmacks und tausend andere Dinge, die sein Blut in Flammen gesetzt, in ihm eine qualvolle Sehnsucht geweckt, ihn an den Rand der Verzweiflung getrieben hatten.

Während der gesamten Zeit, in der er sie in den Armen gehalten hatte, war das Grauen seiner

vorherigen Tat vergessen gewesen. Der Bruch in seinem Innern war verblasst, und er hatte sich vollständig gefühlt. Glücklich. Friedvoll. Zum allerersten Mal.

Die Zukunft hatte rosig ausgesehen. Probleme? Was für Probleme? Es hatte keinen Zorn gegeben, keine Furcht, keine Hoffnungslosigkeit. Er war … normal gewesen.

Doch dann hatte er irgendetwas gemacht, womit er sie verärgert hatte, egal, was sie behauptete. Zuerst war sie in seinen Armen dahingeschmolzen. Dann, nachdem sie sich von ihrer drohenden Ohnmacht erholt

hatte, war sie starr geworden, bereit, bei der ersten Gelegenheit zu flüchten.

Bereute sie, was geschehen war?

Vermutlich. Er hatte sie begrapscht, und sie war drauf und dran gewesen, ihn zu verlassen. Wäre es ihr gelungen, hätte er sie verfolgt und ... was? Verlangt, dass sie ihn weiterhin begehrte?

So tief würde er nicht sinken. Nicht wahr?

Vielleicht war es am besten so, dass sie sich von ihm abgewandt hatte. Er würde sie nicht für immer haben, also durfte er sich

nicht gestatten, sich auf sie zu verlassen. Er hatte sich selbst, und nur sich selbst, und so musste es sein. So war es sicher. So kannte er es.

Mit langen Schritten marschierte er in die Küche und rief sein Feuerschwert herbei. Die Flammen knisterten und warfen ihr Licht voraus. Was er zu finden erwartete, wusste er nicht. Zacharel wusste nichts von diesem Ort, noch irgendein anderer Gesandter. Auch sein Vater kannte die Ranch nicht, aber der Mann war immer noch da draußen, auf der Jagd nach

ihm.

Zu seinem größten Erstaunen sah er Axel an seinem Küchentisch sitzen, wo er genüsslich das Essen verdrückte, das Koldo für Nicola und ihre Schwester gekauft hatte.

Zorn flammte in ihm auf. „Wie hast du mich gefunden?“

Mit Käsestaub am Kinn erklärte der Krieger: „Ich kann jeden finden, überall, jederzeit. Ist so eine Gabe von mir.“ Er hielt eine Tüte Chips in die Höhe. Das einzig Ungesunde im ganzen Haus. „Hast du die auch mit Tabasco-Geschmack?“

Augenblicklich verblasste sein

Zorn. Wenn Axel jeden finden konnte, war er auch in der Lage, Koldos Vater zu finden, bevor Nox ihn fand.

Die Schlacht könnte vorbei sein, bevor sie überhaupt begonnen hatte.

„Du hättest nicht kommen sollen, und du hättest keinen Alkohol mitbringen sollen." Nur ein Drink und Koldos Nefas-Seite würde an die Oberfläche drängen. Seine Zähne würden länger. Seine Fingernägel würden sich zu Krallen biegen. Sein Jähzorn würde das Ruder übernehmen. Klar. Alkohol ist alles, was es dazu braucht. „Aber

wenn du schon mal hier bist, kannst du etwas für mich erledigen. Was immer es mich auch kostet, ich will, dass du einen ... Nefas aufspürst.“ Er wartete auf eine Reaktion. Die meisten Leute erschauderten schon bei der bloßen Erwähnung dieser Rasse.

Axel jedoch ignorierte ihn und schob sich die nächste Ladung Chips in den Mund. „Du solltest mit der kleinen Blonden mal ein Wörtchen über das Teilen von Getränken mit Gästen reden – vor allem, wenn besagte Getränke dem Gast gehören! Es war verdammt unfreundlich von

ihr, zu drohen, mir den Schädel mit der Flasche einzuschlagen, als ich versucht hab, sie mir zurückzustibitzen. Übrigens, ist dir bewusst, dass deine Hände leuchten?“

„Wovon redest ...“ Koldos Blick fiel auf seine Handflächen. Seine schimmernden Handflächen. Nun war es also so weit, die Essenzia hatte begonnen, aus seinen Poren zu sickern.

Er hatte Nicola so sehr begehrt, dass sein Körper instinktiv danach gestrebt hatte, sie als sein persönliches Eigentum zu markieren, obwohl sie einen anderen wollte.

Er sollte sich schämen, bedachte man, dass er sich niemals mit ihr vereinen würde.

Doch das tat er nicht.

„Wie bist du an meiner Wolke vorbeigekommen?“ Für den Krieger hätte sie eine undurchdringliche Mauer darstellen müssen.

„Wenn ich dir das sagen würde, bla, bla, bla.“

Skeptisch hob Koldo eine Augenbraue. „... müsstest du mich umbringen?“

„Sei doch nicht albern. Ich würde dir nur die Zunge rausreißen, damit du es niemandem erzählen könntest,

und die Hände abhacken, damit du auch nicht schreibst oder Zeichensprache benutzt.“ Axel klopfte sich die Krümel von den Händen und stand auf. „Ich würde dir ja gern helfen bei deinem kleinen Nefas-Problem, aber eigentlich bin ich hier, weil Zacharel ein Treffen im Himmel einberufen hat. Und was willst du überhaupt von diesem Nefas? Die Typen sind echt hardcore.“

„Genau wie wir.“ War dies das Treffen, das Zacharel erwähnt hatte, als Koldo in seiner Wolke gewesen war? Blutbefleckt und mit Blessuren übersät? „Wo will

er uns sehen?“

„Am Tempel der Gottheit im Himmelreich.“

Die Gottheit. Germanus. Koldo freute sich darauf, seinen Mentor wiederzusehen. Seit ihm gesagt worden war, dass er jetzt Zacharel unterstellt war, hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Und das lag allein an Koldo. Er war so erzürnt über sein Schicksal gewesen, dass er lieber Abstand gehalten hatte, statt herumzubrüllen. Germanus jedoch hätte ihn jederzeit mit offenen Armen empfangen.

„Wir sehen uns da“, sagte er betont.

„Als wäre ich scharf drauf, hier noch weiter rumzuhängen und dich noch mal zu tragen. Hab ich erwähnt, dass du mehr wiegst als ein Haus?“ Axel breitete die Flügel aus und sprang in die Höhe, glitt durch die Decke und war verschwunden.

Koldo marschierte den Flur entlang und in Nicolas Zimmer. Auf dem Bett hüpfte Laila auf und ab. Sie sang ziemlich schief und geriet völlig außer Atem.

„... Nana-nana-nana you love me. Yeah. Yeah. Nana-nana together.“

Nicola hatte es sich auf der Couch bequem gemacht und eine

Decke über ihre Beine gebreitet. Auf ihrem Schoß lag eins seiner Bücher über himmlische Kampfstrategien.

„In der Kommode sind Schlafanzüge“, informierte er sie, und sie blickte auf. Dem Blick dieser sturmgrauen Augen zu begegnen war immer Freude und Qual zugleich. Er war immer direkt …

Nur nicht dieses Mal.

Sie sah weg. Ihre Wangen wurden rot.

Unbehaglich trat er von einem Fuß auf den anderen und schob die Worte hinterher, von denen

Annabelle gesagt hatte, sie wären unerlässlich. „Diese Kleider wurden allein für dich gekauft. Keine andere Frau hat sie je getragen."

„Danke", antwortete Nicola steif.

Das war also nicht das Problem gewesen.

Laila sang weiter vor sich hin.

„Man hat mich gerufen", erklärte er.

„Hey, Coolio." Laila ließ sich rückwärts auf die Matratze fallen und federte noch ein paarmal hoch. „Weißt du was? Ich find's einfach bezaubernd!"

Er hatte keine Ahnung, was er

darauf erwidern sollte.

„Wann bist du wieder hier?“, fragte Nicola und spielte mit einem losen Faden an ihrer Decke.

„Ich bin mir nicht sicher, aber ich werde dafür sorgen, dass jemand kommt, um dich zur Arbeit zu bringen, falls ich nicht vor morgen früh zurückkommen kann.“

„Keine Sorge. Am Wochenende arbeite ich nicht bei Estellä.“

Richtig. Morgen war Samstag.

„Aber wir haben unser Doppeldate“, fiel Laila ein. „Das wird so ein Spaß!“

Unwillkürlich ballte er die Fäuste, während er wartete,

hoffte, dass Nicola das Wort ergreifen würde. Doch sie blieb stumm, wollte offensichtlich immer noch hingehen, trotz allem, was zwischen ihnen passiert war.

Es ist besser so, erinnerte er sich.

„Ich werde dafür sorgen, dass ihr hinkommt, wie versprochen“, presste er hervor.

Und jetzt sollte er gehen. Er wusste, dass er gehen sollte. Und trotzdem zögerte er. „Ich hab dir ein Handy gekauft“, erzählte er Nicola. Annabelle hatte darauf bestanden. „Es liegt in der obersten Nachttischschublade. Für

mich hab ich auch eins gekauft.“ Im Augenblick steckte es in einer Tasche seines Gewands.

„Wie ist deine Nummer?“, fragte sie.

„Sie ist schon eingespeichert.“ Und es war die einzige, die in dem Gerät gespeichert war. Die einzige, die zu speichern er ihr erlauben würde. „Ruf mich an, wenn du mich brauchst. Egal aus welchem Grund.“ Selbst wenn es keinen gibt.

Sie nickte, öffnete den Mund, schloss ihn wieder.

„Mach dir keine Sorgen. Bleib ruhig.“

„Und Freude soll ich auch

säen“, seufzte sie. „Ich weiß schon.“

Er machte sich nicht die Mühe, ihr zu sagen, sie sollte auf dem Gelände bleiben. Dafür würde die Wolke schon sorgen.

Ohne ein weiteres Wort teleportierte Koldo sich in den Garten von Germanus’ Tempel. So oft, wie er über die Jahrhunderte hier gewesen war, kannte er die Gegend auswendig. Zwei Flüsse strömten zwischen den Alabastersäulen auf der Vorderseite hervor und mäanderten durch die Blumenwiesen, bis sie sich über die Klippen am Rand in den

Sternenhimmel ergossen. Doch zum ersten Mal war die gesamte Fläche voller Gesandter. Hunderte Männer und Frauen standen um ihn herum, der Lärm war ohrenbetäubend.

Koldo beamte sich hierhin und dorthin auf der Suche nach den Soldaten unter Zacharels Befehl. Ganz links am Rand fand er sie, direkt vor den Alabasterstufen und efeuumrankten Säulen, die zu den hoch aufragenden Toren des Tempels führten.

Charlotte und Ronen zwinkerten und winkten ihm zu.

Elandra wandte ihm den

Rücken zu.

Malak war zu beschäftigt damit, Björn anzustarren, um ihn zu bemerken. Björn war zu beschäftigt, mit Thane und Xerxes zu reden, um Malak zu bemerken.

Jamila entdeckte ihn und runzelte die Stirn. Unsanft drängelte sie sich zu ihm durch und sagte: „Bei Estellä geht's abwärts. Sirena hat es auf deine Kleine abgesehen. Die Sachen, die sie hinter Nicolas Rücken macht und sagt …" Sie schüttelte sich.

Diese Nachricht erstaunte ihn. Wie konnte irgendjemand etwas gegen einen so freundlichen Menschen haben? „Ich kümmere

mich um sie.“ Wer – oder was – auch immer sie war. „Weißt du, was Sirena ist?“

„Ja. Böse.“

„Also bist du dir nicht sicher?“

„Nein“, grummelte sie.

Am Montag, wenn er Nicola zur Arbeit brächte, würde er eine Gelegenheit finden, diese Sirena auszuquetschen. Sie war keine Nefas, und sie war kein Dämon, aber irgendetwas war sie. Und wenn sie Nicola hasste, könnte sie für seinen Vater arbeiten.

Im Moment musste Koldo jeden verdächtigen.

Axel kam zu ihm spaziert und klopfte ihm auf die Schulter.

„Schön, dass du lange genug die Finger von deinem Möpse-Mädel lassen konntest, um hier aufzukreuzen.“

„Nenn sie noch einmal so und ich schneide dir das Herz aus der Brust und schenke es ihr als Trophäe.“ Während er sprach, entdeckte er Malcolm und Magnus.

Die zwei sahen asiatisch aus. Malcolm hatte dunkles Haar, das er an den Spitzen grün gefärbt und zu einem Irokesen aufgestellt trug. Seine Augen waren so hell, dass sie fast weiß wirkten, und auf den Hals hatte er Knochen

tätowiert.

Magnus sah so seriös und gepflegt aus, dass er auch als menschlicher Geschäftsmann hätte durchgehen können. Na ja, wenn es menschliche Geschäftsmänner mit zwei Meter zehn Körpergröße und hundertfünfzig Kilo Muskelmasse gäbe.

Axel wischte die Drohung mit einer Handbewegung fort. „Darf ich dir empfehlen, mir dazu auch noch die Haut abzuziehen?“

Was sollte man zu einem solchen Mann noch sagen?

Sein Blick landete auf Thane. Grüßend nickte der Krieger ihm

zu.

Stirnrunzelnd blickten Björn und Xerxes auf, die Stufen hinauf ... zu Zacharel, der gemeinsam mit den anderen sechs Elitekriegern auf die Empore trat.

Es waren vier Männer und drei Frauen, und jeder von ihnen stand für eine von Germanus' Armeen. Auch wenn sie alle die gleichen goldenen Flügel hatten, war das die einzige Ähnlichkeit zwischen ihnen.

Der blonde, dunkeläugige Lysander trat vor und hob die Hände, und augenblicklich wurde die Menge still. Mit ernster Miene, ohne einen Funken Emotion, sagte

er: „Es schmerzt mich, dass ich euch eine schlimme Nachricht überbringen muss, aber die Zeit ist gekommen. Ihr müsst die Wahrheit erfahren. Ihr müsst wissen, dass unser König ... Unser König ist tot.“

In Koldos Kopf drehte sich alles. Er war sich nicht sicher, wie viel Zeit verstrichen war, seit Lysander seine Nachricht verkündet hatte, nur, dass tatsächlich Zeit vergangen war. Schreie der Verneinung und Verzweiflung waren laut geworden, und im Taumel der Emotionen hatte sich Chaos ausgebreitet. Prügeleien

waren ausgebrochen, Gesandter gegen manischen Gesandten. Tränen waren geflossen und die Zukunft ihrer Art beweint worden. Irgendwann hatten sich die Dinge so weit beruhigt, dass die Zusammenkunft hatte weitergehen können. Zum Ende war eine nach der anderen Armee davongeflogen. Alle außer der von Zacharel.

Zacharel hatte ihnen befohlen, zu bleiben, also waren sie geblieben.

Koldo tigerte auf und ab, sein Körper lief praktisch auf Autopilot. Sein Anführer ... ihr König ... Germanus ... war tot.

Tot.

Für immer fort.

Niemals hätte er zulassen dürfen, dass sein Zorn seine Zuneigung zu diesem Mann überschattete und ihn vom Tempel fernhielt. Und nicht bloß Zorn, sondern auch Reue. Er hatte gewusst, dass Germanus nicht gutheißen würde, was er mit seiner Mutter vorhatte, und hatte dem Mann keine Gelegenheit geben wollen, seinem Missfallen Ausdruck zu verleihen und Koldo von seinen Taten abzuraten.

Jetzt würde er nie wieder Gelegenheit haben, mit dem

Gesandten zusammenzusitzen, der ihn aufgenommen und genährt hatte, und seine vielen weisen Worte in sich aufzusaugen.

Nach allem, was Koldo in seiner Kindheit durchgemacht hatte, war es Germanus gewesen, der ihm Hoffnung für die Zukunft geschenkt hatte. Und jetzt war sein Leib nichts als Staub, sein Geist in den obersten Himmelreichen, an der Seite des Höchsten.

Wann um alles in der Welt war das ... geschehen? Die Antwort kam ihm, noch bevor er die Frage zu Ende formuliert hatte. Das

Beben in Nicolas Büro, dachte er. Zu jenem Zeitpunkt hatte er vermutet, es wäre eine Art isoliertes Erdbeben. Aber nein. Ein großes und mächtiges Wesen war gestorben, und die gesamte Welt hatte es gespürt.

Doch Koldo hatte es nicht gewusst, nicht einmal geahnt. Hatte weitergemacht, als wäre alles in bester Ordnung.

Zacharel winkte seine Soldaten zu sich. Gemeinsam traten sie auf ihn zu, und Koldo kämpfte um Beherrschung.

„Wir hatten vor, diese Nachricht allen Armeen zugleich zu überbringen, aber nach der

heftigen Reaktion auf unseren ersten Tagesordnungspunkt … Nun ja.“ Zacharel räusperte sich. „Ich möchte, dass ihr wisst, dass der Höchste uns nicht verloren sehen wollte, nicht einen Augenblick lang, und deshalb hat Er einen neuen König für dieses Reich eingesetzt. Sein Name ist Clerici, und in den kommenden Monaten wird er jeden Einzelnen von euch zu sich rufen, um euch kennenzulernen und euch Mut zuzusprechen.“

Clerici. Latein für „Klerus“. Koldo war dem Mann nie begegnet, hatte jedoch von ihm

gehört – dass er fair, gerecht und erfolgsgetrieben sei.

Doch er war nicht Germanus.

„Z redet nicht lange um heißen Brei herum, was?“, flüsterte ihm Axel ins Ohr. „Der Mann hat Eier aus Stahl.“

„Wir sind Krieger, keine Kleinkinder“, fuhr Koldo ihn an. „Er muss uns nicht verhätscheln.“ Oh, dabei war alles, was er wollte, zu Nicola zurückzukehren, sie auf seinen Schoß zu ziehen und das Gesicht in ihrem Haar zu vergraben. Er würde schluchzen wie das Kleinkind, das zu sein er gerade abgestritten hatte, und um die Vaterfigur trauern, der er den

Rücken gekehrt hatte.

Sie würde die Arme um ihn legen und ihm sagen, dass der Schmerz seines Verlusts vorübergehen würde. Und er würde ihr glauben.

„Da hat wohl jemand seine Tage, was?“, meinte Axel.

Ein Grollen stieg aus den Tiefen seiner Brust empor. „Bedauerst du den Verlust von Germanus denn gar nicht?“ War er nicht innerlich vollkommen zerrissen?

„Ich hab ihn nicht gekannt. Nicht wirklich.“

„Dann solltest du das bedauern.“

Zacharel sprach weiter, doch

nicht über das, was Koldo am dringendsten wissen wollte. „Wie ist er umgekommen?“, rief er schließlich dazwischen, als er es nicht mehr länger aushielt.

Zacharel runzelte die Stirn. „Das wurde schon während der …“

„Erklär’s noch mal!“ Ein Schrei aus den Tiefen seiner blutenden Seele.

Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte Zacharel ihn niedergeschlagen, dessen war er sich sicher. Stattdessen schimmerte Mitgefühl in seinen jadegrünen Augen. „Luzifer hat beschlossen, einen neuen

Machtkampf um die Menschheit zu starten, und sechs seiner besten Soldaten ausgesandt, um unseren König zu töten. Sie haben ihn nicht gleich umgebracht, sondern ihn erst entführt und zum Bösen verleitet, bevor sie ihm den Todesstoß versetzt haben. Diese Dämonen sind die Schlimmsten der Schlimmen, und ihr zerstörerischer Plan ist noch nicht am Ende."

Dämonen.

Zorn brannte in seiner Brust. Zorn und Kummer. Schuld und Reue.

„Warum habt ihr uns nicht früher gerufen?", knurrte Thane,

als auch ihm der Geduldsfaden riss. „Wir hätten die Angreifer aufspüren können. Sie töten, bevor sie den Todesstoß ausgeführt hätten.“

„Und zwar mit Freuden“, fauchte Björn.

Zacharels Miene war ernst. „Ihr wisst so gut wie ich, dass die Dämonen Germanus nur erreichen konnten, weil er es zugelassen hat. Aus welchem Grund auch immer hat er es zugelassen. Es gab nichts, was ihr hättet tun können, das wir nicht bereits ausführten. Aber jetzt werden wir eure Fähigkeiten einsetzen, denn die Dämonen sind

auf der Erde und halten sich versteckt. Wir haben Grund zu der Annahme, dass sie vorhaben, Armeen von besessenen Menschen aufzubauen und es uns damit unmöglich zu machen, effektiv zu kämpfen."

Weil Menschen nicht verletzt werden durften. Weil Dämonen von unwilligen Menschen nicht Besitz ergreifen konnten. Zuerst mussten sie dem Gift verfallen – oder die Dämonen mit offenen Armen willkommen heißen.

„Wir müssen sie aufspüren", fuhr Zacharel fort, „und sie müssen aufgehalten werden,

bevor ihre BÖswilligkeit sich verbreitet wie die Krankheit, die sie ist. Und ihr, meine Soldaten, seid diejenigen, denen diese Aufgabe zugeteilt wurde.“

18. KAPITEL

Zacharel entließ alle außer Koldo und Axel.

Thane, Björn und Xerxes flogen in Richtung Westen davon. Die Frauen traten über den Rand der Wolke und ließen sich fallen, direkt auf die Erde zu. Sie alle trugen denselben Gesichtsausdruck zur Schau: eine Mischung aus Schock und Entsetzen, Zorn und Entschlossenheit.

Am liebsten hätte Koldo geflucht. Es konnte nur einen

Grund haben, dass Zacharel ihn hierbehielt – einen Auftrag, der ihn daran hindern würde, an der Jagd auf die Dämonen teilzunehmen, die für Germanus' Tod verantwortlich waren.

„Eine Horde von Nefas und Nagas hat einen Park in Wichita, Kansas verwüstet." Zacharel ratterte die Koordinaten herunter. „Clerici hat darum gebeten, dass ich euch beide hinschicke, um das Chaos zu beseitigen und die Schuldigen ausfindig zu machen, da ihr beide eine persönliche Verbindung zu diesem Fall habt."

„Weil wir uns mit diesem Naga-Abschaum schon vor ein paar

Tagen angelegt haben“, sagte Axel. Es war eine Feststellung, keine Frage.

Zacharels durchdringender grüner Blick fixierte Koldo. „Das ist einer der Gründe, ja.“

Er wusste es nicht, er konnte es nicht wissen. Nicht einmal Germanus hatte von Koldos Herkunft gewusst. Zacharel musste sich darauf beziehen, dass Nicola darin verwickelt war. „Ich kümmere mich darum. Allein.“ Das Volk seines Vaters hatte den Schaden angerichtet, also würde Koldo es sein, der diese Schlacht austrug – und endlich den gesamten Clan auslöschte. „Und

dann werde ich die Dämonen jagen, die für diese Tragödie verantwortlich sind."

Zacharel hob eine Augenbraue. Er wirkte eher amüsiert als verärgert. „Genau genommen werdet ihr das zusammen erledigen. Ich habe beschlossen, eure Partnerschaft dauerhaft zu machen. Und nein, du wirst nicht die Dämonen jagen, die für das Hinscheiden unseres Königs verantwortlich sind. Du hast zu viel damit zu tun, die Menschenfrau zu beschützen."

„Ich kann beides tun."

„Aber das wirst du nicht. Du

hast sie auserwählt, und ich habe dir erlaubt, sie mit in unsere Welt zu bringen, weil ich dich glücklich sehen wollte. Ich weiß, wie dramatisch Liebe deine Prioritäten ändern …“

„Ich liebe sie nicht“, schnitt Koldo ihm hastig das Wort ab. Das durfte er nicht.

Zacharel klopfte ihm auf die Schulter. „Du hast dich bereit erklärt, dich um sie zu kümmern, und das kannst du nicht tun, wenn du nie bei ihr bist.“

Unterm Strich: Er musste sich entscheiden, ob er Nicola helfen oder seinen engsten Freund rächen wollte. „Wenn deine

Männer die Dämonen nicht gefunden haben, bis Nicola geheilt ist und sich selbst verteidigen kann, nehme ich die Jagd in meine Hände."

„In deine Hände nehmen? Nein. Eines Tages jedoch werde ich dir möglicherweise erlauben, dich der Jagd anzuschließen. Eins musst du lernen, Koldo", warnte Zacharel ihn angespannt. „Du kannst nicht alles allein machen. Manchmal musst du Hilfe annehmen. Das ist eine Lektion, die auch ich erst lernen musste." Damit breitete der Gesandte seine goldenen Flügel aus und schoss in den Nachthimmel empor.

„Sollen wir uns Ringe besorgen, ums amtlich zu machen, Lebenspartner?“, fragte Axel und strich sich übers Kinn.

„Eines Tages werde ich dir wahrscheinlich den Kopf abreißen“, entgegnete Koldo und teleportierte sich in den Park in Wichita.

Aufgrund der Zeitverschiebung landete er in einem sonnendurchfluteten Paradies. Menschen schlenderten über Wiesen und die gepflasterten Wege. Mütter schoben Kinderwagen vor sich her, Männer führten ihre Hunde

spazieren. Bäume reckten sich hoch in den Himmel und warfen Schatten. Er wusste, dass es hier war, wo Nicola seinen Vater gesehen hatte, aber wo war die Verwüstung, von der Zacharel gesprochen hatte?

Er fischte das Handy aus seiner Tasche und wählte Nicolas Nummer. Nach dem dritten Klingeln hob sie ab.

„Hallo?“

Der Klang ihrer Stimme nahm seinen Emotionen die schärfsten Kanten – und diese Erkenntnis verärgerte ihn. „Wo hast du den kahlköpfigen Mann gesehen?“

„Oh.“ Sie beschrieb ihm den

Ort.

„Danke.“ Eine kurze Pause. „Ich werde erst spät zurückkommen.“

„Kein Problem.“

Er räusperte sich. „Trägst du einen von den Schlafanzügen, die ich dir besorgt habe?“

„Tu ich. Aber Koldo – ist alles in Ordnung? Du klingst aufgewühlt.“

Berührt dich das? wollte er fragen.

Axel landete neben ihm und ließ die Flügel auf dem Rücken zusammenschnappen.

„Ich muss auflegen“, sagte Koldo und trat von einem gestiefelten Fuß auf den anderen. „Wir sprechen uns bald wieder.“

Er klappte das Handy zu und stopfte es zurück in seine Tasche.

„Also ... keine Ringe?“, fragte Axel, als sei ihre Unterhaltung nie unterbrochen worden.

Auch Koldo nahm den Faden an derselben Stelle wieder auf. „Der Tag, an dem ich dir den Kopf abreiße, könnte heute sein.“ Er ging durch den Park, bis er zu der Stelle kam, die Nicola beschrieben hatte. Da! Spuren. Zielstrebig stapfte er hin und ging vor einem Paar Fußspuren in die Hocke. Die Stiefelsohlen waren mit Naga-Gift präpariert gewesen und hatten das Gras angesengt. Dieses

Vorgehen war ihm wohlbekannt. Sein Vater oder einer seiner Leute hatte genau an dieser Stelle gestanden und ...

Er schnupperte ... und auch die Rinde des Baums infiziert. Stirnrunzelnd musterte Koldo den Stamm. An mehreren Stellen war er aufgekratzt und mit scharfen Krallen zerfetzt worden. Der schweflige schwarze Nebel, den die Nefas ausschieden, klebte überall auf dem Holz. Hunderte winziger Insekten schienen vor den Beschädigungen zu fliehen.

Schon jetzt zeigte der Baum Anzeichen seines bevorstehenden Todes. Die Blätter verwelkten. Das

Gras rundherum war gelb geworden. Mehrere tote Vögel lagen in seinem Schatten. Ein Hund, der gerade vorbeigekommen war, hatte versucht, hier das Bein zu heben, und humpelte jetzt jaulend neben seinem Herrchen her, vermutlich mit brennenden Pfoten.

„Na, wie sieht's aus?", fragte Axel und trat neben ihn.

„Warst du jemals Nefas-Nebel ausgesetzt?"

„Na klar. Wer denn nicht?"

Ungefähr jeder, der noch atmete. Aber gut. Axel wusste also, was ihn erwartete, wenn er das Zeug auch nur streifte.

„Kontrollier auch die anderen Bäume. Wir werden jeden einzelnen, der damit besudelt ist, ausreißen und die gesamte Umgebung reinigen müssen.“

„Du willst also in unserer kleinen Partnerschaft den Boss geben?“, fragte Axel beiläufig.

Koldo ignorierte die Frage. „Hast du eine Wolke?“

„Ist heute der Tag der dämlichen Fragen? Natürlich hab ich ‘ne Wolke.“

„Ruf sie her.“

Axel nickte, und einen Sekundenbruchteil später waren sie in weißen Dunst gehüllt.

„Lass die Menschen den Park sehen“, wies Axel die Wolke an, „aber lass sie nicht in unsere Nähe.“

Während der Dunst verblasste und quasi durchsichtig wurde, dabei aber weiterhin Substanz behielt und sie so quasi in eine Blase hüllte, machte Koldo sich an die notwendige Arbeit. Das Gift und der Nebel würden ihn nicht umbringen, aber sie würden ihn deutlich schwächen. Nichtsdestotrotz schlang er die Arme um den Baumstamm, zog mit aller Kraft und riss ihn samt Wurzelwerk aus dem Boden. Dann warf er das ganze Ding in

eine Luftfalte, um es später zu verbrennen. Sorgsam sammelte er jedes Häuflein Erde auf, das den scharfen, unverkennbaren Gestank des Nebels an sich hatte. Hob jedes abgeworfene Blatt auf und selbst die toten Vögel.

„Da waren es nur noch fünf“, informierte ihn Axel, als er wieder neben ihm auftauchte.

Die nächsten paar Stunden verbrachten sie mit ihrer Säuberungsaktion. An jedem der verseuchten Orte ließ Koldo ein Stück der Wolke zurück, damit die Menschen nicht sehen konnten, was geschehen war. Heute Nacht,

wenn alle sicher in ihren Betten lägen, könnte Axel die Barriere entfernen. Morgen früh würden die Menschen hier ankommen und über diese „Farce“ denken, was sie wollten.

„Was weißt du über die Nefas?“, fragte er Axel, als sie die letzten infizierten Blätter aufsammelten.

„Sie greifen gern Menschen, Gesandte und so gut wie jeden anderen an, und Regeln, Mitgefühl und Großzügigkeit halten sie für Blödsinn. Oh, ach ja, und sie sind genauso schlimm wie Dämonen.“

Koldo nickte. „Sie sind

Strategen. Anfangs tun sie kleine Dinge, um zu sehen, wie ihr Gegner reagiert, und um so viel Angst wie nur möglich zu verbreiten. Denn Angst verwirrt, schwächt und bringt einen dazu, Dinge zu tun, die man normalerweise nicht tun würde."

„Deine Mutter hat dir die Flügel genommen, aber ich werde dir das Herz rausreißen und es den Hunden zum Fraß vorwerfen", drohte sein Vater. Silbern schimmerte die Klinge des Messers in seiner Hand im Licht. „Willst du, dass ich dir das Herz rausreiße, Kleiner?"

Warum nicht? Du hast es

sowieso schon gebrochen. „Ich will, dass du stirbst.“ Er saß in der hintersten Ecke seines Käfigs, dreckig und blutverklebt von seinen zahlreichen gescheiterten Fluchtversuchen.

Ein höhnisches Lachen dröhnte durch die Luft. „So ein Pech aber auch. Ich habe nicht vor, abzutreten. Und ich hatte dir fünf Tage gegeben, um zu tun, was ich dir befohlen habe. Jetzt hast du fünf Sekunden dafür. Bring den Menschen um oder trag die Konsequenzen. Eins.“

„Eines Tages werde ich dich für das hier leiden lassen.“

„Drei.“

„Eines nicht allzu fernen Tages.“

„Fünf.“ Die Scharniere quietschten, als die Tür zu einem Käfig, aus dem er sich nicht fortbeamen konnte, aufgeworfen wurde.

Koldo sprang auf, wacklig auf den Beinen, schlich hinüber zu dem zitternden Menschen, der zu ihm in die Zelle geworfen worden war, und stürzte sich auf ihn.

In der Gegenwart presste er sich die Fäuste auf die Augen, um die Übelkeit erregenden blutgetränkten Bilder hinter seinen Lidern auszulöschen. Könnte er doch nur in der Zeit

zurückreisen ... Er wünschte sich so sehr, er könnte es.

Du musst dir verzeihen, hatte Nicola gesagt.

Er bezweifelte, dass sie diese Worte ausgesprochen hätte, wenn sie auch nur von der Hälfte der Dinge wüsste, die er getan hatte. Lieber hätte er sterben sollen, als den Forderungen seines Vaters nachzugeben. Er hätte ...

Konzentrier dich. Ablenkung war tödlich. Genau. Also. Eine alte Fehde war von Neuem entflammt. Der erste Streich: Nox hatte sich Nicola gezeigt. Der zweite Streich: die Verwüstung dieses Parks. Der

dritte würde nur allzu bald folgen – doch er würde von Koldos Hand fallen.

Er hätte wetten können, dass sein Vater einen Mann dagelassen hatte, jemanden, der die Gegend beobachtete und über jeden von Koldos Schritten Bericht erstattete. Aufmerksam blickte er sich um, und tatsächlich, am Brezelstand entdeckte er einen hochgewachsenen Mann mit kahlem Schädel und dunklen Raubtieraugen, der sich soeben einen Snack besorgte und in die richtige Richtung spähte.

Auch wenn der Kontakt mit dem Nebel ihn etwas weich in

den Knien gemacht hatte, trat Koldo aus dem Schutz der Wolke hervor, sodass der Nefas ihn sehen konnte.

Ein breites, zähnefletschendes Grinsen trat auf das Gesicht des Mannes, und seine Reißzähne leuchteten schneeweiß, als er auf Koldo zukam. Aus seinen Poren sickerte kein Nebel. Diese Körperfunktion war etwas, das alle Nefas steuern konnten; sie entschieden sich bloß die meiste Zeit über, es nicht zu tun.

„Wir ziehen das wirklich durch, was?“, meinte Axel voller Vorfreude. „Okay, alles klar. Gut, dass ich heute Morgen meine

Spezialunterhose für große Jungs angezogen hab.“

Gespannte Erwartung machte sich summend in Koldo breit. Auf halber Strecke trat er seinem Feind entgegen und musterte ihn von Neuem. Sie waren einander nie begegnet. Entweder war der Mann mehrere Jahrhunderte jünger als Koldo, oder sein Vater hatte ihn einem anderen Nefas-Clan gestohlen.

Vollkommen sorglos mampfte er seine Brezel. Er schien anzunehmen, vor menschlichen Zeugen würde Koldo nichts unternehmen. „Hat ganz schön

gedauert, bis du deinen Mut zusammengekratzt hast und hier aufgekreuzt bist“, begann der Nefas mit einer unnatürlich tiefen Stimme. „Ich habe eine Botschaft für dich, Koldo der Schreckliche.“

Koldo hatte keinerlei Interesse daran, den Rest zu hören. Alle Nefas beherrschten Teleportation, deshalb musste er schnell handeln. In einer einzigen flüssigen Bewegung zog er seine zweischneidigen Kurzschwerter aus der Luftfalte hervor, in der er seine Waffen aufbewahrte, und schlug zu, indem er die Handgelenke kreuzte und quasi eine riesige Schere zuschnappen

ließ.

„Wolke“, rief Axel, als der Kopf des Mannes sich von seinem Körper löste.

Augenblicklich war die Wolke da und schirmte das Geschehen vor neugierigen Blicken ab, als beide Teile des Mannes zu Boden fielen und eine Pfütze aus schwarzem Blut sich ausbreitete.

„Tja, die Brezel ist hin“, kommentierte Axel im Plauderton. „Und seine Nachricht hat dich nicht interessiert?“

„Nein. Ich wusste, was er sagen würde.“ Einen Gruß von Koldos Vater und eine Drohung gegen Nicola, alles im Versuch, Koldos

Furcht anzustacheln.

„Was dagegen, es auch dem Rest der Klasse mitzuteilen?“

„Ja.“

„In Ordnung, hat mich sowieso nicht wirklich interessiert. Aber ich muss schon sagen, ich bin verdammt stolz gerade.“ Axel griff sich mit einer Hand ans Herz. „Das war meine patentierte Lieblingstechnik, die du da kopiert hast, womit bewiesen ist, dass ich mehr als genial bin. Ich bin genitastisch! Gibt es das Wort? Wahrscheinlich ist es ein Mädchenwort, aber wen interessiert’s! Ehrlich jetzt. Hab ich

da eine Träne im Augenwinkel? Ich bin mir nämlich ziemlich sicher, dass ich da eine spüre.“

Der Humor des Mannes war Koldo vollkommen unverständlich, aber trotzdem bemerkte er, dass er Axel langsam zu mögen begann. Er war stark, mutig und schreckte niemals vor einem Kampf zurück. Niemals ließ er sich von Koldos Launen mit runterziehen, und bereitwillig tat er alles, worum Koldo ihn bat. Oder was er ihm befahl.

Was hatte der Mann für eine Geschichte?

„Du bist sehr seltsam“, stellte

Koldo fest.

„Ach was. Ich bin mysteriös. Das ist ein großer Unterschied."

„Du bist definitiv seltsam."

Koldo verstaute den Kopf und den Körper in derselben Luftfalte, in der auch die Bäume und der abgetragene Boden lagerten, und sah nach, ob noch weitere verseuchte Fußabdrücke zu finden waren. Er entdeckte keine, aber damit hatte er auch nicht gerechnet. Es war nur die Hoffnung gewesen, sein Vater hätte eine Spur hinterlassen, um ihn in eine Falle zu locken.

Eine Falle, von der man wusste, war in Wirklichkeit keine Falle –

sondern eine Waffe.

„Also, wohin geht's als Nächstes?", fragte Axel.

„Ich muss die Luftfalte verbrennen und nach den Frauen sehen. Treffen wir uns morgen Abend wieder und gehen auf die Jagd nach den Nefas."

„Bin am Start."

Der Morgen brach an, und die ersten Sonnenstrahlen krochen durch den Spalt zwischen Nicolas Schlafzimmervorhängen.
Genüsslich streckte sie ihre steifen Muskeln und setzte sich auf. Nachdem sie Laila ins Bett gebracht hatte, war sie zurück

auf die Couch gegangen und hatte gelesen. Nach einer Weile hatte sie die Augen zugemacht, um sich ein bisschen zu entspannen, und dann ... Nichts bis zu diesem Moment.

Ins Bett hatte sie es nicht mehr geschafft, und trotzdem war sie jetzt hier. Zugedeckt hatte sie sich auch nicht, und doch war sie in die Tagesdecke gewickelt. Auf keinen Fall konnte Laila sie getragen haben, und das konnte nur bedeuten, dass Koldo zurückgekehrt war. Er hatte sie nur nicht geweckt.

Argh! Er war einfach süßer, als gut für ihn war. Jetzt konnte sie

ihm nicht mehr bis in alle Ewigkeit aus dem Weg gehen und so tun, als hätte es diesen Kuss nie gegeben. Jetzt musste sie ihm ins Gesicht sehen und sich für seine Freundlichkeit bedanken.

Grummelnd schälte sie sich aus dem Bett, grummelnd putzte sie sich die Zähne und duschte, wobei sie mit ihren neuen Tattoos sehr vorsichtig umging, und immer noch grummelnd zog sie ein bezauberndes rosa Top und glitzernde Jeansshorts an.

Sobald sie sich im Spiegel sah, hatte das Grummeln ein Ende. Für den Großteil ihres Lebens hatte

sie gebrauchte Kleidung aufgetragen. Ihre Eltern hatten in Secondhand-Shops eingekauft, und als sie schließlich für ihre eigenen Finanzen verantwortlich gewesen war, hatte sie dasselbe getan. Und jetzt ...Sieh sich das mal einer an. Das ist ... das ist ... unglaublich.

Ein Stöhnen entrang sich ihrer Brust. Schon wieder hatte Koldo etwas Wundervolles in ihrem Leben bewirkt. Und für eine kleine Weile während ihres Kusses hatte sie ihm tatsächlich dasselbe Gefühl von ehrfürchtigem Erstaunen geschenkt. Sie hatte ihm das Gefühl gegeben, etwas

Besonderes zu sein, das wusste sie. Nie würde sie vergessen, wie er gezittert hatte.

Vielleicht ... Vielleicht war sie doch keine so schlechte Partie für ihn. Gut, sie war während ihrer zweiten intimen Begegnung in Ohnmacht gefallen. Und gut, dasselbe könnte beim nächsten Mal wieder passieren. Aber wollte sie ihn wirklich aus ihrem Leben verbannen, statt sich mit ihrer Schwäche und der damit verbundenen Peinlichkeit auseinanderzusetzen? Wie dumm konnte man sein?

Ich bin vielleicht schwach – aber stärker als das bin ich

allemal, dachte sie und band ihre nassen Haare zusammen. Die hatte sie von ihrer Mutter geerbt, und schon tausendmal hatte sie sie fast abgeschnitten. Doch jedes Mal, wenn sie zur Schere griff, erinnerte sie sich daran, wie ihre Mutter die Strähnen gebürstet und geflochten hatte, wie ihr Vater sie immer Mini-Kerry genannt hatte, nach ihrer Mutter, und wie ihr Bruder immer an den Locken gezupft hatte.

Ihr Bruder. Ihr wundervoller kleiner Robby.

Es tut uns leid, Miss Lane, aber Ihr Bruder wurde durch die

Windschutzscheibe …

Nein, diesen Weg würde sie jetzt nicht einschlagen. Jedes Mal, wenn sie an ihn dachte, rissen Wunden auf, die nie richtig verheilt waren. Also schob sie Gedanken an ihn immer fort, noch bevor sie sich ganz formen konnten.

Sie hob das Kinn, marschierte aus ihrem Zimmer und beschloss, zuerst nach ihrer Schwester zu sehen. Doch Lailas Zimmer war verwaist, das Bett ungemacht, und überall lagen Kleider verstreut herum.

Suchend ging sie durchs Wohnzimmer – immer noch keine

Spur von ihrer Schwester – und in die Küche. Erleichtert atmete Nicola auf, als sie Laila am Küchentisch entdeckte, die Stirn in ihre Handfläche gestützt. Vor ihr dampfte eine Tasse Tee vor sich hin.

„Nicht reden“, krächzte ihre Schwester. „Sag … nichts.“

„Verkatert?“

Laila stöhnte. „Co-Co! Bitte.“

„Entschuldige“, flüsterte Nicola. Dann machte sie sich auch einen Tee und nippte an dem heißen, gesüßten Getränk.

„Ihr solltet das Obst essen“, bemerkte eine Männerstimme, und Laila stieß ein weiteres

Stöhnen aus.

Nicolas Herz schlug schneller, als sie sich umwandte, um Koldo anzusehen. Er trug dieselben fließenden weißen Kleider, Hose und Hemd, wie im Krankenhaus. Um seine Augen lagen feine Falten der Anspannung. Eine Anspannung, die das bestätigte, was sie gestern Abend am Telefon in seiner Stimme gehört hatte.

Er hielt inne, um sie von Kopf bis Fuß zu mustern, und ihm fiel die Kinnlade herunter. Dann begann er mit einer etwas ausgedehnteren Begutachtung, und seine Pupillen weiteten sich.

„Du ... du ...“

„Ja?“, fragte sie hoffnungsvoll. Bist wunderschön? Atemberaubend? Einen weiteren Versuch wert, dich zu küssen?

„... trägst die Sachen, die ich für dich ausgesucht habe.“ Ein Ächzen.

„Ja.“ Sie wartete. Doch von ihm kam nichts weiter.

Ernsthaft? Mehr bekam sie nicht? Bloß das Offensichtliche? „Ich esse, wenn du isst“, grummelte sie.

Einen Augenblick lang überlegte er, dann nickte er steif und setzte sich an den Tisch. Nicola ließ sich auf den Stuhl neben ihm sinken.

In der Mitte des Tischs stand eine Schale, in der sich Orangen, Erdbeeren, Bananen und Melonen stapelten. Sie pickte sich eine Erdbeere heraus und biss hinein. Als ihr der Saft die Kehle hinunterrann, konnte sie ein Stöhnen nicht unterdrücken.

„Oh, ist das gut.“ Fast gut genug, um sie Koldos fehlende Würdigung ihres Stylings vergessen zu lassen. Fast.

Er streckte die Hand aus und wischte einen Tropfen weg, der auf ihrem Kinn gelandet war. Ihre Augen weiteten sich, als er den Finger an seine Lippen führte und kostete. „Ist es wirklich“, stimmte

er ihr zu, einen heiseren Unterton in seiner Stimme.

Wo er sie berührt hatte, kribbelte ihre Haut, brannte auf köstlichste Weise. Und als sein Blick sich zu der Stelle senkte, wo sein Finger gewesen war, tauchte ein befriedigtes Leuchten in seinen Augen auf.

Okay, jetzt vergaß sie es wirklich.

„Heute bist du besser gelaunt“, stellte er fest.

Es gefiel ihr, dass er so auf sie eingestimmt war. „Stimmt.“

„Warum?“

Ihr Unbehagen nach ihrem

gestrigen Kuss war privat, etwas allein zwischen ihnen, das sie nicht einmal mit ihrer geliebten Zwillingsschwester teilen würde. „Also“, wechselte sie das Thema. „Wer hat dein Haus eingerichtet?“

Es entstand eine Pause, bevor er mit den Schultern zuckte und antwortete: „Ich.“ Das überraschte sie. Wie, er bohrte nicht nach? Keine tiefe Sorge, was genau ihr Probleme bereitet hatte?

Du bist echt ein hoffnungsloser Fall. „Nur damit wir uns richtig verstehen: Du hast jedes einzelne Zimmer eingerichtet?“

„Ja, jedes.“

„Aber … in meinem gibt es so viel Rosa.“

„Und ich darf kein Rosa mögen?“

Ihre Augen wurden groß. „Das ist dein Zimmer?“

„Nein. Aber als ich noch jung und töricht war, habe ich gehofft, meine Mutt…“ Er presste die Lippen zusammen. „Nicht so wichtig.“

Gehofft, seine … Mutter würde zu ihm ziehen? Was hatte ihn davon überzeugt, das sei eine törichte Hoffnung?

„Tut mir leid, Leute, aber ich brauche dringend ungefähr tausend Ibus.“ Laila stemmte sich

hoch und schob ihren Stuhl zurück. „Und vielleicht noch eine Ganzkörpermassage, ein Nickerchen, eine Stunde unter der Dusche und einen ‚How I Met Your Mother'-Marathon."

„Ibus?", fragte Koldo.

„Ibuprofen", übersetzte Nicola.

„Und wenn die zu wirken anfangen, hab ich vor, mich für mein Date fertig zu machen. Ach ja, tut mir leid, dass ich gestern Abend so reingeplatzt bin. Wird nicht wieder vorkommen. Wahrscheinlich." Laila schlurfte aus der Küche.

Eindringlich hielt Koldo Nicolas

Blick fest. „Warum der Stimmungswechsel?“, fragte er unerbittlich, sobald sie allein waren.

Er hatte gewusst, warum sie der Frage ausgewichen war. Er hatte es respektiert. Ich schmelze … „Es war mir peinlich, dass ich in Ohnmacht gefallen bin.“

Ein tiefer Atemzug strömte aus seiner Lunge, und sie glaubte, eine Andeutung von Erleichterung zu entdecken. „Vor mir muss dir gar nichts peinlich sein, Nicola.“

„Gut, denn ich bin drüber weg“, sagte sie. Größtenteils.

„Also hast du nicht bereut, was wir getan haben? Du fandest

nicht, dass ich zu grob war?“

„Überhaupt nicht. Du warst fantastisch.“

„Warum hast du dich dann für dein Date so angezogen?“, fragte er leise. „Als würdest du dich nach dem Begehren eines anderen Mannes sehnen.“

Sie schluckte, bevor sie ehrlich antwortete: „H-Hab ich gar nicht.“ Ich hab’s für dich getan.

Kurze Stille. Dann presste er angespannt hervor: „Ich will nicht, dass du da hingehst. Ich … brauche dich hier. Bei mir.“

Nicolas Bauch schlug Purzelbäume. Wie er das Wort „brauche“ ausgesprochen hatte –

sie bedeutete ihm tatsächlich etwas. Und diesmal hatte er eine Bitte an sie gerichtet, keine Forderung. Ihre eigene Erleichterung war greifbar, ihre Euphorie kaum zu bremsen. Aber … „Ich wünschte, ich könnte das absagen. Das wünsche ich mir wirklich.“ In diesem Augenblick mehr als alles andere. „Aber du hast Laila gehört. Sie freut sich so sehr darauf, aber ohne mich würde sie nicht hingehen. Und sie war so verstört, ich mache mir solche Sorgen um das Gift in ihrem Körper. Ich muss dafür sorgen, dass sie ruhig, friedlich

und fröhlich ist.“

„Du kannst nur deine Emotionen kontrollieren, nicht ihre.“

„Ich weiß, aber irgendwas muss ich versuchen.“ Bitte hab Verständnis.

Seine Hände umklammerten die Tischkante, und langsam wich die Farbe aus seinen Knöcheln. Schließlich brach das Holz, und Splitter rieselten zu Boden. Koldo sprang auf und stürmte aus der Küche.

Womit sie allein zurückblieb.

So herzzerreißend allein.

19. KAPITEL

Thane landete mitten im Teaze, einer Mischung aus Schönheitssalon und Club auf der Erde, der auch Unsterbliche zu seinen Kunden zählte. Elf Frauen unterschiedlicher Spezies liefen geschäftig in dem kleinen Gebäude hin und her, eine hübscher und leichter bekleidet als die andere. Der einzige Mann unter den Anwesenden war William aus der Dunkelheit alias der Lustmolch alias der Krieger, der sich weigerte, seine Herkunft

preiszugeben. Im Augenblick saß er auf einem Drehstuhl und hatte mehrere Streifen Alufolie im Haar.

„Ich weiß, dass du da bist“, sagte William und nippte an einem Glas mit etwas, das nach mit Ambrosia gepanschtem Rotwein aussah.

Plötzlich angespannt, trat Thane in die natürliche Welt ein, um sich dem Krieger ganz zu zeigen. Augenblicklich roch er den süßen Duft des Weins, den scharfen Geruch der Haarfärbemittel, das durchdringende Aroma von Nagellack und die vertrauten Ausdünstungen von Sex. Unglaublich viel Sex.

William musste jede einzelne von den Stylistinnen flachgelegt haben.

„Woher wusstest du das?“ Niemand konnte ihn wahrnehmen, wenn er nicht wahrgenommen werden wollte.

„Das hat er die ganze letzte Stunde über alle zwei Minuten gesagt“, verriet das Mädchen, das gerade an Williams Stuhl trat, um die Folie aus seinen Haaren zu entfernen.

Strahlend blaue Augen glitzerten, als William sein Glas einer Frau reichte, die an ihm vorbeilief – strahlend blaue Augen, die Thane an Axel

erinnerten. Aber das hatte schließlich auch seinen Grund. „Musstest du es unbedingt ruinieren, Lakeysha?“

Die betörende schwarze Schönheit grinste breit. „Auf jeden Fall. Du hast mir auf ewig alle anderen Männer vermiest, da dachte ich mir, irgendwie muss ich mich revanchieren.“

Aufmerksam blickte Thane sich um, während er halb damit rechnete, dass das lockere Geplänkel nur ein Trick war, dass irgendwo in den Schatten ein Feind lauerte, bereit zum Angriff. Er sah Ziegelsteine und Mörtel,

geräumige Arbeitsplätze mit fünfzehn Beautystühlen, oder wie auch immer die hießen, und eine Reihe von runden Trockenhauben und Waschbecken. Keine bedrohlichen Schatten. Kein Wispern gezogener Waffen.

Am hinteren Ende befand sich eine große rote Tür. Wenn er dort hindurchginge, käme er in den Club, wo kleine Käfige von der Decke hingen und Stripstangen auf einzelnen Podesten angebracht waren. Das Hämmern von Rockmusik erschütterte das Gebäude bis in die Grundfesten.

„Eigentlich sollte ich beleidigt sein“, stellte William fest, als er

Thanes suchenden Blick bemerkte. „Ich hab nichts getan, womit ich mir dein Misstrauen verdient hätte."

„Du lebst. Du atmest. Das reicht schon."

William hatte sich den Herren der Unterwelt angeschlossen – unsterblichen Kriegern, die darum kämpften, sich von den dunklen Begierden der Dämonen zu befreien, die sie in ihren Klauen hielten. Jahrhundertelang war er im Tartarus eingesperrt gewesen, einem Gefängnis der Unsterblichen, sowohl für seine Schürzenjägerei als auch für sein aufbrausendes Gemüt. Dieser

Mann würde jeden töten, jederzeit, egal aus welchem Grund.

Zweifellos war er nicht unbedingt der Vertrauenswürdigste. Aber Info war Info, und Thane wollte wissen, was er wusste.

I m Sündenfall hatte er einige seiner zwielichtigeren Kontakte befragt, was sie über die sechs Dämonen wussten, die für jene Tragödie im Himmelreich verantwortlich waren. Doch auch wenn er einige interessante Dinge erfahren hatte, war nichts davon in diesem Zusammenhang zu

gebrauchen.

„Wie du siehst, habe ich deine Nachricht erhalten“, wechselte William das Thema. „Du wolltest ein Treffen, also, hier bin ich. Was willst du?“

Viele Dinge. Für den Anfang Informationen.

„Du bist Luzifers Bruder.“

Einen Moment lang verrutschte die leutselige Maske, die William gern zur Schau trug, und enthüllte den grausamen Krieger, der darunterssteckte. „Er ist mein Adoptivbruder. Adoptiv. Wir sind nicht verwandt.“

„Ihr wurdet beide von Hades aufgezogen, dem Hüter des

Scheols.“

Ein Knacken mit dem Kiefergelenk. „Ja. Und?“

Also hatten sie dieselbe Art, zu denken. Es musste so sein. „Wo sind seine Lakaien? Die sechs Dämonen, die verantwortlich sind für den Tod meines Königs?“

„Woher soll ich das wissen?“

Ein Ausweichmanöver. Eines, dass Thane ihm nicht durchgehen lassen würde. „Die Dämonen leben jetzt unter den Menschen. Du lebst unter den Menschen. Sie sind böse. Du bist böse. Sie sind aus der Hölle gekommen. Du hast viele Jahrhunderte in der Hölle gelebt. Du solltest wissen, wo sie

hingegangen sind.“

Nicht im Geringsten beleidigt ob dieser Beschreibung, plusterte William sich auf. „Die könnten überall sein. Du wirst sie aus ihren Löchern locken müssen.“

„Wie?“

„Muss ich wirklich deinen Job für dich machen?“ William hob die breiten Schultern. „Meinetwegen. Dann mache ich ihn halt. Mag sein, dass ein ganzes Rudel von euch Typen auf der Jagd nach denen ist, aber das heißt noch lange nicht, dass ihr sie auch findet. Also setzt ein Kopfgeld auf sie aus. Dafür

würden selbst ihre Mütter sie abschlachten – wenn sie Mütter hätten.“

Jeder Kriegerinstinkt, den er besaß, sträubte sich gegen diese Vorstellung. „Damit ich keine Gelegenheit mehr habe, sie eigenhändig zu töten?“

„Trotzdem wäre der Job erledigt. Ich verstehe nicht wirklich, wo dein Problem liegt.“

Natürlich verstand William das Problem nicht. Er sah nur das Ziel, nicht den Kollateralschaden. „Vielleicht wäre der Job erledigt – vielleicht aber auch nicht. Ich würde es nie mit Sicherheit wissen, weil ich nicht selbst daran

beteiligt war. Und Dämonen lügen. Denen kann man niemals trauen.“

Das Mädchen war mit der Folie fertig, und William scheuchte sie fort.

„Wenn ich ihre Streitkräfte nicht vollständig auslösche“, fügte Thane hinzu, „wird jemand anderes an ihre Stelle treten. Ich muss ihre Pläne an der Wurzel packen und ausmerzen.“

William kicherte wie ein Teenager. „Du hast gesagt, du willst sie an der Wurzel packen.“

Das ist einer der vielen Gründe, warum ich Dämonen töte. Genau das. Nein, William war nicht

wirklich ein Dämon. Er hatte sich sogar gegen die Hölle gewehrt und war ihr letztendlich entflohen, hatte Licht in die Finsternis seiner Seele gelassen. Doch inzwischen befand er sich auf direktem Weg zurück in diese Finsternis. Also erfüllte er die Kriterien.

„Pass auf. Ich hab das Gefühl, du wirst in nächster Zeit zu sehr damit beschäftigt sein, BHs zu kaufen, um diesen Dämonen, die du tot sehen willst, eine Falle zu stellen“, fuhr William fort. „Du hast – was? 95 C? Ich wette, Lakeysha hier würde dir ihren überlassen. Dann musst du damit

nicht mehr deine Zeit verschwenden und kannst tun, was ich vorgeschlagen habe."

Widerwillig zollte Thane seinem Mut Anerkennung. „Wie ich bereits sagte, Dämonen lügen. Dämonen betrügen. Ich werde niemals darauf vertrauen, dass sie den Job für mich erledigen. Ich oder ein Gesandter meines Vertrauens wird diese Lakaien töten. Was kannst du tun, um mir dabei zu helfen?"

„Nichts."

Vielleicht würde der Krieger es sich noch anders überlegen. „Ich weiß, dass du immer wissen wolltest, wer deine wahren Eltern

sind.“

William erstarrte, und für einen Moment schien er sogar das Atmen zu vergessen.

„Dabei kann ich dir helfen“, eröffnete ihm Thane. „Eine Hand wäscht die andere.“

Ein scharfes Luftholen, der Beweis, dass es kein dauerhaftes Problem war. „Also gut. Ich organisiere dir einen Termin bei Maleah. Du hast von ihr gehört, nehme ich an?“

Maleah. Wer hatte nicht von ihr gehört?

Als Gesandte war sie die höchstdekorierte Soldatin in ihrem Teil des Himmelreichs gewesen. So

hochdekoriert, dass es schwieriger gewesen war, bei ihr einen Termin zu bekommen, als beim König selbst. Dann, eines Tages, war sie verschwunden, gefallen, und niemand hatte gewusst, warum oder was geschehen war.

„Besorg mir diesen Termin“, erwiderte Thane. „Was die Information angeht, die ich dir schulde, wende dich an den Gesandten namens Axel. Ich denke, bei eurer ersten Unterhaltung wirst du etwas sehr Interessantes entdecken.“

Thane, Björn und Xerxes rüsteten sich für den Krieg.

Das Treffen mit Maleah war in einer halben Stunde angesetzt. William hatte sich rangehalten – und hätte der kindische Kerl Thanes Gedanken zu dem Thema gehört, hätte er wieder gekichert.

Nach seiner Rückkehr ins Sündenfall war ihm gerade genug Zeit geblieben, mit einer neuen Frau zu schlafen. Ein Versuch, den Kopf freizubekommen und den wachsenden Erfolgsdruck zu lindern. Danach hatte er seinen Jungs Bescheid gegeben. Wenigstens würde Kendra ihm nicht mehr in die Quere kommen. Gestern hatte er das Undenkbare getan.

Er hatte sie ihrem Volk übergeben.

Über die Jahrhunderte war die Zahl der Phönixe deutlich geschrumpft, da nur sehr wenige ihrer Frauen fruchtbar waren. Aus diesem Grund waren die Männer der Spezies ununterbrochen auf der Jagd nach ihren Frauen. Sobald sie eine aufspürten, wurde sie in ein Phönix-Camp geschafft – und auf immer und ewig dort festgehalten.

Mittlerweile war Kendra mit einem Krieger verheiratet worden. Mittlerweile war sie von Neuem eine Sklavin.

Thane hätte sich schuldig fühlen sollen.

Doch er tat es nicht.

Vermutlich würde er es niemals tun.

„Ich habe die Anspannung in diesem Teil des Himmelreichs gespürt, genau wie auf der Erde. Ich wusste, dass es nur ein Vorspiel für den kommenden Krieg war“, sagte Björn. „Ich wusste, dass ein Feind einen Angriff plante, aber ich hatte angenommen, dass er von den Titanen kommen würde. Ein Versuch, die Weltherrschaft an sich zu reißen.“

„Titanen ... Dämonen ... Wo

liegt der Unterschied?“, meinte Xerxes.

Groß war er nicht. „Würde mich nicht überraschen, wenn wir rausfinden, dass sie zusammenarbeiten.“

Thane schnallte sich das letzte Metallstück an den Arm, wie der Rest seiner Rüstung überzogen mit Ziffernreihe um Ziffernreihe. Sie repräsentierten das Versprechen auf die Stärke des Höchsten. Dann zog er sich die Handschuhe über und schlug seinen Freunden kräftig auf die Schultern. Diese Rüstung war ihm lieber als die, zu der sein Gewand

sich verwandeln konnte. „Niemand kommt auf unser Territorium und verletzt unser Volk. Die Dämonen wollen Krieg, also geben wir ihnen einen Krieg.“

„Auf den König“, sagte Björn.

„Sein Weg war noch nicht zu Ende“, nahm Xerxes den Faden auf, „aber jetzt hat er Frieden gefunden, sein Geist ruht im Reich des Höchsten. An einem weit besseren Ort als diesem.“

Gemeinsam schwiegen sie einen Moment, während jeder von ihnen sich an alles erinnerte, was der König über die Jahre für sie getan hatte.

Dann marschierten sie aus ihrer Suite und auf das Dach des Clubs. Thane breitete die Flügel aus. Ein dunkler Himmel erstreckte sich um ihn herum, und herrlich funkelten die Sterne.

„Und jetzt werden wir unseren Weg zu Ende gehen.“ Kopfüber stürzte Thane sich in die Nacht, abwärts, abwärts und in Richtung Westen. Scharf peitschte die Luft ihm entgegen, zerzauste sein Haar, wurde wärmer, je näher er der Erde kam, auch als die schneebedeckte Sierra Nevada in Sicht kam. Dicht an dicht wuchsen die Pinien, und dann entdeckte er einen kristallklaren See. Skihütten

der Menschen. Menschliche Wanderer im Schnee.

Und da war Maleahs Unterschlupf. Eine Hütte aus Eis und Felsen, versteckt in einer Klippe. Gesandte lebten gern inmitten der Elemente, und die Gefallene musste die Gewohnheit beibehalten haben.

Thane glitt durch die Mauern und fand sich in einem Raum ohne jeglichen Komfort wieder. Es gab Computer, Fernsehbildschirme, Funkgeräte und alle möglichen sonstigen Ausrüstungsgegenstände, aber keine Couch, keine Kissen oder

Decken. Keine Fotos.

Eine Frau, von der er viel gehört, die er aber noch nie gesehen hatte, überwachte alles mit scharfem Blick und tippte ununterbrochen auf einer Tastatur herum. Mit ihrer weißen Haut, dem langen weißen Haar und den vielen Tattoos und Piercings sah sie aus wie eine Gothic-Prinzessin. Ein breiter Pony verdeckte ihre Stirn und rahmte ihre großen blauen Augen ein.

Björn und Xerxes landeten neben ihm.

„Hübsch“, bemerkte Björn nach einer kurzen Musterung. „Davon hatte ich noch nichts gehört.“

Wenn sie kooperierte, würde er sie vielleicht für ein paar Tage Spaß mit ins Sündenfall nehmen. Wenn nicht ...

Umbringen durfte er sie nicht. Das wäre gegen die Regeln. Aber er konnte andere unangenehme Dinge mit ihr anstellen.

„Ich hatte früher mit dir gerechnet“, sagte sie plötzlich. Sie wirbelte auf ihrem Stuhl herum und fixierte Thane mit festem Blick.

Unmöglich konnte sie ihn gespürt haben. Im Augenblick war sie menschlich.

Und „hübsch“ wird ihr ganz und gar nicht gerecht, wurde ihm

klar. Ihre Züge waren ausdrucksstark, sinnlich. Dichte weiße Wimpern überschatteten ihren Schlafzimmerblick. Ihre stolze Nase war mit zwei Ringen in den Nasenflügeln versehen. Schön geschnittene Wangenknochen. Ein voller Mund mit zwei Barbell-Piercings unter der Unterlippe. Ein störrisches Kinn.

Er trat hinüber in die natürliche Welt. „Unmöglich“, sagte er. „Du wusstest genau, wann ich kommen würde.“

„Ich wusste, wann du kommen solltest. Ich hatte nur vermutet, du

hättest es ein bisschen eiliger.“ Ihr Blick wanderte über seinen Körper, nahm alles in sich auf. Ob ihr gefiel, was sie sah, konnte er nicht sagen. Ihre stählerne Miene zeigte keine Regung. „William hat gesagt, du wärst etwas übermütig.“

Sie hatte nicht von ihm gehört während ihrer Zeit im Himmelreich. Jetzt war er ein bisschen beleidigt. „Bist du seine Liebhaberin?“

Ehrlich amüsiert, lachte sie in sich hinein – doch weder bestätigte sie es, noch stritt sie es ab.

Björn und Xerxes gesellten sich

zu ihm, und auch diese beiden musterte sie. Wieder blieb ihr Gesichtsausdruck leer, unlesbar.

„Gerüstet für den Krieg“, bemerkte sie. „Gegen mich?“ In ihrem Ton lag keine Angst. Nur Akzeptanz.

„Warum bist du gefallen?“, fragte Thane.

Wieder stieg ein leises Lachen aus ihrer Kehle empor. „Na klar. Dann pass mal auf, wie ich darüber nicht rede.“

Nun gut. Dann würde er es eben später herausfinden. „Was weißt du über die sechs Dämonen …“

„Die sich neuerdings auf der

Erde verstecken?“, beendete sie seinen Satz und hob eine Augenbraue.

Mit geballten Fäusten trat er einen Schritt auf sie zu. „Ja.“

„Ich zeig’s dir.“ Sie wandte sich wieder ihren Monitoren zu und begann zu tippen. „New York hat eine ziemlich hohe Kriminalitätsrate, okay, aber normalerweise ist das ein stetes Auf und Ab. Plötzliche Anstiege sind sehr selten. Normalerweise schaukelt sich das langsam auf. Tja, letzte Nacht gab es einen Ausreißer nach oben, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Morde,

Vergewaltigungen, Diebstähle und Schlägereien, aber die meisten davon hinter den Mauern von Privathaushalten und ungemeldet. Und das war nicht bloß in einer bestimmten Gegend, sondern über weite Teile der Stadt."

„Das beweist gar nichts", entgegnete er.

Sie schnaubte. „Wie du weißt, verändert schon die bloße Gegenwart eines Dämons die gesamte Atmosphäre und Energie eines Ortes."

„Das stimmt, aber das bedeutet nicht, dass dieser Anstieg von Dämonen verursacht wurde."

„Wer immer euren König umgebracht hat, muss jetzt ziemlich geschwächt sein. Germanus hat mit Sicherheit gekämpft, und zwar hart. Die Dämonen müssen gewusst haben, dass ihr Typen ihnen bald auf den Fersen sein würdet, also war ihnen sicher daran gelegen, ihre Kräfte schnell wieder aufzutanken. Da sie sich vom Bösen ernähren, haben sie höchstwahrscheinlich ihre Lakaien ausgeschickt, um so viel Schaden wie nur möglich anzurichten."

Atemberaubend und klug. Ja, er wollte sie. „Also haben sie sich aufgeteilt."

„Definitiv.“ Sie deutete auf eine Weltkarte auf einem anderen Monitor und tippte mit der Fingerspitze auf die rot markierten Gebiete. „In jeder dieser Städte hat es einen ähnlichen Anstieg der Kriminalitätsrate gegeben.“

„Das sind zwölf Städte“, warf Xerxes ein, „aber es sind nur sechs Dämonen.“

Sie verdrehte die Augen und erwiderte: „Ihr wisst genauso gut wie ich, dass unsere Feinde uns nicht für dumm halten. Ihnen muss klar gewesen sein, dass wir sie auf diese Weise aufspüren

können, und das wollten sie mit Sicherheit umgehen. Daher die erwähnten Lakaien."

„Wir" hatte sie gesagt, als wäre sie immer noch Teil einer Armee. „Du glaubst, sie haben ihre Truppen angewiesen, andere Städte anzugreifen, abseits von ihren Aufenthaltsorten, um unsere Kräfte zu zerstreuen."

„Ganz genau."

Stumm tauschte er einen Blick mit Björn und Xerxes. Vermutlich hatte sie recht – und darauf hätten sie auch von allein kommen müssen.

Also, wo fangen wir an? wisperte Xerxes' Stimme durch

seinen Kopf. Sie konnten mit jedem Mitglied von Zacharels Armee auf diese Weise kommunizieren – wenn sie wollten –, doch sie zogen es vor, es nur untereinander zu tun.

Ich glaube nicht, dass es einen Unterschied macht, antwortete Björn. Egal, wo wir hingehen, wir werden einen Teil einer Dämonenarmee vernichten.

Wohl wahr. Aber die sechs Anführer werden sich darauf konzentrieren, die Menschen unter ihre Kontrolle zu bringen. Je mehr Menschen sie rekrutieren, desto weniger können wir gegen sie ausrichten.

Also noch mal: Wo willst du anfangen? wiederholte Xerxes.

„Hat euch eigentlich noch niemand erzählt, dass es unhöflich ist, in Gegenwart einer Dame dieses Telepathiezeugs abzuziehen?“, murrte Maleah.

Thane ignorierte sie. Einen Moment lang überlegte er. Wir teilen uns auf, jeder übernimmt einen Bereich. Wer einen von den sechs aufstöbert, alarmiert die anderen, und wir gehen zusammen rein.

Björn nickte.

Xerxes versteifte sich. Also gut.

Seit ihrer Rettung aus jenem

Dämonenverlies waren sie nie länger als eine Nacht getrennt gewesen. Immer hatten sie einander den Rücken frei gehalten. Aber wenn sie jetzt zusammenblieben, würde das nur ihre Suche verlangsamen, und sie schuldeten ihrem ehemaligen König mehr als das.

Ich übernehme New York, verkündete Bjӧrn.

Ich übernehme die Highlands, sagte Xerxes.

Las Vegas war der zweitgrößte rote Punkt, aber ...

Ich gehe nach Auckland. Ich hab da ein Haus. Thane beschützte, was ihm gehӧrte.

Er packte Björn bei der Hand und zog ihn kurz, aber fest an sich. Dann breitete Björn die Flügel aus und machte sich auf den Weg. Von Xerxes verabschiedete er sich auf dieselbe Weise, und auch der schoss davon.

„Oh, vielen Dank, Maleah“, murmelte das Mädchen und schüttelte den Kopf. „Du hast uns sehr geholfen, Maleah, ohne dich hätten wir das nie geschafft.“

„Das bleibt abzuwarten“, widersprach Thane.

Finster blickte sie zu ihm hoch. „Leg dir besser mal ein paar Manieren zu, bevor du dich noch

mal an mich wendest. Sonst kriegst du von mir keine neuen Informationen mehr.“

„Ist das ein Versprechen?“

„Das ist eine Drohung.“

Mit Mühe unterdrückte er ein Grinsen. Bisher hatte ihm noch keine Frau lange widerstehen können. Und das war nicht der Stolz, der da aus ihm sprach, sondern die reine Wahrheit. Zu viele Damen hatten eine Schwäche für hübsche Gesichter, und sein Gesicht war hübscher als die meisten anderen. Fast hätte er traurig sein können, dass so wenige versuchten, unter die

Oberfläche vorzudringen und den Mann hinter der Fassade zu entdecken – wenn er denn irgendein Interesse daran gehabt hätte, dass eine Frau den Mann hinter der Fassade sah.

„Warum machst du das überhaupt?“, fragte er Maleah. „Deinen Platz kannst du dir damit nicht zurückerkaufen.“ Das konnte niemand. Manche Gesandte waren ins Himmelreich zurückgekehrt, nachdem sie gefallen waren, aber Taten hatten damit nichts zu tun. Sie hatten sich einfach an den Höchsten wenden und darum bitten müssen.

„Ich weiß, dass ich das nicht kann“, sagte sie leise.

„Warum machst du das hier dann?“, fragte er noch einmal.

Sie blickte nicht in seine Richtung, doch er konnte sehen, dass ihr Lächeln traurig war. „Ich nehme an, mit meiner Antwort bist auch du sehr vertraut.“

„Und die wäre?“

„Reue.“

20. KAPITEL

Überall wäre Nicola lieber gewesen als in diesem noblen Steakhouse mit zwei Männern, die sie kaum kannte. Aber ihrer Schwester zuliebe war sie fest entschlossen, den Abend zu genießen. Und bisher nahm ihr auch jeder am Tisch ab, dass sie es tat.

„... und so hab ich nach ungefähr zwei Jahren gemerkt, dass sie mich über die meiste Zeit unserer Beziehung mit meinem Bruder betrogen hat. Und wisst

ihr was? Das ist noch nicht mal das Schlimmste, was sie abgezogen hat!“ Und dann erzählte Blaine, Lailas Date, die nächste Geschichte über die Frau, die ihm das Herz gebrochen, sein Leben ruiniert und ihn als emotionales Wrack zurückgelassen hatte, und unterbrach sich dabei gerade lange genug, um den Rest seines fünften Biers hinunterzustürzen.

Laila bedeckte ihr Herz mit der Hand, die Augen feucht, während sie gebannt lauschte und ihn zu trösten versuchte.

Dex rieb sich den Nacken.

Gezwungen lächelte Nicola und

setzte sich anders hin. Anstelle der bequemen, hübschen Sachen, die Koldo ihr geschenkt hatte, trug sie das schwarze Kleid, das sie zur gemeinsamen Beerdigung ihrer Eltern und ihres Bruders angehabt hatte. Als sie es aus dem Schrank genommen hatte, war es ihr noch wie eine gute Idee vorgekommen. Immerhin war es vermutlich besser, altmodisch auszusehen, als die Kleider zu tragen, die ihr ein Mann geschenkt hatte, während sie mit einem anderen den Abend verbrachte. In der Zwischenzeit hatte sie jedoch etwas zugenommen, und der Stoff beengte sie, machte ihr das

Atmen schwer.

Koldo hatte nur einen Blick auf sie geworfen und finster das Gesicht verzogen. „So soll der Mensch dich sehen?“

Was hätte sie darauf erwidern sollen?

Danach hatte er ihr einen Sicherheitsvortrag gehalten und hatte geendet mit: „Hast du dein Telefon dabei? Ich hoffe für dich, dass du dein Telefon dabei hast. Ruf mich an, wenn er irgendwas macht, das dir nicht gefällt. Oder wenn ihm irgendwas nicht gefällt, was du machst. Und denk dran, dass du die Tattoos auf den

Armen hast. Und denk dran, dass du den Höchsten anrufen kannst.“

„Ich denk dran. Daddy.“

Darauf war seine Miene nur noch finsterer geworden, bevor er sie und Laila in ihr Haus teleportiert hatte. Dort hatte er sie angewiesen, stillzustehen, während er mit seinen glühend heißen Händen über ihr gesamtes Gesicht, ihre Arme und sogar ihre Beine gefahren war – wobei er jeden sichtbaren Zentimeter Haut mit einer Art glitzernder Lotion eingeschmiert hatte. Danach war er ohne jede Erklärung verschwunden. Seitdem hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Aber

wenigstens hatte er seine Wärme nicht mit fortgenommen. Zum ersten Mal in ihrem Leben trug sie weder eine Strickjacke, noch war sie an die lebende Heizung namens Koldo geschmiegt, und trotzdem war ihre Körpertemperatur anständig reguliert. Sie fröstelte kein bisschen.

Kurze Zeit später hatten Dex und Blaine sie abgeholt, und hier waren sie nun, im Kodiak. Sie saßen an einem kleinen Tisch bei Kerzenlicht, während im Hintergrund leise eine Harfe klimperte.

Laila trug ein Etuikleid aus

rotem Satin, das Koldo gekauft hatte, und sah umwerfend aus mit ihrer blonden Mähne, die ihr um die Schultern fiel. Blaine hatte einen dunklen Anzug samt Krawatte an, die allerdings beide schief saßen. Auch Dex war im dunklen Anzug gekommen, der seine schlanke Statur perfekt zur Geltung brachte. Den ganzen Abend über hatte er sich um ihr Wohl gekümmert, immer beflissen, es ihr recht zu machen, und hatte wie gebannt an ihren Lippen gehangen. Jede Frau brauchte wenigstens einmal im Leben ein Date mit einem Mann

wie ihm. Doch trotz alledem ... wollte sie immer noch Koldo. Nur Koldo.

„Also“, sagte Dex und strich ihr über die Fingerknöchel, um sie in ein Privatgespräch zu ziehen, mit dem er vermutlich Blaine ausblenden wollte.

In der Berührung lag keine Hitze, kein Kribbeln. „Also“, erwiderte sie.

Er runzelte die Stirn, wurde plötzlich blass und zog die Hand zurück. Forschend blickte er hinab und musterte seine Finger im Licht.

„Ist irgendwas?“, fragte sie.

„Nein. Nein. Ich hab bloß ... Ich

dachte, ich hätte eine entsetzliche … Äh, ist nicht weiter wichtig.“ Er lachte gezwungen. „Du hast dir also Tattoos machen lassen, hm?“

„Ja.“

„Hätte ich nie von dir erwartet.“

Sie ebenso wenig.

„Warum Zahlen?“, wollte er wissen.

„Warum nicht?“, entgegnete sie, weil sie keine andere glaubwürdige Antwort wusste.

Schulterzuckend meinte er: „Dagegen kann man nichts sagen. Also, hab ich dir eigentlich schon erzählt, dass ich seit Monaten kein Date mehr hatte?“

„Aber warum nicht?“ Sobald die Worte ihren Mund verlassen hatten, erkannte sie ihren Fauxpas und wurde rot. „Bitte entschuldige. Was für eine unhöfliche Frage. Und ich kann mir nun wirklich kein Urteil erlauben. Ich hab seit Jahren kein Date mehr gehabt.“

Er nahm einen Schluck Wein und betrachtete sie über den Rand des Glases hinweg. „Das kann nicht sein. Jeder Kerl im Büro ist halb verschossen in dich. Und hättest du je auch nur das kleinste bisschen Interesse gezeigt, wären sie bis über beide

Ohren in dich verliebt.“

Verliebt in sie? Das war schlicht unmöglich. „Warum sollte jemand mich …“ Noch eine unhöfliche Frage, aber diese würde sie nicht zu Ende stellen.

„Warum jemand mit dir ausgehen wollen würde?“, stellte Dex die Frage für sie. Wieder lachte er, diesmal entspannt. „Du bist so gefasst, so still, und in letzter Zeit warst du so traurig. Es ist zu einem richtigen Bedürfnis geworden, dich zum Lächeln zu bringen. Jedes Mal, wenn ich dich ansehe, bist du noch schöner geworden, und doch ist dir das überhaupt nicht bewusst. Und ich

könnte noch ewig so weitermachen."

„Danke", sagte sie leise. Wenn sie nicht bald das Thema wechselte, würde sie in Flammen aufgehen. „Und, hast du ... Jamila und Sirena schon ein bisschen kennengelernt?"

Gerade hatte er noch einmal an seinem Wein genippt, an dem er sich jetzt prompt verschluckte. Hustend schlug er sich mit der Faust vor die Brust.

„Alles in Ordnung?"

„Schon gut, schon gut", brachte er atemlos hervor. „Äh, warum fragst du nach den beiden?"

„Ich hab mich nur gefragt, wie

die restlichen Kollegen sie so einschätzen.“

„Oh, äh, ich denke mal, super. Ich ... hab mich nicht wirklich mit den beiden auseinandergesetzt.“

In diesem Moment brachte der Kellner das Essen, stellte die Teller auf den Tisch, und Dex atmete erleichtert auf. Als ihr das durchdringende Aroma der Gewürze in die Nase stieg, zog sich ihr Magen vor Hunger zusammen, und ein riesiger Appetit wollte gestillt werden. In diesem Moment wünschte sie sich, sie hätte ein saftiges Rib-Eye-Steak bestellt statt eines Tellers

Fettuccine.

„Erzähl mir mehr über deine Genesung“, bat Laila – und Blaine tat genau das.

„Na, die zwei verstehen sich jedenfalls“, kommentierte Dex und streckte wieder den Arm aus, um Nicolas Hand zu tätscheln.

Der Tisch wackelte kein bisschen, und trotzdem kippte plötzlich sein Weinglas um und verschüttete seinen dunkelroten Inhalt über sein Jackett und die Hose. Mit einem erschrockenen Aufschrei sprang er auf.

„Entschuldigt mich“, quetschte er hervor, bevor er in Richtung Toilette eilte.

„Du benimmst dich wie ein Kleinkind“, bemerkte Axel.

„Lustig, und das aus deinem Mund“, gab Koldo durch zusammengebissene Zähne zurück.

„Du hast einen schwächlichen Menschenkerl mit Wein beworfen.“

„Der kann froh sein, dass er noch am Leben ist. Genauso gut hätte ich ihn mit Messern bewerfen können.“

„Moment. Hast du das für ‘ne Beschwerde gehalten? Ich wollte dich anfeuern.“

Die letzten zwanzig Minuten hatten sie neben dem Tisch der

Vierergruppe gestanden und zugesehen, wie die Paare miteinander umgingen.

Koldo war mit ziemlich übler Laune angekommen, und seither war sie nur noch schlimmer geworden. Er hatte die Spur seines Vaters verfolgt, und es war leicht gewesen. Jede Teleportation hinterließ einen Leerraum in der Luft, und Nox hatte sich viel teleportiert. Doch die Spur hatte ihn bis zu Nicolas Haus geführt und war dann erkaltet, was Koldo stinkwütend gemacht hatte. Doch diese Wut würde er nicht rauslassen. Er hatte jetzt eine Frau

unter seiner Obhut. Von nun an musste er sein Temperament zügeln. Was, wenn er Nicola erschreckte? Oder ihr aus Versehen schadete?

Axel, der jederzeit jede Person finden konnte, hatte bei den Nefas kein Glück gehabt. Also hatten sie es fürs Erste aufgegeben und waren hierhergekommen.

Tausendmal hatte Koldo fast ihre Nummer gewählt. Er wollte ihr sagen, wie schön sie aussah – so wunderschön, dass er nicht gewollt hatte, dass der andere sie überhaupt zu Gesicht bekam. Er wollte ihr sagen, dass es ihm

leidtat, dass er sie so angefahren hatte.

Er wollte ihr sagen, dass ihr Date ein Lügner und ein Sexmonster war.

Es war Dex, den Koldo beim Sex mit Sirena mitten auf Nicolas Schreibtisch gesehen hatte, als er in ihrem Büro gewesen war. Und jetzt gab der Kerl vor, das Mädchen nicht zu kennen.

Mit jeder verstreichenden Sekunde war eins immer klarer geworden. Koldo hätte Nicola in seine Arme ziehen und offiziell seinen Anspruch anmelden sollen. Mit noch einem Kuss. Nur tiefer, länger.

Sie gehört zu mir.

Und es wurde Zeit, dass er das unter Beweis stellte.

Es verging ein Moment. Dann nickte er. Ja, es wurde in der Tat Zeit, dass er das unter Beweis stellte. Arme Nicola.

Er war zur Hälfte Nefas. Er war gefährlich. Er war abstoßend. Er war böse. Schon jetzt hatte seine Vergangenheit sich erhoben und sie bedroht. Er hatte keine Flügel. Noch nie hatte er mit einer Frau geschlafen, war sich nicht sicher, wie er sie auf diese Weise befriedigen sollte. War sich nicht sicher, was er danach empfinden

würde.

Doch das alles hatte ihn nicht davon abgehalten, vorhin seine Essenzia überall auf ihrem zierlichen Leib zu verteilen, sie zu markieren und damit sämtliche anderen Männer zu ermahnen, sich von ihr fernzuhalten.

Jetzt lag ein strahlender goldener Schimmer auf ihrer Haut.

Koldo konnte ihn sehen, und er wusste, dass auch Axel ihn sah. Für Dex war er allerdings unsichtbar. Trotzdem hatte der Mensch seine Hitze gespürt, als er es gewagt hatte, die Hand auszustrecken und zu berühren,

was Koldo gehörte. Eine Geste, die ihn fast das Leben gekostet hätte. Knurrend hatte Koldo sich auf ihn gestürzt, entschlossen, dem Menschen den Kopf abzureißen – und hätte es auch getan, hätte Axel ihn nicht vorher zu Boden gerungen.

Sie hatte etwas Besseres verdient als Dex. Etwas Besseres als Koldo. Aber ... das würde sie nicht kriegen, und damit hatte sich die Sache. Sie würde Koldo kriegen. Alles andere konnten sie später klären.

An seinen Händen mochte Blut kleben, aber sie würde er immer nur zärtlich behandeln. Und sie

war nicht wie Cornelia und Nox; so viel hatte er bereits erkannt. Niemals würde sie ihm mit Hass oder Grausamkeit begegnen.

Sie hatte ihn zum Lachen gebracht, als er am Boden gewesen war. Er liebte das Gefühl, sie in seinen Armen zu halten. Er liebte es, sie auf dem Schoß zu haben. Er liebte es, mit ihr zu reden, sie zu lehren, ihrer Schlagfertigkeit und Beobachtungsgabe zu lauschen, einfach nur ihren Duft einzuatmen. Er liebte ihren Geschmack, und jetzt wollte er sie ganz und gar.

Warum sollte er nach einer anderen suchen, einer Imitation, wenn er schon das Original besaß? Nicola war das schönste Wesen, das ihm je unter die Augen gekommen war, und er wollte ... alles von ihr. Er wollte sie halten. Er wollte sehen, wie sich ihr Haar über ihren Rücken ergoss. Er wollte mehr Geschichten aus ihrer Kindheit hören. Er wollte das Unrecht rächen, das ihr angetan worden war.

Er ... wollte einfach.

Und er würde diese Dinge bekommen – das und noch viel mehr.

Eines Tages wirst du eine Frau wollen, hatte Nox ihm in einem seiner „Erziehungsmomente“ gesagt. Du wirst alles dafür tun, sie zu kriegen.

Damals war er dieser Behauptung mit nichts als Spott begegnet. Doch jetzt? Jetzt begriff er, wie wahr diese Worte waren.

Aber wenn du sie erst mal genommen hast, wirst du fertig mit ihr sein. Deine Neugier wird gestillt sein, die Besessenheit wird vergehen, und du wirst dich deiner nächsten Eroberung zuwenden können.

Ist es das, was mit meiner

Mutter passiert ist? hatte Koldo gefragt. Du wolltest sie, du hattest sie, und dann warst du nicht länger interessiert?

Nox hatte ein tiefes, dunkles Lachen wie fernes Donnergrollen ausgestoßen. Ganz genau. Aber, mmmh, hab ich sie bis dahin genossen.

Vielleicht würde Koldo ebenfalls das Interesse an Nicola verlieren, vielleicht aber auch nicht. Auf die Behauptungen seines Vaters konnte er nicht gerade vertrauen, auch wenn Koldo durchaus Anzeichen für ihr Zutreffen gesehen hatte. Thane, Björn und Xerxes schienen Frauen allemal

für austauschbar zu halten.

Doch das spielte keine Rolle. Koldo würde nicht länger gegen diese Anziehung ankämpfen. Noch würde er sich Sorgen machen über alles, was schiefgehen könnte, wie Nicolas Wünsche aussehen mochten oder was in der Zukunft passieren würde. Er hatte ihr gesagt, sie sollte sich weder über ihre Krankheit noch über irgendetwas anderes beunruhigen, dass ihr das nur schaden würde. Jetzt würde er seinen eigenen Rat befolgen.

Er musste nur noch herausfinden, wie er vorgehen sollte.

„Du siehst aus, als wolltest du den Rotschopf gleich zum Abendessen verspeisen“, stellte Axel fest, als hätte er seine Gedanken gelesen. „Jetzt zeig dich ihr schon endlich, beam sie nach Hause und zieh das Ding durch. Dann können wir uns endlich wieder auf die Jagd nach den Nefas konzentrieren.“

„Und wenn sie sich wehrt? Wenn sie hier eine Szene macht?“

„Es besteht nur eine neunundvierzigprozentige Chance, dass sie auch gewinnt, ich denke also, du bist auf der sicheren Seite.“

„Kannst du eigentlich auch mal ernst sein?“

„Wenn’s um Mathematik geht, mein’ ich’s immer ernst. Jetzt mach endlich was oder verschwinde“, drängte Axel und polierte sich die Fingernägel. „Mir ist langweilig. Und wenn mir langweilig ist, passieren schlimme Dinge.“

„Die Nefas-Spur endet im Nichts“, erinnerte Koldo den Krieger. „Wir können nichts tun, außer uns umzuhören und zu versuchen, ihr Nest aufzustöbern. Und wenn das nicht klappt, bleibt uns nichts anderes übrig, als auf ihren nächsten Angriff zu warten.

Du hast nichts Besseres zu tun.“

Er sah auf Nicola hinab, die mittlerweile in ihrem Essen herumstocherte, während sie ihre Schwester beobachtete. Bevor Dex geflüchtet war, hatte sie ihre Pasta mit einem Heißhunger betrachtet, den Koldo auf sich gerichtet sehen wollte.

Als Nächstes blickte er zu Laila hinüber, die ihr Essen von sich geschoben hatte, ohne auch nur einen Bissen zu nehmen, und jetzt das Kinn auf die Hände stützte. Während Blaine sein Schweinekotelett hinunterschlang und ihr eine weitere Geschichte

über seine ehemalige Geliebte erzählte, tupfte sie sich mitfühlend die tränenfeuchten Augen.

Dex kam zurück zum Tisch, das Jackett über den Arm gehängt. Auf seinem schlichten weißen Hemd prangten ein paar rote Spritzer, und an seinem linken Hosenbein war ein feuchter Fleck zu sehen. Missmutig setzte er sich wieder auf seinen Platz.

„Wir können jederzeit gehen“, bot Nicola an.

„Ist schon gut“, wehrte Dex steif ab. „Meine Eitelkeit hat bloß einen harten Schlag abbekommen, das ist alles.“

„Na ja, dagegen könnte ich

vielleicht was unternehmen.“ Nicola biss sich auf die Unterlippe, griff nach ihrem Wasserglas, holte tief Luft und goss sich den halben Inhalt in den Schoß.

Dex fiel die Kinnlade herunter, als sie nach Luft schnappte und dann grinste – und Koldo hasste es, dass ein anderer Mann sie so entspannt sah, so fröhlich, und dass sie so bestrebt war, zu unterhalten, zu gefallen.

„Jetzt sehen wir beide aus, als hätten wir uns in die Hose gemacht“, sagte sie.

Dem Mann entfuhr ein lautes Lachen.

Ein Lachen, das Koldos hätte

sein sollen.

„Okay, vielleicht muss ich ihr helfen, wenn sie dir eine Szene macht“, meinte Axel. „Das war gerade ziemlich cool.“

Koldo teleportierte sich vor die Türen des Restaurants, erteilte seinem Gewand mental den Befehl, sich in ein schwarzes Hemd und eine schwarze Hose zu verwandeln, und marschierte wieder hinein – diesmal in der natürlichen Welt, sodass jeder ihn sehen konnte.

Bei seinem Anblick blieb den Tischdamen der Mund offen stehen. Mehrere Grüppchen

warteten auf einen Tisch, doch sie alle wichen ihm großräumig aus. Man hörte ungläubiges Japsen. Ein Raunen ging durch das Restaurant. Koldo machte sich nicht die Mühe, mit den Menschen zu sprechen, sondern marschierte schnurstracks zu Nicolas Tisch. Sämtliche Gespräche verstummten. In diesem Moment konnte er sich bildlich vorstellen, wie Axel sich kaputtlachte, doch dankenswerterweise konnte er ihn weder sehen noch hören.

Dann erblickte ihn Dex und erstarrte, die Gabel auf halbem Weg zum Mund. Seine Augen weiteten sich. „Sie!“

Als Blaine ihn entdeckte, setzte er sich ruckartig gerade hin.

„Was …“, setzte Laila an, nur um hochzublicken und aufzustöhnen. „Oh nein.“

Flüchtig sah Nicola auf – und riss erstaunt die Augen auf. „Koldo. Was machst du denn hier?“

„Du kennst ihn?“, fragte Dex erstickt.

Koldo blickte auf die Runde am Tisch hinunter. Ich hätte das Ganze etwas besser durchdenken sollen, wurde ihm klar. Er hatte keine Ahnung, was er sagen sollte. „Nicola“, begann er.

„Ja?“ Sie warf ihre Serviette

auf den Tisch und stand auf. Die untere Hälfte ihres Kleids war vollkommen durchnässt, und Wasser tröpfelte ihr über die nackten Beine.

Er überragte sie um mehr als zwei Köpfe, und allein das hätte ihn schon von seinem Plan abbringen müssen. Er könnte sie verletzen, ohne es überhaupt zu merken, und war stark genug, ihr so großen Schaden zuzufügen, dass sie daran starb. Doch dann trafen sich ihre Blicke, und sein Blut erhitzte sich, und er wusste, er könnte keine einzige Nacht mehr überstehen, ohne sie in

seinen Armen zu halten.

„Deine Schwester hat ihren Spaß gehabt, ja?“

„Äh, nicht wirklich“, gestand Nicola und sah auf Lailas tränennasses Gesicht hinab. „Wenn überhaupt, ist sie noch trauriger als vorher. Tut mir leid, Blaine, aber es stimmt.“

„Das lässt sich beheben.“ An Axel gerichtet, der für ihn immer noch unsichtbar war, befahl er: „Kümmer dich um die Schwester. Sorg dafür, dass sie zufrieden ist.“ Dann nahm er Nicola bei der Hand und zog sie in Richtung Ausgang.

„Koldo“, japste sie, leistete

jedoch keinen Widerstand. „Jetzt mal im Ernst. Was ist hier los? Ist was passiert?“

Im Hintergrund glaubte er jemanden fragen zu hören, ob sie wollte, dass man die Polizei rief.

Er warf einen Blick über die Schulter. „Du gehörst mir. Und ich behalte dich.“

21. KAPITEL

Sobald sie vor der Tür waren und die kühle Nachtluft sie umfing, legte Koldo die Arme um Nicola und blickte zu ihr herab. Der Rest der Welt verblasste aus ihrem Bewusstsein. Er war alles, was sie sah, während in ihrem Kopf die Möglichkeiten und Probleme durcheinanderwirbelten. Er wollte sie behalten? Unschuldige Worte, doch sein Tonfall war so eindringlich gewesen, als legte er vor einem Richter einen lebensverändernden Schwur ab.

Wollte er damit sagen, dass sie jetzt offiziell ein Paar waren?

„Was ist los?“, wiederholte sie, während der Gedanke ihr immer besser gefiel. Bis auf …

Was, wenn sie ihm nicht genug bieten konnte? Was, wenn ihr Herz sich nie erholte und sie ihm nie körperliche Befriedigung schenken konnte?

Spuren der Panik von gestern kehrten zurück, verwoben sich mit neuer Angst, legten sich wie eine Schlinge um ihren Hals und zogen sich immer enger z u s a m m e n . Komm schon, Mädchen. Von diesem Zug bist du schon längst abgesprungen.

Spring jetzt nicht wieder auf.

„Deine Lebensumstände haben sich geändert“, sagte Koldo.

„Ich weiß, aber …“ Aber? Kein Aber!

Eine knisternde Pause, während er ihr forschend in die Augen sah. „Atmen.“

„Ich versuch’s.“

„Gib dir mehr Mühe.“

Ein. Aus. Eeeiiin. Aaauuus. So. Schon besser, immer gleichmäßiger. Was auch immer mit ihr passierte, gemeinsam würden sie es durchstehen. Das wusste sie. Darauf konnte sie zählen – auf ihn.

„Hast du Angst?“, fragte er.

„Nicht vor dir“, antwortete sie wahrheitsgemäß.

„Dann vor dir selbst. Aber das kann ich in Ordnung bringen.“ In seinem Blick lag dieselbe Intensität, die sie in seiner Stimme hörte – und so viel Hitze. „Schließ die Augen.“

„Warum? Teleportierst du …“

Ja, tat er. Er teleportierte sie. Ein Blinzeln später fand sie sich in ihrem Zimmer in Panama wieder. Er ließ sie los … nur um sie gegen die nächste Wand zu drängen.

Nicola schluckte. „Laila …“

„Ist versorgt.“

„Tja, ich werde mich bei Dex

entschuldigen müssen.“

„Das kannst du auch. Morgen. Du kannst ihm eine Karte schicken.“ Er stützte die Hände neben ihren Schläfen gegen die Wand, und sein berauschender Geruch hüllte sie so sicher ein wie zuvor seine Arme. Tief atmete sie ein, während ihr Herzschlag außer Kontrolle geriet.

„Du darfst mit keinem anderen Mann zusammen sein“, knurrte er. „Nie wieder. Egal aus welchem Grund.“

Trotz des überdrehten Galopps ihres Herzens verblasste die Panik, alt wie neu. „Ich will gar

nicht mit einem anderen Mann zusammen sein“, gestand sie.

Voller Überzeugung nickte er. „Du gehörst zu mir. Ohne jede Ausnahme. Nur zu mir.“ Wieder klang er, als würde er einen feierlichen Schwur ablegen.

Sie mussten ein Paar sein.

„Ist dir klar, was für ein Mädchen du dir mit mir anlachst?“ Sie breitete die Hände auf seiner Brust aus, spürte seine Wärme durch das Hemd sickern und ihre Haut liebkosen. „Ich bin bloß ich, und ich bringe ein paar Herausforderungen mit.“

Erfreut lächelte er. „Das weiß ich. Was ich nicht weiß, ist, wie

man eine Beziehung führt, aber das werde ich lernen. Auf dem Weg dorthin werde ich mit Sicherheit Fehler machen. Du wirst es mir einfach sagen, wenn ich etwas falsch mache, und dann bringe ich es in Ordnung. Einverstanden?“

Ich schmelze immer schneller … „Einverstanden.“

Mehr sagte er nicht. Er drückte einfach nur seine Lippen auf ihre.

Es war nicht der brutale Kuss, den sie von einem so entschlossenen Mann erwartet hatte, noch der süße, zärtliche Kuss, der es beim ersten Mal gewesen war. Das hier waren

Hitze und elektrische Spannung, Verlangen und Begierde und Obsession. Sucht und Begehren. Ein Nehmen und Geben. Ein unnachgiebiger Besitzanspruch.

Genussvoll stöhnte sie auf, und er hob den Kopf. Sah ihr in die Augen, suchend.

„Das war keine Beschwerde“, sagte sie. „Versprochen.“

Dann war er wieder über ihr, küsste sie … küsste sie so tief, hüllte sie ein in die fiebrige Hitze seiner Haut. Sie konnte kaum fassen, dass das wirklich geschah. Es war surreal. Es war wundersam. Er gehörte ihr – und

es war niemand hier, der ihn vorzeitig unterbrechen konnte. Sie waren allein.

Ihr Herzschlag flatterte. Sie bebte am ganzen Leib.

„Ist alles gut?“, fragte er mit rauer Stimme.

„Mmm-hmmm.“

Sachte legte er ihr die Hände an die Wangen, sengend heiß auf ihrer Haut, und drehte ihren Kopf genau so, wie er sie haben wollte. Seine Pupillen waren riesig, seine Lippen rot, geschwollen und feucht. „Du sagst mir Bescheid, wenn sich das ändert?“

„Ja. Aber wunder dich nicht, wenn mir das peinlich ist.“

„Ich hab's dir doch gesagt. Ich will nicht, dass du dich vor mir für irgendetwas schämst. Was geschieht, geschieht, und dann kümmern wir uns darum. Wir stehen alles gemeinsam durch."

Er hatte genau die Worte gewählt, die sie vorhin gedacht hatte – Worte der Hoffnung, die jetzt zur Tatsache wurden. Das ist mehr als Dahinschmelzen. Ich bin dabei, mich in ihn zu verlieben. Hals über Kopf.

Und wieder stürzte er sich auf sie, nahm und gab. Ihre Hände glitten über seinen Rücken, ihre Fingernägel kratzten über den Stoff seines Hemds.

„Unter die Kleider“, forderte er heiser. „Ich will deine Haut auf meiner spüren.“

Ein dunkles Grollen entrang sich seiner Brust, als sie gehorchte und die Hand unter den Saum seines Hemds schob. Ihre Fingerspitzen strichen über seine hart erarbeiteten Muskeln, und von Neuem war sie sprachlos. Unter ihrer Hand spürte sie Samt und Stahl zugleich, die reinste Perfektion, und er roch so gut, nach strahlendem, wärmendem, unaufhörlichem Sonnenschein, wie der Sommer selbst, und bei Sommer dachte sie an leuchtende

Blütenpracht, und blühende Blumen erinnerten sie an Farben und Leben, so pulsierendes Leben.

Leben. Ja. Das war Koldo. An seiner Seite war sie stärker, glücklicher ... freier. Wie eine Blume erblühte sie. Er war zu dem Frieden geworden, den sie nie gehabt hatte.

„Mehr“, raunte er und ließ lange genug von ihr ab, um sich das Oberteil hastig über den Kopf zu ziehen.

Sie streckte die Hand nach ihm aus. Im nächsten Moment packte er sie bei der Taille und hob sie von den Füßen. Begierig schlang sie ihm die Beine um die Hüften,

und wie ein Blitz fuhr es ihr durch die Adern.

„Hab ich dir schon gesagt, dass du mir gehörst?“, fragte er fordernd.

Ein Schauer stahl sich durch ihr Innerstes. „Hast du. Und du gehörst mir.“ Er war ein Geschenk, erschaffen nach ihren geheimsten Wünschen, und sie sehnte sich so sehr danach, perfekt für ihn zu sein. Alles zu sein, was er brauchte. Sie musste bei Bewusstsein bleiben, durfte nicht zulassen, dass ihr Handicap die Oberhand gewann, und mit Scham hatte das nichts zu tun. Nur Koldo war jetzt noch wichtig.

Seine Hände strichen aufwärts, aufwärts, und massierten sie sanft, dann fester, und entlockten ihr ein weiteres Stöhnen.

„Das ist gut“, murmelte er.

„Mehr als gut.“

Ihr Atem vermischte sich, kurze, flache Stöße. Er küsste sie auf den Mundwinkel, ihren Kiefer entlang, knabberte zwischendurch an ihrer Haut. Weiter hinunter, und er leckte an ihrem Hals, über ihren hämmernden Puls, ihr Schlüsselbein. Die ganze Zeit behandelte er sie, als könnte er nicht genug von ihr kriegen, als wollte er jeden Zentimeter von ihr

auf einmal genießen.

„Aber es ist nicht genug“, fuhr er fort und kehrte zu ihrem Mund zurück, küsste sie von Neuem.

Stöhnend riss sie sich von ihm los. „Ich dachte, du hättest gerade gesagt …“

In diesem Augenblick zog er das Dekolleté ihres Kleids nach unten, enthüllte mehr Haut, die er erforschen konnte. Der Protest erstarb auf ihren Lippen, als er sie gegen die Wand drückte. Das war keine Beleidigung gewesen. Es war die Forderung nach mehr gewesen.

Ein Mehr, das sie ihm nur zu bereitwillig geben würde.

Langsam ließ er seine fantastischen Hände hinabgleiten ... hinab ... bis er endlich den Saum ihres Kleids erreichte. Er schob ihn höher und höher, bis sich der Stoff um ihre Taille bauschte. Kühle Luft streichelte sie, und eine sinnliche Empfindung nach der nächsten rollte durch sie hindurch.

Mit den Fingerspitzen strich er wieder an ihrem Schenkel hinab, schickte ein um den anderen Schauer über ihre Haut. Dann ... wanderte er mit diesen Fingerspitzen wieder aufwärts und hinterließ eine Spur aus Feuer, und oh, das war ... das war

... so gut, zu gut, zu viel nach dem Stress des Abends, und ... dichter Nebel hüllte ihren Kopf ein, genau wie zuvor.

„Koldo“, versuchte sie zu sagen, doch sein Name war nicht mehr als ein Atemhauch. Er küsste sie erneut, stahl ihr das bisschen Luft, das ihr noch blieb, und die ganze Zeit über verwöhnten diese herrlichen Finger sie weiter mit den zartesten Liebkosungen, trugen ihren Körper in Höhen hinauf, für die er noch nicht bereit war.

Ihre Welt kippte aus den Angeln, und Dunkelheit senkte

sich über sie.

Die Zeit hörte auf zu existieren. Geräusche verblassten. Jegliche Empfindung verließ sie …

Plötzlich klopfte etwas gegen ihre Wange. Etwas Kaltes strich über ihre Stirn.

Stirnrunzelnd kämpfte Nicola sich aus der Dunkelheit empor und öffnete blinzelnd die Augen. Koldo war über sie gebeugt, und sie – sie lag auf dem Bett, den Kopf auf ein dickes, weiches Kissen gebettet. Ihr Kleid war gerichtet, sittsam über ihre Beine gebreitet.

Oh nein. „Es ist wieder passiert, oder?“

„Ja. Du bist in Ohnmacht gefallen.“ Seine Selbstvorwürfe waren fast greifbar. „Ich hab dich zum Bett getragen.“

Auch wenn sie mittlerweile begriffen hatte, dass er sie trotzdem wollte, selbst wenn Dinge wie das hier passierten, stieg ihr die Schamesröte in die Wangen, genau, wie sie befürchtet hatte. „Es tut mir so leid, Koldo.“

„Das muss es nicht. Ich hab zu früh zu viel von dir verlangt.“ Seine herrliche Brust war wieder von seinem Hemd bedeckt, und das war in diesem Augenblick möglicherweise die größte

Tragödie. „Nächstes Mal gehe ich es langsamer an.“

„Nächstes Mal“, wiederholte sie und hätte vor Zufriedenheit am liebsten geschnurrt.

Er runzelte die Stirn. „Du willst kein nächstes Mal?“

Mehr als alles andere. „Was bringt dich denn auf die Idee? Außer natürlich, du willst kein nächstes Mal“, schob sie eilig hinterher. „Versuchst du unauffällig anzudeuten, dass du lieber wieder zur Freundschaft zurückkehren würdest?“

Er legte ihr eine Hand an den Kiefer und streichelte mit dem

Daumen über ihre Wange. „Hast du dir den Kopf angeschlagen? Natürlich will ich nicht bloß dein Freund sein. Und mittlerweile solltest du mich gut genug kennen, um zu wissen, dass ich noch nie etwas unauffällig angedeutet habe."

Wie wahr. Sie lächelte ihn an. „Du bist so unglaublich süß."

Auch seine Mundwinkel zuckten. „Erstens: Es ist mir egal, selbst wenn du jedes Mal in Ohnmacht fällst, wenn wir das tun. Du bist jede Mühe wert. Zweitens: Ich mache dich glücklich. Und damit bringe ich deine Heilung voran."

Nicht einfach nur glücklich, dachte sie. Wahnsinnig vor Glück.

„Willst du es bei reiner Freundschaft belassen?“, fragte er, und plötzlich war sein Tonfall schneidend. In seiner Miene hingegen spiegelte sich die reinste Folter. „Ich bin kein Mann, der bereit wäre, sich deine Zuneigung zu erkaufen, aber vielleicht könnte ich andere Dinge tun. Gibt es irgendetwas, das du dir wünschst, was ich dir noch nicht gegeben habe?“

Ihr Herz machte einen Satz. „Nein“, gestand sie. „Ich will es nicht bei Freundschaft belassen. Und du hast mir schon alles

gegeben.“ Er war der Mann, an den sie den ganzen Abend gedacht hatte. Der Mann, an dessen Seite sie sich gewünscht hatte. Der Mann, nach dem sie sich verzehrte.

Endlich entspannte er sich wieder, nickte und ließ seine Hand auf ihren Hals gleiten, zu ihrem wild pochenden Puls. „Ich mag es, wie wir uns küssen.“

„Ich mag das auch.“

„Ich mag deinen Geschmack, wie du dich anfühlst.“

„Ja.“

„Ich will, dass du dieses Gift vollkommen loswirst.“ Pure

Entschlossenheit vibrierte in seiner Stimme. „Für immer."

Genau wie sie. Mehr als je zuvor. Und jetzt mussten sie dringend das Thema wechseln, b e v o r sie zu früh zu viel verlangte. „Sag irgendwas, um mich abzulenken. Bitte."

Für einen langen Moment betrachtete er sie, bevor er nickte. Er rollte sich zur Seite und sagte: „Das im Fahrstuhl war nicht das erste Mal, dass ich dich gesehen habe."

„War es nicht?"

„Nein. Am Tag zuvor war ich ins Krankenhaus geschickt worden, um einem Menschen zu

helfen, und bin ins Zimmer deiner Schwester gestolpert. Der Höchste zeigte mir, dass sie in diesem Zustand war, weil sie einen Dämon der Angst so lange genährt hatte, dass er sich schließlich in ihrem Körper einnisten konnte. Das hat Er mir gezeigt, weil Er wollte, dass ich ihr helfe. Ja, ihr, aber genauso auch dir, glaube ich. Du warst in Gefahr, auf dieselbe Weise schwach zu werden."

Nicola schmiegte sich an ihn, fand Trost, Gesellschaft und Akzeptanz in einer einzigen verlockenden Position, trotz des ernsten Themas. Oder vielleicht

auch gerade deshalb. Wissen war Macht. „Ich habe einen Dämon genährt? Ich meine, ich weiß, dass das Gift in mir war, aber irgendwie hatte ich gedacht … Ich weiß nicht, was ich gedacht habe."

„Zwei von ihnen hingen ununterbrochen an dir dran."

Ein Keuchen blieb ihr in der Kehle stecken. „Davon hatte ich keine Ahnung. Ich hab sie nie gesehen."

„Und wenn es nach mir geht, wirst du das auch niemals." In einem sanften Würgegriff legte er den Arm um ihren Hals – sanft,

aber nichtsdestotrotz ein Würgegriff. Diese Art von Beziehung war für ihn genauso neu wie für sie, und plötzlich musste sie ein Lächeln niederkämpfen.

„Erzähl mir was von dir“, bat sie. „Irgendwas, was du noch nie jemandem erzählt hast.“

Es entstand eine lange Pause. Er schluckte schwer. „Als Kind habe ich in ständiger Angst gelebt. Meine Mutter hat mich gehasst, und mein Vater hat mich … misshandelt.“

„Oh Koldo. Das tut mir so leid.“ Hatte sein Vater ihm die Narben zugefügt?

„Nie wusste ich, welche entsetzlichen Dinge mir als Nächstes widerfahren würden, nur, dass sie mir auf jeden Fall widerfahren würden."

Kein Wunder, dass er so kämpferisch war, so distanziert – so verletzlich und unsicher. Er hatte sich eine harte Schale aufgebaut, im verzweifelten Versuch, ein zerbrechliches Herz zu schützen, auf dem genau jene Menschen herumgetrampelt hatten, die ihn am meisten hätten lieben sollen. Menschen, die ihn stattdessen mit ihren Misshandlungen von sich gestoßen hatten.

Mit den Fingerspitzen strich sie über seinen Waschbrettbauch und wünschte, das Hemd würde sich in Luft auflösen, bevor sie sich direkt darauf für diesen Wunsch schalt.

„Frag mich etwas“, bot er an. „Egal was. Ich mag es, dir Dinge zu erzählen.“

Einen Moment lang überlegte sie. „Warum warst du so aufgewühlt, als wir nach dieser Versammlung gestern telefoniert haben?“

„Ich hatte gerade erfahren, dass ein Mann, den ich sehr geliebt habe, getötet wurde.“

„Oh Koldo“, sagte sie noch einmal. Einen Schicksalsschlag nach dem anderen hatte er hinnehmen müssen, und dieses Wissen machte sie traurig.

Er nahm ihre Hand, führte sie an seine Lippen und küsste ihre KnÖchel. Dann strich er mit ihren Fingern über seine Wangen, über seinen Kiefer, wo sein Bart ihre Haut kitzelte, bevor er noch einmal ihre KnÖchel küsste. „Es ist eine Strafe, die ich verdient habe.“ Aus seinen Worten troff dieselbe Scham und Schuld, die sie manchmal in seinen Augen sah.

„Ich werde jetzt etwas sagen, und ich will nicht, dass du

beleidigt bist, in Ordnung?“

„In Ordnung“, antwortete er zögerlich.

„Das ist das Lächerlichste, was ich je gehört habe! Du hast es nicht verdient, einen Freund zu verlieren.“

Ein winziges bisschen Anspannung fiel von ihm ab. „Ich war nicht immer der Mann, den du kennst.“

„Und ich war nicht immer das Mädchen, das du kennst.“

Er schüttelte den Kopf. „Du warst schon immer liebevoll, gütig und mitfühlend, basta.“

Nein. Er kannte nicht die ganze

Wahrheit – dass sie und Laila einmal geplant hatten, den Mann zu ermorden, der für den Tod ihrer Eltern und ihres Bruders verantwortlich war. Und sie würde bis in alle Ewigkeit dankbar dafür sein, dass dieser Plan gescheitert war. Ein Moment des Zorns hätte den gesamten Verlauf ihres Lebens verändert, und zwar nicht zum Besseren.

Doch alles, was sie zu Koldo sagte, war: „Da liegst du falsch.“ Sie drückte ihm einen Kuss auf die Brust. Es gab keinen Anlass, diesen Augenblick zu ruinieren. „Und merkst du, wie großartig ich bin, dass ich dir das sage, ganz

wie du vorhin meintest?“

„Großartig. Ja.“

In seiner Stimme hatte keine Spur von Sarkasmus gelegen. Wundervoller Mann. „Sillach“, warf sie ein, als ihr einfiel, wie Koldo das Wort einmal ihr gegenüber benutzt hatte.

Er verstummte.

Mit der Fingerspitze zeichnete sie ein Kreuz über dem kräftigen, stetigen Schlag seines Herzens. „Was bedeutet das?“

„Innehalten und über das Gesagte nachdenken.“

Soso. Vielleicht würde sie dieses Wort von jetzt an allem anhängen, was sie sagte. „Also,

nachdem wir jetzt unseren Seelenstriptease hatten und ich dich mit meiner atemberaubenden Intelligenz überwältigt habe, was würdest du gern für den Rest unseres Dates machen?“

„Ruhen. Für das, was ich morgen mit dir vorhabe, wirst du es nötig haben.“

22. KAPITEL

Zum allerersten Mal in seinem Leben verbrachte Koldo die Nacht im Bett mit einer Frau. Seiner Frau. Etwas, wonach er sich gesehnt hatte. Bloß dass er sich in Wirklichkeit danach sehnte, Nicola auszuziehen, sich selbst auszuziehen, sie zu küssen, mit ihr zu schlafen, noch mal mit ihr zu schlafen – und vielleicht noch einmal – und dann in einen tiefen Schlummer zu sinken. Um dann aufzuwachen und noch mal mit ihr zu schlafen. Doch körperlich

war sie dafür noch nicht bereit.

Möglicherweise genauso wenig wie er.

Beim nächsten Mal würde er langsam machen müssen, würde sie beide vorbereiten müssen. Die Empfindungen, die durch seinen Körper geströmt waren, hatten ihn so sehr mitgerissen, dass er beinahe die Kontrolle verloren hatte. Wäre das geschehen, hätte er zu grob mit ihr umgehen können. Sie auf genau die Weise verletzen, wie er es immer befürchtet hatte.

Ein ernüchternder Gedanke.

Ein entsetzlicher Gedanke.

Die Furcht eines Mannes würde

ihn immer einholen. Das wusste er. Also wurde es Zeit, mit dem Nachgeben aufzuhören und endlich zu beginnen, gegen diese Sorgen anzukämpfen, sobald sie auftauchten. Nach dem zu handeln, was er lehrte.

Während sie geredet hatten und sie sich an ihn gekuschelt hatte, war er überzeugt gewesen, seine Erregung würde bald nachlassen. Doch das hatte sie nicht.

Sie war immer stärker geworden.

Jetzt lag Nicola schlafend neben ihm, und ihr warmer Atem strich über seinen Hals, eine köstliche

Liebkosung. Ihr Herz schlug im Gleichtakt mit seinem, verband sie auf zarteste Weise. Ihr Geruch vermischte sich mit seinem, männlicher Moschus mit weiblicher Süße, und nichts wollte er lieber, als da weiterzumachen, wo sie aufgehört hatten.

Darf ich nicht. Werde ich nicht.

Für sie musste alles perfekt sein. Er wollte, dass sie niemals zurückblicken und etwas vermissen oder bereuen würde. Lieber würde er sterben. Er würde nicht noch eine Tragödie in ihrem Leben sein. Er würde etwas anderes sein.

Ich muss etwas Besonderes sein.

Es kostete ihn all seine Kraft, sich nicht zu rühren, das schmerzhafte Verlangen seines Körpers zu ignorieren.

Als schließlich die Sonne aufging, bebte er am ganzen Leib – und schwitzte und schnappte nach Luft und war noch viel verzweifelter als zuvor. Vorsichtig schälte er sich aus Nicolas Umarmung, und obwohl sie die Quelle seiner Qualen war, hasste er es, sich von ihr zu lösen. Leise seufzte sie auf und rollte sich auf den Bauch, das rotblonde Haar immer noch zum Pferdeschwanz

gebunden und wild über das Kissen ausgebreitet.

Darf mich nicht auf sie stürzen. Nein, auf keinen Fall. Er hielt sich nicht mit einer Dusche auf, bevor er sich in ein Holzlager in der Nähe teleportierte und alles zusammensuchte, was er brauchte, um eine zweite, kleinere Behausung auf dem Hinterhof der Ranch zu errichten. Sein Gewand reinigte ihn von innen und außen.

Dann machte er sich an die Arbeit. Er hatte beschlossen, seine Mutter nach Panama zu verlegen.

Sie war Teil seines Lebens. Ein Teil, den er nicht länger vor Nicola

verbergen wollte. Letzte Nacht, als er ihr von seiner Vergangenheit erzählt hatte, war ein Frieden in ihm aufgekeimt, wie er ihn nie zuvor gespürt hatte. Und es hatte ihm gefallen. Jetzt wollte er, dass sie alles erfuhr. Er wollte vollkommen ehrlich zu ihr sein. Doch er würde es ihr nicht bloß erzählen. Er würde es ihr zeigen.

Eine Stunde verschmolz mit der nächsten, als er den Vormittag über arbeitete, sägend und hämmernd. Irgendwann zog er sein Oberteil aus. Schweiß lief ihm über Brust und Rücken, und heiß brannte die Sonne auf seiner

Haut. Seine Muskeln hießen die Herausforderung willkommen.

„Willst du was trinken?“, rief Nicola von der Küchentür herüber. „Ich hab Limonade gemacht.“

Er sah auf – und wünschte, er hätte es nicht getan. Mit voller Macht kehrte die Erregung zurück, als hätte er sich nie von Nicolas Seite wegbewegt. Sie hatte geduscht und sich das nasse Haar wieder zusammengebunden. Jene stürmischen Augen strahlten, ihre Wangen waren rosig. Ihre Lippen waren immer noch geschwollen von seinen Küssen. Sie trug ein

enges weißes T-Shirt und eine Jeans mit Strasssteinen am Bund. So jung. So frisch.

So sein.

„Nein, danke“, antwortete er. Wenn sie hier rauskäme, würde er sie packen und nie wieder loslassen.

„Bist du dir sicher?“ Sie hielt ein randvolles Glas in die Höhe. „Das sieht wirklich, wirklich heiß aus da draußen. Und das meine ich auf jede nur erdenkliche Art.“

Er stockte, den Hammer halb erhoben.

„Was machst du da überhaupt?“, fragte sie.

„Ich baue einen Käfig."

Ergeben wartete er darauf, dass sie die nächste Frage abfeuerte.

Doch das tat sie nicht. Stattdessen sagte sie: „Ich wette, du kommst da draußen ganz schön ins Schwitzen."

Oh ja. Deinetwegen. „Das willst du gar nicht wissen."

„Ich wette, doch ..."

Oh nein, willst du nicht. „Flirtest du etwa mit mir?"

„Und wie."

Bestätigung. Sie brachte ihn um. „Geh wieder rein, Nicola. Jetzt."

Ein verträumter Seufzer entrang sich ihrer Brust. „So was von gebieterisch. Ich hätte nie gedacht,

dass ich mal mir mal eine Fantasie mit einem herrischen Handwerker ausmale, vor allem, nachdem ich letztens noch sauer geworden bin, als du mich angefahren hast."

Beinahe hätte er das Werkzeug fallen lassen und wäre auf sie losgestürmt. Beinahe.

Sie ging ins Haus. Ein paar Sekunden später kam Axel aus der Tür spaziert, das Haar zerwühlt und ein Funkeln in den Augen, während er die Limonade trank, die für Koldo bestimmt gewesen war. Die Flügel hatte er an den Rücken gelegt, und er trug das traditionelle Engelsgewand.

Hell strahlte das Weiß im Sonnenlicht.

„Hey, weißt du irgendwas über einen Unsterblichen namens ‚William aus der Dunkelheit'? Auch bekannt als ‚der Lustmolch'. Der ist nämlich auf einmal ohne ersichtlichen Grund total versessen darauf, mich aufzuspüren", erzählte Axel zwischen zwei Schlucken. „Langsam wird das echt anstrengend."

„Nein." Sobald der Krieger bei Koldo angekommen war, schnappte Koldo sich das Glas und leerte es in einem Zug. „Meins", sagte er.

„So was von uncool. Einer von uns beiden muss mal lernen, was Gastfreundschaft bedeutet. Und Teilen. Und Freundlichkeit. Und Brüderlichkeit. Und Freundschaft. Und Selbstlosigkeit."

„Ich sehe zu, dass ich das alles nachher mal nachschlage." Koldo reichte ihm das leere Glas. „Danke, dass du dich gestern Abend um Laila gekümmert hast."

Axel warf das Glas hinter sich ins Gebüsch. „Alter, die hat echt Probleme."

„Ich weiß."

„Vermutlich hätte ich nicht mit ihr schlafen sollen."

Koldo war gerade dabei, einen

Nagel einzuschlagen, und mit dem nächsten Schlag traf er so hart, dass das Brett splitterte. Mit Sicherheit hatte er gerade nicht gehört, was er gehört zu haben glaubte. „Du hast mit ihr geschlafen?“

Blinzel, blinzel. „Was? Ich bin keine männliche Schlampe oder so was. Sie war erst die Dritte für mich an dem Tag. Und du hast mir doch gesagt, ich soll sie befriedigen, oder etwa nicht?“

Drei. Drei Frauen. An einem Tag? Koldo wollte Nicola und keine andere. Das Bett mit jemand anders zu teilen, war für ihn

unvorstellbar. Gut, er hatte darüber nachgedacht, in Thanes Club zurückzukehren und mit der Harpyie zu schlafen, und auch mit anderen, aber niemals hätte er es durchziehen können. Das wusste er jetzt.

Keine andere Frau wäre in der Lage, dieses Verlangen zu stillen. Keine andere würde so schmecken – süß und leicht. Keine andere wäre so weich. Keine andere würde so berauschend stöhnen. Oh ja, für ihn gab es keine außer Nicola.

„Warum pulsiert da diese Ader an deiner Schläfe?“, fragte Axel. „Laila ist doch nicht deine Frau,

oder? Oder doch? Ich hab ja schon mal gefragt, aber du hast nicht geantwortet. Spielst du mit dem Gedanken, so ein Schwesternding abzuziehen? Denn das ist absolut nicht so geil, wie du dir das vorstellst."

„Nein", presste er hervor. „Laila ist nicht meine Frau." Aber er war sich nicht sicher, was Nicola davon halten würde, dass ihre Schwester mit einem Gesandten geschlafen hatte, der nicht vorhatte, bei ihr zu bleiben. „Wenn du ihr wehgetan hast ..."

„Hey", protestierte der Krieger mit erhobenen Händen. „Ich hab sie von ihrem armen Blainey-

Bärchen weggeholt, oder was für lahme Spitznamen Menschen sich so geben, und ich war ihr eine ordentliche Ladung Spaß schuldig. Und nein, das ist keine Umschreibung für mein Sperma, auch wenn's passt. Die zwei hatten so viele Geschichten über ihre Exbeziehungen ausgetauscht, dass sie vollkommen deprimiert war. Ich hab ihr einen Gefallen getan, und danach hat sie mich rausgeworfen, nicht andersrum. Die hat mich bloß benutzt und dann fallen lassen, hab mich ganz dreckig gefühlt hinterher. Also hoffe ich natürlich, dass wir's

noch mal tun können.“

Koldo wischte sich mit dem Handrücken die Stirn. „Und sie ist nicht in Ohnmacht gefallen?“, hörte er sich fragen.

„Doch, schon. Deine auch, was?“

Er brüllte: „Und du hast trotzdem mit ihr geschlafen?!“

„Hallo? Ich hab sie schon noch vorher wieder aufgeweckt.“

Koldo schüttelte den Kopf. Der Mann kannte einfach keine Scham.

„Also, wir bauen einen Käfig?“, fragte Axel, als er sich ebenfalls mit einem Hammer bewaffnete. „Das hast du doch zu Nicola

gesagt, stimmt's?"

„Keine Fragen mehr", entgegnete er und wandte sich ab. Sein Blick landete auf Nicola, die gemeinsam mit ihrer Schwester am Küchenfenster stand und nach draußen schaute. Sie winkte ihm zu, vollkommen unbekümmert, dass er sie dabei erwischt hatte, wie sie ihn anstarrte. Er schluckte einen Fluch hinunter.

Verlangen sollte nicht schmerzen. Oder?

Auch wenn die Zeitzonen nicht ganz übereinstimmten, wusste Koldo, wann in Kansas der

Montagmorgen nahte. Pünktlich teleportierte er Nicola und Laila zur Rückseite des Bürogebäudes von Estellä. Die Mädchen hatten sich nicht trennen wollen, und ihm gefiel der Gedanke, sie beide an einem Fleck zu wissen.

Er materialisierte sich in der natürlichen Welt und begleitete die beiden durch die schmale Seitengasse zum Vordereingang.

„Du willst mir immer noch nicht den Gefallen tun und kündigen?“, fragte er Nicola. „Obwohl es hier gefährlich ist.“

„Nein, will ich nicht.“

Frustrierendes Weib. „Warum?“

„Weil sie dich nicht auf ewig

haben wird, aber ihren Job wird sie immer brauchen“, antwortete Laila.

Dagegen … kann ich nichts einwenden, wurde ihm klar. Ja, er hatte vor, mit Nicola zusammenzubleiben, aber über seine Zukunft war er sich genauso unsicher wie ein Mensch. Um genau zu sein, war sie sogar unsicherer als die meisten Menschenleben.

„Also gut“, sagte er, denn etwas anderes gab es nicht zu erwidern. Er stapfte ins Gebäude und in die Enge des Aufzugs.

In der winzigen Kabine waren noch zwei weitere Männer, und

eingeschüchtert drückten sie sich an die gegenüberliegende Wand, so weit weg von ihm wie möglich. Er zwang sich, seine finstere Miene etwas zu glätten, bevor die zwei begannen, um Hilfe zu schreien.

„Guckt die Frauen nicht an und euch passiert nichts“, erklärte er.

Augenblicklich wandten sie die Augen ab.

Nicolas süßer Duft breitete sich aus, und seine Verärgerung wurde verdrängt von einem neuen Schub der Begierde. Wie lange würde es dauern, bis sein Körper einfach dichtmachte, das

Verlangen nach dieser Frau nicht mehr aushielt? Wie sollte er sie langsam verführen, ohne sich dabei umzubringen?

Sie lehnte sich gegen ihn und flüsterte: „Das letzte Mal, als wir zusammen in einem Fahrstuhl waren, wollte ich an deinem Hals schnuppern."

Scharf atmete er ein. Sie würde ihn wahrhaftig umbringen.

Laila würgte. „Wenn ihr zwei noch schnulziger werdet, muss ich kotzen."

Spielerisch gab ihr Nicola einen Klaps auf den Arm. Laila klapste zurück, und die beiden brachen in einen kindischen Kampf und

ansteckendes Gekicher aus.

Das Ping des Aufzugs ertönte, und die Türen glitten auseinander. Hastig stiegen die Männer aus, und die Mädchen hörten auf mit ihren Mätzchen, als hätten sie einander nie angegriffen. Alberne Menschen. Doch ihre Verspieltheit hellte seine Laune auf. Ach, wie schön musste es sein, einen Spielgefährten zu haben.

Er war sich nicht sicher, ob Axel letzte Nacht noch einmal mit Laila geschlafen hatte oder nicht, aber so oder so hatte sie Farbe in den Wangen und Schwung in ihren Bewegungen.

Koldo wollte, dass Nicola

ebenso beschwingt durch die Gegend lief.

Sanft nahm er sie an der Hand – weich, zart – und führte sie in ihr Büro. An einem der Schreibtische im Vorzimmer saß Jamila, angezogen mit einem engen schwarzen Kleid und das dunkle Haar hochgesteckt. Sirena war nirgends zu sehen.

Beschütz sie, projizierte er in die Gedanken der Himmelsgesandten. Diese Fähigkeit gefällt mir immer besser, merkte er. Für Nicolas Sicherheit würde er alles tun. Mit deinem Leben.

Überrascht blinzelte Jamila, doch sie nickte.

Er verzehrte sich danach, Nicola zum Abschied zu küssen, doch diesen Luxus konnte er sich nicht gestatten. Sobald er sie berührte, würde er sich einreden, es wäre in Ordnung, die Dinge einen Schritt weiterzutreiben. Schon jetzt waren seine Muskeln verkrampft. Sein Blut war fiebrig heiß. Ihm juckten die Finger.

„Ich komme wieder“, grollte er und wartete Nicolas Antwort nicht ab. Ihre Miene wirkte verwirrt, doch jetzt war nicht der Moment, seine Gedankengänge zu erläutern – und wenn er es

versuchte, würde er es nur noch schlimmer machen.

Im selben Augenblick, als er durch die Tür trat, versetzte er sich in die Anderswelt. Er kontrollierte das gesamte Gebäude, auf der Suche nach ungebundenen Dämonen und lauernden Nefas. Keins von beidem entdeckte er.

Eigentlich hätte er Nicola zwingen sollen, zu kündigen, aber ... er brachte es einfach nicht übers Herz, mit ihr zu streiten. Er wollte ihr nicht seine Sturheit vor Augen führen, wollte nicht, dass sie ihn für gemein hielt. Wie

lächerlich. Er war gemein.

Es war einfach ... Sie sollte sich ausschließlich auf ihre Heilung konzentrieren.

Und das war kein Versuch, sich ihre Zuneigung zu erkaufen, bläute er sich ein. Auch wenn er jedes Mal, wenn sie diese großen sturmgrauen Augen auf ihn richtete, das Bedürfnis verspürte, ihr die Welt auf einem Silbertablett zu überreichen.

Er materialisierte sich wieder in der natürlichen Welt, bevor er erneut die Tür zur Buchhaltung durchschritt. Jamila war genau da, wo er sie zurückgelassen hatte, doch jetzt saß auch Sirena

an ihrem Platz. Sirena, nach den verführerischen Fabelwesen aus der griechischen Mythologie. Und für andere Männer war sie das sicher auch – eine Verführerin. Sie war das Mädchen, das mit Dex geschlafen hatte. Das Mädchen mit der fragwürdigen Herkunft.

Es wurde Zeit, sich mit ihr zu unterhalten und herauszufinden, was sie vorhatte.

Als er sich vor ihrem Schreibtisch aufbaute, sah sie hoch und hörte auf, sich die Fingernägel zu polieren. „Hal-lo, schöner Mann." Ungeniert musterte sie ihn von Kopf bis Fuß, wobei sie auf seiner Brust und

zwischen seinen Beinen etwas länger verweilte, sodass er sich fühlte, als wäre er ein Stück Fleisch. „Du hast beschlossen, noch mal herzukommen. Ich bin erfreut.“

Er stützte die Hände neben ihrer Tastatur auf und beugte sich vor. „Was bist du?“

Ein sinnliches Grinsen enthüllte schneeweiße Zähne. „Was hättest du denn gern?“

Die hellhaarige, blauäugige Verführerin führte ihn in keinerlei Hinsicht in Versuchung, obwohl sie als Partnerin für ihn wesentlich passender gewesen

wäre. Auch wenn sie klein war, hatte sie mehr Kraft als ein Mensch und stärkere Muskeln unter ihren schlecht sitzenden Kleidern. Sie könnte er nicht kaputt machen. Ihre Gesundheit würde sie nicht im Stich lassen.

„Was bist du?“, wiederholte er.

„Na, Nicola Lanes Kollegin natürlich. Was denn sonst?“

„Du weißt, was ich meine.“

Mit dem Fingernagel tippte sie sich an die Nase. „Ach, tatsächlich?“

Schon immer hatte es ihn geärgert, dass er die Lügen eines anderen nicht schmecken konnte. „Ja, tatsächlich.“

„Vielleicht stimmt das sogar.“ Kurzes Schweigen, während sie sich wieder ihren Fingernägeln zuwandte. „Du bist Koldo, oder? Der Himmelsgesandte mit dem stählernen Willen und den eisernen Fäusten. Ich wollte dich schon sehr lange mal kennenlernen.“

Also war sie seinetwegen hier, nicht wegen Nicola. Ausgeschickt von meinem Vater? fragte er sich erneut. Um … was zu tun? „Ich bin ein Gesandter, ja, aber ich bin auch Nicolas Beschützer, und ich werde jeden vernichten, der vorhat, sie zu verletzen, um an mich heranzukommen.“

„Tja, mit deinen Beschützerfähigkeiten ist es aber nicht besonders weit her“, verkündete sie und schnalzte tadelnd mit der Zunge. „Ich hätte sie jederzeit umbringen können. Und das wollte ich auch, das geb ich offen zu. War gar nicht so leicht, diesem Drang zu widerstehen.“

Wut flackerte in ihm auf, brannte ihm ein Loch in die Brust. Er spürte seine Zähne und Fingernägel länger werden. Beherrsch dich. „Du hast etwas anderes getan, um ihr zu schaden, stimmt’s?“

Mit der Zunge fuhr sie sich über einen zu langen Eckzahn. „Hab ich in der Tat, aber bevor ich anfange, zu prahlen, solltest du wissen, dass ich es war, die den falschen Alarm wegen der Dämonen ausgelöst hat. Ich wusste, dass du wieder und wieder zurückkommen und nachforschen würdest. Und rate mal – ich hatte recht.“

„Und du wolltest mich sehen, weil …?“

„Weil wir vom Schicksal füreinander bestimmt sind.“ Sie lehnte sich zurück und zog mit einem Finger einen Pfad zwischen ihre Brüste. „Was Nicola angeht

... Ich hab ihre Portokasse geplündert und ein paar von ihren Konten manipuliert. Und dafür wäre sie sogar in den Knast gewandert, hätte deine kostbare Jamila es nicht rausbekommen und alles wieder in Ordnung gebracht. Aber keine Sorge. Nächstes Mal kriege ich sie dran."

Vom Schicksal füreinander bestimmt? Er streckte den Arm aus und packte das Mädchen bei der Kehle, zerrte sie aus ihrem Stuhl. Erschrocken schrie sie auf, und er teleportierte sich mit ihr in die Höhle, wo er seine Mutter gefangen gehalten hatte.

Mittlerweile befand Cornelia sich in dem anderen Käfig, den er für sie gebaut hatte, auch wenn er Nicola das Ganze bisher noch nicht erklärt hatte.

Er hatte es versucht, sich dann jedoch gebremst. Was, wenn sie es nicht verstehen konnte?

In der Mitte des Käfigs ließ er Sirena fallen und beamte sich nach draußen auf die andere Seite der Gitterstäbe. Sie fuhr herum und sah ihn mit verengten Augen an. „Was glaubst du, was du da tust?“

„Glauben? Nein. Wissen? Ja. Du wirst für ein paar Tage hierbleiben. Allein, mit nichts

weiter zu tun, als darüber nachzudenken, wie du mich am besten besänftigen kannst. Dann werde ich zurückkommen, und du wirst mir alles erzählen, was ich wissen will, und wahrscheinlich noch tausend Sachen, die ich nicht wissen will.“

Sie warf sich nach vorn, versuchte, ihn durch die Gitterstäbe zu packen.

Kalt grinsend teleportierte er sich zurück in das Bürogebäude.

Doch er bekam keine Chance, mit Nicola zu reden. Axel stand vor Jamila, und lauthals stritten sich die beiden.

„Was auch immer du gerade

vorhast, muss warten“, eröffnete ihm der Krieger, als er Koldo entdeckte. „Ich hab Nefas-Spuren gefunden. Direkt vor dem Gebäude.“

23. KAPITEL

Die Lichter in Nicolas Büro gingen aus – doch niemand stand am Schalter.

Laila hörte auf zu tanzen. „Stromausfall?“, fragte sie lauter als nötig, weil sie noch die Stöpsel des iPods in den Ohren hatte.

„Nein. Mein Computer läuft noch.“ Das Licht ging wieder an. „Vielleicht ein zeitweiliger Kurzschluss?“

„Wahrscheinlich hast du recht.“ Laila begann wieder zu tanzen.

Nicola wandte sich wieder den

Aktenbergen auf ihrem Schreibtisch zu. Jamila und Sirena hatten nur die Hälfte von dem erledigt, was sie versprochen hatten, und nichts von dem, was Nicola ihnen seither aufgetragen hatte. So was von nutzlos, dachte sie.

Auf ihrem Bildschirm poppte ein Chatfenster auf.

Dex Turner:

Was war da los am Samstag?
Wer war der Kerl?

Ihr wurden die Hände feucht, als sie eintippte:

Tut mir leid! Koldo hab ich vor ein paar Wochen kennengelernt. Wir sind nie miteinander ausgegangen, aber wir hatten – nicht so wichtig. Es ist kompliziert, und ich weiß, es klingt wie ein Klischee, aber es ist trotzdem wahr. Tut mir leid, ehrlich. Sehr. Aber jetzt bin ich mit ihm zusammen. Endgültig.

Auch wenn er sich heute ziemlich arschig benommen hatte mit all diesem Geschimpfe, bevor er einfach ohne Erklärung abgedampft war.

Das Licht ging wieder aus. An.

Aus.

Seufzend stützte sie die Ellbogen auf den Tisch und legte den Kopf in die erhobenen Hände.

An. Aus. An. Aus.

„Echt jetzt, das nervt“, meinte Laila mit zittriger Stimme. „Und, okay, ein bisschen unheimlich ist es auch.“

Nicola rührte keinen Finger, doch unvermittelt flog ihr Telefon durchs Zimmer. Krachend prallte es an die Wand und zersprang in seine Einzelteile. Laila schrie auf und rannte zu Nicola.

Dämonen, wurde Nicola klar. Furcht breitete sich in ihr aus.

„Krabbel unter den

Schreibtisch“, befahl sie. „Und bleib ruhig.“

Sofort gehorchte ihre Schwester, doch dann japste sie: „Aber was ist mit dir?“

Zischen und Kichern drang an ihre Ohren. Dunkle Schatten krochen über die Wände. Definitiv Dämonen. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, das erste Anzeichen ihrer wachsenden Angst, doch sie wehrte sich.

Ich bin nicht hilflos. Ich stehe unter dem Schutz des Höchsten.

Ganz genau. So war es. Sie sprang auf. In der gegenüberliegenden Ecke verdichtete sich einer der

Schatten, zog sich zu einem opaken Fleck zusammen und huschte über ihren Schreibtisch, reckte sich nach ihrem Haar. Ein Luftzug streifte ihre Haut, und ihr stieg der Gestank von fauligen Eiern in die Nase.

Und das Licht ging wieder an.

Aus.

An – und als sich die Helligkeit diesmal im Zimmer ausbreitete, wurden fünf Dämonen sichtbar, die den Schlangen aus dem Park ähnelten. Ihre Schuppen hatten die Farbe von Blut, und ihre Schläfen wirkten irgendwie ausgebeult. In ihren Augen lag ein

grünes Glühen, und weit aufgerissene Mäuler enthüllten Fangzähne, die schärfer aussahen als jedes Messer und von denen eine gelbliche Substanz zu Boden tropf, tropf, tropfte, wo sie sich in den Boden fraß, zischend und rauchend.

Gespaltene Zungen schnellten hervor, tasteten in ihre Richtung.

Ich bin nicht hilflos. Ganz und gar nicht. Ich stehe unter dem Schutz des Höchsten. Ganz bestimmt.

„Dich verputzzz ich zzzum Frühssstück“, höhnte eine der Kreaturen.

„Und deine Ssschwessster

gibt'sss zzzum Nachtisssch", schob eine andere hinterher.

Wieder dieses Kichern.

Sie öffnete den Mund, um den Höchsten anzurufen, doch in diesem Moment flog die Tür auf und ließ sie verstummen. Mit wehender blonder Mähne kam Sirena hereingestürmt. In den Händen schwang sie ein langes, dünnes Schwert, und die Dämonen zuckten zurück, laut fluchend.

„Verschwindet, ihr Monster! Sofort", schrie sie. Metall wisperte durch die Luft, und hastig sprangen die Dämonen zur Seite, versuchten verzweifelt, ihr

auszuweichen.

Eine der Kreaturen löste sich in eine schwarze Rauchwolke auf. Bald darauf folgte die nächste.

In Sirenas blauen Augen lag ein wilder Glanz. Ein Glanz, der besagte, dass sie verrückt genug wäre, die Dämonen auch mit bloßen Händen zu bekämpfen, wenn es sein müsste. Die verbleibenden Wesen mussten ihre Entschlossenheit spüren, denn mit einem letzten Fauchen in Nicolas Richtung verschwanden sie.

Atemlos warf Sirena das Schwert zu Boden. „Du bist in

Sicherheit.“

Zaghaft lugte Laila unter dem Schreibtisch hervor, als Nicola zu Sirena eilte. „Alles in Ordnung, Sirena?“

„Mir geht’s gut.“ Mit einer Hand warf das Mädchen sich das helle Haar über die Schulter. „Versprochen.“

„Wie hast du das gemacht?“ Tief in ihrem Innern rumorten Nicolas Instinkte. Irgendetwas stimmte nicht. „Woher wusstest du, dass wir Hilfe brauchten?“

Sirena warf ihr ein kurzes Lächeln zu. „Ich bin wie Koldo. Er hat mich gebeten, auf dich aufzupassen.“

Koldo! Also hatte er sie doch nicht einfach so zurückgelassen.

„Ich bin bloß froh, dass ich rechtzeitig hier war“, fügte Sirena in leicht angespanntem Ton hinzu. „Diese Dinger sind gefährlich. Das ist die üble Brut, die dabei herauskommt, wenn Nefas sich mit Naga-Dämonen paaren.“

Nicola legte sich die Hand auf den Bauch, um die lauernden Magenschmerzen abzuwehren. „Danke. Danke, dass du uns geholfen hast.“

Schwankend stand Laila auf. Ihre Haut hatte ein kränkliches Grau angenommen, und ihre Augen waren glasig. „Geht’s dir

gut, Co-Co?“

„Ja, mir geht’s gut. Und dir?“

„S-super.“

„Wenn das so bleiben soll, müssen wir hier verschwinden“, verkündete Sirena. „Koldo will euch in seiner Nähe haben. Kommt, ich bringe euch zu ihm.“

„Das gefällt mir nicht“, sagte Koldo. Es war zu leicht. Noch nie hatten die Nefas so auffällige Spuren hinterlassen.

Gemeinsam mit Axel war er von A nach B nach C und jetzt D geeilt, ohne auch nur einmal nach einem Hinweis suchen zu müssen. Wie Brotkrumen hatten sie hier

und da herumgelegen, offensichtlich für jeden Gesandten. Ein Abdruck in der Luft vom Teleportieren. Ein Spritzer Gift an einer Tür. Ein präparierter Fußabdruck. Ein Hauch Schwefelgestank. Ein paar verstreute Naga-Schuppen.

„Kurze Pause, Maniküre-Pediküre, und wir diskutieren unsere Optionen?“, schlug Axel vor.

„Nein.“ Sie waren sich der Tatsache bewusst, dass dies eine Falle sein könnte, also konnten sie den Plan umdrehen und gegen die Nefas einsetzen.

Koldo huschte in eine schmale

Gasse, Axel ein paar Schritte hinter ihm, beide verborgen in der Anderswelt und die Feuerschwerter kampfbereit erhoben. Doch je weiter er die neueste Spur verfolgte, desto deutlicher erinnerte Koldo sich an die Male, als er seinem Vater geholfen hatte, falsche Spuren auszulegen, auch wenn sie wussten, dass der Suchende eine Falle vermuten würde. Das hatte Nox jedoch nie gestört – er hatte die Männer einfach nur ablenken wollen.

Ablenken, damit Nox ungehindert etwas Wertvolles

stehlen konnte.

Abrupt blieb Koldo stehen, und Axel krachte gegen seinen Rücken. „Das ist keine Falle, sondern ein Ablenkungsmanöver. Er will uns bloß von Estellä weglocken.“

Mit knirschenden Zähnen ließ Koldo sein Feuerschwert fahren und beamte sich in das Gebäude, in Nicolas Büro. Er fand ein zertrümmertes Telefon am Boden. Er fand eine liegen gelassene Waffe – die er wiedererkannte. Mit einer langen, dünnen Klinge, die aus einem Heft ragte, das geformt war wie das weit aufgerissene Maul einer Schlange.

Das Schwert seines Vaters.

Der erste Funken Zorn blitzte in ihm auf. Nicolas Duft verlieh der Luft eine sanfte Süße, doch diese Süße konnte nicht über den verblassenden Gestank von Schwefel hinwegtäuschen. Es waren Nagas hier gewesen. Und Nicola war ... war ...

Nein! Er schlug gegen die Wand. Sie lebt, versicherte er sich. Nichts anderes würde er glauben. Auf keinen Fall würde sein Vater das einzige Ass in seinem Ärmel umbringen.

Und trotzdem entflammte sein Zorn zu purer Rage, so finsterer, grausamer Rage. Seine Zähne

wurden länger, seine Fingernägel schärfer.

Beherrsch dich. Er brauchte Antworten. Was war hier geschehen? Wo war Jamila? Wie hatten die Dämonen Nicola aus dem Gebäude schaffen können?

Sie mussten sie entweder hereingelegt oder gewaltsam mitgeschleppt haben. Angesichts der Zerstörung im Büro musste er davon ausgehen, dass es gewaltsam passiert war. Also … warum hatte sie nicht den Höchsten um Hilfe angerufen? Warum hatte sie sich nicht auf ihre Tattoos konzentriert?

Oder hatte sie das?

Hatte sie zu spät gehandelt?

War es eine Mischung aus Gewalt und Betrug gewesen?

Diesmal wuchs seine Wut wie ein Baum, trieb Äste und Zweige und Blätter, bis er durch das dichte Laub nicht mehr klar sehen konnte. Koldo fegte die Papiere und Akten von Nicolas Schreibtisch zu Boden. Als Nächstes war der Computer dran, und der Monitor bekam einen Sprung. Er hob den Schreibtisch hoch und schleuderte ihn wieder hinab, dass das Holz splitterte. Er riss den Stuhl in Stücke. Schlug noch ein Loch in die Wand. Und

dann noch eins und noch eins.

Hör auf. Du musst aufhören. Das bist nicht du. Nicht mehr.

Endlich hielt er inne, keuchend und schwitzend. Ich vergeude kostbare Zeit, begriff er.

Tief atmete er ein und aus, zwang sich, der ruhige, rationale Mann zu werden, den seine Frau brauchte. Nicola konnte noch nicht lange fort sein – noch vor einer Stunde hatte Koldo sie gesehen. Andererseits wusste er nur zu gut, wie viel Schaden sich in dieser Zeit anrichten ließ.

Ruhig.

Axel landete neben ihm, warf

einen Blick in die Runde und verstand, was vorgefallen war, ohne dass Koldo es ihm hätte erklären müssen. „Wie lautet der neue Plan?“

Die menschliche Polizei würde möglicherweise beschließen, sich näher mit Nicolas Verschwinden zu befassen, und dieses Dazwischenfunken konnte er nicht gebrauchen. Die Leute würden ihn nur aufhalten. „Räum hier auf.“

„Äh, sicher nicht. Für so was hab ich Angestellte.“

„Ruf sie her.“

„Schon geschehen. Sind in fünf Minuten hier.“

Steif nickte Koldo, der einzige Dank, den er im Moment zustande brachte.

„Also, was hast du vor?“, wollte Axel wissen.

Grob rieb Koldo sich das Gesicht. Wo könnte Nox sie hingebracht haben? Sein Vater war ein Prahlhans, ein Selbstdarsteller, und besessen von Rache. Jegliche Missetat wurde bestraft. Koldos jüngstes Verbrechen war der Mord an dem Boten im Park gewesen …

Ja. Der Park. Der Schauplatz des Verbrechens.

„Der Park“, informierte er Axel und teleportierte sich an die Stelle,

wo er den Gefolgsmann seines Vaters enthauptet hatte. Zu spät fiel ihm ein, dass er darauf hätte bestehen sollen, dass Axel zurückblieb. Hier könnte der Krieger die Wahrheit über Koldos Vergangenheit entdecken, über seine Herkunft, und den anderen in ihrer Armee davon erzählen.

Nein. Es spielte keine Rolle. Koldo wollte Nicola in Sicherheit wissen, was es auch kosten mochte.

Suchend sah er sich um – und als sein Blick auf einen Mann fiel, der hätte tot sein sollen, stockte ihm der Atem.

Nox. Sein Vater. Die ganze Zeit über war er lebendig gewesen. Daran bestand jetzt kein Zweifel mehr.

Purer Schock ließ Koldo rückwärtsstolpern. Ja, er hatte es vermutet. Doch jetzt den leibhaftigen Beweis zu sehen, war ein Schlag, auf den er nicht vorbereitet war. Das hätte unmöglich sein sollen.

Nox stand mitten auf einem Erdhaufen, wo einst ein Baum gewurzelt hatte, und polierte sich in aller Seelenruhe die Fingernägel, während Koldo ihn musterte. Den Mann, der ihm so viele Jahre der Folter beschert

hatte. Nox war genau, wie Koldo ihn in Erinnerung hatte. Groß und stark, mit dunklen, bösen Augen.

Vom Hals abwärts war er mit Tätowierungen übersät, grausigen Bildern, die Geschichten von Schmerz und Leid erzählten. Sie alle waren Siegestrophäen. Manche standen für Feinde, manche für seine weiblichen Eroberungen. Manche für Racheakte. Blut schien zu tropfen. Köpfe schienen zu rollen. Außerdem trug er mehrere Piercings in den Augenbrauen, zwei in der Unterlippe, eins am Kinn.

Koldo trat aus der Anderswelt hervor, um sich seinem schlimmsten Albtraum zu stellen und die lieblichste Frau zu retten, die ihm je begegnet war. „Wo ist sie?“

Von oben bis unten betrachtete sein Vater ihn, und Triumph verzerrte seine Züge und enthüllte seinen hässlichen Kern. „Bist du aber ein hübscher Junge.“ Seine Stimme war tief. Heiser.

Verhasst.

Der einzige Grund, dass Nox ihm nicht zwangsweise den Kopf rasiert, das Gesicht gepierct oder die Haut tätowiert hatte, bestand

darin, dass diese Merkmale unter den Nefas als bewundernswert galten und Koldo sich das Recht darauf noch nicht verdient hatte.

„Du solltest tot sein“, sagte Koldo.

Ein selbstgefälliges Grinsen; eines von Tausenden, die Koldo über die Jahre geschenkt worden waren. „Oh, du meinst diesen jämmerlichen Versuch, mich umzubringen, den du vor all den Jahren gestartet hast? Ich hab dich kommen sehen und mich weggebeamt. Dein Feuersturm hat mir nicht ein Haar angekokelt.“

Koldo hob das Kinn. „Was dein Clan nicht von sich behaupten kann. Du hast ihn im Stich gelassen, hast lieber dich selbst gerettet, als zu bleiben und ihn zu warnen.“

Von einer Sekunde auf die andere schlug die Selbstgefälligkeit in Zorn um. „Du bist schuld an ihrem Tod, nicht ich. Du bist der Grund, dass ich so viel Zeit damit verbringen musste, alles wieder aufzubauen. Zu planen. Zu warten. Ich wusste, dass ich einem Mann, der nichts zu verlieren hat, nichts anhaben konnte.“

Nox’ Absichten so deutlich

ausgesprochen zu hören – Nicola zu schaden, um Koldo zu verletzen – verpasste seiner Wut eine kalte Dusche der Angst. Niemals machte Nox leere Drohungen. Nur Versprechen.

„Wo sind die Mädchen?“, fragte Koldo fordernd.

„Dazu kommen wir noch“, entgegnete Nox gelassen.

Ein Rauschen, und dann stand Axel neben ihm, die Flügel angelegt.

Ein träges Grinsen schlich sich über Nox’ Gesicht. „Du hast einen Freund gefunden. Wie nett. Aber das bedeutet nur, dass heute noch

etwas mehr Blut fließen wird.“

Menschen spazierten vorüber, entdeckten sie und beschleunigten ihre Schritte.

„Ach, wie niedlich. Der hässliche Nefas denkt, er würde gewinnen.“ Axel legte sich eine Hand an die Brust. „Fast schon niedlich, wenn’s nicht so dämlich wäre. Ich wette, du bist ‘ne Heulsuse, stimmt’s? Oh ja, du heulst, wenn ich dir den Hintern versohle. Das sehe ich doch sofort.“

„Die Mädchen“, beharrte Koldo.

„Hier.“

Die neue Stimme kam von links, und Koldo wandte sich ihr zu. Im

nächsten Moment sah er Sirena aus einer schwarzen Rauchwolke hervortreten, Nicola und Laila im Schlepptau.

Die Mädchen waren gefesselt, blass und zittrig. Grob riss Sirena an ihren Fesseln, und sie stolperten nach vorn, fielen zu Boden. Nicola hatte eine aufgeplatzte Lippe und einen Bluterguss am Kiefer, doch Laila war weitestgehend unversehrt. Beiden war der Mund mit durchsichtigem Klebeband verschlossen worden, und Tränen hatten ihre Spuren auf Lailas Wangen hinterlassen. Nicola strahlte pure Wut und

Entschlossenheit aus.

Sie würde kämpfen. Bis zu ihrem letzten Atemzug würde sie kämpfen.

Koldos Rage kehrte mit voller Macht zurück, dicht gefolgt von Schuldgefühlen. Er hätte sie beschützen sollen. Doch das hatte er nicht. Er hatte versagt. Und dafür würde er sich bestrafen, das schwor er sich. Das würde niemand anders für ihn übernehmen müssen. Er würde dafür sorgen, dass er dafür litt.

„Wie?“, fragte er.

Sirena warf sich in Positur, schüttelte sich das Haar auf. „Ich

kann mich beamen, genau wie du. Ich bin überrascht, dass dir das entgangen ist. Aber ich weiß dein Angebot sehr zu schätzen, ein bisschen Urlaub in deiner Höhle zu machen."

Sie konnte sich beamen. Kahl war sie nicht, doch sie konnte schwarzen Nebel produzieren, wenn sie sich teleportierte. In ihr steckte definitiv Nefas, doch sie musste ein Mischling sein, genau wie er. Von den Himmelsgesandten stammte ihre andere Hälfte jedenfalls nicht ab, so viel war sicher. Sie hatte keine Flügel, auch keine versteckten. Kein Feuerschwert.

„Na sieh sich das mal einer an“, bemerkte sein Vater. „Meine einzigen Kinder verstehen sich gleich von Anfang an. Wie reizend.“

Axel, der die Position gewechselt hatte, dabei aber immer an Koldos Seite geblieben war, erstarrte.

Doch Koldo ging es schließlich genauso. Nox’ … Kinder? Jetzt musterte er Sirena umso intensiver. Sie war klein. Er war groß. Sie war blond und blauäugig. Er war dunkelhaarig, seine Augen bernsteinfarben. Doch … unsere Züge gleichen sich, erkannte er. Sie hatten die

gleichen ausgeprägten Wangenknochen, die gleiche stolze Nase und das gleiche störrische Kinn.

Er ... Er hatte eine Schwester.

„Ich gebe dir eine Chance“, erklärte Nox. Während er sprach, wühlten sich fünf Nagas aus der Erde und schlängelten sich zu ihm. „Nur eine – um das zwischen uns wieder in Ordnung zu bringen. Verbinde dich mit Sirena und führ meine Blutlinie fort, oder stirb hier und jetzt, mit deiner Frau – nachdem ich mich ein bisschen mit ihr vergnügt habe.“

Das musste ein Trick sein. „Du

erwartest von mir, dass ich eine Blutsverwandte heirate?“

„Erwarten? Nein.“ Bösartig lachte Nox, ein schauriges Geräusch. „Verlangen? Oh ja.“

Koldo knackte mit dem Kiefergelenk, ohne sich auch nur den kleinsten Blick in Nicolas Richtung zu gestatten, um ihre Reaktion auf das alles zu erfassen.

„Sirena ist ein köstlicher kleiner Leckerbissen“, fügte sein Vater hinzu und streckte die Hand aus, um ihr den Hintern zu tätscheln. „Mit der wirst du Spaß haben. Ich hatte ihn jedenfalls.“

Widerwärtiger Mann. Und aus

seinen Lenden bin ich entsprungen. „Bist du damit etwa einverstanden?“, fragte er Sirena barsch.

„Und wie“, antwortete sie und beugte sich über Nicola. Sie presste einen Kuss auf das Klebeband, das ihren Mund bedeckte, während Nicola sich wegzudrehen versuchte. Sirenas Absichten waren offensichtlich: Sie wollte Nicolas Seele. Und die ganze Zeit über hielt sie Koldos Blick fest. „Von meiner Geburt an warst du mir versprochen, und ich werde dich kriegen. So oder so. Was mit der Menschenfrau passiert, hängt von dir ab.“

Vier weitere Nefas schlenderten auf ihr kleines Grüppchen zu, einer Popcorn naschend, ein anderer mit einem Liebesapfel in der Hand und ein dritter mit einem Becher Kaffee. Doch Koldo sah die Pistolen und Messer, die sie an den Hüften, Handgelenken und Knöcheln trugen. Es waren Krieger.

Schlimmer noch, bei ihnen waren zwei Dämonen. Der Grzech und der Paura aus dem Krankenhaus. In der Zwischenzeit hatte der Grzech sich den Arm wieder annähen lassen, auch wenn er schlaff an seiner Seite

herabhing, doch das Horn des Paura fehlte immer noch. Beide grinsten diabolisch.

Ich teleportiere mich zu den Mädchen und stoße sie in deine Richtung, sandte er in Axels Kopf. Fang sie auf und flieg sie in Sicherheit. Ich bleibe hier und kämpfe.

Er rechnete mit Widerstand. Immerhin hatte ein Gesandter gerade erfahren, dass Koldo zur Hälfte Nefas war, die bösartigste Rasse auf Erden.

Stattdessen erwiderte Axel: Alter, sieh zu, dass du am Leben bleibst. Mit den zwei Mädels halte ich es nicht lange aus ... ohne eine

Orgie zu veranstalten.

„Was darf's sein?", drängte Nox.

Gierig glitten die Nagas zu den Mädchen, hoben die Mäuler an ihre Ohren, machten sich bereit, sie mit ihrem Gift vollzupumpen. Überwältigende Wogen der Angst würden die beiden überrollen, und diese Angst würde ihre Gedanken verwundbar machen für noch härtere Attacken. Waren sie stark genug, um zu widerstehen? Um die Angst zu überwinden?

Wieder drückte Sirena einen Kuss auf Nicolas verklebten Mund und grinste.

„Ich nehme sie“, erklärte er – wobei er nicht konkretisierte, welche „sie“. Und das Wort „nehmen“ hatte viele Bedeutungen, nicht wahr?

Nicola schrumpfte in sich zusammen. Schluchzend krümmte Laila sich am Boden.

Sirena richtete sich auf.

Befriedigt nickte Nox, fügte jedoch hinzu: „Ich glaube dir nicht wirklich. Aber das ist schon in Ordnung. Du wirst diesen Ort nicht verlassen, bevor es passiert ist. Dann wirst du deine Strafe für deinen Mord an meinen Leuten empfangen.“

„Nein. So wird es ganz und gar nicht ablaufen.“ Er teleportierte sich zu den Schwestern, stieß Sirena weg und schirmte beide Frauen mit seinem Körper ab. Augenblicklich wurden die Nagas aktiv und versprühten ihr Gift, bevor sie die Zähne in seine Arme schlugen.

Ein Brennen in seinen Adern, als sich das Zeug in ihm ausbreitete.

Sobald die Kreaturen von ihm abließen, um erneut zuzustoßen, schubste er beide Frauen wie geplant in Axels Richtung. Pfeilschnell erhoben sich die Flügel des Kriegers, und im nächsten Augenblick schoss er

gen Himmel. Koldo blieb allein mit einer Horde wütender Nefas zurück.

24. KAPITEL

„Das hättest du nicht tun sollen“, sagte Nox, griff nach oben und packte das Heft eines Schwerts, das er auf den Rücken geschnallt trug. „Ich war bereit, das auf die nette Art zu regeln. Jetzt nicht mehr.“

Sirena zog zwei Kurzschwerter.

Gleichzeitig ließen die vier Nefas-Krieger ihr Essen fallen und zogen Pistolen.

Der Grzech und der Paura fuhren ihre Krallen aus.

„Wir sollten das irgendwo

austragen, wo wir ungestört sind“, schlug Koldo vor.

Dazu hatte sein Vater nur eins zu sagen. „Nein.“

Also gut. Koldo streckte den Arm aus und rief sein Feuerschwert herbei. Knisternd barsten die Flammen aus dem Nichts hervor, eine Mischung aus Gelb und Blau. Er würde seine Feinde in der natürlichen und der spirituellen Welt bekämpfen müssen. Ideal war das nicht, aber auch nicht unmöglich.

Die meisten der Menschen im Park keuchten auf, als sie diesen plötzlichen Ansturm von Waffen und Aggression entdeckten. Einige

rannten davon. Andere setzten sich, als erwarteten sie eine unterhaltsame Theaterperformance.

Die Nefas teleportierten sich zu beiden Seiten Koldos, während die Dämonen sich auf ihn stürzten. In schneller Folge schwang er das Schwert nach links und nach rechts, legte es zuerst auf seinen Vater an, doch der Mann beamte sich ein paar Meter weiter, um nicht getroffen zu werden. Im gleichen Augenblick hieben die anderen auf ihn ein. Er wich dem ersten Schlag aus, dem zweiten, dem dritten, doch der Rest erwischte

ihn, und es traf ihn am Arm, in der Seite und am Bein.

Eine Kugel streifte seine Schulter. Ein scharfer Stich brachte ihn zum Zischen. Blutend teleportierte er sich hinter Nox und schwang sein Schwert. Doch sein Vater spürte ihn und beamte sich wieder fort, ließ drei seiner Männer ungedeckt zurück. Ohne jeden Widerstand glitt das Schwert durch ihre Leiber. Zwei der Nefas brachen zusammen, tot. Der dritte fuhr im Fallen herum und feuerte noch einen Schuss ab. Diesmal teleportierte Koldo sich weg, bevor die Kugel ihn

erwischte.

Der Grzech erkannte, dass er nahe genug war, um anzugreifen, und holte aus, schnitt mit einem Flügel durch die Luft, erreichte … verfehlte ihn. Koldo beamte sich auf die andere Seite, schlug zu – und enthauptete einen Nefas. Doch der Paura und der Grzech waren mit seiner Kampftechnik vertraut und hatten seinen Landepunkt vorausgeahnt.

Sobald er damit beschäftigt war, sein Schwert nach jemand anders zu schwingen, erhoben sie sich in die Lüfte und gingen auf ihn los, um ihm ins Gesicht zu treten. Benommen stolperte er

rückwärts. Ein Chor von „Oooh“ und „Aaah“ erhob sich aus der wachsenden Zuschauermenge.

Sirena teleportierte sich hinter ihn und packte ihn, bevor er das Gleichgewicht zurückgewinnen konnte, doch statt wie erwartet auf ihn einzustechen, presste sie sich an ihn und grub ihm die Fingernägel in den Hals. Fingernägel, die eine kochende Flüssigkeit direkt in seine Adern abzugeben schienen. Ihre Umklammerung war eisern. Unfassbar stark.

Heißer Atem strich über seine Haut, als sie schnurrte: „Es wird mir ein Fest sein, deine Frau in

Streifen zu schneiden und ihr die Seele aus dem Leib zu saugen.“ Sie sprang hoch, um ihm in einem einzigen, heißen Zug über die Wange zu lecken. „Du gehörst mir, dass du das ja niemals vergisst.“

Während sie noch sprach, schlangen die Nagas ihre Leiber um seine Fußgelenke und ruckten an ihm. Hart rammte er den Ellbogen nach hinten und traf Sirena im Fallen in die Magengrube. Gemeinsam gingen sie zu Boden. Als sie ein schmerzerfülltes Keuchen ausstieß, versuchte er sich

umzudrehen, wild entschlossen, sie zu vernichten. Doch noch immer umklammerten die Dämonen seine Knöchel und zerrten ihn so brutal von ihr fort, dass er nur so über den Rasen schlitterte.

Dort, wo er zu liegen kam, warteten schon der Grzech und der Paura auf ihn und traten und prügelten auf ihn ein. Gleichzeitig beamten sich die verbleibenden Nefas immer wieder in seine Nähe, schlugen zu und verschwanden wieder. Scharfe Stiche breiteten sich auf jedem Zentimeter seiner Haut aus. Er rollte sich herum, und wütend

schlugen die Dämonen ihre Krallen in sein Fleisch, als er versuchte, sich aufzusetzen. Er ließ sie, wollte sie nah genug heranlocken – an seine Waffe. Sie kratzten und bissen ihn, vollkommen gefangen in ihrer Gier nach Rache, ohne zu bemerken, wie er das Flammenschwert erhob.

Drei schlachtete er ab, bevor Sirena sich wieder gesammelt hatte und an Nox' Seite auf ihn zukam. Doch als Sirena den Arm erhob, wie um ihn zu schlagen, und sich damit verwundbar machte, stieß Nox seine Tochter aus der Gefahrenzone. Hart

prallte sie gegen die zwei Dämonen, die sich von der anderen Seite an ihn herangeschlichen hatten, und in einem unkoordinierten Bündel purzelten sie zu dritt zu Boden, weitab der Bahn von Koldos flammender Klinge. Doch die Nagas zu seinen Füßen hatten nicht so viel Glück, und sauber schnitt Koldo durch sie hindurch. Widerwärtiger Dampf stieg auf, und schwarzes Blut spritzte. Das Gras zischte.

Ein gestiefelter Fuß rammte sich in seine Seite. Nox.

Er rollte sich herum, um einem

weiteren Tritt zu entgehen, und entdeckte aus dem Augenwinkel ein metallisches Glitzern. Einer der Nefas erhob ein Schwert und machte sich bereit, ihn zu köpfen. Wieder rollte Koldo sich herum, sodass die Klinge harmlos in den Boden fuhr. Erdklumpen flogen durch die Luft. Im nächsten Augenblick teleportierte er sich aufrecht stehend hinter seinen Vater, ein paar Meter weiter. Er stach zu, und die feurige Schwertspitze glitt kurz über Nox' Schulter in sein Fleisch, auf direktem Weg zu seinem Herzen, bevor der Mann sich wegbeamte.

Dann ertönte das Rauschen

eines Flügelpaars, gefolgt von einem weiteren. Ganz in der Nähe landeten Malcolm und Magnus, Jamila dicht hinter ihnen. Plötzlich erfüllte Grunzen und Stöhnen die Luft. Metall klirrte auf brennendes Metall. Koldo wirbelte herum und sah, dass die Gesandten in eine erbitterte Schlacht verwickelt waren. Malcolm gegen einen Nefas. Magnus gegen einen anderen. Jamila gegen Sirena. Die Nefas hätten jederzeit fliehen können, doch Koldo wusste, wie sie tickten. Wusste, dass sie so lange kämpfen würden, wie es nur ging, so viel Schaden anrichten, wie sie nur konnten,

und erst dann verschwinden, wenn sie sich in unmittelbarer Todesgefahr befanden.

Die Nagas hingegen schlängelten sich so schnell wie nur irgend möglich davon.

Nox war nicht wieder aufgetaucht.

Mit stachelbewehrten Metallhandschuhen attackierte Malcolm seinen Gegner. Schon jetzt war der Nefas, mit dem er kämpfte, mit blutigen Löchern übersät. Stolpernd wich der Mann zurück, und Malcolm stürzte begierig hinter ihm her. Doch Magnus kam seinem Bruder

zuvor und enthauptete den Feind mit einer Peitsche, bevor der sich wegteleportieren konnte.

Anerkennend nickten die beiden einander zu. Gute Arbeit.

Jamila war sichtlich schwächer als Sirena und stolperte mehr, als dass sie austeilte. Aus einer Luftfalte zog Koldo einen Dolch hervor, teleportierte sich hinter seine Schwester – seine Schwester! – und packte sie, wie sie ihn vorhin gepackt hatte.

Er erhob die Waffe, fest entschlossen, sie tief in ihre Brust zu jagen. Mit Drohungen würde er nur Zeit verschwenden. Grollend vor Frustration und

Erbitterung beamte Sirena sich endgültig fort, bevor er zustechen konnte. Eine Sekunde später verschwand auch der letzte verbleibende Nefas.

Das Heulen von Polizeisirenen zog Koldos Aufmerksamkeit auf sich.

Die Menge blickte sich um, und das Lächeln auf ihren Gesichtern wich langsam gerunzelten Stirnen. Der Applaus erstarb, als den Zuschauern klar wurde, dass eine bloße Theatervorstellung nicht die Polizei auf den Plan gerufen hätte.

Zügig sammelten Koldo und die anderen Gesandten die Überreste der Toten auf und warfen sie in

Luftfalten, dann traten sie in die Anderswelt hinüber. Während Polizisten herangestürmt kamen, stob die Menge verunsichert auseinander, und die Gesandten blickten sich an.

„Woher wusstet ihr, wo ich war und was zu tun war?“, fragte Koldo.

„Axel hat’s uns gesagt“, antwortete Malcolm und rieb sich die stachligen Handschuhe.

Und was hatte Axel sonst noch erzählt? Er wartete, doch niemand verriet ihm mehr.

„Danke“, sagte er. Und er würde nicht behaupten, dass er

sie nicht gebraucht hätte, dass er es allein geschafft hätte, denn noch immer brachte er es nicht über sich, zu lügen. Außerdem hätten sie es sowieso geschmeckt.

An Jamila gerichtet, fragte er steif: „Warum warst du nicht bei Estellä?“

Sie hob das Kinn. „Diese kleine Hexe Sirena hat mich in einen Käfig in einer Höhle gebeamt und mich eingeschlossen. Ich kann mich nicht teleportieren und konnte deshalb nicht weg. Ich musste erst Hilfe rufen.“

„Ich hätte dich an Nicolas Seite gebraucht“, sagte er, auch wenn er wusste, dass er ihr nicht die

Schuld geben konnte für das, was passiert war. Sie waren beide kalt erwischt worden. Doch im Augenblick war er nicht unbedingt rational.

„Tja, so ein Pech“, fuhr sie ihn an. „Für Nicola Lane bist du verantwortlich, nicht ich.“

Und so war es, nicht wahr? „Sie wird nie wieder einen Fuß in diese Firma setzen.“ Dafür würde er sorgen. Und wenn sie sich beschwerte, sollte sie sich eben beschweren. Damit würde er klarkommen, genau wie er es hätte tun sollen, bevor das alles hier passiert war. „Von hier an übernehme ich wieder.“

Koldo beamte sich in sein Haus in Panama – beziehungsweise versuchte es. Doch er blieb an Ort und Stelle. Stirnrunzelnd versuchte er es ein zweites Mal. Wieder blieb er, wo er war.

Was war los? Er war von den Nagas gebissen worden. Er hatte Stichwunden, Schusswunden und Kratzwunden von den Nefas abbekommen. Aber all das – und weit Schlimmeres – hatte er auch schon früher erlebt, ohne dass es solche Konsequenzen gehabt hätte. Der einzige Unterschied war ... Sirena, erkannte er mit einer Übelkeit erregenden Woge

der Furcht. Sie hatte tatsächlich etwas in seine Blutbahn gebracht.

Wenn er seine Fähigkeit, sich zu teleportieren, für immer verloren hatte ...

Diesen Gedanken konnte er nicht zu Ende denken, ohne verzweifelt aufzuheulen. Nein. Ihr Gift würde sich verflüchtigen. Er würde sich erholen.

Doch er hatte sich nach Strafe gesehnt, und dies war definitiv passend.

Wenigstens wusste er jetzt, worauf Nox aus war. Er kannte Sirenas Ziel. Er wusste, dass die Nefas und die Dämonen zusammenarbeiteten. Und er

wusste, dass der Grzech und der Paura aus dem Krankenhaus wieder im Spiel waren, entschlossener denn je, Nicola in ihre Fänge zu bekommen.

„Flieg mich nach Panama“, wies er Malcolm an und spürte seine Wangen vor Scham heiß werden. Es war ihm zutiefst zuwider, sich auf jemand anders verlassen zu müssen, um von einem Ort zum anderen zu gelangen.

„Wow. Noch höflicher ging’s wohl nicht“, murrte Malcolm, marschierte aber nichtsdestotrotz zu ihm herüber und schlang die Arme um ihn. „Dafür bist du mir was schuldig.“

„Ich weiß.“ So funktionierte es eben. Er fragte sich bloß, ob er für Nicola eine ebensolche Last darstellte wie Malcolm jetzt für ihn.

Weiße, golddurchwirkte Flügel erhoben sich, und ein Stich des Neids entzündete ein Feuer in Koldos Brust. Dann waren sie in der Luft, der Wind peitschte gegen seine Haut, und unwillkürlich schloss er die Augen und malte sich aus, er würde selbst fliegen. Er wäre gesund und unversehrt.

Er hätte eine unbefleckte Zukunft vor sich.

Als Koldo auf der Ranch ankam,

lag er in den Armen eines anderen Mannes. Eines betörenden Asiaten mit einem grünen Irokesen, seltsamen silbrigen Augen und Knochentattoos auf dem Hals. Einfach nur ... wow. Er war wunderschön, aber gleichzeitig auch verdammt unheimlich.

Verzweifelt hatte Nicola versucht, einen Weg zu finden, zurück in den Park zu kommen und Koldo zu helfen. Ruhelos war sie vor der Couch auf und ab getigert, wo Axel und Laila saßen. Wenn irgendjemand einen Kampf zehn gegen einen gewinnen konnte, dann Koldo.

Koldo, der versprochen hatte, Sirena zu heiraten. Dieses grauenhafte Biest von einer Schwester.

Koldo, der niemals log.

„Er hat auf halber Strecke das Bewusstsein verloren“, sagte der NeuankÖmmling.

„Leg ihn …“, begann Axel und erhob sich.

Nicola schnitt ihm das Wort ab. „Leg ihn in mein Bett.“ Eilig ging sie vor, um dem neuen Kerl den Weg zu zeigen, überrascht, dass ihr Herz nicht heftiger pochte und dass ihr nicht schwindlig war.

„Lass mich hier nicht allein, Co-

Co!“, rief Laila.

Mit einem Blick über die Schulter erfasste sie, wie Laila ans äußerste Ende der Couch gerückt war, um so weit wie möglich von Axel wegzukommen.

„Und wag es ja nicht, mich anzufassen!“, schrie sie ihn an. „Ich will nichts mehr mit euch Typen zu tun haben!“

Axel zuckte mit den Schultern und schlenderte in die Küche. „Willst du denn mit ‘nem Muffin was zu tun haben? Also ich bin am Verhungern.“

Nicola war hin- und hergerissen, ob sie nun zu ihrer Schwester zurückeilen und sie

trösten oder doch lieber bei Koldo bleiben sollte. Letzten Endes rief sie: „Keiner tut dir was, Laila, versprochen“, und hastete zum Bett, um die Tagesdecke aus dem Weg zu räumen. Dann machte sie Platz, damit der Neuankömmling Koldo ungehindert auf die Matratze legen konnte.

„Was haben die mit ihm gemacht?“, fragte sie, während sie ins Bad lief, um einen Waschlappen mit heißem Wasser zu tränken und all die Cremes und Seifen zusammenzusuchen, die Koldo aus ihrem Bad in Wichita mitgebracht hatte.

„Krieg.“

Ach nee. Dann würde sie ihn eben selbst fragen. Wenn er aufwachte. Und das würde er. Etwas anderes stand nicht zur Debatte. „Gib mir ein Messer“, befahl sie, als sie wieder am Bett stand.

Iro-Mann runzelte die Stirn. „Warum?“

„Damit ich ihm die Kleider auftrennen und ihn verarzten kann. Was dachtest du denn?“

„Damit du ihn umbringen kannst“, antwortete er schlicht.

„Ich würde ihm niemals Schaden zufügen!“ Entrüstet warf sie die mitgebrachten Utensilien

aufs Bett. „Wir sind zusammen.“ Na ja, zumindest waren sie das gewesen – v. S. Vor Sirena.

„Schön für dich, aber das überzeugt mich nicht. Nur dass du’s weißt: Ich werde dir schlimmere Schmerzen zufügen, als du je erlebt hast, wenn du ihm auch nur die kleinste zusätzliche Verletzung zufügst.“ Mit diesen Worten reichte er ihr einen Dolch. Statt den Raum zu verlassen, lehnte er sich dann zurück und verschränkte die Arme vor der mächtigen Brust, als würde er nur darauf warten, dass sie Mist baute.

Behutsam zerteilte Nicola mit

der Dolchspitze von oben den Stoff des Gewands, sorgfältig darauf bedacht, Koldos Haut nicht zu verletzen. Doch als sie am unteren Saum des Gewands angekommen war, hatte sich der obere Teil schon wieder zusammengefügt.

„Hilf mir mal“, forderte sie.

Der Krieger senkte die Mundwinkel, als gefiele es ihm nicht, sich von jemand anders sagen zu lassen, was er zu tun hatte. „Ich schätze, dafür ist mir dein Mann noch einen Gefallen schuldig.“

Noch einen? „Ich bezahle dich für deinen Gefallen. Wie wäre

das?“

„Du hast nichts, was mich interessiert.“ Er beugte sich vor und riss das Gewand entzwei, dann zerrte er den Stoff unter Koldo hervor.

„Warum hast du mir dann gerade geholfen?“ Sie ließ das Messer fallen und schnappte sich das Gewand, bevor der Mann es wegwerfen konnte. Dann breitete sie es über Koldos nackte Mitte. Er war übersät mit Bissspuren, Schnitten, Blutergüssen und Kratzern. An seinem Hals hatten sich vier kleine halbmondförmige Wunden schwarz verfärbt und

eiterten vor sich hin.

„Hab ich dir doch gesagt. Dein Mann schuldet mir einen weiteren Gefallen.“

Zuhören war nicht sein Ding, oder? „Also, wie heißt du eigentlich?“

„Malcolm.“

Nicola reinigte jede einzelne Wunde, und mit denen am Hals ging sie besonders vorsichtig um. Trotzdem platzten sie auf, und Eiter sickerte hervor. Eine Infektion kann es nicht sein, dachte sie. Dafür war noch nicht genug Zeit vergangen. Das musste ... Gift sein?

Sie griff nach dem Dolch.

Augenblicklich packte Malcolm sie beim Handgelenk und hielt sie auf. „Ich wusste, dass du so was versuchen würdest.“

Warum hatte er dann nicht einfach die Waffe aus ihrer Reichweite entfernt? Um ihre Motive zu überprüfen? „Pass auf, ich will die Wunden ganz aufmachen und …“

Schmerzhaft verstärkte sich sein Griff, bis sie ihre Knochen knacken zu hören meinte.

Ein Aufschrei teilte ihre Lippen.

Harte Schritte polterten, und dann war Axel im Zimmer und riss Malcolm weg von ihr.

„Was machst du da, Mann?“,

fuhr er den Krieger an.

„Sie will ihm den Hals aufschneiden!“

„Aus gutem Grund“, erklärte Nicola und seufzte. „Ich will die Wunden drainieren, und um das zu tun, muss ich sie öffnen. Ich bin ganz vorsichtig.“ Vorsichtiger, als sie je zuvor gewesen war. Dieser Mann bedeutete ihr mittlerweile sehr viel. Mehr, als ihm vermutlich klar war.

„Du hast nicht gesehen, wie er der Frau hinterherhechelt“, beschwichtigte Axel seinen Freund, während er ihn in Richtung Tür schob. „Wenn doch,

wüsstest du, dass sie bei ihm jederzeit Hand anlegen darf – egal, was sie vorhat.“

Hinterherhecheln? Schön wär's. „Könnt ihr jetzt endlich mal hier verschwinden? Ihr lenkt mich ab, und ich muss mich konzentrieren. Ich bin vielleicht kein Arzt, aber ich hab jede Folge Dr. House geguckt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich weiß, was ich tue.“

Ob sie gehorchten oder nicht, wusste sie nicht. Sie setzte sich neben Koldos Hüfte, beugte sich vor und setzte den Dolch an.

25. KAPITEL

Koldo kämpfte sich aus der Dunkelheit ans Licht. Auch wenn er völlig gelähmt war, sein Kopf wie leergefegt, war er nicht bewusstlos. Er spürte sanfte Hände über seine Haut streichen und das Stechen lindern, das ihn so quälte. Als das Streicheln aufhörte, erfasste ihn eine Woge des Zorns und gab ihm die Kraft, die er brauchte, um sich endlich wieder zu bewegen.

Er öffnete die Augen, doch seine Sicht war verschwommen. Blinzel,

blinzel. Stück für Stück begannen die Dinge klarer zu werden. Blinzel, blinzel. Er sah das Glitzern einer Klinge. Sah eine Frau diese Klinge auf ihn richten, auf seinen Hals zielen.

Seine Mutter. Seine Mutter war entkommen, war hier, war entschlossen, ihn zu tÖten, während er zu schwach war, um sich zur Wehr zu setzen.

Mit einem Grollen aus den Tiefen seiner Seele holte er aus, schlug das Messer und den Arm, der es hielt, zur Seite. Das schmerzerfüllte StÖhnen einer Frau drang an seine Ohren.

Ein StÖhnen, das er

wiedererkannte. Nicht die Stimme seiner Mutter.

Nicola?

Er versuchte, sich aufzusetzen, und anstelle der sanften Hände spürte er nun starke, schwielige Finger, die ihn gröber anfassten, um ihn wieder hinunterzudrücken.

„Er wollte mir nicht wehtun“, sagte die Frau.

Ja, Nicola. Seine Nicola.

Hatte sie mit ihm gesprochen? Oder war da noch jemand im Zimmer?

Natürlich war noch jemand im Zimmer. Die Hände, die ihn gebremst hatten, gehörten einem

Mann. Ihm fielen die Drohungen seines Vaters gegen Nicola wieder ein …

Koldo wehrte sich gegen den Mann, der ihn festhielt. Er schaffte es, die Finger um harte Stahltrossen zu legen – Arme? Mit aller Macht stieß er sie von sich. Es gab ein lautes Krachen, Staub erfüllte die Luft.

„Ganz locker", befahl eine Männerstimme.

Noch eine Stimme, die er kannte. Nicht die seines Vaters. Aber es war auch nicht Nicola, also war es ihm egal. Koldo wollte zu ihr, und um das zu

schaffen, würde er alles tun. Er schlug und schlug und schlug, bis der Mann zu guter Letzt aufhörte, ihn nach unten zu drücken, und stattdessen zurückschlug. Doch kurz darauf bekam er etwas Weiches zu fassen – Federn – und riss daran.

Ein Heulen zerriss die Luft.

Ein weiches Gewicht landete auf Koldo. Er griff nach oben, um es abzuwerfen, doch dann stieg ihm Nicolas süßer Duft in die Nase.

„Beruhig dich“, bat sie und strich ihm mit den Fingern über den Kiefer. „Du musst dich beruhigen. Okay?“

„Sicher?“

„Du bist in Sicherheit. Ich bin in Sicherheit. Wir sind in deinem Haus in Panama.“

Ihr vertraute er, und schließlich entspannte er sich, ließ sich in die Matratze sinken, schlang die Arme um Nicola und drückte sie an sich. Sog ihren Duft in sich auf, labte sich an dieser köstlichen Mischung aus Zimt und Vanille.

„Jetzt hab ich ‘ne kahle Stelle“, beschwerte sich die Männerstimme. Axel. „Weißt du, wie scheiße das ist?“

„Ich hab ein gebrochenes Rückgrat“, ertönte eine weitere Stimme. Malcolm.

„Als wär' das ernsthaft schlimmer. Du kannst vielleicht nie wieder laufen, aber wenigstens siehst du dabei gut aus."

„Du findest, ich sehe gut aus?"

„Ich finde, du bettelst geradezu darum, einen Dolch in die Eingeweide zu kriegen."

Schritte. Zwei Paar, und sie verließen das Zimmer. Anscheinend war Malcolm doch nicht querschnittsgelähmt.

„Bleib", sagte Koldo an Nicola gewandt.

„Versprochen", flüsterte sie. „Jetzt ruh dich aus."

Ihr konnte er nichts abschlagen,

und so sank er zurück in die Dunkelheit.

Blendendes Licht drang in sein Bewusstsein. Koldo war froh, auch wenn das Licht in Begleitung von Schmerz gekommen war. Schmerzen war er gewohnt. Doch gerade, als er sich ganz an die Oberfläche gekämpft hatte, wo Nicolas tröstliche, herrliche Stimme wartete, zerrte es ihn zurück in die wartende Dunkelheit.

Wie viel Zeit verging, wusste er nicht.

Wieder versuchte es das Licht, hob ihn empor, höher und höher.

„... dir sicher, dass er sie nicht heiratet?“, fragte Nicola.

„Absolut“, antwortete Axel.

„Aber er lügt nie.“

„Er hat auch nicht gelogen.“

„Argh! Wie soll das gehen?“

„Frag ihn.“

Dunkelheit.

Licht.

„... und die ganze Zeit kommen Gesandte vorbei, um nach dir zu sehen. Manchmal bekoche ich sie, und allmählich werde ich besser.“ Ein leises Lachen liebkoste seine Ohren. „Es bleibt nie was übrig, und ich ...“

Die Lautstärke schraubte sich hinunter, bevor sie zu Ende

sprechen konnte, und die Dunkelheit kehrte zurück.

Nein! Nein, er wollte hören, was sie zu sagen hatte ... Jedes einzelne Wort ...

Das nächste Mal, als das Licht sich blicken ließ, hörte er: „Ich erfahre gerade die interessantesten Sachen über dich. Früher hattest du Haare, aber eines Tages, sogar erst vor ziemlich kurzer Zeit, hattest du plötzlich keine mehr. Früher hast du so gut wie gar nicht geredet. Magnus hat gesagt, man musste dir die Worte förmlich aus der Nase ziehen, aber jetzt redest du

mehr, als klug ist. Seine Worte, nicht meine. Elandra behauptet, du gehst gern Frauenunterwäsche kaufen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das ein Witz war.“

Er knirschte mit den Zähnen, und mit einem innerlichen Aufbrüllen zerriss er das Band, das ihn an diese allumfassende Dunkelheit fesselte.

Seine Lider öffneten sich.

Anders als zuvor gab es diesmal keine verschwommenen Konturen. Er sah Nicola neben sich sitzen. Ihre Züge waren entspannt, nicht sorgenverzerrt wie beim letzten Mal, und sie blickte nach unten. Das glänzende

Haar hatte sie hochgebunden, und ihre Kleider waren sauber und ordentlich. Und sie war schlichtweg atemberaubend.

Er bewegte die Zunge im Mund, schmeckte Minze. Sie musste ihm die Zähne geputzt haben. Auch wenn sein Arm sich noch schwach anfühlte, zittrig, schaffte er es, die Hand zu heben und eine Locke zwischen die Finger zu nehmen. Überrascht schnappte sie nach Luft und wandte sich ihm zu. Und von Neuem stockte ihm der Atem. Diese Augen … ein Sommergewitter, schwüle Hitze, dampfende Blumengärten.

„Du bist wach.“ Sie beugte sich

über ihn und legte ihm die Handfläche an die Stirn. „Und dein Fieber ist weg.“

In dieser Haltung drückte sich ihr Leib ganz köstlich an ihn. Dann richtete sie sich wieder auf, unterbrach den Kontakt, verärgerte ihn.

„Wie lange war ich weg?“, fragte er, und seine Stimme klang rau. Er machte eine kurze Bestandsaufnahme. Er war nackt, über seine Mitte war eine Decke gebreitet.

„Drei Tage.“

Und wieder hatte er drei Tage an seinen Vater verloren. Er

erinnerte sich, wie ... er mit den Nefas und den Dämonen gekämpft hatte, wie er nach der Ankunft der Gesandten mit ihrer Hilfe gewonnen hatte, wie er sich danach jedoch nicht mehr hatte teleportieren können. War die Fähigkeit wieder zurückgekehrt? Am liebsten hätte er es sofort ausprobiert, doch er wollte nicht von Nicola fort. Außerdem wusste er, dass es besser wäre, zu warten, bis er stärker war. Wenn er jetzt scheiterte, bloß weil er noch geschwächt war und das Gift noch nicht ganz abgebaut hatte, würde er nur kostbare Zeit und Energie damit verschwenden,

sich Sorgen zu machen.

„Ach, und bevor ich's vergesse, Axel hat gesagt, ich soll dir sagen, dass er sich um dein schmutziges kleines Geheimnis hinterm Haus gekümmert hat."

Meine Mutter, erinnerte er sich, und seine Anspannung wuchs.

„Ich wollte so nah wie möglich bei dir bleiben und hab noch nicht nachgeforscht, was es damit auf sich hat – was ich jedoch fest vorhabe, da bin ich ganz ehrlich. Also kannst du genauso gut die Hosen runterlassen und mir erzählen, was das für ein schmutziges kleines Geheimnis ist", fuhr sie fort.

Schon länger hatte er es ihr erzählen wollen. Nur ... nicht gerade jetzt. Er würde es ihr sagen, wenn er wieder bei Kräften war. „Nichts, was dich betrifft“, krächzte er.

„Du vertraust mir nicht?“ Eine geballte Ladung Schmerz lag in ihrem Tonfall.

„Ich vertraue dir mehr, als ich jemals irgendwem sonst vertraut habe, aber das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.“ Um sie abzulenken, fragte er: „Was hast du die ganze Zeit gemacht?“

Es verging ein Moment. Dann seufzte sie. „Ich hab mich um dich

gekümmert, hab deine Freunde bewirtet. Bin ruhig geblieben, zufrieden. Und weißt du was? Tief in mir drin wusste ich, dass du gesund wirst. Genau wie ich! Ich werde auch immer stärker. Ist das nicht wundervoll?“

„Wundervoll“, wiederholte er. Wenn es ihr besser ging …

Sie legte seine Hand zurück an seine Seite und nahm ein Glas Wasser vom Nachttisch. „Du hast übrigens im Schlaf geredet.“

Wieder versteifte er sich. „Worüber?“

Ein trauriger Schimmer trat in ihre Augen, als sie leise antwortete: „Über eine Mutter,

die dir die Flügel ausgerissen hat, und über einen Vater, der dich in eine Schlangengrube geworfen hat. Du hattest ja schon gesagt, dass sie furchtbar zu dir waren, aber ich hatte keine Vorstellung davon, wie furchtbar.“ Sie hielt ihm einen Strohhalm an die Lippen. „Trink.“

Gehorsam trank er. Er wusste nicht, was er sonst tun sollte. Protestierend regte sich sein Magen, hätte fast die kühle, süße Flüssigkeit zurückgesandt, die ihm durch die Kehle rann. Vielleicht war es doch an der Zeit, ihr von seiner Mutter zu erzählen.

„Wie wär’s, wenn ich dir was

aus meiner Vergangenheit erzähle?“, schlug sie vor. „Dann haben wir wieder Gleichstand.“

Vielleicht aber auch nicht. Neugierig nickte er, begierig auf mehr Informationen über sie. Egal, was für welche.

„Nun ja … vor einigen Jahren sind meine Mutter, mein Vater und mein kleiner Bruder von einem betrunkenen Autofahrer totgefahren worden.“

Das hatte er bereits gewusst, doch der Schmerz in ihrer rauchigen Traumstimme traf ihn tief.

„Robby hätte an jenem Tag

eigentlich gar nicht bei ihnen sein sollen. Er sollte bei mir und Laila bleiben.“ Schuld mischte sich in den Schmerz. „Aber sie wollte mit Freunden ausgehen, und ich wollte mich dranhängen, um aufzupassen, dass ihr nichts passiert, also haben wir unsere Eltern überredet, ihn mitzunehmen zu ihrer Verabredung im Restaurant.“

„Ihr konntet es nicht ahnen.“ Aber sie gibt sich die Schuld, dachte er, und das ist eine schwere Bürde. Eine, die er ihr so gern von den Schultern genommen hätte. Doch das konnte er nicht. Dazu war nur sie

in der Lage. Und wenn sie es nicht tat, wenn sie scheiterte, würde diese Bürde sie irgendwann erdrücken.

Das wusste er aus eigener Erfahrung.

„Aber das ist es ja gerade. Ich habe es geahnt. Ganz tief drinnen, genau wie bei dir, hatte ich so ein Gefühl. Ich wusste, dass ich ihn bei mir behalten sollte. Und ich glaube, Laila wusste das auch. Das ist der Grund, warum sie ist, wie sie ist. So entschlossen, im Hier und Jetzt zu leben und nicht zurückzublicken. Sie will nicht an die Rolle denken, die wir bei Robbys Tod gespielt haben."

„Genauso wenig wie du.“

„Ich weiß. Jahrelang haben wir versucht, so zu tun, als hätte es ihn nie gegeben. So war es leichter, denke ich. Aber es war nicht fair ihm gegenüber, er hat was Besseres verdient. Mittlerweile weiß ich das.“

Vielleicht lag es daran, dass Koldo in den himmlischen Archiven keinerlei Unterlagen über Robby gefunden hatte. Was man auf der Erde verdrängte, verlor man auch im Himmelreich.

„Du musst dir verzeihen. Hast du das nicht auch zu mir gesagt?“ Koldo streckte den Arm aus – es

ging schon wesentlich leichter, seine Kräfte kehrten allmählich zurück – und legte ihr die Hand in den Nacken. Dann versuchte er, Nicola zu sich herunterzuziehen, doch zum ersten Mal in ihrer Beziehung leistete sie Widerstand.

„Ich weiß, dass du dieses Weib nicht geheiratet hast", sagte sie. „Axel hat's mir erzählt. Aber du hast diesem tätowierten Kerl gesagt, du würdest sie nehmen, und du lügst nie."

War sie eifersüchtig? Irgendwie hoffte er es. Um ehrlich zu sein, gefiel ihm die Vorstellung. „Du hast meine Worte genau richtig wiedergegeben. Ich sagte, ich

nehme sie. Er hat angenommen, es wäre Sirena, von der ich spreche – aber in Wahrheit habe ich von dir geredet."

Ihre Augen weiteten sich. „Du willst mich ... heiraten?"

Wollte er? Nein. Nein, das durfte er nicht. Ich bin verdorben, ermahnte er sich. „Eine Frau zu nehmen ist nicht gleichbedeutend damit, sie zu heiraten."

„Oh", sagte sie und ließ die Schultern sinken.

Endlich zog er sie ganz an sich. Sie machte es sich auf seiner Brust bequem und schmiegte den Kopf in die Kuhle an seinem Hals, genau wie es ihr gefiel. „Du bist

enttäuscht?“ Warum? Und warum machte diese Reaktion ihn so froh? Wollte er, dass sie mehr von ihm wollte?

„Ich? Ich bin froh, dass alles gut ausgegangen ist.“

„Weil ich besser bin als dein anderes Date?“

„Um Längen.“ Sie spielte mit seinem Bart. „Ich wünschte, ich könnte dich über dein letztes Date ausfragen.“

„Warum?“

„Um rauszufinden, wo ich so stehe auf deiner Rangliste.“

„Um dir das zu sagen, brauche ich keine Erfahrung. Schlichte

Beobachtung beweist, dass du für mich die Einzige bist.“

„Und was genau hast du da beobachtet?“ Wenigstens war ihr Tonfall jetzt lockerer.

„Über die Jahrhunderte habe ich viele Frauen zu ihren Freundinnen sagen hören, ein Mann müsste sie akzeptieren, wie sie seien, oder er hätte sie nicht verdient. Aber wenn diese Frau ein lügendes, betrügendes Lästermaul ist, grausam zu allen in ihrer Umgebung, oft aufgebracht, oft hasserfüllt, dann kann er sie natürlich nicht akzeptieren. Er ist ohne sie besser dran.“

Ihr entschlüpfte ein ersticktes kleines Lachen. „Da ist was dran, aber dasselbe gilt auch für Männer."

„Ja."

„Also ... woher weißt du, dass ich nichts davon bin?"

Meinte sie das ernst? „Ich habe gesehen, wie du mit deiner Schwester umgehst, wie du jederzeit ihre Bedürfnisse über deine eigenen stellst. Du hast Zeit mit Axel verbracht, ohne ihm den Hals umzudrehen – das wäre für jeden eine Herausforderung. Und die Art, wie du zu mir bist ... gütig, warmherzig, fürsorglich, aufmerksam, hilfsbereit,

rücksichtsvoll, mitfühlend, liebevoll ...“

Da lachte sie. „Im Grunde genommen bedeuten diese Wörter doch alle das Gleiche.“

„Wunderschön, exquisit, atemberaubend, bezaubernd, liebreizend, umwerfend, betörend ...“

„Du willst mich also, hm?“, fragte sie heiser.

„Und wie.“ So sehr.

„Gut, denn ich gehöre ganz dir. Voll und ganz.“ Sie hob den Kopf und sah ihm direkt in die Augen. „Ich hab meinen Job gekündigt, du bist jetzt offiziell mein Hüter.“

Auch das gefiel ihm.

Und zwar sehr.

„Tja, dann fange ich wohl besser mal an, dich anständig zu hüten.“ Er legte ihr die Hände an die Wangen und schob ihren Kopf zurück. Seine Haut wurde ganz warm, als er ihr einen sanften Kuss auf die Lippen drückte.

Augenblicklich öffnete sie den Mund, hieß ihn willkommen.

Er blieb bei seinem leichten Druck, lernte sie von Neuem kennen, machte sich wieder mit ihrer Süße vertraut, ließ es langsam angehen, versuchte, sich gegen die brennende Flut des Verlangens zu stählen, die ihn

durchströmte.

Das war Nicola. Jeder Moment musste perfekt sein.

Doch dann stöhnte sie, ein berauschender, erregender Klang, ihre Hände wanderten wieder zu seinem Bart, und er verlor den Kampf zwischen Sanftheit und Begierde – nicht, dass er allzu verbissen gekämpft hatte. Er schob die Decke beiseite und rollte sich herum, drückte ihren zarten Körper mit seinem Gewicht halb in die Matratze. Ihre Beine teilten sich, sodass er sich an sie schmiegen konnte. Härte gegen Weichheit. Begierde gegen

Begierde.

Er griff nach oben, zog das Zopfgummi aus ihrem Haar und sah zu, wie die rotblonden Locken sich über das Kissen ergossen. Daran konnte er sich nicht sattsehen. So lange hatte er davon geträumt, sie so zu sehen, und jetzt war es so weit, und sie war um ein Vielfaches schöner, als er es sich je hätte vorstellen können.

„Was?“, fragte sie und regte sich unter ihm.

„Du bist …“ Es gab nur ein einziges passendes Wort. „Mein. Du bist mein.“ Mit diesem Besitzanspruch in den Ohren

beugte er sich hinab, um sie erneut zu küssen.

Und sie erwiderte seine Eindringlichkeit mit derselben Intensität. Ihre Hände erforschten seine Brust, seine Schultern, seinen Rücken, und ihre Fingernägel kratzten über seine Haut. „Tut mir leid, tut mir leid", stieß sie hervor. „Du bist verletzt, und ich ..."

„Hör nicht auf."

Zärtlich küsste sie sich an seinem Hals entlang. „Okay."

„Hängst du sehr an diesem Oberteil?"

„Nein."

Mit einem Ruck zerriss er den Stoff und enthüllte einen weißen

Spitzen-BH und einen samtigen, flachen Bauch von einem köstlichen Sahneton. Ein paar winzige Sommersprossen sprenkelten ihre Haut.

Sommersprossen hatte er immer verabscheut. Aber diese? Die könnte er ... lieben. An Nicola waren sie wie eine Schatzkarte, der er unbedingt folgen wollte, die er mit der Zunge nachzeichnen wollte, von einer Sommersprosse zur nächsten.

„Und an dem BH?“ fragte er heiser.

„Du hast es mit dem Zerstören von Anziehsachen, oder?“

„Hängst du dran?“, beharrte er.

„Weg damit.“

Und er gehorchte, entblößte sie seinem Blick. Und oh, diese jüngste Flut der Begierde, die ihn durchströmte, hätte ihm beinahe jede Kontrolle entrissen. Seine Muskeln bebten. Seine Knochen vibrierten. Seine Seele schrie. Ja. Ja, dies ist die Frau, die zu genießen ich erschaffen wurde. Die eine, die ihn immer erheben würde, niemals hinunterziehen.

Ihm blieb nichts, als sie in sich aufzusaugen, während all seine Sinne ein Wiegenlied summten, das er nie zuvor vernommen hatte. Betörend legte sich der leise

Gesang um ihn, liebkoste ihn, beherrschte ihn. Lockte ihn an einen anderen Ort, wo es nicht um Schlaf ging, sondern um alles verändernden Wandel.

Er würde nie wieder derselbe sein.

Die Komposition aus Zimt und Vanille, die so unverrückbar zu Nicola gehörte, hüllte ihn ein, drang in seine Poren. In diesem Augenblick zeichnete sie ihn mit ihrer ganz eigenen Essenzia – er gehörte ihr. Die Hälfte eines Ganzen.

Jene stürmischen Augen sahen zu ihm auf, glänzend vor

hungrigem Verlangen. Licht rieselte über ihre erregt gerötete Haut und brachte sie zum Strahlen.

„Du starrst mich an“, wisperte sie.

„Tut mir leid.“ Dann: „Nein, tut es nicht. Es gefällt mir.“

„Na dann gefällt es mir auch.“

Die nächsten Worte konnte er nicht zurückhalten. „Ich will mit dir schlafen, Nicola.“

„Das will ich auch.“

Mit dem Handrücken strich er an ihrem Hals entlang, sachte, federleicht. „Ich bin ganz vorsichtig.“

Sie schüttelte den Kopf, und ihr

feuriges Haar tanzte auf dem Kissen. „‘Vorsichtig‘ ist aber nicht das, was ich will.“

„Trotzdem wirst du genau das kriegen.“ Und er würde dafür sorgen, dass es ihr gefiel. Was auch immer er dafür tun musste.

Er erforschte sie, und jede Berührung sog ihn tiefer in ein Meer des Verlangens, bis er zu ertrinken glaubte. Doch tief in seinem Innern wusste er, dass jede seiner Bewegungen Zeugnis seiner Gefühle für sie war. Sie war wertvoll. Sie war es wert, gerettet zu werden. Sie war die Frau, die er an seiner Seite haben wollte. Alles, was er gebraucht

und doch nie erfahren hatte.

Er zog ihr den Rest ihrer Kleider aus und staunte über jede neue Enthüllung an dieser Frau, die ihn so vollkommen in seinen Bann gezogen hatte. Überall auf ihrem Leib verstrich er seine Essenzia, ließ keinen Zentimeter unberührt, brachte all diese leuchtende Haut noch mehr zum Strahlen.

„Koldo“, hauchte sie. „Mir ist so heiß ... brennend heiß.“

„Das ist die Essenzia, liebste Nicola.“

Kurz betrachtete sie ihn, murmelte „makellos“, bevor sie die Augen wieder schloss und

stöhnte. „Essenzia?“

„Ein Puder, das meine Haut allein für dich absondert.“ Die Spannung in seinem Innern wuchs … und es ging nicht mehr länger um das, was er wollte. Es ging um das, was er brauchte. Jeder Muskel in seinem Körper krampfte sich um seine Knochen. Das Blut kochte ihm in den Adern.

„Oh. Das ist schön.“

Schön?

Doch dann schnappte sie nach Luft, wand sich unter ihm, und atemlos stieß er Worte der Zustimmung hervor, der Lobpreisung, eine Flut, die er schon viel zu lange

zurückgehalten hatte. Sie klammerten sich aneinander, massierten einander, und er spürte den schnellen Schlag ihres Herzens, als sie einander verzweifelt küssten. Einen Herzschlag, der mit jedem verstreichenden Augenblick schneller wurde, als raste sie auf den höchsten Punkt einer Klippe zu.

„Koldo“, brachte sie stöhnend hervor.

Was für ein berauschendes Flehen. Fast mehr, als er ertragen konnte. „Ja?“

„Ich brauche …“

„Genau wie ich.“ Doch plötzlich

überstieg seine Sorge um ihr Wohlergehen alles andere. Er würde sie nicht nehmen, egal, was sie sagte, egal, was er empfand. Nicht, bevor sie bereit für ihn war.

So verzweifelt er auch sein mochte, ihre Gesundheit war wichtiger, und nichts würde daran etwas ändern. Weil er sich nicht einfach etwas von ihr nehmen wollte, begriff er. Er wollte etwas mit ihr teilen. Und es würde hart werden, auf diesem Kurs zu bleiben, das wusste er. Sein Leben lang waren ihm all die Dinge verweigert worden, die für so

viele andere selbstverständlich waren. Akzeptanz, Sanftheit. Zuneigung. Endlich hatte er diese Dinge. Und jetzt sollte er darauf warten, obwohl sie ihm so bereitwillig angeboten wurden?

„Nicola“, sagte er.

„Koldo“, stöhnte sie.

„Eines Tages werden wir miteinander schlafen.“

„Ja. Heute. Haben wir doch schon besprochen.“

Süßes Himmelreich. „Nein. Der Plan hat sich geändert.“

Ihre Hände drückten fester zu, ihre Fingernägel bohrten sich in seinen Rücken. „Ich halte das aus. Wirklich!“

Vielleicht ja, vielleicht nein. Aber er würde es nicht aushalten. Die Vorstellung, ihr zu schaden, selbst auf so unvermutete Weise, vernichtete ihn. Sollte er ihr je einen Grund geben, zurückzublicken und sich mit Enttäuschung, Reue oder Erbitterung an ihn zu erinnern, würde er sich bereitwillig in sein Schwert stürzen.

„Kann ... nicht ... so ... weitermachen“, flehte sie. „Bitte.“

Mich musst du niemals anbetteln, wollte er sagen. Doch es gefiel ihm zu sehr, als dass er sie davon hätte abhalten können, es wieder zu tun.

„Biiitteee.“

„Ich helfe dir, was diese Gefühle angeht.“ Irgendwie würde er es schaffen. Obwohl ihm jegliche Erfahrung fehlte, berührte er sie hier, dort, scheinbar überall zugleich, doch nie war es genug, nicht für ihn, und trotzdem begann sie, lauter zu stöhnen, schwerer zu atmen, sich an ihn zu drängen, um mehr, mehr, mehr zu flehen.

Der Druck in seinem Innern wuchs. Das Gefühl erinnerte ihn an jene Augenblicke, als er in seine Höhle geflüchtet und explodiert war, als die Rage

einfach zu groß geworden war, als dass er sie hätte aufhalten können. Doch dies war kein Zorn. Dies war purer, animalischer Hunger. Sie war einfach so köstlich anzusehen, die Augen geschlossen, die spitzen Schatten ihrer Wimpern auf den Wangen, die Lippen voll und rot, während ihr Duft immer intensiver wurde, der Geruch ihres Honigs jede Spur von Zimt und Vanille überdeckte und ihm das Wasser im Mund zusammenlief, und in ihm ... in ihm ... zersprang etwas.

Und dann schrie sie seinen Namen. Und zugleich brüllte er eine berauschende Qual heraus,

die ihn verzehrte, vollkommen überwältigte, und er rang nach Atem, schwitzte, möglicherweise brabbelte er sogar.

Ja, er brabbelte.

„Was ist passiert? Das war … Mir fehlen die … Noch nie … Was wir getan haben … Hast du das gespürt … Wie konnte …“ Die Erkenntnis hinterließ einen leichten Geschmack der Scham und das Bedürfnis, zu flüchten, doch er blieb, wo er war.

Nicola schlang die Arme um ihn.

Schwer ließ er sich auf die Matratze fallen. Er spürte, wie er am ganzen Leib bebte und … lächelte, trotz seiner Emotionen.

„Hast du dasselbe erlebt, was ich erlebt habe?“ Endlich. Ein zusammenhängender Satz.

„Ja, und ich bin nicht in Ohnmacht gefallen.“ Jetzt lächelte auch sie.

„Ich auch nicht.“ Er hatte nicht die Kontrolle verloren, hatte nichts genommen, was ihm nicht zustand. War auf Kurs geblieben und hatte einen weiteren Schritt auf dem Pfad zu ihrer Eroberung gemacht. Er hatte ihr Lust geschenkt, und offenbar hatte auch er sie empfangen.

Bald, versicherte er sich. Sehr bald schon würde er den

nächsten Schritt gehen – sie wahrhaftig nehmen. Und dann würden sie gemeinsam über die Klippe stürzen.

26. KAPITEL

Unter den markerschütternden Schreien des Dämons schlug Thane ihm das Horn auf seiner Stirn ab.

Unter dem Heulen und Flehen der Kreatur riss Thane ihr die Augen heraus.

Unter dem hilflosen Wimmern des Unholds schälte Thane ihm Stück um Stück das Fleisch von den Knochen.

Schwarzes Blut rann in unzähligen kleinen Bächen seine Arme hinab, brannte, hinterließ

geschwollene Spuren. Schwefelgestank erfüllte die Luft. Rings um ihn herum tropften die Körperflüssigkeiten der anderen Opfer nur so von den Höhlenwänden. Zu seinen Füßen lag ein Haufen von Organen, die er entfernt hatte.

„Wenn du dich weigerst, zu reden“, warnte er, „schneide ich dir die Zunge raus, bevor ich dich umbringe.“

Und das Wesen brabbelte los, doch alles, was Thane hörte, war: „Bla, bla, bla, bitte. Bla, bla, bla, besser als ich.“

„Du denkst, du bist besser als ich?“, fauchte er. „Oder ich wäre

nicht besser als du?“ So oder so …

Thane ließ seiner Wut freien Lauf und begann wie versprochen, die Zunge des Dämons abzusäbeln. Doch das war nicht grausam genug, und schlussendlich schnitt er der Kreatur die Kehle durch. Schlaff sackte die Leiche in den Ketten zusammen, die sie hielten.

Vielleicht würde der Nächste … Es gibt keinen Nächsten, ging ihm auf. Er hatte sie alle umgebracht.

Mit blutverkrusteten Fingern fuhr er sich durch die Haare.

Vor zwei Tagen war er in Auckland angekommen, war einer Spur des BÖsen in die Slums

gefolgt und hatte eine Gruppe von Obdachlosen entdeckt, die aufeinander losgegangen waren. Sie hatten sich um eine Mülltonne geprügelt, hatten einander mit schierer körperlicher Gewalt umgebracht, und im Anschluss hatte der einzige Überlebende die Gäste eines Cafés in der Nähe angegriffen und drei Unschuldige abgeschlachtet, bevor die Polizei eingetroffen war und ihn erschossen hatte.

Thane war aufgetaucht, als gerade die übrigen Gäste befragt worden waren. Zwei davon hatten eine Gereiztheit an den

Tag gelegt, die der Situation nicht wirklich angemessen gewesen war, und schließlich war er dem Ausfallenderen von beiden in ein Bürogebäude gefolgt. Dort angekommen, hatte der Mann jeden, der ihm begegnete, angebrüllt, und seine Kollegen hatten schon begonnen, in der Kaffeeküche die Köpfe zusammenzustecken und über sein seltsames Verhalten zu tuscheln.

Da hatte Thane es endlich erkannt. Dämonen des Unfriedens waren hier und infizierten die Menschen. Vermutlich auf Befehl ihres Anführers – einer der sechs,

die Germanus umgebracht hatten.

Also hatte Thane sich auf die Jagd nach den Lakaien gemacht. Schon nach einer halben Stunde hatte er sechs entdeckt, die wie hungrige Löwen auf der Suche nach lahmer Beute die Straßen durchstreift hatten. Er hatte sich in den Kampf gestürzt und zwei sofort getötet. Einer war entkommen. Die anderen drei hatte er so schwer verletzt, dass sie nicht mehr hatten weglaufen können. Angewidert hatte er sie eingesammelt und hier in seine Höhle verfrachtet.

Die letzten paar Stunden hatte er damit verbracht, Dinge zu tun,

die einst seinen Freunden angetan worden waren. Entsetzliche Dinge. Grauenvolle Dinge. Die einzigen Dinge, die Thane auch nur ansatzweise Frieden schenkten. Doch was er auch getan hatte, von keinem hatte er Antworten bekommen.

Wo war ihr Anführer?

Frustriert hob er ab, flog hinauf, hinauf, hinauf zum Ausgang seiner Höhle und legte dann die Flügel an, um durch den engen Durchlass zu gleiten. Licht strömte herein, verjagte die Dunkelheit und wies den Weg in den draußen wartenden Wald. Schon

nach kurzer Zeit war er im Freien, in der Luft, hoch über dem rauschenden Fluss, den riesigen, üppigen Bäumen und den schneebedeckten Bergkuppen.

Der Schwefelgestank verflog, und die schwarzroten Blutflecken verschwanden, als seine Robe sich selbst und seinen Leib reinigte. Die Hitze fiel von ihm ab wie ein Wintermantel, und kühle Luft schlug ihm entgegen. Doch nichts konnte das Gefühl des Scheiterns vertreiben.

Hinter ihm ertönte ein Rascheln.

Er rief sein Feuerschwert herbei, noch während er sich umwandte – doch da war niemand. Die

Sonne war im Untergehen begriffen und färbte die Wolken rosa und lila, das Blau des Himmels wurde langsam dunkler. Gerade kamen die ersten Sterne zum Vorschein. Er schwebte auf der Stelle, schlug gleichmäßig und anmutig mit den Flügeln und suchte die Umgebung ab. Doch ... noch immer konnte er niemanden entdecken.

„Zeig dich, du Feigling", befahl er. „Kämpfe."

Stille.

Aufgebracht katapultierte er sich so schnell er irgend konnte in die Höhe. Dann hielt er wieder an und suchte die Wolken nach einer

Spur von Bewegung ab. Von rechts hörte er ein Rauschen ... Er runzelte die Stirn. Was war das? Was auch immer es war, kurz darauf hörte er Gelächter. Er änderte den Kurs, um schließlich vier geflügelte Krieger zu entdecken, die zwischen den Wolken Ball spielten. Einer warf den Ball, während ein anderer ihn aufzuhalten versuchte. Einer fing den Ball, während ein anderer ihn aufzuhalten versuchte.

Football. Im Himmel. Wer hätte das gedacht? Aber ... Wie glücklich sie wirkten. Wie zufrieden.

Sie gehörten nicht zu Zacharels Armee, sondern zu der von Lysander. Einen der Männer erkannte Thane. Brendon war sein Name, und er war schon oft in Thanes Club gewesen.

Thane hielt an und schwebte ein paar Meter von ihnen entfernt in der Luft. Vielleicht hatten sie etwas über jenen hochrangigen Dämon gehört, das ihm bisher entgangen war. Grüßend rief er sie an.

Sie unterbrachen das Spiel, und alle vier blickten zu ihm herüber. Im ersten Moment lächelten sie. Doch schnell verblasste ihr Lächeln, als sie seine Identität

feststellten.

„Du gehörst zur Unheilsarmee“, sagte einer.

Allmählich verabscheute Thane diesen Namen. „Das stimmt.“

„Was hast du hier zu suchen?“, fuhr ihn ein anderer an. „Das ist unser Territorium.“

„Solche wie du sind hier unerwünscht“, erklärte Brendon, während er auf seine Füße hinabstarrte.

Der Vierte blieb stumm, doch sein finsterer Blick sprach Bände.

Verurteilung und Geringschätzung von Mitgliedern seiner eigenen Art, obwohl sie

keine Ahnung hatten, was ihn zu dem gemacht hatte, der er war. Sie hatten keine Ahnung, was er hatte tun müssen, um zu überleben. Keine Ahnung von der Qual und der Schuld und der Scham, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgten – selbst wenn er sich einredete, er würde sein Leben genießen, ihm würde gefallen, was er war. Und so war es auch.

Es gefiel ihm. Weil es ihm gefallen musste.

Die vier kreisten ihn ein, kamen immer näher, blockierten ihn. Er hätte Brendons spezielle Neigungen erwähnen und ihn einen Heuchler nennen können,

und die anderen hätten ihm geglaubt. Wie bei allen Gesandten lag auch in seiner Stimme der Klang der Wahrheit. Doch er schwieg. Er hatte viele, viele Fehler, aber niemals würde er einen Mann vor seinen Freunden in den Dreck ziehen.

Er wusste, wie wichtig solche Freunde sein konnten.

„Ihr wollt nicht gegen mich kämpfen“, erklärte er ruhig.

„Ach nein?“ Erfüllt von Aggression und Siegesgewissheit reckte der Anführer das Kinn. „Und warum nicht?“

„Ich besitze keine Ehre, und es wird euch nicht gefallen, was ich

mit euch anstelle.“ Zum Beweis trat er aus und rammte dem Anführer den Fuß in die Magengrube, dass dieser nach Luft schnappend vornüberklappte. Gleichzeitig drehte er den Oberkörper, zog ein Schwert aus der Luftfalte zu seiner Rechten und schwang es herum, womit er sauber den unteren Teil von Brendons linkem Flügel abtrennte.

Wie ein Stein stürzte der Krieger hinab, sodass die anderen sich hinterherwerfen mussten, um zu verhindern, dass er als Omelett endete. Thane hätte gern gelacht, aber er konnte einfach kein

Amüsement aufbringen. Er hasste es, dass ihm nur in seinem Club Respekt entgegengebracht wurde. Er hasste es, dass ihn jeder außerhalb verhöhnte und zu so gewalttätigen Ausbrüchen trieb.

Als hätte er diesen Antrieb gebraucht.

Die sind besser als du. Die können tun, was immer ihnen gefällt. Er konnte sich nicht einmal mehr daran erinnern, wie es war, unbefleckt von den Übeln des Lebens zu sein.

Aber egal. Er setzte seinen Weg fort.

Irgendwas entdeckt? projizierte er in Björns Gedanken. Ihre

Verbindung war so eng, so unzertrennbar, dass die Entfernung keine Rolle spielte.

Nichts. Du?

Nichts.

Irgendwas entdeckt? sandte er an Xerxes.

Ja. Einen Scheiß. Du?

Dasselbe.

Er musste Unfrieden finden und aufhalten, bevor noch mehr Menschenleben ruiniert wurden. Anders als manch anderer seiner Brüder verstand er die Menschen. Er empfand Mitgefühl für ihre Schwächen. Er wollte sie vor den Qualen beschützen, die er selbst erlitten hatte.

Thane beschleunigte seinen Flug. Er musste sich sein weiteres Vorgehen überlegen. Den Kopf freikriegen. Nachdenken. Normalerweise war dazu Sex das Mittel seiner Wahl, aber er war es gewohnt, sich seine Frauen im Club auszusuchen. Dort wussten sie, was er von ihnen erwartete, und gleichzeitig wusste er, dass diese Frauen sowieso bereits die Straße der Verdammnis beschritten hatten. Er wollte sich nicht den Kopf darüber zerbrechen müssen, er könnte ihre Unschuld zerstören.

Doch ihm fehlte die Zeit, erst in

den Club und dann wieder hierher zurückzufliegen. Dann würde er wohl das Risiko eingehen und einen Club der Menschen besuchen müssen. Ja, entschied er. Er würde in einen Menschenclub gehen. Er würde sich eine Frau suchen, die wildeste, die er finden konnte, es mit ihr treiben und dann endlich eine LÖsung finden. Genau so würde es sein.

27. KAPITEL

„... kann mich nicht beamen“, drang Koldos Stimme bebend vor Erbitterung an Nicolas Ohren. „Du musst die Jagd ohne mich fortsetzen.“

Er konnte sich nicht beamen? Gerade war sie um die Ecke gebogen, in die Küche, wo die Männer sich unterhielten, doch bei diesen Worten erstarrte sie im Türrahmen.

„Das macht mir ja auch gar nichts aus“, antwortete Axel. „Aber ich hab’s dir doch gesagt.

Ich komme einfach nicht weiter. Dein Vater hinterlässt keinerlei Spuren.“

„Er hat das alles lange geplant. Mit Sicherheit hat er einen Weg gefunden, einer Entdeckung zu entgehen, bevor er sich uns offenbart hat.“

Keiner der Männer bemerkte sie. Zusammen saßen sie am Tisch. Und wie seltsam sie dabei aussahen. Beide waren sie Krieger durch und durch, und dann so sittsam an den handgeschnitzten Tisch gerückt, vor dem Hintergrund der schwarz-weiß karierten Vorhänge über dem Panoramafenster.

„Aber schlauer als ich ist er nicht“, entgegnete Axel. „Mir fällt schon was ein, um ihn aus seinem Versteck zu locken.“

„Hunger?“, fragte sie und hatte endlich die Aufmerksamkeit der beiden.

Axel straffte die Schultern und nahm Habachtstellung ein. Koldo fuhr sich mit einer Hand über die Kopfhaut, als wäre ihm etwas unangenehm. Wie süß.

Sie trugen identische weiße Hosen und Hemden aus locker sitzendem Stoff, und zusammen sahen sie einfach nur hinreißend aus. Wie beste Freunde, die einen Pakt geschlossen hatten, immer

alles gemeinsam zu tun – selbst die gleiche Kleidung zu tragen.

Das müsste ich ihnen mal ins Gesicht sagen. Das wäre ein Spaß. „Also?“, hakte sie nach.

„Wir können uns schon selbst verpflegen“, erklärte Koldo im selben Moment, als Axel meinte: „Ich verhungere.“

„Tja, mir geht’s genau wie Axel“, sagte sie. „Dann will ich uns mal was zaubern.“ In den letzten Tagen hatte sie eine Menge Zeit in der Küche verbracht und immer wieder neue Rezepte ausprobiert, die ihr Koldos Freunde gebracht hatten,

und es war herrlich gewesen. Sie hatte ein aufblühendes Talent entdeckt, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Aus schlichtem Mangel an Zeit und Geld hatte sie sich nie den Luxus erlaubt, es überhaupt zu probieren.

Axel grinste zufrieden. Koldo sah finster drein. Geschäftig suchte sie Schalen und Besteck und die Zutaten für einen Avocado-Erdbeer-Salat zusammen, wobei sie in jeder Sekunde Koldos Blick auf sich spürte, zwei weiß glühende Punkte auf ihrem Rücken.

Dachte er an letzte Nacht?

Sie schon. Mit jedem Blick, jeder

Berührung hatte sie die Tiefe ihrer Verbindung gespürt. Etwas Unermessliches, Kompromissloses.

„Kann man dich mieten?“, fragte Axel. „Ich hätte da ein paar Zusatzleistungen im Angebot, die dir garantiert gefallen würden.“

Ein Rascheln von Kleidung, das Quietschen eines Stuhls auf dem Boden. Das Klatschen von Fleisch auf Fleisch.

Nicola wandte sich um und sah zu, wie die zwei Männer sich aufeinanderstürzten und auf die Fliesen knallten.

Ein Knurren aus Koldos Brust. „Sie gehÖrt mir!“

Ein Lachen von Axel. „Und ich

darf dich nicht mal mit ihr aufziehen?“

„Nein.“

„Kinder! Es reicht“, tadelte Nicola und klatschte in die Hände, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Ruckartig lösten sie sich voneinander, Koldo wutschnaubend, Axel immer noch grinsend.

„Deine Eifersucht ist echt niedlich“, sagte Axel.

„Komm ja nicht auf die Idee, hier wegzugehen“, schleuderte Koldo in Nicolas Richtung.

Nicht die Augen verdrehen.

„Hinsetzen.“

Augenblicklich gehorchten die Männer und nahmen wieder ihre Plätze am Tisch ein.

Sie vermengte die Zutaten in einer großen Schüssel und stellte dann kleinere Schalen vor die Männer. Als sie versuchte, sich auf den Stuhl zwischen ihnen zu setzen, nahm Koldo sie beim Arm und zog sie auf seinen Schoß. Augenblicklich hüllten die Wärme seines Körpers und sein Duft nach Sonnenschein sie ein, fesselten sie.

Drohend blickte er zu Axel hinüber.

Axel grinste.

„Also ... du kannst dich nicht

beamen“, wandte sie sich an Koldo.

Er versteifte sich. „Nein. Heute Morgen habe ich es wieder versucht. Es hat nicht geklappt.“

„Was ist denn los?“

„Bei diesem letzten Kampf wurde irgendwas mit mir gemacht.“ Hastig schlang Koldo seinen Salat hinunter, stand auf, trat zur Seite und bugsierte sie zurück auf den Stuhl. „Bleib hier. Iss.“ Er gab ihr einen kurzen, festen Kuss und zerrte Axel aus der Küche.

„Aber ich bin noch nicht fertig“, hörte sie den schwarzhaarigen Krieger jammern.

„Jetzt schon.“

Die Hintertür krachte hinter ihnen ins Schloss und verschluckte Axels Antwort.

Was soll ich nur mit diesem Mann anstellen?

Sie ging zum Fenster und beobachtete, wie er Axel in den kleinen Schuppen schob, den sie letzte Woche zusammen gebaut hatten. Befand sich Koldos schmutziges kleines Geheimnis dort drinnen? Wenn ja ... was mochte es sein? Eine andere Frau?

Nein, er war nicht der Typ fürs Fremdgehen. Dazu war er viel zu ehrenhaft.

Mit einem Kopfschütteln schob sie den Gedanken beiseite, machte Laila eine Schale Salat fertig, spülte das restliche Geschirr vor und stellte es in die Maschine. Dann marschierte sie ins Zimmer ihrer Schwester. Händeringend tigerte Laila vor dem Bett auf und ab.

„Ich hab was zu essen gemacht“, sagte Nicola.

„Hab keinen Hunger.“ Lailas Haut war bleich, ihre Bewegungen steif.

„Irgendwann musst du aber mal essen.“

Im Tonfall ihrer Schwester schwang Verzweiflung mit, als sie

erwiderte: „Wir sind fast umgekommen, Co-Co.“

„Aber nur fast. Wir haben überlebt.“

„Was, wenn sie uns noch mal angreifen?“

„Was, wenn nicht? Du solltest dir keine Sorgen um das machen, was kommt, La-La. Aber falls etwas passiert, solltest du fest damit rechnen, dass du beschützt wirst.“ Im Moment weigerte ihre Schwester sich noch standhaft, sich auf Koldo, die Tattoos oder irgendetwas von dem, was er sagte, einzulassen – obwohl sie wusste, dass er recht hatte!

„Glaubst du das wirklich?“

„Ja.“

„Ich will ja auch so sein wie du. Will ich wirklich. Es ist bloß … Ich h a b Schwierigkeiten, dieser ganzen Sache zu trauen. Ich meine, bloß wenn ich auf einen Haufen Zahlen starre, soll mir das helfen? Also bitte!“

„Vertrauen ist eine Entscheidung, kein Gefühl.“ Genau wie Vergebung. „Probier’s wenigstens.“

„Ich … Tut mir leid. Nein. Ich kann das nicht.“

Am liebsten hätte Nicola sich auf dem Boden zusammengerollt und geweint. Doch stattdessen

sammelte sie sich entschlossen. „Dann sorgst du dich also weiter, und diese Sorge bringt dich irgendwann um. Ist es das, was du willst?“

„Nein.“ Ihre Schwester ließ die Schultern hängen.

Nicola streckte den Arm aus und drückte ihre Hand. „Lass uns was unternehmen, was dich ablenkt.“ Etwas, um sie auf positivere Gedanken zu bringen. Bücher würden nicht reichen, und das Fernsehen könnte das Problem noch verschlimmern. Damit blieb nur … Uff. Etwas, das nach Folter klang. „Wir könnten

doch, ich weiß nicht, trainieren oder so. Uns in Form bringen."

„Ich weiß nicht. Ich ..."

„Bitte. Tu's für mich."

Laila massierte sich den Nacken. „Ich bin nicht in der richtigen Stimmung."

„Ich auch nicht, aber wir könnten beide ein bisschen Bewegung gebrauchen." Bevor ihre Schwester noch einmal ablehnen konnte, schickte sie hinterher: „Ich bin dann im Fitnessraum. Komm nach, okay?"

Eine Pause, ein Seufzen. Dann: „Okay. Vielleicht."

„Definitiv." Nicola lief in ihr Zimmer und zog sich um – ein

Sportbustier, hautenge Hotpants und Laufschuhe. Ihr erstes Paar. Na ja, das erste Paar, das sie auch tatsächlich benutzen würde.

Sie ging in den Fitnessraum und sah sich um. Ein Haufen Geräte starrte ihr entgegen. Alle riesig. Alle einschüchternd. Das Einzige, was sie zuordnen konnte, war das Laufband.

Das würde reichen müssen.

Nicola stellte ein langsames Tempo ein – zu Beginn. Doch der Schweiß begann zu rollen, ihr Herz begann zu pochen, ihre Muskeln zu brennen, und es gefiel ihr, also erhöhte sie die Steigung und schraubte die

Geschwindigkeit nach oben. Bald joggte sie. Und joggte und joggte und joggte! Schock breitete sich in ihr aus, aber die Bewegung fühlte sich so gut an, zu gut, um aufzuhören, und sie hatte das Gefühl, sie könnte noch ewig so weiterlaufen, und wäre sie draußen gewesen, sie hätte um die ganze Welt rennen können. Ihr Gehirn war so voller Sauerstoff, dass ihre Gedanken nur so sprühten, ihr Blut brodelte und knisterte, und ihr Pferdeschwanz schwang wild hin und her, wischte ihr durchs Gesicht, und oh, selbst das fühlte

sich gut an, denn sie war frei, und sie war gesund, und nichts konnte sie aufhalten, und …

„Ich bin erfreut.“

Hastig sah sie nach links. Im Türrahmen stand Koldo mit zufriedenem Gesichtsausdruck, die Fäuste in die Hüften gestemmt. Die Bewegung brachte sie aus dem Takt, und ihr nächster Schritt ging daneben. Das Laufband kannte keine Gnade, und sie stolperte, flog nach hinten und krachte …

Gegen Koldo.

Sein Leib war groß und hart, und der Aufprall raubte ihr den Atem – einen Atem, der schon

vorher dünn und rau geworden war. Plötzlich benebelt, krümmte sie sich zusammen. Oder versuchte es. Koldos Arme schlossen sie ein, hielten sie aufrecht.

„Entschuldige“, sagte er. „Ich wollte dich nicht erschrecken.“

„Mach dir keinen Kopf“, brachte sie pfeifend hervor. Und okay, wow, das Laufen hatte sie doch mehr beansprucht, als ihr klar gewesen war. „Lass mich lieber los. Ich bin ganz verschwitzt.“

Seine Pupillen erweiterten sich, verschlangen das Gold seiner Iris. „Mir gefällst du so.“

Dieser heisere Klang in seiner Stimme ... „Flirtest du etwa mit mir?“

Überrascht blinzelte er. „Ich glaube, schon.“

Die Welt begann sich zu drehen – aber nicht, weil sie eine Ohnmacht nahen spürte. Koldo hatte ihr die Hände auf die Hüften gelegt und drehte sie zu ihm um. Sie kippte nach vorn und musste die Hände auf seine Brust legen, um sich abzustützen. Sein Herz schlug genauso schnell und hart wie ihres.

„Funktioniert’s?“

„Oh ja.“

„Beweis es.“

Er hob sie hoch. Wie von allein schlangen sich ihre Beine um seine Hüften, als er den Kopf senkte. Ihre Münder trafen aufeinander, und es war ein explosiver Kuss, ohne irgendwelches Vorgeplänkel, pure Leidenschaft.

Und plötzlich war sie in Bewegung, ihre Hände an seinem Gesicht, nein, an seinem Hals, nein, sie knetete ihm die Schultern, grub die Nägel in seine Haut. Es war ein so herrlicher Augenblick, so aufgeladen, wie zwei Puzzleteile, die zusammenfanden.

Brennende Lust strömte durch sie hindurch, und Begierde, so viel Begierde. Verlangen, so viel Verlangen. Als hätte sie nicht letzte Nacht ihre Befriedigung gefunden. Untrennbar waren diese Bedürfnisse miteinander verwoben, so greifbar wie Koldos Körper.

„Ich muss dich haben“, grollte er. „Ganz und gar. Wenn es dir gut genug geht, um auf dem Laufband zu trainieren, geht es dir auch gut genug, um mit mir zu schlafen.“

„Ja.“

„Hier. Jetzt.“

„Ja!“ Es geschah tatsächlich. Endlich. Sie würden miteinander schlafen, und sie würden zusammengehören, und sie würden aufhören, sich zu sorgen, was alles schiefgehen könnte – auch wenn sie sich eigentlich um gar nichts sorgen sollten.

„Äh, es gibt da nur ein kleines Problem“, ertönte eine andere Männerstimme.

Knurrend wandte Koldo den Kopf zur Tür. Nicola tat es ihm gleich. Ein grinsender Axel stand neben einem anderen Mann von derselben Statur. Letzterer hatte schwarzes Haar und flammende grüne Augen, die einen krassen

Gegensatz zu seinem Mund bildeten, der zu einer eisigen Linie zusammengepresst war.

„Zacharel“, sagte Koldo und neigte mit steifer Ehrerbietung den Kopf. An Nicola gerichtet, fügte er leise hinzu: „Er sieht immer so aus. Hab keine Angst.“

Nicola ließ die Beine sinken. Hart hämmerte ihr Herz, doch der Rhythmus war gleichmäßig und stark. Ihre Kleidung saß, nichts war verrutscht, und trotzdem fühlte sie sich wie eine Sechzehnjährige, die mit heruntergelassener Hose erwischt worden war.

Der Neuankömmling musterte sie. „Du blühst auf. Das ist gut.“

„Du kennst mich?“, fragte sie überrascht und verwirrt. Diesen Mann hatte sie noch nie gesehen. Und er war keiner, den ein Mädchen je vergessen könnte. Nein, er war einer, von dem ein Mädchen für den Rest ihres Lebens träumte – entweder sehnsüchtig seufzend oder panisch schluchzend.

„Ich habe das Interesse eines gewissen Kriegers an dir bemerkt und es mir daraufhin zur Aufgabe gemacht, alles über dich in Erfahrung zu bringen.“ Dieser berauschende jadegrüne Blick

wechselte zu Koldo, bevor sie etwas erwidern konnte. Nicht dass sie gewusst hätte, was sie sagen sollte. „Im Himmel ist deine Anwesenheit erwünscht.“

Eine angespannte Pause ging in ein ausgedehntes unbehagliches Schweigen über, bevor Koldo schließlich noch einmal nickte.

Axel und Zacharel gingen davon und ließen sie allein mit ihrem Krieger.

„Ich muss gehen“, sagte er.

Sie hob die Hand und legte sie an seine Wange, spürte das Kitzeln seines weichen Barts auf ihrer Haut. „Das verstehe ich. Sieh

nur zu, dass du schnell wieder nach Hause kommst. Ich werde hier sein, und dann können wir da weitermachen, wo wir aufgehört haben."

Er beugte sich vor und drückte ihr einen sanften Kuss auf die Lippen. „Soeben hast du dafür gesorgt, dass ich garantiert zum frühestmöglichen Zeitpunkt zurückkehren werde. Und mach dir keine Sorgen um böswillige Eindringlinge. Axel hat dafür gesorgt, dass andere Himmelsgesandte kommen und gehen können, aber niemand sonst kommt durch meine Wolke."

In der nächsten Sekunde verschwand er und versetzte Nicola einen gehörigen Schrecken. Dann tauchte er wieder auf, mit tief erstaunter Miene.

„Ich hab mich gebeamt“, stellte er fest.

„Ich weiß. Hab’s gesehen.“ Also hatte er die Fähigkeit doch nicht verloren.

„Aber ich hab’s zweimal gemacht. Nicht bloß gerade eben, sondern schon vorhin, als du vom Laufband gestürzt bist und ich dich aufgefangen hab. Ich war viel zu versunken in dem, was danach kam, um es zu bemerken – erst als ich im Himmel

aufgetaucht bin, ist es mir bewusst geworden.“

Seine Mundwinkel hoben sich zu einem langsamen, sinnlichen Lächeln, gaben perfekte weiße Zähne frei, verliehen seinem gesamten Gesicht ein Strahlen. Sie konnte ihn nur überwältigt anstarren, mit wild umherwirbelnden Gedanken und wackligen Knien.

„Ich kann dich beschützen“, sagte er.

„Auch das wusste ich schon.“

„Ich bin nicht hilflos.“

In einem Versuch, ihn aufzuziehen, fragte sie: „Spielen

wir ‚Stell das Offensichtliche fest'? Wenn ja, dann rate mal. Ich kann auf dem Laufband trainieren. Ich kann mein Haar zum Pferdeschwanz binden. Ich bin ein Mädchen."

Lachend drückte er ihr noch einen Kuss auf den Mund. Und dann teleportierte er sich zum dritten Mal fort. Sie blieb schwindlig zurück. Dieses Lachen ... Es war eingerostet, aber herzhaft gewesen. Rau, aber hinreißend.

Würde sie sich je an diese Anziehungskraft gewöhnen?

Nicola schnappte sich ein Glas Wasser, bevor sie ins

Schlafzimmer ihrer Schwester ging, wo Laila immer noch auf und ab wanderte.

„Du bist nicht in den Fitnessraum gekommen“, tadelte sie.

„Tut mir leid, entschuldige“, antwortete Laila. „Ich hab die Zeit vergessen.“

Nicola öffnete den Mund, um etwas zu erwidern – doch in diesem Augenblick entdeckte sie zwei kleine Affengesichter, die über Lailas Schultern spähten. Als sie Nicola sahen, grinsten sie selbstgefällig.

Sie machte einen Schritt nach vorn, aber da duckten sie sich

weg. Laila schien nichts zu ahnen. Hastig ging Nicola einmal um sie herum, doch von den Kreaturen war keine Spur mehr zu sehen.

In ihr erwachte ein Gefühl der Dringlichkeit. „Such dir eine Beschäftigung, La-La. Irgendwas. Egal was. Ich mache auch mit. Diese ständige Besorgnis muss ein Ende finden. Jetzt."

„Aber ... ich muss nachdenken."

„Worüber?"

„Alles! Wir sind so schwach, Nicola. Wir beide."

„Ich werde mit jedem Tag stärker, und genauso könnte es dir gehen. Ich meine, wir stehen

auf der Gewinnerseite. Wir haben Krieger, die für uns kämpfen. Wir haben die Macht und den Schutz des Höchsten."

„Das sagst du, aber ..." Laila rieb sich übers Gesicht. „Was, wenn Er nächstes Mal nicht reagiert?"

„Das wird Er."

„Wie kannst du dir da so sicher sein?"

„Ich weiß es einfach, ganz tief drinnen." Irgendwie gelang es Nicola, ihre Schwester ins Bett zu bugsieren und sie zuzudecken. „Wenn du nichts mit mir unternehmen willst, dann ruh dich wenigstens aus. Ich will, dass du

deinem Kopf mal eine Pause gönnst. Und wenn du unbedingt über irgendwas nachdenken willst, dann über das, was ich gesagt habe. Es ist die Wahrheit."

„Okay."

„Versprochen?"

„Versprochen." Laila schloss die Augen, und behutsam streichelte Nicola ihr die Wange, wie ihre Mutter es immer gemacht hatte. Anfangs war der Gesichtsausdruck ihrer Schwester noch verspannt, ihr Körper unruhig. Doch als die Minuten verstrichen, kam sie langsam zur Ruhe. Als ihr Atem schließlich gleichmäßig ging, stand Nicola

auf und ging in ihr eigenes Zimmer.

Sie duschte sich und zog ein pinkfarbenes T-Shirt und eine Jeans an, um für Koldos Rückkehr so hübsch wie möglich auszusehen – und ihm ein paar Kleider zu geben, die er ihr vom Leib reißen konnte. Doch sie wartete ... und wartete ... und er tauchte einfach nicht auf.

Nach einer Weile lockten sie die Sonnenstrahlen, die durch ihr Fenster strömten, in den Garten. Die Luft war angenehm warm und duftete nach Wildblumen, Zitrusfrüchten und Piniennadeln.

Genießerisch atmete sie tief ein.

Rums. Rums.

Eine gedämpfte Frauenstimme ertönte. Stirnrunzelnd lief Nicola zu dem kleinen Schuppen, den Koldo und Axel gebaut hatten. Es gab keine Fenster, und eine Tür konnte sie auch nicht entdecken.

„Hilfe. Bitte."

Da war die Stimme wieder, jetzt deutlicher – unverkennbar kam sie aus der Hütte. Ihr Klang war ... rein. Stark. Genug, um Nicola einen Schauer über den Rücken zu jagen. Es war eine Reinheit, die sie wiedererkannte, denn auch Axel und der Mann namens Zacharel besaßen sie.

War diese Frau eine Gesandte? Die Geliebte, von der Nicola sich so sicher gewesen war, dass Koldo sie nicht hatte?

„Wer ist da?“, fragte sie und tastete die Wände nach irgendeinem Spalt ab.

„Hilf mir. Bitte! Lass mich raus.“

Warum hatte Koldo die Frau in diese Hütte gesperrt? Er war kein grausamer Mann. Oder?

Nicola hielt inne, wild wirbelten ihre Gedanken durcheinander. Er war ein Mann, der ihr nie wehgetan hatte – der sogar den Mann zusammengeschlagen hatte, der es gewagt hatte. Er war ein Mann, den es schier hatte

verzweifeln lassen, dass er möglicherweise nicht in der Lage war, sie zu beschützen. Er war ein Mann, in dessen Armen sie sich sicher fühlte.

Er war ein Mann, dem sie vertraute.

Doch die Frau kannte sie weder, noch vertraute sie ihr.

„Wie ist dein Name?“, fragte sie.

Wieder ignorierte die Frau ihre Frage und flehte: „Lass mich einfach raus. Okay? Ja?“

Die Verzweiflung war gerechtfertigt. Das Ausweichmanöver nicht. War sie

womöglich eine Serienmörderin? Oder arbeitete sie mit den Dämonen zusammen?

„Lass mich raus!“ Fäuste hämmerten gegen die Wand. „Sofort!“

Nicola kaute auf ihrer Unterlippe herum … und wich zurück.

28. KAPITEL

Koldo sah zu, wie Zacharel am Rand von Germanus' Wolke landete – nein, jetzt gehörte sie Clerici. Goldene Flügel falteten sich auf den Rücken des Kriegers, und ein unerwarteter Stich der Eifersucht traf Koldo – wie jedes Mal. Er musste aufhören, so zu empfinden, und doch ... Wie anders alles hätte sein können. Er gehörte nicht zu jenen, die glaubten, alles geschähe aus einem bestimmten Grund. Schlimme Dinge passierten, weil

alle Wesen einen freien Willen besaßen.

Natürlich glaubte er durchaus daran, dass sich etwas Schlimmes für den Betroffenen in etwas Gutes verkehren ließ. Doch der Verlust seiner Flügel? Er konnte sich nicht vorstellen, wie daraus jemals etwas Gutes erwachsen sollte.

Und der Verlust seiner Teleportationskräfte? Nein. Auch daraus wäre niemals etwas Gutes entstanden. Wie hätte er sich fortbewegen sollen? Wie hätte er überleben sollen? Es erfüllte ihn mit Dankbarkeit, dass er geheilt war.

Entweder hatte Sirenas Gift von allein seine Wirkung verloren, oder seine Freude über Nicolas Nähe hatte ihm geholfen, es zu besiegen. Vermutlich Letzteres. Jeden Tag wurde sein Band zu der zarten Menschenfrau fester. Jeden Tag brauchte er sie ein bisschen mehr.

Zacharel setzte sich in Bewegung und verkündete: „Clerici möchte dich kennenlernen."

Koldo hielt mit ihm Schritt und lauschte dem Klang seiner Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster des Wegs, der über die Wolke bis zur Treppe des Tempels führte. Zu

beiden Seiten blühten Blumen, und kristallklare Flüsse schlängelten sich durch das Gras. Der Himmel war strahlend blau, und das orangegoldene Licht der Sonne wob ein schimmerndes Netz.

„Du wusstest, dass ich Nicola wollte, bevor du mich beauftragt hast, sie zu beschützen“, stellte er fest.

„Ja. Aber das wusstest du bereits seit einer Weile.“

„Das stimmt. Was ich noch nicht herausgefunden habe, ist, woher du es wusstest.“

Zacharel war noch nie jemand

gewesen, der es sich anmerken ließ, wenn er sich unwohl fühlte, und so zuckte er unbekümmert mit den Schultern. „Der Höchste hat mir eine Vision gezeigt. Ich habe gesehen, wie du in das Krankenhaus zurückgekehrt bist. Ich habe gehört, wie du im Aufzug mit dem Mädchen gesprochen hast."

Koldo hatte nichts dagegen, Visionen von anderen zu sehen. Aber dass andere Visionen von ihm hatten?

„Er will, dass du glücklich bist", fügte Zacharel hinzu.

„Ich weiß." Doch glaubte er das wirklich? Nach allem, was Koldo

getan hatte ... „Hast du Jamila deshalb bei ihr im Büro eingesetzt?“

„Ja. Ich wollte sie gut bewacht wissen, wann immer du fort warst. Du warst so labil, Koldo, das weißt du. Du warst eine tickende Zeitbombe, und jeder, der dir zu nahe gekommen wäre, hätte die Wucht deiner Explosion abbekommen. Das Mädchen hat dich ruhiger gemacht, und darüber bin ich sehr froh.“ Zacharel klopfte ihm auf die Schulter.

Blau geflügelte Engel stießen das Portal des Tempels auf.

„Dann überlasse ich dich jetzt

deinem Termin“, sagte Zacharel.

„Also gut. Und danke.“ Koldo trat in das Gebäude, seine Schritte hallten auf dem steinernen Boden. Der Korridor war leer. Früher hatten sich an den Wänden antike Möbel gereiht, und immer waren unzählige Gesandte hier gewesen, hatten den Gang mit Bewegung und Geplauder erfüllt. Die Dämonen mussten die Möbel besudelt haben, und die Gesandten mussten alle noch darauf warten, hergerufen zu werden.

Ein Ruf, der von Germanus hätte kommen sollen.

Mit geballten Fäusten marschierte Koldo den Korridor entlang. Das Tor zum Thronsaal war ebenfalls von zwei Engeln bewacht und stand bereits offen. Stumm schritt Koldo an ihnen vorbei und trat ein. Als Erstes fiel ihm auf, dass die Wände jetzt leer waren, die Fresken vom Himmelreich des Höchsten übermalt.

Waren sie beschmiert worden?

Er sollte da draußen sein und die Schuldigen jagen. Stattdessen spielte er bösartige Katze und angeschlagene Maus mit seinem Vater.

„Endlich lerne ich den

berühmten Koldo kennen.“

Die tiefe Stimme kam von rechts, und Koldo wandte sich ihr zu. Clerici saß auf der mittleren Stufe des Thronpodests und polierte ein Schwert. Er trug ein fließendes weißes Hemd und eine Hose, genau wie auch Koldo es mochte. An seinen Händen klebte Schmutz, genau wie auf seinem Hemd und an seinen Unterschenkeln.

Wo Germanus alt gewirkt hatte, sah Clerici jung aus, sogar für ihre Art. Er sah aus, als wäre er gerade zwanzig, mit braunem Haar, braunen Augen und einem

bescheidenen Gesicht. Unscheinbar, um ehrlich zu sein. Doch irgendetwas hatte er an sich, das Koldos Aufmerksamkeit fesselte. Eine magnetische Anziehungskraft. Einen Schimmer von ... vielleicht Liebe, der hell aus jenen unergründlichen Augen strahlte.

Und genau wie Koldo besaß er keine Flügel.

„Ich bin nicht gerade das, womit du gerechnet hast, ich weiß“, sagte Clerici und wischte mit einem Lappen über die Klinge.

„Ich hatte noch gar nicht über dich nachgedacht.“

Ein Nicken dieses dunklen

Kopfs. „Brutale Ehrlichkeit. Das gefällt mir.“

„Die bekommst du von jedem von uns.“

„Ah, aber du bist nicht durch den Klang der Wahrheit dazu gezwungen. Du entscheidest dich ganz freiwillig dazu.“

Eine Unvollkommenheit, die jeder Gesandte an ihm spüren konnte. „Du hast einen Auftrag für mich?“

Clerici legte das Schwert beiseite und blickte auf. „Im Augenblick nicht, nein.“

Verwirrt fragte Koldo: „Warum nicht?“ Er hatte geglaubt, das sei der Grund, aus dem er hier war.

„Du bist noch nicht bereit.“

Das war mit Sicherheit eine Lüge! „Woher willst du das wissen?“, presste er hervor. Er war erstklassig, und damit hatte sich die Sache.

Der neue König der Himmelsgesandten warf ihm ein halbes Lächeln zu und tippte sich auf die Brust. Auf sein Herz. „Ich weiß es einfach.“

Und jetzt brodelt in mir gerade ein Zorn, der ganz allein für dich bestimmt ist. „Ich bin stark. Fähig.“

„Nein. Du bist ein Sklave deiner Emotionen.“

Er knackte mit dem Kiefergelenk. Über seine Mutter würde er nicht reden. Nicht mit diesem Fremden. Und er wusste, dass es das war, worauf der Mann hinauswollte. „Warum hast du mich gerufen?“

„Vielleicht wollte ich dich in meiner Gemeinde willkommen heißen.“ Clerici neigte den Kopf und musterte Koldo genauso intensiv, wie der ihn zuvor betrachtet hatte. „Vielleicht wollte ich dich fragen, ob dir deine Flügel fehlen.“

Mehr als alles andere auf der Welt, doch er erwiderte nur: „Fehlen dir deine?“

„Wer sagt, dass ich je welche hatte?“ Clerici erhob sich und trat vor ihn, und da spürte Koldo die Macht, die knisternd über seine Haut flackerte; wie Blitze traf sie ihn, versengte ihn bis tief in sein Innerstes.

„Hattest du?“

„Ah, aber diese Information ist keine, die dir zusteht, nicht wahr?“

Privatsphäre. Das war etwas, das Koldo verstand und respektierte. Er schüttelte den Kopf.

„Und jetzt – kommen wir zum Geschäftlichen“, sagte Clerici. „Ich

habe jedem Mitglied der Elite der Sieben eine Belohnung für ihre treuen Dienste unter Germanus versprochen. Ich habe mit Bitten um Reichtümer gerechnet, Wolken und andere materielle Güter. Doch jeder der Krieger hat mich überrascht, muss ich sagen. Und dein Zacharel am meisten von allen."

Es blieb keine Zeit für eine Antwort.

„Ich habe ein Geschenk für dich", fuhr Clerici fort. Leicht legte er Koldo die Hände auf die Schultern, doch Kraft war auch gar nicht notwendig. Mit seiner ersten Berührung ergoss sich ein

Strom wie warmer Honig über Koldo, badete ihn, stärkte ihn. „Nicht, weil du es verdienst hättest. Das hast du nicht. Anders als der Gnadenvolle, der Auserwählte und der Mächtige kann ich nicht in dein Herz blicken und die Güte erkennen, zu der du fähig bist. Solange der Höchste mir nicht etwas anderes enthüllt, sehe ich nur deine Taten. Aber Zacharel hat dich als Empfänger seiner Belohnung benannt, und ich habe ihm versprochen, sie dir zu geben."

Aber ... warum hatte Zacharel so etwas getan?

Dunkle Augen blickten ihn

durchdringend an. „In diesem Augenblick, Koldo, bist du so hasserfüllt, dass kein Raum mehr für Liebe bleibt. Das kann ich fühlen. Und ohne Liebe ... Tja, da würdest du fallen, und Zacharel hat kein Bedürfnis danach, dich fallen zu sehen."

„Ich werde ..."

„Schweig."

Ein schlichter Befehl des Königs, doch einer, dem Koldo sich nicht widersetzen konnte. Seine Lippen fühlten sich an wie zugeklebt, und er nickte.

„Der Mund kann sich als Falle erweisen", fügte Clerici sanfter

hinzu. „Manchmal ist es besser, gar nichts zu sagen.“

Das wusste Koldo nur zu gut. Wieder nickte er.

„Weißt du, worum Zacharel mich für dich gebeten hat?“, fragte Clerici.

Bevor Koldo eine Vermutung abgeben konnte, schoss purer Schmerz durch seinen Leib. Ein Schmerz, wie er ihn nicht einmal im Lager seines Vaters hatte erdulden müssen, als er mit Haken an der Decke aufgehängt worden war, die in seinen Brustmuskeln steckten, und jeder Nefas-Krieger ihm einen Hieb mit einer Waffe seiner Wahl hatte

verpassen dürfen.

Seine Beine gaben unter ihm nach, und mit einem harten Schlag landete er auf den Knien. Das Hemd wurde ihm vom Leib gerissen, obgleich ihn niemand berührte, und sanft flatterte der Stoff durch die Luft. Ein scharfer, reißender Schmerz fuhr ihm durch den Rücken, dass er sich bog und dann ganz vornüberfiel. Krachend traf sein Kinn auf den Marmor, und der Geschmack von Kupfer erfüllte seinen Mund.

Ein Schrei drängte gegen seine Zähne, riss seine Lippen auseinander. Was hatte Clerici mit ihm gemacht? Unmöglich konnte

er das überleben. Es war zu viel … es … ließ nach? Ja. Ja, das tat es, und der Schmerz versiegte genauso plötzlich, wie er gekommen war. Keuchend und schwitzend kämpfte Koldo sich auf die Füße. Clerici war nirgends zu sehen, und an seinem Rücken zerrte ein schweres Gesicht, als hätten sich zwei Krieger auf ihn gestürzt und weigerten sich jetzt, loszulassen.

Er griff nach hinten – und spürte das weiche Streicheln von Federn.

Mit hämmerndem Herzen zerrte er nach vorn, was auch immer er

da in der Hand hielt. Weiße, golddurchwirkte Federn boten sich seinem Blick dar, dicke Sehnen, stark und ohne Narben. Er vergaß zu atmen, fiel erneut auf die Knie. Wieder zog er, doch das Anhängsel blieb festgewachsen, spannte unter seinem Zug, sandte den wundersamsten Schmerz durch seinen Leib.

Flügel. Er hatte Flügel.

Mit wild durcheinanderwirbelnden Gedanken stand er auf. „Danke. Danke!“

Wie durch einen Nebel ging er zur Tür, doch sobald er hindurch

war, nahm er Tempo auf. Kurz darauf rannte er bereits, passierte das Eingangstor, war draußen, stürmte über den gepflasterten Pfad, erreichte den Rand der Wolke …

Und fiel.

Koldo breitete die Flügel aus. Sie fingen eine Luftströmung auf, verlangsamten seinen Sturz zu einem ebenmäßigen Dahingleiten. Er warf den Kopf zurück und lachte, erfüllt von purer Freude. Er flog! Auf und ab, auf und ab schlugen die Flügel. Nein, nicht „die“ Flügel. Seine Flügel. Seine. Sie gehörten zu ihm. Und niemand würde sie ihm wegnehmen

können.

Peitschend fuhr der Wind über seine Haut, durch seine Federn. Er schoss so hoch, wie er konnte, durch immer kältere Luft. Er tauchte bis tief über den Erdboden, spürte die Wärme, bevor er abdrehte und wieder aufwärtsraste. Wolkendunst hüllte ihn ein, kühl und feucht, und Vögel flogen an seiner Seite. Übermütig lachend, schlug er Purzelbäume in der Luft.

Nie zuvor war er so unbekümmert gewesen.

Was würde Nicola denken, wenn sie ihn sah? Er malte sich

aus, wie sie zu Hause saß, in ihrem Zimmer, auf dem Bett, und auf ihn wartete. Sie würde lächeln, sie würde nach Luft schnappen. Sie wäre überwältigt angesichts der Schönheit seiner Flügel. Und warum auch nicht? Seine Federn strahlten in reinstem Weiß, durchzogen von herrlichen Strömen aus geschmolzenem Gold.

Sie würde die Erste sein, die sie berührte.

Er flog, bis die vergessenen Muskeln an seinem Rücken von der Anstrengung brannten, bis sie nicht viel mehr ertragen konnten. Bis er Krämpfe in den Flügel

bekam, sie sich weigerten, sich noch einen einzigen Zentimeter zu bewegen, und er zu stürzen begann. Kurz vor dem Aufprall teleportierte er sich auf den Vorhof seiner Ranch. Die Landung war härter, als er gewohnt war, und er musste sich abrollen. Staub und Gras verfingen sich in seinem Bart, seinen Kleidern und seinen Federn.

Im selben Augenblick, als er zum Stillstand kam, sprang er schon wieder auf und rannte ins Haus. Keine Spur von Zacharel, ebenso wenig von Axel. Laila lag schlafend in ihrem Zimmer. Endlich barst er durch die Tür zu

Nicolas Zimmer. Sie saß auf der Bettkante und sprang auf, als sie ihn sah. Sie war ... aufgebracht.

Er spürte sein Grinsen verblassen, seine freudige Erregung versiegen. „Was ist los? Ist was passiert?“

Blinzelnd fokussierte sie seine Flügel. „Dazu kommen wir noch. Aber vorher, wie ...?“

„Du bist nicht verletzt?“

„Nicht körperlich, nein.“

Seine Begeisterung kehrte zurück, und er wirbelte herum. „Die Flügel waren ein Geschenk.“ Freude erfüllte ihn, als er nach den Flügelspitzen griff und seine

neuen Gliedmaßen zu ihrer vollen Spannweite ausbreitete. „Fass sie an. Sie sind echt.“

Sie streckte die Hand aus, fuhr mit den Fingerspitzen über den oberen Bogen, strich durch das Gefieder hinab. Unwillkürlich schloss er die Augen und sog das Gefühl in sich auf. Selbst als er noch ein Kind gewesen war, hatte niemand außer seiner Mutter je seine Flügel berührt, und nie auf diese Weise. Niemals so sanft, so zärtlich.

„Sie sind wundervoll“, sagte sie. „Aber es fällt mir irgendwie schwer, sie zu genießen, während ich weiß, dass du eine Frau in

dem Schuppen hinterm Haus eingesperrt hast, aber keine Ahnung habe, was sie da zu suchen hat."

Er fuhr herum, und jegliche Euphorie verpuffte. Sie wusste es. Du hast es so gewollt, rief er sich in Erinnerung. Er hatte gewollt, dass sie diese Seite von ihm kennenlernte. Ihn kennenlernte, alles an ihm. Und dass sie trotzdem mit ihm zusammen sein wollte.

„Sie hat von mir verlangt, sie freizulassen."

„Aber das hast du nicht getan", nahm er ihre nächsten Worte vorweg. Das konnte sie nicht. Es

gab keine Tür.

„Habe ich nicht.“ Ihre Hand flatterte zu ihrem Hals, rieb über ihre Kehle. „Wer ist sie?“

Stumm beobachtete er, wie eine Feder herabschwebte und auf dem Boden landete. Er musste gegen eine Woge der Furcht ankämpfen. Was, wenn Nicola ihn für ein Monster hielt? Was, wenn sie beschloss, dass sie ohne ihn besser dran wäre?

Finde es jetzt heraus, bevor du dich noch abhängiger von ihr machst, als du es sowieso schon bist.

„Meine ... Mutter.“

Nicola fiel die Kinnlade herunter. „Was? Warum?“, fragte sie eindringlich. Sie überbrückte die Distanz und legte ihm die Hände auf die nackte Brust. „Weil sie dir dein erstes Paar Flügel genommen hat?“

Plötzlich war sein Mund staubtrocken. „Unter anderem, ja.“ Versteh mich. Bitte. „Danach hat sie mich in ein Schlangennest geworfen. Ich war so schwach, dass ich nicht fliehen konnte, und über Jahre war ich gezwungen, furchtbare Dinge zu tun, um zu überleben.“

Mitgefühl legte sich über ihre Züge. „Das tut mir so schrecklich

leid. Tut es wirklich. Aber dies ist nicht der richtige Weg, sie dafür bezahlen zu lassen. Du musst sie vor das Gericht deines Volks bringen. Es gibt doch ein Gericht, oder?“

Steif nickte er. „Ich weiß nicht, wie ihre Strafe lauten würde, ob sie hart genug wäre.“

Sie zog die Brauen zusammen. „Das zu beurteilen, liegt nicht bei dir.“

„Sie hasst mich. Ohne jeden Grund hasst sie mich. Es tut ihr nicht im Geringsten leid, was sie getan hat. Sie ist stolz darauf.“

„Und deshalb willst du – was?

Ihr dieselben Qualen zufügen, die du erlitten hast?“, fragte sie, sichtlich verstört. „Ja, genau das willst du. Das war sie, der du damals die Haare abgeschnitten hast, stimmt’s?“

Eine Pause, dann nickte er.

„Und du warst so wütend auf dich, so zerrissen. Koldo, begreifst du es nicht? Je länger du sie gefangen hältst, desto wahrscheinlicher wird es, dass du ihr unwiderruflichen Schaden zufügst. Und wenn du das tust, wirst du dir nie verzeihen können.“

Tief atmete er ein … und aus. „Sie verdient es, zu leiden.“

„Das mag sein, aber dein Hass m a c h t dich genauso zum Gefangenen wie sie. Du siehst einfach nichts anderes.“

„Das ist mir egal.“

„Tja, mir aber nicht. Bring sie vor Gericht.“

Stures Weib, ganz wie er es geahnt hatte.

Zorn keimte in seiner Brust. „Du wurdest auch von jemandem verletzt. Furchtbar verletzt. Aber du konntest es ihm nie vergelten. Und, was würdest du tun, wenn du endlich die Gelegenheit hättest, Rache zu üben?“

Bevor sie etwas erwidern konnte, teleportierte er sich in die

Wohnung des Mannes, der ihre Eltern und ihren Bruder auf dem Gewissen hatte. Oh ja. Diese Adresse hatte er sich eingeprägt. Der Mann saß auf seiner Couch, sah fern und hielt ein Bier in der Hand. Mit finsterer Miene materialisierte sich Koldo. Der Mann entdeckte ihn, fluchte laut und versuchte hastig, rückwärts von ihm wegzukrabbeln. Ohne viel Federlesens packte Koldo ihn beim Kragen und beamte sich zurück in das Schlafzimmer in Panama.

Nicola, die unruhig vor dem Bett auf und ab gelaufen war,

erstarrte.

Koldo stieß den Mann mit dem Gesicht voran zu Boden. „Was hast du dem Mann zu sagen, der deine Familie ermordet hat?“

„W-was geht hier vor?“, rief besagter Mann angsterfüllt. Seine Augen waren glasig und weit aufgerissen, panisch sprang sein Blick zwischen Koldo und Nicola hin und her.

Schließlich blieb seine Aufmerksamkeit an Nicola hängen, und er keuchte auf. „Du.“

Soso. Er hatte sie erkannt, trotz der Jahre, die inzwischen verstrichen waren.

Nicola schlug die Hände vor

den Mund.

„Hast du wirklich die Kraft, ihm zu vergeben?“, herrschte Koldo sie an.

Noch immer brachte sie kein Wort heraus. Wie gefesselt blieb ihr Blick auf den Mann gerichtet, der für ihren Verlust verantwortlich war.

Tränen rollten dem Menschen über die geröteten Wangen. „Es tut mir leid“, heulte er. „Es tut mir leid. Aber bitte, lasst mich gehen.“

„Es tut dir leid, dass du erwischt wurdest“, schrie Koldo auf ihn ein.

Der Mann kniff die Augen zu, und seine Tränen strömten heftiger.

Wieder wandte Koldo sich an Nicola. „Erinnere dich an deinen Bruder in seinem Sarg und sag mir, was ich für dich mit diesem Mann machen soll.“

Als der Mann fortzukriechen versuchte, setzte Koldo ihm einen Fuß ins Kreuz und drückte ihn nach unten. „Es tut mir leid. So leid“, wiederholte er.

„Also?“, beharrte Koldo. Stopp. Du musst damit aufhören. Doch er tat es nicht. Er hatte damit angefangen. Jetzt würde er es auch durchziehen.

Nicola hob das Kinn und begegnete endlich Koldos Blick.

Ihre Augen waren kalt und hart. „Nach dem Unfall sind Laila und ich zu seiner Wohnung gegangen. Wir wollten ihn umbringen, während er auf Kaution draußen war. Ja, du hast richtig gehört. Wir haben tatsächlich einen kaltblütigen Mord geplant. Wir waren so wütend, so verletzt. Wir haben uns gedacht, wir sterben sowieso, und zu jenem Zeitpunkt wollten wir sogar sterben. Also warum nicht, stimmt's?“

Schweigend hörte Koldo zu, und Grauen verdrängte seinen Zorn.

Leise fuhr sie fort: „Seine Frau hat uns die Tür aufgemacht. Sie

hatte ihre kleine Tochter auf dem Arm. In diesem Moment ist uns klar geworden, dass wir den beiden nicht dasselbe Leid zufügen könnten, wie er es uns zugefügt hat."

Auch das Grauen verblasste und hinterließ nichts als Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Er musste ihr seine Haltung begreiflich machen. „Ich versichere dir, niemandem wird ein Leid widerfahren durch das, was ich mit meiner Mutter mache."

„Doch, dir. Du wirst damit leben müssen, was auch immer du tust, und wir wissen beide, dass du das

nicht könntest.“

Darauf hatte er keine Antwort.

Humorlos lachte sie auf. „Die ganze Zeit über dachten wir, ich wäre es, die geheilt werden muss, aber in Wahrheit bist es du. Innerlich bist du tief verletzt, und diese Wunden schwären vor sich hin. Du bist verseucht mit deinem ganz eigenen Gift“, sagte sie, und dann verließ sie das Zimmer.

29. KAPITEL

Koldo hatte einen furchtbaren Fehler begangen. Nie hätte er es wagen dürfen, Nicola die Wahrheit über seine Mutter zu enthüllen. Er hätte die Frauen auf ewig voneinander fernhalten sollen. Hätte er das getan, hätte er genauso mit seinem Leben fortfahren können, wie es gewesen war.

Seine Mutter ... ganz die Seine, wehrlos seinen Schikanen ausgeliefert, um seinen Rachedurst zu stillen.

Nicola ... ganz die Seine, um seinen Hunger nach Zuneigung zu stillen.

Jetzt hatte er zwar seine Mutter, aber nicht Nicola. Sie wich seinem Blick aus. Sobald er einen Raum betrat, verließ sie ihn durch die andere Tür.

Wenn er auch das Problem, das er geschaffen hatte, nicht beheben konnte, so konnte er doch wenigstens alles niederbrennen, was daran erinnerte. Zwei Tage nach ihrem Streit verfrachtete er seine Mutter in seinen Unterschlupf in Südafrika und fackelte den Käfig in Panama ab. An den West India

Quay konnte er sie nicht zurückbringen. Sirena – und jetzt auch Jamila – kannte den Ort.

Als er fertig war, kehrte er zurück in die Höhle über dem Wasserfall.

Cornelia hatte er an die Wand gekettet. Ihre Haare wuchsen bereits nach, und feine Stoppeln bedeckten ihre Kopfhaut. Wild fluchend, schrie sie auf ihn ein und versuchte, seine Flügel zu packen.

„Du hättest nicht mit der Frau reden sollen."

„Oooh", höhnte sie. „Ist sie zu Verstand gekommen und hat beschlossen, dass du ihr zu

abstoßend bist?“

Sein Blut begann zu brodeln, doch er beamte sich weg, bevor er etwas tat, was er auf ewig bereuen würde. Wie Nicola prophezeit hatte.

Den Rest des Nachmittags verbrachte er mit Axel auf der Jagd nach seinem Vater. Sie entdeckten mehrere Spuren, doch jede einzelne erwies sich als Sackgasse, und die Nefas waren nirgends zu finden. So sehr, wie die Gesandten sie geschwächt hatten, mussten sie sich irgendwo verstecken, um ihre Wunden zu lecken. Aber wo?

Er wollte diesen Krieg endlich

hinter sich haben.

Er wollte sich auf Nicola konzentrieren. Nicola, deren Herz ihn in Erstaunen versetzte. Ihr war das Schlimmste widerfahren, und trotzdem strahlte in ihr ein helles Licht. Ihm war das Schlimmste widerfahren, und er hatte sich von der Finsternis verzehren lassen.

Sie hatte recht. Er war verletzt. Aber er hatte keine Ahnung, was er tun sollte, wie er Heilung finden sollte.

Alles, was er wusste, war, dass er seine Beziehung zu dieser Frau wieder in Ordnung bringen musste.

„Konzentrier dich“, raunte Axel.

Blinzelnd kam Koldo zurück in die Gegenwart – und sah, dass er fast Charlotte und ihre Freundinnen gerammt hätte, die auf einer Wolke standen und … über Nicola redeten.

„… muss den Rotschopf unbedingt dazu kriegen, mir noch mal so ein Omelett zu machen. Unfassbar gut!“

„Ich weiß! Glaubst du, Koldo leiht sie mir für ein paar Jahre aus?“

In letzter Sekunde änderte er den Kurs und schoss über sie hinweg, ohne sie zu erwischen.

Ein empörtes „Hey!“ folgte ihm.

Scharf fuhr ihm der Wind um den Leib, und er sah zu Axel hinüber. „Ich muss los. Wir sehen uns morgen und machen dann weiter.“

„Oh-oh. Den Blick kenne ich. Papa Bär geht ein bisschen um Gnade winseln, was?“ Voller amüsierter Schadenfreude lachte der Krieger. „So gern ich das auch sehen würde, ich muss noch ein paar Mädels durchnehmen. Bis dann.“

Sie flogen in unterschiedliche Richtungen davon. Koldo teleportierte sich aus dem Flug, versetzte sich in Sekundenschnelle

von einem Staat in den anderen, über einen Ozean hinweg, bis er endlich wieder auf der Ranch ankam.

Bei dem Anblick, der ihn erwartete, blieb ihm beinahe das Herz stehen.

Eine düstere Wolke hüllte die gesamte Ranch ein, nicht länger weiß, wie er sie zurückgelassen hatte.

Durch die Finsternis erkannte er eine ganze Horde von Dämonen, die auf der Oberfläche herumkrochen. Und da begriff er. Seine Wolke war mit Dämonengift vollgepumpt worden, bis sie nur noch

dahinsiechte. Von so etwas hatte er erst ein einziges Mal gehört, und damals hatte er es als Gerücht abgetan. Falsch gedacht.

Er hob sein Feuerschwert und beamte sich auf den Scheitelpunkt der Wolke, wo er die Klinge in die Düsternis versenkte. Knisternd wichen die Ränder auseinander und schufen einen Durchlass. Er sprang hinein und landete auf dem Dach des Hauses, während er die Flügel so dicht wie möglich angezogen hielt. Er hatte noch nie mit ihnen gekämpft und war nicht geübt darin. Doch das würde ihn nicht davon abhalten, sich jetzt in

die Schlacht zu stürzen.

Hastig wichen die Dämonen vor ihm zurück, doch er drehte sich und schwang das Schwert, wirbelte umher, zerteilte einen nach dem anderen. Überall spritzte schwarzes Blut. Leichen plumpsten ins Gras.

Zu guter Letzt war das Dach gesäubert, und er konnte sich ins Haus begeben. Dämonen über Dämonen, überall, einer größer und stärker als der andere, und alle wild entschlossen, die größtmögliche Zerstörung anzurichten.

Zwei sprangen ihn von hinten an und rissen ihm büschelweise

die Federn aus. Mit zusammengebissenen Zähnen ließ Koldo das Schwert fahren und zerrte die Kreaturen von seinem Rücken, brach ihnen das Genick und ließ sie fallen wie den Abfall, der sie waren.

Wo war Nicola? Laila?

Wieder rief er sein Schwert herbei und arbeitete sich durch den Flur, das Handgelenk unablässig in Bewegung. Um ihn herum fielen die Dämonen wie die Fliegen. In Lailas Zimmer waren noch mehr, aber von dem Mädchen selbst war keine Spur zu entdecken. Ebenso wenig wie Anzeichen einer menschlichen

Verletzung, auch wenn die Möbel umgestürzt waren und Kleider auf dem Boden verstreut lagen. Wenn sie entführt worden war …

Ein Dämon entdeckte ihn und griff an, schlug tief und erwischte Koldos Knöchel, brachte ihn ins Stolpern. Sein Gleichgewicht war gestört, und er schaffte es nicht, sich zu fangen. Das Flammenschwert verschwand, als er auf den Boden krachte. Der Aufprall presste ihm die Luft aus den Lungen, und augenblicklich stürzten sich auch die restlichen Dämonen auf ihn, überrannten ihn.

Wieder wurden ihm Federn ausgerissen. Auf der Haut spürte er Beißen und Kratzen. Jemand versuchte, ihm die Achillessehne durchzubeißen. Koldo packte die zwei Kreaturen, die an seinem Bein hingen, riss ihnen das Rückgrat aus der Kehle und schleuderte sie gegen die Wand. Dann griff er sich die nächsten zwei und tat dasselbe, dann wieder zwei, bis er schließlich aufspringen konnte. Die übrigen Dämonen fielen zu Boden. Hart trat er zu, und die rasiermesserscharfe Klinge in seiner Stiefelsohle glitt fein säuberlich durch Haut und

Eingeweide.

Als er alle erledigt hatte, stürmte er zurück auf den Flur. Nicolas Tür war geschlossen. Ohne Zögern sprengte er sie aus den Angeln, dass die Splitter nur so flogen. In der Mitte des Zimmers erblickte er den Grzech und den Paura aus dem Krankenhaus, die mit den Klauen an einer kleinen Wolke weißen Nebels schabten.

In dieser Wolke kniete Nicola, ihren Körper schützend über Laila gebeugt. Sie starrte auf die Tattoos auf ihren Unterarmen. Tattoos, die lebendig geworden

waren und eine schützende Barriere um sie herumbildeten.

Die Mädchen waren hier. Sie waren am Leben. Sie waren in Sicherheit.

Eine mächtige Woge der Erleichterung gab ihm Schwung, und er marschierte vorwärts. Der Grzech entdeckte ihn und wich zurück, den Paura mit sich ziehend. Im nächsten Moment nahmen die beiden die Beine in die Hand und verschwanden durch die gegenüberliegende Wand.

Koldo folgte ihnen, fest entschlossen, ihnen ein für alle Mal ein Ende zu bereiten, doch die

beiden erwiesen sich als gerissen und flohen in den Himmel, wo sie sich zwischen den Wolken versteckten.

Resigniert kehrte er zurück zu Nicola und ließ sich auf die Knie fallen. Prüfend hob er die Hand, ertastete die harte Hülle um sie herum und spürte bereits, wie sie dünner und nachgiebiger wurde. Schließlich blieb nichts als Luft zurück.

„Nicola“, sprach er sie an.

Beim Klang seiner Stimme zuckte sie zusammen und richtete sich ruckartig auf. Große, gewittrige Augen fanden sein Gesicht, und ihr entwich ein

Wimmern.

„Es tut mir leid“, murmelte er. „Es tut mir so leid.“

Im nächsten Augenblick warf sie die Arme um ihn und drückte ihn fest an sich. Ihr zierlicher Körper bebte.

Laila blieb weiter zusammengekauert, die Augen geschlossen, gleichmäßig atmend. Sie hat das Bewusstsein verloren, begriff er.

Vorsichtig lehnte er sich zurück und legte die Hände an Nicolas tränennasse Wangen. „Was ist passiert?“

„Ich hab Laila überredet, mit in

mein Zimmer zu kommen, damit ich ihr vorlesen konnte. Im einen Moment war noch alles gut, und im nächsten kamen von überallher Dämonen. Ich glaube nicht, dass Laila sie sehen konnte, aber sie hat sie gespürt, und sie hat geschrien. Die wollten uns umbringen, nicht bloß mit ihrem Gift verpesten. Die wollten, dass du unsere blutüberströmten Leichen findest. Ich hab's gerade so geschafft, mich über Laila zu werfen und auf die Tattoos zu starren, wie du gesagt hast."

Die nächste Woge der Erleichterung durchfuhr ihn und ließ ihn zitternd zurück. „Du hast

genau das Richtige getan.“

Erschöpft sackte sie gegen ihn. „Ich hatte solche Angst.“

„Und trotzdem hast du diese Angst abgeschüttelt und gehandelt.“ Sanft strich er ihr über den Rücken, fuhr mit den Fingern über ihr Rückgrat. „Es tut mir leid, dass ich dich angeschrien habe. Dass ich von dir verlangt habe, einem anderen lebenden Wesen Schaden zuzufügen. Dass ich versucht habe, dich auf mein Niveau herunterzuziehen, dir meinen Schmerz aufzuzwingen. Dass ich dich allein gelassen habe. Dass ich nicht hier war, als du meine Hilfe brauchtest.“

Warme Tränen tropften auf seine Brust. „Ich vergebe dir."

So mühelos. Einfach so. Das trieb auch ihm die Tränen in die Augen. Sie hätte ihm seine Entschuldigung vor die Füße werfen können. Hätte nach einer Möglichkeit suchen können, sich zu rächen – und er hätte es verdient. Stattdessen schloss sie ihn in die Arme.

„Und mir tut es leid, dass ich dich die letzten Tage über ignoriert habe", erklärte sie. „Ich hab versucht, dir Zeit zu geben, damit du dich ohne Druck von meiner Seite mit deinen

Problemen auseinandersetzen konntest, obwohl ich dich eigentlich die ganze Zeit einfach nur küssen wollte. Oder erwürgen. Da war ich mir nicht ganz schlüssig."

Und jetzt entschuldigte sie sich bei ihm.

Ich liebe diese Frau, ging ihm auf. Von ganzem Herzen, mit ganzer Seele.

Wie ein Vorschlaghammer traf ihn dieses Wissen und riss ein riesiges Loch, durch das endlich Licht in sein Innerstes strömte und Schwärme von widerlichem Krabbelgetier beleuchtete, all die üblen Dinge, die er in sich

hineingefressen hatte. Zischend und fauchend wichen die Wesen vor der Wärme und dem Licht zurück.

Er liebte Nicola Lane.

Doch noch war er ihrer nicht würdig.

Ihr Herz war rein, unbefleckt. Seines war besudelt. Ihre Hoffnungen und Träume waren so lieblich. Seine waren immer finster und gewalttätig gewesen. Und selbst als sie ein ähnlich düsteres Verlangen verspürt hatte, war es ihr gelungen, darüber hinwegzukommen.

Sie wollte die Welt bereisen, hatte sie ihm einmal erzählt.

Wollte aus einem Flugzeug springen, einen Elefanten streicheln und auf dem Dach eines Wolkenkratzers tanzen. Und diese Dinge konnte er ihr geben. In diesem Moment war das seine einzige Rettung. Eine Rettung, die er ergreifen würde. Er würde sich ihre Liebe erarbeiten – sie sich verdienen –, was es auch kosten mochte.

Und dann, wenn er ihrer würdig war, würde er sie heiraten, wie es Brauch war bei seinem Volk. Würde ihr Leben dauerhaft an seines binden, ihre Lebensspannen verschmelzen.

Ohne sie konnte er nicht sein.

Ich muss meine Mutter gehen lassen.

Jeder Muskel in seinem Leib verkrampfte sich, und augenblicklich lehnte sein Geist sich mit aller Macht auf. Nein, nein. Das konnte er nicht. Er konnte sich nicht von seinem Rachedurst lösen. Doch es hieß entweder Rache oder Nicola. Beides konnte er nicht haben. Dann würde seine Mutter auf ewig zwischen ihnen stehen, eine Mauer, die einzureißen er nicht einmal hoffen konnte.

Also ja, er musste seine Mutter gehen lassen. Er durfte nicht

länger zurückblicken. Nur noch nach vorn.

Und je klarer dieser Gedanke wurde, desto weiter brach das Loch in ihm auf, ließ immer mehr Licht in sein Innerstes, das ihn erhellte, durchströmte, bis es die Finsternis schließlich vollkommen auslöschte.

Sanft und zärtlich küsste er Nicola, und sie öffnete sich ihm. Doch er wusste, dass jetzt nicht der Moment war, um seine Pläne zu enthüllen. Sie waren beide zu aufgewühlt. Und noch hatte er sie nicht so umworben, wie es ihr zustand.

„Lass uns hier verschwinden“,

schlug er vor.

„Bitte.“

Er half ihr auf die Füße, bevor er sich neben Laila hockte und sie auf seine Arme hob. Ihr zerbrechliches Gewicht machte sich kaum bemerkbar. „Schmieg dich an mich“, wies er Nicola an, „und schließ die Arme um mich.“

Sie gehorchte, und er beamte sie in Zacharels Wolke im Himmelreich. Sanft umspielte sie der Dunst, als er rief: „Zacharel? Annabelle?“

„Ich bin hier hinten“, antwortete Annabelle.

Der Nebel teilte sich, bildete

einen traumartigen Gang, und er eilte hinein.

Atemlos streckte Nicola die Hand aus. „Was ist das für ein Ort?“ Mehrere Nebelfühler reckten sich ihr entgegen, legten sich um ihre Finger, doch er wusste, dass sie auch die feste Wand dahinter spürte.

„Die übliche Art, wie Gesandte wohnen“, erwiderte er.

Annabelle saß im Wohnzimmer über den Couchtisch gebeugt, dessen gesamte Tischplatte mit Büchern bedeckt war. Als sie aufsah, blieb ihr goldener Blick schon bald an Nicola hängen.

„Und wen haben wir hier?“

„Meine Frau“, erklärte er und spürte Stolz in seiner Brust knospen. „Das in meinen Armen ist ihre Schwester. Sie brauchen einen Ort, wo sie für eine Weile unterkommen können.“

Grinsend breitete Annabelle die Arme aus. „Na dann herzlich willkommen in den Hallen von Zachy dem Entzückenden!“

Erleichtert atmete er auf. Keine Fragen. Keine stotternde Suche nach Antworten.

„Ich hoffe, wir stören nicht“, schaltete Nicola sich zögernd ein.

„Überhaupt nicht. Ich erforsche gerade die Sitten und Gebräuche der Himmelsgesandten, da könnte

ich ganz gut jemanden gebrauchen, um mit ein paar Ideen zu jonglieren. Ich meine, ich bin verheiratet mit dem Anführer einer Armee, da muss ich schon Bescheid wissen über ihre Gesetze, ihre Stärken und ihre Schwächen."

„Ich hab mich auch schon ein bisschen damit auseinandergesetzt", erzählte Nicola und ließ sich neben der asiatischen Schönheit nieder. Den Blick hielt sie weiter auf ihre Zwillingsschwester gerichtet. „Ich bin übrigens Nicola."

„Ich würde ja sagen ‚nett, dich

kennenzulernen', aber das bringt nicht mal annähernd zum Ausdruck, wie ich mich darüber freue. Du bist die erste Menschenfrau seit ... überhaupt, die diese Wolke betritt. Ich kann's kaum erwarten, endlich mal wieder eine normale Unterhaltung zu führen. Und davon mal abgesehen – jede Frau, die es mit Koldo aufnimmt und überlebt, mag ich jetzt schon."

Koldo legte Laila behutsam auf die Couch. Ein leises Stöhnen teilte ihre Lippen, und sie rollte sich auf die Seite, doch davon abgesehen blieb sie weiter bewusstlos. Er

richtete sich wieder auf.

„Sie wird doch wieder, nicht wahr?“, fragte Nicola.

Statt ihr mit der Antwort die Laune zu verderben, erklärte er: „Ich muss da etwas erledigen.“

„Was denn?“

„Hier bist du in Sicherheit“, wich er auch dieser Frage aus. „Annabelle ist mindestens genauso sehr eine Kriegerin wie Zacharel.“

Mit diesen Worten beamte er sich in die Höhle in Südafrika. Auch wenn Cornelia an die gegenüberliegende Wand gekettet war, der feine Nebel der Feuchtigkeit in der Luft hatte sie

völlig durchnässt. Das schmutzige, menschengefertigte Gewand klebte ihr am Leib.

Den Kopf hatte sie auf die Seite gelegt, in einem Versuch, ihn auf ihrer Schulter abzustützen. Unter ihren Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab, ihre Wangen waren eingefallen und ihre Haut faltig. Ihre Lippen waren aufgesprungen.

Er trat vor sie. Trotz der immer noch brodelnden Wut empfand er plötzlich Mitgefühl ob ihres Zustands – und Reue, weil er es war, der sie hineinversetzt hatte.

Blinzelnd öffnete sie die Augen.

Sobald sie seine Anwesenheit registrierte, spuckte sie ihn an.

Er wischte sich die Spucke von der Wange.

„All meine harte Arbeit war umsonst“, schimpfte sie, immer noch wutentbrannt über seine Flügel. „Dir ist ein Geschenk gemacht worden, das du niemals verdient haben wirst.“

Wie recht sie da hatte, auch wenn sie nicht dasselbe meinte wie er. „Ich weiß.“

„Ich werde jeden Tag darum beten, dass sie dir jemand wieder abnimmt.“

Und ich werde jeden Tag beten, dass du einen Weg findest, mir zu

verzeihen, was auch immer ich in deinen Augen Furchtbares getan habe. „Ich werde ein neues Leben beginnen, Mutter."

Ihre Nasenflügel bebten, als sie scharf Luft holte. „Ach ja? Schön für dich. Ich hoffe, es bringt dich um."

„Du gehörst nicht zu diesem Leben."

Da verzogen sich ihre Lippen zu einem bösartigen Grinsen. „Hast du also endlich beschlossen, mich umzubringen, ja? Na sieh mal einer an. Wird auch langsam Zeit. Dafür werden sie dich aus dem Himmel verstoßen. Du wirst entehrt sein, erniedrigt, von allen

vergessen. Für den Rest deines Lebens werden Dämonen Jagd auf dich machen, aber du wirst nicht die Kraft besitzen, sie aufzuhalten. Du wirst leiden, und letzten Endes wirst du sterben. Du wirst bis in alle Ewigkeit in der Hölle schmoren – da, wo du hingehörst."

So viel Hass, dachte er. Wie ein lebendes Wesen in ihr, das sie überallhin begleitete, mit ihr aß und schlief. Vermutlich sogar mit ihr sprach. Nie war sie ohne ihren treuen Begleiter. Und würde es auch niemals sein, solange sie ihn an ihrer Brust nährte. Er schadete

ihr, nicht Koldo – genau wie sein eigener Hass Koldo geschadet hatte, nicht ihr.

Nicola hatte recht. Er war ein Gefangener gewesen.

Doch jetzt würde er sich befreien.

Er zog einen Dolch aus der Luftfalte an seiner Seite und streckte den Arm aus. Stoisch hob sie das Kinn, wartend, bereit. Doch statt ihr die Kehle durchzuschneiden, wie sie es erwartete, rammte er die Klinge in eine der Fesseln an ihren Handgelenken.

„W-was machst du da?“

„Mich um deine Befreiung

kümmern. Den Schlüssel für deine Ketten hab ich in den tiefsten Ozean geworfen.“ Verbissen musste er das Metall bearbeiten, den Dolch mühsam durch den Schließzylinder bohren, doch schließlich brach es entzwei. Dasselbe machte er mit der anderen Handfessel, dann wandte er sich ihren Knöcheln zu.

„Warum tust du das?“, herrschte sie ihn an.

„Spielt das eine Rolle?“

Eine angespannte Pause, während ihre Verwirrung sich genauso dicht um sie legte wie der Sprühnebel des Wasserfalls.

„Das ändert gar nichts.“

„Das weiß ich auch“, entgegnete er.

Sobald die letzte Fessel fiel, stieß sie ihn von sich. Sie war zu geschwächt, um viel Druck dahinterzusetzen, deshalb trat er von allein zurück. Misstrauisch behielt sie ihn im Blick, als rechnete sie mit einem Trick, und humpelte zu der Klippe am Ausgang der Höhle. Sie breitete die Flügel aus.

Die Bewegung musste schmerzen, denn sie verzog das Gesicht. „Wenn ich wieder bei Kräften bin, kriege ich dich.“

„Ich werde bereit sein. Aber

wenn du versuchst, mir wehzutun, indem du dem Mädchen schadest, werde ich dich umbringen. Auf keinen Fall gebe ich dir eine weitere Gelegenheit, auf sie loszugehen."

„Als würde ich eine Unschuldige verletzen." Und dann sprang sie von der Klippe und schoss hinab, hinab, hinab. Er war sich nicht sicher, ob sie die Kraft hatte, sich zu fangen, bis er sie im nächsten Augenblick aufsteigen sah. Ihr Flug war steif, schleppend, doch sie hielt sich in der Luft.

Und so war es vollbracht. Vorbei.

Stumm wartete er darauf, dass

ihn die Reue überkäme. Doch alles, was er empfand, war … Frieden. Herrlicher Frieden. Er hatte das Richtige getan. Jetzt lag es nicht mehr in seiner Hand. Er hatte der Versuchung den Rücken gekehrt.

Und nun zu seiner Belohnung.

30. KAPITEL

Koldos Verwandlung verwirrte, begeisterte und elektrisierte Nicola.

Erst vor einer halben Stunde war er bei Annabelle eingetroffen, um Nicola „auf ein Date“ abzuholen. Er hatte ihr ein rosa Engelsgewand überreicht und gewartet, während sie sich umzog.

Vor ihrem Abschied hatte Nicola noch nach Laila gesehen, die aus ihrer Ohnmacht aufgewacht war und sich ihrer

Schwester schluchzend an den Hals geworfen hatte. Nach einer Weile hatte sie sich beruhigt und hoch und heilig versprochen, sich alles anzuhören, was Nicola über Gut und Böse, Freude und Angst zu sagen hatte – am nächsten Morgen. Vorher hatte sie sich eine Nacht für sich erbeten, um sich zu entspannen. Um zu vergessen, wenigstens für eine Weile.

Dankbar für den Sinneswandel hatte Nicola sich einverstanden erklärt und Koldo gestattet, sie in seine Arme zu ziehen und mit fortzunehmen.

Und hier war sie nun, auf ihrem Date. Erster Teil? Fliegen. Koldo

hielt sie fest, während sie gemeinsam durch den Himmel glitten, der Wind in ihrem Haar, eine Liebkosung auf ihrer Haut. Der Duft von Wolken, Morgentau und Sonnenschein überflutete ihr gesamtes Sein.

Hinter ihr war Koldo, der sie fest an sich drückte. Durch den Luftwiderstand wurden ihre Beine an seine gepresst, statt lose in der Luft zu baumeln. Und die Welt … Die Welt war üppig und lebendig und prachtvoll. Leuchtende Grün- und Blautöne verbanden Erde und Ozean. Berge erhoben sich, Täler senkten sich. Winter hier, Sommer dort. Ein Fest für ihre Sinne.

„Alles ist so wunderschön“, hauchte sie.

„Es gab eine Zeit, da habe ich nur das Hässliche gesehen.“ Zärtlich küsste er ihren Nacken, und sie erschauderte. „Aber heute nicht. Heute ist ein neuer Tag, ein Neuanfang. Ich … Ich habe meine Mutter freigelassen.“

Ruckartig versuchte sie, den Oberkörper zu drehen und ihn anzusehen, doch es gelang ihr nicht. „Oh Koldo.“

„Du hattest recht. Ich hatte die Wahl, sie entweder zu behalten und mich weiter davon auffressen zu lassen oder sie loszulassen und

gesund zu werden.“

Sie wünschte, sie könnte ihn umarmen. „Das war schwer für dich, nicht wahr?“

„Das Schwierigste, was ich je getan habe, und zugleich irgendwie auch das Einfachste.“

Sie tätschelte seine Hände, die er vor ihrem Bauch verschränkt hatte. „Ich bin erfreut“, erklärte sie, wie er es so gern zu ihr sagte.

„Gleich wirst du es noch viel mehr sein.“ Er änderte den Kurs und setzte zum Sinkflug an.

„Wohin bringst du mich?“, fragte sie atemlos.

„Wirst schon sehen.“

Allmählich konnte sie … einen

Wildpark ausmachen? Ein Fluss wand sich zwischen üppigen Bäumen und bloßen Erdflecken hindurch. Eine LÖwin verfolgte ein Rudel Gazellen. Vögel in allen Farben huschten durch die Lüfte. An einem Teich labten sich Elefanten.

Kurz vor der Landung richtete er sich auf und setzte ihre Füße sanft auf dem Boden ab. Vertraute Gerüche mischten sich in die Luft. Gerüche, die sie aus dem Zoo kannte, von den paar Besuchen, auf die ihre Eltern sie mitgenommen hatten, ebenso wie Gerüche, die ihr noch nie begegnet waren. Exotische

Blumen und wuchernder Efeu. Feuchtes Waldreich und eine erstaunliche Reinheit.

„Du bist mit mir in der Anderswelt. Sie können dich nicht sehen“, erklärte Koldo. „Na los. Geh näher ran.“

„Wirklich?“

Zur Antwort versetzte er ihr einen kleinen Schubs.

Zögernd trat Nicola vor. Trotz Koldos Versicherung rechnete sie jeden Augenblick damit, die prächtigen Kreaturen würden auseinanderstieben. Stattdessen sogen sie weiterhin friedlich Wasser in ihre Rüssel und

sprühten sich Tropfen davon in den Mund. Sie badeten sogar und bespritzten einander.

Ein Lachen perlte aus ihr hervor, doch nach wie vor blieben die Elefanten, wo sie waren.

Still stand Koldo im Hintergrund und sah zu.

Schließlich trat sie neben eins der wenigen Babys, ein entzückendes kleines Ding, das mehr wog als Laila und sie zusammen. Es hob den Blick, schien sie direkt anzusehen. Aber ... das konnte es doch gar nicht. Oder?

„Berühr ihn“, ermutigte Koldo sie. „Er tut dir nichts.“

„Kann er mich denn spüren?“

„Sein Geist kann dich spüren.“

Also … konnten manche Tiere wahrnehmen, was in der Anderswelt geschah, genau wie manche Menschen. Sie streckte die Hand aus. Kurz trafen ihre Finger auf warme, weiche Haut, dann glitten sie hindurch. Von hinten strich plötzlich ein Rüssel über ihren Arm. Erschrocken drehte sie sich um. Und fand sich Auge in Auge mit der Mutter des Kleinen.

Offenbar konnte auch Nicolas Geist Dinge spüren!

Das Weibchen hatte keinerlei Angst vor ihr, sondern war

einfach nur neugierig. Sanft betastete das Muttertier sie, schnüffelte an ihr, dann versuchte es, mit ihrem Haar zu spielen. Nicola lachte unbeschwert und überglücklich.

Nach einer Weile verloren die Tiere das Interesse und schlenderten davon.

Koldo trat zu ihr und zog sie in seine Arme. Spannung und Wärme hüllten sie ein.

„Halt. Ich bin ganz dreckig. Halt mich lieber nicht so …“

„Du bist nicht dreckig.“

Sie sah an sich hinab. Natürlich war sie das – nicht. Der Staub und

die Wasserflecken, die die Elefanten hinterlassen hatten, waren vollkommen verschwunden.

„Wenn du dieses Gewand trägst, ist das, als würdest du in einer tragbaren Dusche herumlaufen."

„Wenn das so ist, könnte es sein, dass ich es nie wieder ausziehe."

„Wollen wir doch mal sehen, ob ich dich da nicht anderweitig überzeugen kann", entgegnete er heiser.

Sprudelnd erwachte dasselbe aufgeladene Begehren in ihrem Blut, das dieser Mann immer in ihr

entzündete.

Er teleportierte sie auf das Dach eines Gebäudes. Eines seeehr hohen Gebäudes mit Flachdach. Die Sonne war bereits untergegangen, und der Mond stand hoch am Himmel. Spielerisch liebkoste sie der Wind. In der Mitte des Dachs befand sich ein Fleckchen Gras, eingerahmt von Blumen in leuchtenden Farben. Unzählige bunte Lichter glitzerten in der Ferne. Im Hintergrund spielte leise Musik.

Koldo drehte sie zu sich um, nur um sie noch näher an sich zu ziehen. „Jetzt tanzen wir."

„Warum willst du ..." In diesem

Moment begriff sie, dass er ihr all die Wünsche erfüllte, die sie im Krankenhaus aufgezählt hatte. Um die Welt reisen, einen Elefanten streicheln. Auf einem Wolkenkratzer tanzen. Was für ein wundervoller, wundervoller Mann. Tränen brannten ihr in den Augen, und sie barg das Gesicht an seiner Brust. Sein Herz hämmerte unter ihrer Schläfe.

Gemeinsam wiegten sie sich zur Musik, und auch wenn offensichtlich war, dass keiner von ihnen wusste, was sie da taten, war dieser Moment schlicht perfekt. Mit den Händen strich er

ihr über den Rücken, liebkoste sie. Spielte mit dem Stoff ihres Gewands. Zärtlich strich er ihr mit den Fingern durchs Haar. Und mit allem, was er tat, verführte er sie ein Stückchen mehr, berauschte sie, bis sie bebte und sich nach ihm verzehrte.

„Koldo“, wisperte sie.

„Nicola“, antwortete er, und sein süßer Atem strich über ihre Wange. „Ich will, dass du weißt … ich muss dir sagen … Ich … liebe dich.“

Sie hielt inne, überzeugt, sie müsste sich verhört haben, und sah zu ihm auf. Voller Hoffnung und Verlangen und wilder

Entschlossenheit hielt er ihren Blick fest.

„Ich will dich heiraten, so wie es Brauch ist unter meinem Volk.“ Er kniete sich vor sie, wie es Brauch war unter ihrem Volk. „Ich will dich beschützen, mit meinem Namen, meinem Status, meinem Besitz und meiner Zukunft.“

Er … meinte es wirklich ernst. Er liebte sie. Sie. Die unscheinbare Nicola Lane, die ihr Leben in Krankenhäusern verbracht und eine TragÖdie nach der anderen mitgemacht hatte. Und er wollte sie heiraten. Was den Rest der Welt betraf, war sie belanglos, keinen zweiten Blick wert. Und

doch liebte dieser Mann sie genug, um ihr all ihre Herzenswünsche zu erfüllen. Er liebte sie genug, um seine Vergangenheit hinter sich zu lassen. Um sich eine Zukunft mit ihr aufzubauen.

„Aber ich werde altern", wandte sie ein, wollte ihn vor dem unvermeidlichen Herzschmerz bewahren. „Du nicht. Und ..."

„Nein. Dein Leben wird mit meinem verbunden sein, und solange ich lebe, wirst auch du leben. Solange du lebst, werde auch ich leben."

Wie ... wie ... perfekt. Er bot ihr ein Leben an, von dem sie gerade erst zu träumen begonnen hatte.

„Ich liebe dich auch, Koldo“, gestand sie mit bebender Stimme. Und so war es. Sie liebte ihn. Liebte den Mann, der er war; den Mann, zu dem er gerade wurde. Den Mann, der er eines Tages sein würde. Sie liebte seine Stärken und erkannte seine Schwächen an. Er war gut für sie, und sie war gut für ihn. „Und ja. Ja, ich will dich heiraten.“

Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinen Zügen aus. „Wirklich?“

„Wirklich.“ Er war ihre andere

Hälfte, ein unentbehrlicher Teil von ihr.

Eine Sekunde später war er auf den Beinen, und schon hatte er sie in ein Schlafzimmer teleportiert, das sie nie zuvor gesehen hatte. Wieder beamte er sie, und diesmal landete sie auf dem riesigen Bett, Koldo über ihr, ein zarter Spitzenhimmel über ihm.

„So sicher warst du dir, dass ich Ja sagen würde?“, fragte sie leise lachend und strich mit den Händen über seine Brust nach oben.

„So hoffnungsvoll.“

Ihr Blick wanderte durch den

Raum. Sie sah dunklen Samt und hauchdünne Seide, viktorianische Möbel und eine alles umfließende Atmosphäre der Alten Welt. Eine leichte Brise trug den Duft von Rosen mit sich. „Wo sind wir?“

„An einem meiner liebsten Zufluchtsorte.“

„Wie viele hast du denn?“

„Wir haben sechzehn. Ich werde sie dir alle vorstellen. Später.“

Er senkte den Kopf, drückte seine Lippen auf ihre, und … Herr im Himmel. Die Begierde, die sie füreinander empfanden, explodierte von Neuem. Sie waren wie besinnungslos, gierten

nach mehr. Wollten alles.

„Dieses Mal hören wir nicht auf“, versprach er.

„Keine Sekunde lang.“

„Egal aus welchem Grund.“

Wenn doch, würde ihr Herz wirklich den Geist aufgeben. Nicht aufgrund ihrer Krankheit, sondern vor purer Frustration. Gerade hatten sie einander ihre Liebe gestanden. Jetzt wollte sie sie ihm auch beweisen.

Sie zog am Kragen seines Hemds und verlangte: „Ich will deine Haut auf meiner spüren.“ Ich brauche sie.

Sofort half er ihr und zerrte sich den Stoff über den Kopf. Als

Nächstes war ihr Gewand an der Reihe, und sie lag nur noch in BH und Höschen da. Ein Grollen stieg aus seiner Brust empor.

„Jedes Mal, wenn ich dich sehe, bist du noch atemberaubender."

Und dieses Gefühl schenkte er ihr. Als spielte es keine Rolle, wie sie sich frisierte oder ob sie sich schminkte. Als würde sie ihm gefallen, egal, wie viel sie wog. „Ich empfinde das Gleiche für dich."

Er erhob sich auf die Knie, fummelte ungeduldig an den Knöpfen seiner Hose herum. Doch er hatte Schwierigkeiten, und

letztendlich riss er so ungestüm daran, dass das Kleidungsstück in Fetzen auf dem Boden landete. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte sie das zum Lachen gebracht. Wann immer sie miteinander im Bett waren, mussten irgendwelche Kleider dran glauben. Doch ein Blick auf ihn reichte, und ihr stockte der Atem. Er war so eindringlich. So entschlossen.

„Du machst mich glücklich, Koldo“, sagte sie wahrheitsgemäß.

Schon senkte sich wieder sein Gewicht auf sie, drückte sie hinab, erregte sie. „Hoffentlich genauso

glücklich, wie du mich machst."

„Lass uns rausfinden, ob ich dich noch glücklicher machen kann." Dann rollte sie sich mit ihm herum, sodass sie oben saß. „Bleib genau wie du bist. Keine Bewegung."

„Warum?", wollte er wissen, doch er gehorchte.

„Ich will alles nur Mögliche herausfinden über den Mann, den ich liebe. Alles, was du magst. Alles, wonach du dich sehnst." Schon zuvor hatten sie Dinge miteinander getan, doch das hier war anders. Es war ein Versprechen, mit Leib und Seele. Sie würde ihm alles geben, was

sie ausmachte, und er würde eine Befriedigung kennenlernen, wie er sie noch nie erlebt hatte. Dafür würde sie sorgen.

Forschend glitten ihre Hände über seine Brustmuskeln, dann unter seinen Armen hindurch zu seinen Tattoos und seinen weichen Flügeln. Dann strich sie wieder nach vorn, bewegte sich weiter nach unten ... und noch tiefer. Die harten Erhebungen seines Waschbrettbauchs. Seine unbehaarten Beine. Die glatten Sohlen seiner Füße. Abgesehen von den Federn gab es nicht einen weichen Fleck an seinem Leib. Er

war stahlhart, ein Musterbild der Stärke, nach der sie selbst sich immer gesehnt hatte.

Er war seidige Hitze, wie ein fein abgerundeter Whiskey, der sie berauschte, der jede Hemmung dahinschmelzen ließ. Er war alles. Er war das Licht in der Finsternis. Er war … die Hoffnung.

„Nicola“, presste er hervor. „Ich will nicht bleiben, wie ich bin. Ich will mich bewegen.“

Bei der rauen Begierde in seinem Ton überlief sie ein Schauer. „Dir gefällt also, was ich tue?“

„Ich liebe es.“ Eine Schweißperle rann ihm über die

Schläfe. „Ich hasse es.“

Ihr entwich ein atemloses Kichern. „Dann muss ich ja irgendwas richtig machen.“

„Sehr richtig“, brachte er stöhnend heraus. „Und sehr falsch.“ Seine Züge waren angespannt, seine Lippen fest zusammengepresst. Unverkennbar wuchs seine Verzweiflung, genau wie ihre.

Wie könnte sie diesen Mann nicht lieben? Niemals versuchte er, den Unbeteiligten zu geben, nie verbarg er das Ausmaß seiner Gefühle oder seiner Lust oder seines Verlangens. Und oh, dieser Sonnenscheinduft, den er

verströmte, ein Duft, den ihr Körper mittlerweile mit Lust assoziierte. Genau wie auch in diesem Moment, und überwältigendes Verlangen wurde zu unvergleichlichem Hunger.

„Nicola. Ich kann nicht ... Ich muss ...“ In der einen Sekunde saß sie auf ihm, in der nächsten war er über ihr. „Das ist in Ordnung, oder?“

Sein Gewicht, das sie niederdrückte und sie zwang, staunend ihre Verwundbarkeit zu genießen? „Ja!“

Und dann war er überall

zugleich, strich mit seinen Händen über ihren Leib, bereitete sie vor auf das, was als Nächstes kommen würde, versengte sie mit seiner alles durchdringenden Hitze, entlockte ihr ein ums andere Stöhnen, als er ihr schenkte, wonach sie sich so verzweifelt sehnte.

„Es wird nie einen anderen für dich geben“, befahl er.

„Und auch nicht für dich.“

„Niemals. Ich bin so froh, dass ich dich gefunden habe, Liebste.“

Liebste. Ein Kosename, der noch süßer war als seine Berührungen. „Ich auch.“

Ein männliches Schnurren der

Befriedigung. „Du bist so weich. So warm. So mein."

„Ich sehne mich so nach dir." Nach allem, was er war. Ob rau oder sanft, hastig oder langsam.

Doch er hielt inne und blickte auf sie herab, eindringlich und entschlossen. „Ich will, dass wir Mann und Frau sind, bevor wir uns vereinigen."

„Hier?", quiekte sie. „Jetzt?"

„Noch in dieser Sekunde."

Und schon wieder schmolz sie dahin ... Er war so begierig, sie zu der Seinen zu machen, dass er dafür sogar den Sex zurückstellen würde. Wie viele Männer würden das tun? „Okay", hauchte sie. „In

Ordnung. Aber beeil dich. Bitte.“

Er gab ihr einen Kuss, bevor er sagte: „Ich gehöre dir, Nicola. Ich verspreche mein Leben dem deinen an.“

„Und das macht mich glücklich. Könntest du jetzt …“

„Wiederhol meine Worte. Sag dasselbe zu mir.“

Oh. „Ich gehöre dir, Koldo.“ Mit den Knien strich sie an seiner Hüfte auf und ab, drückte zu. „Ich verspreche mein Leben dem deinen an. Muss ich dir jetzt erst erklären, was du als Nächstes machen sollst, oder …“

„Jetzt und für alle Zeit.“

„Jetzt und für alle Zeit. Können wir jetzt bitte …“

Unvermittelt, obwohl Koldo sich nicht gerührt hatte, fühlte sie sich, als würde sie entzweigerissen, und verkrampfte sich so sehr, dass ihr Rücken sich durchbog und von der Matratze hob. Sie litt. Sie brannte. Und diese grausame Hitze breitete sich aus wie ein Waldbrand, verflüssigte ihre Knochen, versengte ihre Organe. Sie war nicht länger ein Wesen, sondern zwei, und beide Hälften litten Höllenqualen. Doch so schnell der Schmerz gekommen war, so schnell war er auch wieder fort, und keuchend sackte

sie zurück auf die Matratze.

„Was war das?“, brachte sie atemlos hervor.

Koldo stützte sich auf die Ellbogen. „Wir sind jetzt verheiratet.“

„Einfach so?“

„Ganz genau.“

„Wie?“

„Unsere Seelen sind verschmolzen.“

„Du meinst, wir sind … eins?“ Schon, es auszusprechen, erfüllte sie mit einer wilden Befriedigung bis ins Mark.

„In der Hinsicht: ja. Und nun zur anderen Hinsicht.“ Er küsste sie

von Neuem – ein Kuss, der jede Zelle ihres Körpers mitriss, den Schmerz von zuvor vergessen machte und ihr die Lust in Erinnerung rief, die ihr noch bevorstand. „Ich bin froh, dass wir auf diesen Moment gewartet haben. Jetzt wirst du mir gehören, in jeder relevanten Hinsicht."

„Und du mir."

„Nicola", sagte er, und endlich – endlich – nahm er sie.

Sie schrie. Augenblicklich hielt er inne, starrte zu ihr herab. Sorge und Entsetzen spiegelten sich auf seiner Miene.

„Mir geht's gut", japste sie. „Wirklich. Tut mir leid. Ich wusste

nur nicht, was ich zu erwarten hatte, und dann war es auf einmal so weit, und jetzt kann ich nicht aufhören, zu plappern, und du bewegst dich nicht mehr, und es tut mir wirklich leid. Bitte mach weiter."

„Wie schlimm hab ich dir wehgetan?", fragte er, und die Anstrengung, mit der er sich zurückhielt, war greifbar.

„Gar nicht. Versprochen. Na ja, nicht sehr."

Noch war er nicht überzeugt. „Du sagst es mir sofort, wenn ich es doch tue?"

„Versprochen."

Zögernd beugte er sich herab

und küsste sie erneut. Sanft, zärtlich. Es dauerte nicht lange, und ihre Leidenschaft war so glühend wie zuvor, und dann, oh, dann ... vollzogen sie ihre Heirat auch körperlich. Ohne jede Zurückhaltung gab sie sich ihm hin, nahm ihn an, brannte für ihn, liebte ihn, schloss ihn in ihre Arme, schrie seinen Namen, bettelte um mehr, knabberte an seinen Lippen.

„Niemals genug“, schwor er heiser.

„So froh.“ Mehr bekam sie nicht zustande.

Allmählich fand er einen langsamen Rhythmus. Ihr Blick

fand den seinen und hielt ihn fest. Er hätte auch wegsehen können, doch er tat es nicht. Er sah auf sie herab, als gäbe es niemanden, den er lieber sähe, als wäre er vollkommen gebannt von ihr.

Niemand hatte sie je so angesehen.

Und ich darf ihn behalten. Für immer.

In jenem Moment geschah etwas Tiefgreifendes. Die Verbindung zwischen ihnen wurde noch enger, und ihre Seele sang ein wundervolles Lied.

Er gehört mir. Er wird für immer mir gehören.

Danke. Oh, danke.

Diese Liebe wird niemals enden.

Ihr Herz fühlte sich an, als würde es sich ausdehnen, als würde es noch mehr dieser Liebe zu ihm aufnehmen. Liebe und Freude und Frieden – alles, was sie nach seinem Willen empfinden sollte, in absoluter Vollkommenheit.

Sie schenkte ihm alles, was sie war, alles, was sie je sein würde, und ihr Atem wurde unregelmäßig. Er gab ihr alles, was er war, alles, was er je sein würde, und seine Muskeln verkrampften sich unter ihren Händen.

„Liebe dich, Nicola."

Er spürt es auch, diese Intensität, dachte sie. Es musste so sein. „Liebe. Ja.“ Oh, diese süße Hitze ... Mehr, mehr, bitte, mehr ... Ihr Herz hämmerte ... Ihr Körper schien sich auszudehnen, genau wie ihr Herz, unfähig, ihr innerstes Wesen noch länger aufzunehmen. „Schneller“, flehte sie.

Er gehorchte, seine Bewegungen scharf und sicher.

„Ja. Ja! Koldo, ich ...“ Zerspringe und fliege auf und davon.

Und genau das geschah.

Sie zersprang. Sie flog. Und wo auch immer sie landete, pure

Befriedigung rauschte durch sie hindurch und stillte endlich das schmerzhafte Verlangen, das sie seit ihrem ersten Kuss gequält hatte. Auf einmal war sie vollkommen, eine Frau, die das Schlimmste überlebt und das Beste gefunden hatte.

Wie von fern hörte sie Koldos lautes Brüllen, männliche Befriedigung in ihrer reinsten Form, die sie in die Gegenwart zurückholte.

Erschöpft brach er auf ihr zusammen, und sein Gewicht drohte ihr die Lungen zu zerquetschen. Und doch war es noch um ein Vielfaches herrlicher

als zuvor. Bebend klammerte sie sich an ihn, diesen Mann, ihren Ehemann.

„Wie geht es ... Wie fühlst du ...“, wollte er wissen.

„Unbeschreiblich“, seufzte sie.

„Ja. Das war ... Das war ... Mir fehlen die Worte.“

„Mir nicht.“ Sie drückte ihm einen Kuss auf den Hals, direkt auf seinen hämmernden Puls. „Das war es wert, es noch mal zu tun.“

31. KAPITEL

Während die Morgensonne den Himmel eroberte und ihre Strahlen durchs Fenster sandte, wirbelten in Koldos Kopf nur so die Gedanken. Nicola lag halb auf ihm ausgestreckt, das Kinn auf seinem Brustbein abgelegt, und mit den Fingern strich sie ihm durch den Bart, dann über die glatte Haut auf seiner Brust. Er hatte die Hand auf ihren unteren Rücken gelegt, eine bewusst besitzergreifende Geste.

Er öffnete den Mund, um Danke

zu sagen – erneut –, doch stattdessen sang er. Seit seiner Kindheit hatte er schon nicht mehr gesungen. Seit dem Tag, an dem seine Mutter ihm die Flügel genommen hatte. Nie hatte er damit gerechnet, je wieder zu singen. Hatte nie Grund dazu gehabt. Und doch stieg sein tiefer Bariton aus seiner Brust auf, erfüllte den Raum, schenkte Nicola jenes letzte Stück seines Wesens.

Ich gehöre dir. Alles lege ich dir zu Füßen.

Als das Lied zu Ende war, setzte sie sich auf und sah zu ihm herab. Noch einmal hatte er sie mit

seiner Essenzia überzogen, sodass ihre Haut in einem herrlichen Goldton schimmerte – und sein Herz sich zusammenzog.

„Das war wunderschön.“ Ihre Lider waren noch schlafbeschwert, in ihren Wimpern glitzerten Tränen, ihre Lippen waren geschwollen und rot von seinen Küssen. Prachtvolle rotblonde Locken fielen ihr zerzaust um die Schultern, bedeckten ihre Brüste. Sie war das Musterbild einer ausgiebig befriedigten Frau – einer, die er wieder befriedigen wollte. „Was für ein ernstes Gesicht, mein ruhmreicher

Krieger. Woran denkst du gerade?“

Er wickelte eine ihrer Locken um seinen Finger. Sex war nicht das, was er sich vorgestellt hatte. Oh, er hatte gewusst, dass nackte Leiber sich gemeinsam verausgaben würden. Und aufgrund der Küsse und Zärtlichkeiten, die Nicola und er bereits ausgetauscht hatten, hatte er auch mit der Lust gerechnet. Aber was er nicht erwartet hatte, war, dass sie jede Spur seines Selbstverständnisses in Fetzen reißen würde. Wäre es ihm vorher bewusst gewesen, er hätte

geglaubt, er würde es hassen. Stattdessen hatte er jede einzelne Sekunde geliebt.

„Ich würde es dir ja sagen, aber ich hab dich zu ausgiebig befriedigt, als dass dein Gehirn im Augenblick funktionstüchtig sein könnte. Du würdest es nicht verstehen."

Kurzes Schweigen, dann schnappte sie nach Luft. „Hat Koldo der Ernsthafte gerade einen Witz gerissen?"

„Er hofft, nicht", antwortete er und versuchte, nicht zu grinsen.

Tadelnd schnalzte sie mit der Zunge. „Ich glaube, da braucht jemand eine Bestätigung, dass er

seinen Job gut gemacht hat.“

„Oh ja, die braucht er.“ Und er schämte sich nicht, es zuzugeben. Ihre Gefühle waren ihm wichtig.

„Wie überaus menschlich von ihm“, stellte sie fest und hatte jetzt selbst ein Grinsen auf den Lippen.

„Was doch nur passend ist. Schließlich hat er jetzt einen Menschen in seinem Herzen.“ Er hatte vorgehabt, es langsam angehen zu lassen, jeden Moment auszukosten, sie Schritt für Schritt zum Höhepunkt zu führen, damit ihr Körper nicht überfordert aufgab. Stattdessen hatte sein eigener Körper ihn gedrängt, sich

schneller zu bewegen, mehr zu tun, alles zu tun, was sie ihm gestatten würde. Er war verloren gewesen in einer Welt der fleischlichen Gelüste – allerdings sehr zielgerichteter Gelüste. Mit keiner anderen hätte er diese Dinge tun wollen. Das hatte er schon vorher vermutet, doch jetzt wusste er es ohne jeden Zweifel. Er war zu verwundbar gewesen, während sie sich liebten, ohne jede Deckung.

„Wenn ich unsere gemeinsame Nacht mit einem Wort beschreiben müsste, würde ich sagen ... hmm." Sie knabberte an

ihrer Unterlippe. „Genussvoll, schätze ich."

„Genussvoll. Schätzt du?"

Ein leises Kichern perlte aus ihr hervor – die Art von Kichern, die er hatte hören wollen. „Ganz genau. Du brauchst Übung. Selah."

Ein spielerisches Knurren entrang sich seiner Brust. „Darüber werde ich nicht lange nachdenken, sondern ich fange sofort damit an." Er rollte sich auf sie, blickte mit finsterer Miene auf sie hinunter. „Aber bevor ich dich die Bedeutung von Ekstase lehre – noch einmal –, wirst du mir sagen, wie du dich fühlst."

„Perfekt.“

„Keine Schwäche?“

„Nein. Ich bin geheilt.“ Ihre Augen wurden groß. „Bin ich wirklich. Koldo, ich bin tatsächlich geheilt! Mein Herz hat nicht einmal aufgemuckt.“

Sie … hatte recht. Nicht ein einziges Mal hatte sie irgendwelche Symptome einer Herzschwäche gezeigt. Ihre Ausdauer hatte sogar seine übertroffen. „Das Gift ist verflogen.“

„Ja! Aber ich glaube, es ist mehr als das. Ich fühle mich so rein. So … stark.“

Ja, das klang tatsächlich, als

wäre mehr geschehen. Als wäre in ihr das Wasser des Lebens selbst entsprungen, ein Quell der Gesundheit und Vitalität. Aber das würde bedeuten, dass sie eine Himmelsgesandte war.

Er hatte gehört, dass das passieren konnte. Aber ... war sie tatsächlich eine Gesandte?

„Ich bin so froh", sagte er.

„Ich ..." Plötzlich runzelte sie die Stirn und rieb sich die Brust. „Irgendwas stimmt nicht. Ich muss nach Laila sehen."

So oft, wie er gespürt hatte, wenn Nicola sich in Gefahr befand, wusste er es besser, als

ihre Instinkte einfach so abzutun. „Natürlich.“ Er stand auf und zog das Gewand an, das er zerrissen hatte. Auch wenn es sich wieder in seinem ursprünglichen makellosen Zustand befand, war es doch anders, als er es gewohnt war. Der Rücken stand offen, und erst als er die Arme in die Ärmel schob, fügte sich der Stoff um seine Flügel herum zusammen.

Er zog Nicola auf die Beine und streifte ihr das Gewand über den Kopf, womit er ihre verführerischen Kurven bedeckte – definitiv eine Tragödie. Dann gab er ihr einen Kuss auf die Schläfe und sagte: „Was auch

immer geschieht, wir stehen es gemeinsam durch."

„Ich weiß." Sie war ruhig, hatte Farbe in den Wangen – willkommene Zeichen ihres neu erwachten Wohlbefindens.

Koldo teleportierte sie in Zacharels Wolke, aus der Romantik seiner eigenen Wohnung in die Funktionalität derer seines Anführers. „Zacharel", rief er.

„Hier hinten. Beeilt euch. Ich wollte dich gerade rufen."

Augenblicklich eilte Nicola los und zog Koldo hinter sich her. Im Wohnzimmer hockten Zacharel und Annabelle vor der Couch, auf

der Laila immer noch lag. Ihre Haut hatte einen gelblichen Ton angenommen, und sie warf sich stöhnend hin und her. Ihre Zähne waren blutverschmiert. Sie musste sich auf die Zunge gebissen haben.

Nicola stürzte vor, stieß das Paar zur Seite und kniete sich neben ihre Schwester. „Oh, Liebling. Nein."

Zacharel fing Koldos Blick auf. Er erhob sich und ging zu ihm. „Ihr Herz ist stehen geblieben, aber ich konnte sie wiederbeleben", erklärte der Krieger leise. „Lange wird sie

nicht mehr durchhalten.“

„Wag es ja nicht, so was zu sagen“, spie Nicola in Zacharels Richtung und kämpfte sichtlich mit den Tränen.

In Koldos Brust zog sich etwas zusammen. Stumm betrachtete er die Zwillingsschwester seiner Frau. Zu seiner Überraschung gestattete ihm der Höchste ein weiteres Mal einen Blick durch Haut und Fleisch bis in ihren Geist.

In ihr hausten jetzt zwei Dämonen.

Irgendwie hatten sie es an ihrer Abwehr vorbeigeschafft. Koldo wurde das Herz schwer. Beziehungsweise an ihrer

mangelnden Abwehr. Wie würde Nicola reagieren, wenn ihre Schwester starb? Und Laila würde sterben. Statt gegen das Dämonengift anzukämpfen, hatte sie nur noch mehr in sich aufgenommen.

„Die Dämonen, die sie gequält haben …“, setzte Koldo an.

„Sind weg“, fiel ihm Nicola ins Wort. „Das weiß ich, aber …“

„Nein“, unterbrach Koldo sie, innerlich zerrissen. „Sie sind in ihr, Liebste.“

Nicola versteifte sich. „Nein. Nein!“

„Es tut mir leid.“

Heftig schüttelte sie den Kopf

und verlangte: „Gib ihr noch mal dieses Wasser.“

„Ich kann ihr nicht helfen, wenn sie nicht bereit ist, sich selbst zu helfen.“

„Ich rede mit ihr. Ich mache ihr das klar.“ Behutsam rüttelte sie ihre Schwester, versuchte, sie aufzuwecken. „Hör mir zu, Laila, okay? Du musst mir zuhören.“ Sichtlich verzweifelt, rüttelte Nicola sie fester.

Auch wenn die einzige Antwort ihrer Schwester ein schmerzerfülltes Stöhnen war, begann Nicola zu reden, erzählte Laila alles, was sie über spirituelle

Kriegsführung und den Kampf gegen Dämonen gelernt hatte. Sie redete und redete und redete, doch Lailas Zustand blieb unverändert.

Irgendwann brach Nicola die Stimme. Dicke, schwere Tränen rollten ihr über die Wangen. Sie wandte sich um, blickte zu Koldo auf. „Sag mir, was ich tun soll“, krächzte sie. „Bitte, sag mir einfach, was ich tun muss, um ihr zu helfen, und ich tu’s.“

In spiritueller Hinsicht war Laila nicht einen Deut stärker als an jenem Tag, als er sie im Krankenhaus entdeckt hatte. „Nicola …“

„Nein. Sag's nicht. Sag nicht, es gäbe nichts, was du tun kannst." Mit dem Handrücken wischte sie sich die Wangen ab. „Es muss etwas geben."

Er hasste es, sie so zu sehen, so gebrochen, so traurig. Ihre Hoffnung schwinden zu sehen. Das ertrug er nicht.

Und noch hatte er nicht alles in seiner Macht Stehende versucht, um Laila zum Zuhören zu bewegen, nicht wahr? Er hatte seine Anstrengungen auf Nicola konzentriert. Er hatte zugelassen, dass sein Leben ihn ablenkte, hatte jede freie Minute bei seiner Mutter oder mit der Jagd nach

seinem Vater verbracht – obwohl er gewusst hatte, in welcher Gefahr Laila sich befand.

Wenn er es nicht ein letztes Mal versuchte, könnte das eine Mauer zwischen ihm und Nicola errichten. Oh, natürlich würde sie ihm jegliches Unrecht vergeben, das er in ihren Augen begangen hätte. Wenn sie überhaupt Schuld bei ihm sah. Doch jedes Mal, wenn sie sich an diesen Moment erinnerte, würde er in der Rolle des Versagers dastehen.

In ihren Augen hätte er zu schnell aufgegeben.

Hätte nicht alle Möglichkeiten

ausgeschöpft.

Und sie hätte recht damit.

Entsetzen breitete sich in ihm aus, aber trotzdem wandte er sich an Zacharel. „Ich muss gehen. Beschütz die Frauen."

„Was hast du ..." Doch die Antwort musste seinem Anführer gekommen sein, denn er nickte. „Bist du dir sicher, dass du das tun willst?"

„Das bin ich."

Ein Nicken jenes dunklen Kopfs. „Wirst du danach wieder hierherkommen?"

„Nur, um dir die Phiole zu geben. Wenn ich bleibe, wird sie versuchen, mir zu helfen." Und

das würde alles zunichtemachen, was er zu tun im Begriff war.

Auch das verstand Zacharel sofort. „Ich kann deine Essenzia überall auf ihrer Haut sehen. Du hast Nicola zu der Deinen gemacht."

„So ist es."

Wieder nickte er Koldo ernst zu. „Ich werde auf die Frauen aufpassen."

„Danke. Und ... danke für dein Geschenk", sagte er und breitete die Flügel aus. Dann wandte er sich an Nicola. „Ich muss fort, aber wenn ich zurückkomme, werde ich das Wasser des Lebens mitbringen. Es wird ihr ein paar

zusätzliche Wochen verschaffen, und wir können von Neuem versuchen, sie die Wahrheiten zu lehren, die sie verstehen muss, um zu kämpfen und zu siegen."

Hoffnung schimmerte in ihren Augen auf, und er gab ihr einen flüchtigen Kuss, bevor er sich in das Reich des Rats teleportierte. Sie hatten keine Zeit zu verlieren.

Der reich verzierte Palast aus silbrigem Gestein erhob sich in zahlreichen Stockwerken über eine steile Klippe, und tiefrote Turmzinnen ragten über den einzelnen Etagen in die Höhe. Schneebedeckte Berge lagen im

Hintergrund, von deren Kuppen der Nebel hinabrollte.

Als er das letzte Mal hier gewesen war, hatte er sein Haupthaar und die Haut von seinem Rücken verloren.

Heute würde er wahrscheinlich seine Flügel verlieren.

Koldo stapfte die Stufen hinauf, die zum breiten Eingangsportal führten. Laut hallten seine Stiefel auf den Pflastersteinen. Im Innern des Palasts waren die Wände mit Fresken von den Siegen des Höchsten geschmückt. Schlachten gegen Dämonen, Menschenleben, die gerettet worden waren. Kämpfe von Gut gegen Böse,

Richtig gegen Falsch, Liebe gegen Hass. Zum ersten Mal verstand Koldo, warum der Höchste so unermüdlich um die Rettung der Menschen gekämpft hatte. Es gab nichts Kostbareres als ein von Hingabe erfülltes Menschenherz.

Zwei Wachen waren vor dem Eingang zur Kammer des Tribunals postiert, ihre Flügel waren von einem leuchtenden Himmelblau. Engel halfen sowohl Menschen als auch Gesandten. Beide Männer hielten ein Schwert vor die Tür gestreckt, sodass die Klingen sich in der Mitte kreuzten.

Koldo blieb vor ihnen stehen und nannte seinen Namen, wie es

der Brauch verlangte.

„Grata“, riefen sie und schlugen die Schwerter klingend aneinander, bevor sie sie mit einer Drehung des Handgelenks hinter dem Rücken verschwinden ließen und so den Weg freimachten.

Koldo eilte vorwärts, stieß die Türen auf. Ein azurblauer Teppich erstreckte sich bis in die Mitte der geräumigen Kammer. Über ihm erhob sich ein kristallenes Gewölbe, durch dessen Scheiben Engel und Wolken zu sehen waren. Die Wände waren mit weißem Samt ausgekleidet, der Fußboden bestand aus poliertem

Ebenholz. Die einzigen Möbel waren ein halbmondförmiger Tisch und sieben Stühle. Sieben Ratsmitglieder blickten erwartungsvoll auf ihn herab, jeder in einem anders gefärbten Schmuckgewand. Rot, blau, grün, gelb, blaugrün, magenta und violett. Ein luxuriöser Regenbogen. Der Höchste beschenkte Sein Volk mit grenzenlosem Reichtum.

Vier Männer, drei Frauen, und sie alle sahen aus, als befänden sie sich am Ende eines menschlichen Lebens – Koldo war sich nicht sicher, warum. Das war niemand, auch wenn sich alle

einig waren, dass es nichts mit innerer Verdorbenheit zu tun hatte wie bei den Nefas. Wie einst Germanus hatten auch diese Wesen silbriges Haar und faltige Haut.

Nichtsdestotrotz besaßen sie Mächte, die Koldo sich nicht einmal vorstellen konnte.

Grüßend beugte er den Kopf.

„So schnell stehst du schon wieder vor uns“, begann Dominicus.

„Das überrascht mich“, bemerkte Isabella.

„Ich brauche das Wasser des Lebens“, verkündete Koldo.

Adeodatus neigte den Kopf zur

Seite und musterte ihn nachdenklich. „Und du willst es einem Menschen geben, nicht einem Kameraden."

Dass sie sein Ziel kannten, überraschte ihn nicht. So war es immer. „Ja."

„Warum?", fragte Christa.

Koldo erzählte ihnen die gesamte Geschichte. Wie er Nicola begegnet war, was mit ihr geschehen war, was mit ihrer Schwester geschehen war.

„Eine hat zugehört und eine nicht", stellte Benedictus fest. „Interessant."

„Warum sollte Laila Lane eine

zweite Chance bekommen?“, wollte Katherina wissen.

„Weil sie sie verdient? Nein“, antwortete Koldo. „Weil sie selbst sich eine wünscht? Nein. Sondern weil ich, ein Diener des Höchsten, darum bitte.“

Ein langsames Lächeln erhellte Dominicus’ gesamtes Gesicht. „Du hast an Selbstvertrauen dazugewonnen, seit du das letzte Mal hier warst. Das gefällt mir.“

Beim letzten Mal war er für Zacharel und Annabelle gekommen. Beim letzten Mal hatte er Zorn und Hass in der Brust getragen, war entschlossen gewesen, zu tun, was immer nötig

war, um seine Mutter gefangen zu nehmen. Mit gesenktem Kopf und leiser Stimme hatte er sein Anliegen vorgetragen, zu ängstlich, man könnte es ihm abschlagen.

Heute wusste er, dass sie ihn nicht unverrichteter Dinge fortschicken würden. Er kannte seine Rechte. Wusste, dass er in den Büchern des Höchsten gut dastand, denn seinen Zorn hatte er fahren lassen, seine Vergangenheit fortgewischt. Auf seinem Pfad gab es keine Hindernisse. Was er wollte, erbat er um der Liebe willen. Und es entsprach immer den Wünschen

des Höchsten, zu heilen. Niemals wollte Er, dass jemand litt, nicht einmal, um eine Lektion zu lernen.

„Es besteht kein Bedarf, uns zurückzuziehen und zu beraten. Deine Bitte wird dir gewährt“, erklärte Christa mit einem Nicken.

Wie er von vornherein gewusst hatte. Jetzt galt es, die Details festzulegen. „Was muss ich opfern? Ich werde euch geben, was immer ihr verlangt, aber es ist mein Wunsch, euch daran zu erinnern, dass dies nicht der Art des Höchsten entspricht. Er verlangt nichts weiter als Respekt gegenüber seinen Gesetzen.“

„Doch wir verlangen ein Opfer, und wir werden unsere Traditionen aufrechterhalten“, entgegnete Benedictus streng. „Willst du trotzdem fortfahren?“

Über die Antwort musste er gar nicht erst nachdenken. „Ja.“

Es entstand eine Pause, als die Ratsmitglieder einander ansahen. Alle zugleich nickten sie.

„Wir könnten von dir verlangen, dich von der Menschenfrau fernzuhalten; Nicola“, warnte ihn Katherina.

Ihm drehte sich der Magen um. Nein. Nicht das. Alles, nur nicht das.

„Doch das werden wir nicht“,

fuhr sie fort, und erleichtert atmete er auf. „Wir werden dir deine Flügel nehmen. Lass sie hier. Dann darfst du zu Clericis Tempel gehen, wo man dich auspeitschen wird. Danach wird er dich zu den Toren des Flusses eskortieren. Erklärst du dich einverstanden?“

Vor seinem inneren Auge blitzte Nicolas tränenüberströmtes Gesicht auf. „Ja“, sagte er.

32. KAPITEL

Hinter ihm stand Kafziel, einen Dolch in der Hand.

Koldo saß vornübergebeugt auf einem Hocker und klammerte sich mit den Händen an einer Tischkante fest.

„Du bist ein tapferer Mann, Koldo“, sagte das siebte Ratsmitglied. Und dann, wie Koldos Mutter es vor so vielen Jahrhunderten getan hatte, begann er mit dem qualvollen Prozess, die Flügel aus seinen Muskeln zu lösen.

Metall durchtrennte Fleisch. Warmes Blut tropfte. Schmerz durchzuckte Koldos gesamten Körper. Doch er biss die Zähne zusammen und ließ es stoisch über sich ergehen. Ein Leben lang war er ohne Flügel ausgekommen. Er würde es auch wieder schaffen. Aber er betrauerte die Tatsache, dass er Nicola niemals wieder durch die Luft würde tragen können. Niemals wieder würde er an der Seite eines seiner Mitsoldaten fliegen. Von Neuem würde er eine Absonderlichkeit unter seinem Volk darstellen.

Lieber eine Absonderlichkeit mit

Liebe als „normal“ ohne sie.

Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie der erste Flügel auf den Boden gelegt wurde, die herrlichen Federn blutgetränkt, die Muskeln und Sehnen nichts als rohes Fleisch.

„Und jetzt der andere“, verkündete Kafziel.

Koldo konzentrierte sich auf seine Gedanken an Nicola. Ihr wunderschönes lächelndes Gesicht. Ihre funkelnden stürmischen Augen. Wie sie ihn umarmte, überglücklich. Wie sie ihn küsste, voller Dankbarkeit.

Das ist es wert.

Es dauerte nicht lang, bis der zweite Flügel sich zum ersten auf den Boden gesellte und man Koldo aufhalf. Ihm zitterten die Knie, und die Überreste seines Rückens rissen und zerrten und schmerzten und brannten – ein Rücken, der als Nächstes ausgepeitscht würde.

„Möglicherweise verschmäht die Menschenfrau dieses Geschenk“, warnte Isabella ihn traurig. „Sie könnte das Wasser verweigern, sich gegen seine Wirkung wehren.“

Das war ihm bewusst, doch er konnte seine Entscheidung nicht bereuen. Er würde Laila eine

Chance schenken. Mehr konnte er nicht tun. Aber niemals würde er zurückblicken und sich fragen müssen, was wohl geschehen wäre, hätte er es nur versucht.

„Und trotzdem gebe ich jetzt nicht auf“, beharrte er.

„Dann begib dich nun zu Clerici“, befahl Adeodatus und nickte ihm zu.

„Mögest du gesegnet sein, Koldo“, sagten die Ratsmitglieder einstimmig.

Mit der wenigen Kraft, die ihm noch blieb, teleportierte Koldo sich zum Flusstor vor Clericis Tempel. Schon begann sich sein Blick zu

trüben. Doch diesen Ort kannte er auswendig. Hier gab es kein Gras, nur nackte Erde. Keine Bäume, keine Blumen. Nur noch mehr Erdboden und einen breiten Stumpf, an dem man ihn für die Auspeitschung fesseln würde. Vor ihm erhob sich ein eisernes Tor, das er bald durchschreiten würde – wenn er dann noch laufen konnte.

Er hatte eine Wache erwartet, die Peitsche in der Hand, doch es war Clerici, der ihm zur Begrüßung entgegentrat.

„Hallo Koldo."

Direkt vor dem Stumpf brach er in die Knie und fiel hart zu Boden.

Sein Atem ging schwer und unregelmäßig, doch er konnte den Duft von Zimt und Vanille ausmachen – eine Mischung, die von seiner eigenen Haut aufstieg. Genau wie er Nicola gezeichnet hatte, hatte auch sie ihn gezeichnet.

„Ich bin erfreut über dich, Koldo. Du hast das Wohlergehen eines anderen über dein eigenes gestellt.“ Clerici trat zu ihm. „Du hast keine Ahnung, wie das enden wird, und trotzdem bringst du dieses Opfer.“

Koldo schloss die Augen und sagte kein Wort, stellte keine einzige Frage.

„Was du hier tust, ist ein wahrer Ausdruck von Liebe“, fuhr Clerici fort, „und dafür lobe ich dich.“

Hör endlich auf zu reden!

„Dies ist deine letzte Chance, aufzugeben.“

Unter seinem Auge spürte er einen Muskel zucken.

„Nun gut“, sagte Clerici.

Eine Pause … und dann traf ihn der erste Peitschenhieb.

Leder gegen geschundenes Fleisch, und das Leder trug den Sieg davon, ließ Haut und Gewebefetzen und Blut aufspritzen. Koldo biss die Zähne

zusammen. Der zweite Hieb fiel. Der dritte. Der vierte. Sein Kiefer schmerzte so grausam von seiner Anstrengung, die Schreie zurückzuhalten, dass er sich sicher war, ihn sich ausgerenkt zu haben.

Dieses Mal stellte er sich vor, wie Laila sich von Zacharels Couch erhob und die Krankheit abwarf wie einen unerwünschten Wintermantel. Er malte sich aus, wie die beiden Schwestern einander umarmten, lachten und dann über die Gesetze der spirituellen Welt diskutierten, lernten und wuchsen und die Dämonen auf ihren rechtmäßigen

Platz verwiesen – zu ihren Füßen.

Der fünfte Hieb. Der sechste.

Es war kein Fleisch mehr auf seinem Rücken, dessen war er sich sicher. Jeder Muskel in seinem Leib war verkrampft, bebte, brannte. Schwarze Punkte blitzten vor seinen Augen.

Der siebte Hieb. Acht. Neun.

Zehn. Elf. Zwölf.

Schließlich konnte Koldo sich nicht länger zurückhalten. Ein markerschütternder Schrei brach aus ihm hervor.

Dreizehn. Vierzehn. Fünfzehn.

Abgehackt atmete er durch die Nase ein, kurze, japsende Züge, und durch den Mund wieder aus.

Und weiter regneten die Peitschenhiebe auf ihn herab. Er durfte nicht in Ohnmacht fallen. Er musste es allein durch jenes Tor schaffen. Musste es bis zum Wasser schaffen und wieder zurück. Sonst wäre alles andere umsonst gewesen.

Nach dreißig Hieben schwieg die Peitsche endlich.

„Vorbei. Es ist vollbracht."

Kraftlos hing Koldos Kopf nach vorn, die Wange auf dem Stumpf abgelegt.

„Vergiss niemals, dass der Höchste dich mit Stärke gerüstet hat", sagte Clerici zu ihm, bevor er

davonschritt.

Leise quietschend schwang das Tor vor ihm auf. Mit Stärke gerüstet? Ja, das stimmte. Der Code wohnte in seinem Herzen, brannte so heiß wie sein Rücken.

Er konnte es schaffen.

Stück für Stück kroch er vorwärts, während immer wieder schwarze Fetzen durch sein Sichtfeld huschten. Als er durch das Tor hindurch war, wich die nackte Erde weichem Gras, das seinen Händen und Knien ein Polster bot. Ja, er konnte es schaffen.

Das Rauschen von Wasser drang an seine Ohren, und er

zwang sich, in Bewegung zu bleiben. Zerfetzte Haut spannte. Verstümmelte Muskeln rissen weiter ein. Einen Meter, zwei ... schleppte er sich voran, beamte sich ein Stück, wann immer er die Kraft fand. Bald war die Luft erfüllt vom Sprühnebel des Wassers.

Es gab zwei Ströme. Den Fluss des Lebens und den Fluss des Todes. Jeder, der es durch das Tor schaffte, hatte die Wahl. Leben oder Tod. Segen oder Fluch. Der eine linderte mit einer kühlen Brise, der andere verkohlte mit einem beißenden Wind. Einer war klar und rein, der andere düster

und trüb. Es gab tatsächlich einige, die den Tod gewählt hatten, die entschieden hatten, ihre Verbindung zum Höchsten zu durchtrennen. Die willentlich gefallen waren und nichts mehr mit den Gesetzen des Himmelreichs zu tun haben wollten.

Am Ufer des Lebensflusses holte Koldo eine kleine Phiole aus einer Luftfalte hervor und füllte sie mit zitternden Händen bis zum Rand. Nicht fallen lassen. Wenn er versuchte, mehr als die ihm gewährte Phiole mitzunehmen, selbst wenn er noch innerhalb der

Tore den Inhalt verschüttete und nur nachfüllen wollte, würde der Rat es sofort wissen. Er würde nicht nur alles verlieren, was er bis hierher geopfert hatte, sondern auch das Wasser – und nie wieder würde man ihn diesen Ort betreten lassen.

Er verschloss die Phiole mit einem Korken. Sobald sie sicher versiegelt war, legte er sie in eine Luftfalte und stieß erleichtert den Atem aus.

Nun musste er zusehen, dass er die Phiole in Zacharels Wolke schaffte.

Große Entfernungen schaffte er nicht, also würde er es Stück für

Stück angehen müssen. Zuerst kroch er bis zum Tor. Als Nächstes beamte er sich an den Rand der Wolke. Danach teleportierte er sich zur nächsten und zur übernächsten Wolke, sprang immer weiter, gelangte näher und näher an Zacharels Zuhause.

Nein, erkannte er kurze Zeit später. Gelangte er nicht. Er bewegte sich im Kreis um Clericis Tempel, landete immer nur dort, wo sein Blick gerade hinfiel. Frustration gesellte sich zu einer Fülle anderer Emotionen.

Er rief sich Zacharels Wolke vor Augen. Ich kann es schaffen. Beamte sich ...

Und tauchte mitten am Himmel auf, ohne jeglichen Halt. Augenblicklich stürzte er in Richtung Erde, während der Wind nur so auf ihn einpeitschte – und oh, schmerzte das. Wenn er bei dieser Geschwindigkeit unten aufkam, würde es ihn in zu viele Teile zerschmettern, als dass ihn jemals jemand wieder zusammensetzen könnte.

Er stellte sich Nicolas Haus vor. Das war näher, machbarer. Wenn er es bloß bis dorthin schaffte, könnte er Zacharel rufen. Nicht, um ihm zu helfen, sondern um das Wasser des Lebens an sich zu

nehmen und es Laila zu bringen. Bevor es zu spät war.

Komm schon. Noch einmal. Er beamte sich ...

Und war immer noch in der Luft, nur weiter unten.

Beamte sich erneut ...

Diesmal materialisierte er sich in Nicolas Wohnzimmer und landete mit einem dumpfen Rums auf dem Boden. Er hob den Kopf. Dort war die Couch, die er zurückgelassen hatte, und der fadenscheinige dunkelbraune Teppich. Oh, dem Höchsten sei Dank. Um Atem ringend, streckte er eine heftig zitternde Hand aus und zog die Phiole aus der

Luftfalte hervor.

Zacharel, versuchte er auszusenden. Schwach, wie er war, gelang es ihm nicht ganz.

Ein Schatten fiel über ihn. „Ich hab mich schon gefragt, wie lange du wohl brauchen würdest, um mein Gift loszuwerden und uns aufzuspüren“, kommentierte eine Stimme – eine Stimme, die er kannte. „Aber ich hatte ja keine Ahnung, dass du hier schon genau in dem Zustand auftauchen würdest, in dem ich dich haben will.“

Entsetzen stieg in ihm auf. Nicht sie. Jeder, nur nicht sie! Er versuchte, die Phiole zu

verstecken, doch er war nicht schnell genug. Sirena setzte den Fuß auf sein Handgelenk, machte ihn bewegungsunfähig.

„Ich bin zur Hälfte Fae, und wie du weißt, besitzen manche Fae besondere Fähigkeiten. Ich zum Beispiel kann für eine begrenzte Zeit die Kräfte anderer blockieren. Deshalb konntest du dich nicht teleportieren – und uns nicht finden.“ Sie riss ihm das Fläschchen aus der Hand und rammte ihren Pfennigabsatz in die Wunden auf seinem Rücken, dass er hilflos aufzischte. „Was haben wir denn hier?“ Es

entstand eine Pause. Dann lachte sie herzhaft. „Das Wasser des Lebens. Wie wundervoll.“

„Zeig mal her“, befahl eine weitere Stimme.

Nein. Nein, nein, nein. Nicht jeder außer Sirena, korrigierte er sich. Nicht sein Vater.

Ein weiterer Schatten. Ein weiteres Lachen, diesmal tief, donnernd. „Tatsächlich. Seine Frau muss krank sein. Er muss versucht haben, sie zu retten.“

Plopp. Der Korken fiel zu Boden und rollte bis vor Koldos Gesicht.

„Bitte“, brachte er hervor, bereit, zu betteln.

Sirenas Absatz bohrte sich noch

tiefer in seinen Rücken.

„Oh, wie gern ich dieses Wort von deinen Lippen höre“, sagte Nox – kurz bevor er die kostbare Flüssigkeit ausgoss.

Nein. Nein! Nach allem, was er erlitten hatte – allem, was er bald durch die Hand seines Vaters erleiden würde –, war Lailas Chance verwirkt. Verzweifelt schloss er die Augen. Er könnte es wieder tun, und das würde er auch, aber möglicherweise wäre es dann schon zu spät.

Das Wasser spritzte auf Koldos Gesicht, kühl und lindernd, doch fest presste er die Lippen zusammen, ließ nicht einen

Tropfen in seinen Mund gelangen. Dieses Wasser durfte er nicht zu sich nehmen, bis sein Rücken vollständig verheilt war. Wenn er jetzt davon trank, würde er ohne eine Möglichkeit der Heilung bis in alle Ewigkeit leiden.

Nox ließ sich auf die Knie fallen, legte Koldo die Hand unters Kinn und zwang ihn, aufzusehen. „Wir zwei werden so richtig Spaß miteinander haben, du und ich.“

33. KAPITEL

Thane ließ die Menschenfrau, mit der er sich soeben vergnügt hatte, zusammengesunken auf dem Boden der Toilettenkabine zurück und betrat den Club. Die Dinge, die er gerade mit ihr angestellt hatte ... die Dinge, um die sie ihn angefleht hatte ... Sie war die dritte Frau in dieser Nacht. Seine achte in den letzten drei Tagen. Normalerweise hatte er seine Gelüste unter Kontrolle. Aber diese Woche war es anders. Je mehr Frauen er flachlegte, desto

mehr wollte er, ja, brauchte er. Sex war alles, woran er noch denken konnte.

Die Jagd nach den Dämonen hatte er vollkommen aufgegeben.

Irgendetwas stimmte nicht mit ihm – und schon wieder dürstete es ihn nach einer weiteren Frau. Er war sich nicht einmal sicher, ob sein Körper das noch bewältigen könnte. Sein Kopf war vernebelt, seine Glieder zitterten.

Ein Stroboskop warf farbenfrohe Lichtstrahlen über die Tanzfläche. Laute, pulsierende Rockmusik dröhnte aus den Boxen, und überall wanden sich die Leiber, verschwammen

ineinander. Unzählige Parfüms und Aftershaves hingen in der Luft und vermischten sich zu einer Übelkeit erregenden Mischung. Er stapfte aus der Hitze des Gebäudes in die Kühle der Nacht.

Kiesel auf dem Gehweg brachten ihn ins Stolpern. Der Mond war nur eine dünne Sichel, der Himmel dunkel, und nur wenige Sterne waren zu sehen. Es gab zwar Straßenlampen, doch ihr Licht war schwach und erhellte nur kleine Flecken.

Im Augenblick waren seine Flügel in einer Luftfalte verborgen. Sein Gewand umhüllte ihn in Form eines T-Shirts und einer

Hose, beides schwarz. Ihn erfasste eine Woge der Benommenheit, als er weiter voranschritt, und schließlich musste er sich an eine Wand lehnen, um sich auf den Beinen zu halten.

Bjӧrn, Xerxes, sandte er aus. Er hatte schon nicht mehr mit ihnen gesprochen, seit ... er die ersten paar Tage in Auckland gewesen war, ging ihm auf, und er runzelte die Stirn. Das sah ihm gar nicht ähnlich. Und ihnen genauso wenig. Warum hatten sie nicht e i n m a l versucht, ihn zu kontaktieren?

Die beiden würden herkommen

und ihn aus dieser Abwärtsspirale rausholen. Zu dritt würden sie die Dämonen aufspüren. Gemeinsam kämpfen. Gemeinsam siegen.

Stille.

Sein Stirnrunzeln verstärkte sich. Diese zwei würden ihn niemals ignorieren. Sie liebten ihn.

Irgendetwas musste auch bei ihnen schiefgelaufen sein.

„Hey, du“, rief eine Frauenstimme.

Am Eingang zu einer Seitengasse blieb er stehen und wandte sich um, aber nur, weil er die Stimme wiedererkannte. Es war die Frau, die er auf der Toilette zurückgelassen hatte. In

der Senkrechten sah sie irgendwie anders aus. Ihre Kleider waren durcheinander, verknittert, das dunkle Haar zerzaust. Braune Augen funkelten nur so vor Erregung. Ihre Wangen waren gerötet.

Ein Gefühl der Vorahnung glitt durch ihn hindurch, als er angestrengt versuchte, sich auf sie zu konzentrieren.

„Du hast da was verloren“, sagte sie, jetzt fast in Reichweite. Sie streckte den Arm aus, die Faust geschlossen.

Eine Feder? „Zeig her.“

Langsam öffnete sie die Finger. Aber ... da lag nichts auf ihrer

Handfläche.

„Und was soll das sein?“

Ein Lächeln zog ihre Mundwinkel nach oben. „Dein Stolz.“

Wut breitete sich in ihm aus. Das war eine Verurteilung zu viel in den letzten Tagen. „Und was ist mit dir? Ich hab bloß fünf Wörter zu dir gesagt, bevor du mit mir auf die Toilette gegangen bist.“

Ihr Amüsement schien nur zu wachsen. „Soll ich dir mal ein wohlgehütetes Geheimnis der Phönixe verraten, Gesandter? Wir können uns in jeden verwandeln.“ Während sie

sprach, veränderte sich ihr Gesicht. Dunkles Haar wurde golden und rot. Braune Augen wurden grün. Gerundete Ohren bekamen Spitzen am oberen Ende. Ein menschliches Gebiss wurde zu Reißzähnen.

Die Phönix.

Seine Phönix. Kendra.

In der nächsten Sekunde veränderte sich ihre Gestalt von Neuem. Sie wurde zu der Frau, mit der er früher am Tag geschlafen hatte. Eine Sekunde später war sie wieder jemand anders. Die Frau, die er davor flachgelegt hatte. Noch eine Verwandlung. Die Frau von letzter

Nacht. Wieder und wieder veränderte sie ihre Erscheinung, bis er alle acht der vorgeblich menschlichen Frauen gesehen hatte, die er genommen hatte.

Er schluckte eine Flut finsterer Flüche hinunter. „Woher wusstest du, wohin ich gehen würde?“

„Wusste ich nicht. Ich bin dir gefolgt.“ Sie warf sich das Haar über die Schulter. „Aber das hast du nicht bemerkt, nicht wahr, du hattest keine Ahnung. Nicht besonders professionell von dir, Soldat, oder?“

Unauffällig griff er hinter sich, in die Luftfalte, die er an der Hüfte trug. Seine Finger schlossen sich

um das Heft eines Dolchs.

„Du hast mich meinem Volk ausgeliefert, und sie haben mich gezwungen, einen Krieger zu heiraten. Aber am Morgen nach der Trauung bin ich abgehauen und hab das Geld, das ich versteckt hatte, dazu verwendet, mir die Sklavenfesseln abnehmen zu lassen. Es gibt Leute, die genau darauf spezialisiert sind, schon gewusst?“

„Dein Ehemann wird dich aufspüren.“

„Oh ja. Aber dich wird er auch jagen.“ Ein glockenhelles Lachen. „Willst du noch ein Geheimnis

über die Phönixe wissen? Wenn wir nicht selbst Sklaven sind, können wir andere dazu machen. Jedes Mal, wenn du in den vergangenen Tagen mit mir geschlafen hast, ist dein Verlangen nach mir größer geworden, stimmt's?"

Seine Wut verhärtete sich zu schierer, scharfkantiger Rage. Sie wollte ihn von ihrem Körper abhängig machen. Schon einmal war er ein Gefangener gewesen, und er hatte sich geschworen, eine solche Hölle nie wieder durchzumachen. Hatte sich geschworen, jeden zu vernichten, der es auch nur versuchte.

Und seine Schwüre hielt er immer ein.

Er ließ sich keine Zeit, über sein Handeln nachzudenken, oder darüber, wie tief er gleich sinken würde – oder über die Strafe, die ihn dafür erwarten mochte. Er verschwendete keine Zeit mit Drohungen. Drohungen zeigten bei diesem Mädchen offensichtlich keinerlei Wirkung.

„Ich bin niemandes Sklave“, sagte er.

Und stach zu.

In der nächsten Sekunde steckte die Klinge seines Dolchs tief in ihrer Brust. Ihre Augen wurden groß, erfüllt von … nicht

Verwirrung und Schmerz, wie er erwartet hatte, sondern von Frohlocken.

„Danke“, stieß sie atemlos hervor. „Das war leichter, als ich erwartet hatte.“

Ihre Knie gaben unter ihr nach, und sie sackte zu Boden. Da lag sie, nach Luft schnappend, und tiefrot ergoss sich das Blut aus ihrer Brust, während ihr Herz sie nicht länger am Leben hielt, sondern sie umbrachte, indem es das Leben Schlag um Schlag um Schlag aus ihrem Körper pumpte.

„Ich werde in Flammen aufgehen, zu Asche verbrennen

und wiederauferstehen ... stärker als zuvor ... und du wirst auf ewig mir gehören."

„Nein", grollte er. Nein. Das würde er nicht glauben.

Aus der Ferne ertönte ein Lachen.

Er wirbelte herum und kämpfte mit einer neuen Woge der Benommenheit, während er einen Schatten vom Dach des Gebäudes neben ihm gleiten und an der Wand herabkriechen sah. Rote Augen glühten mitten in der Dunkelheit. Ein weiterer Schatten folgte, dann noch einer. Dann begannen auch vom Dach des Gebäudes auf der anderen Seite

Schatten hinabzugleiten.

Dämonen.

So viele, mehr, als er zählen konnte. Vielleicht mehr, als er allein besiegen konnte, doch er fieberte der Herausforderung entgegen. Wenn er jetzt floh, lud er sie geradezu ein, die Menschen in der Umgebung anzugreifen.

„Der hübsche Junge ist auf der Suche nach mir, wie ich höre“, verkündete eine bösartige Stimme. „Er will mich dafür bestrafen, dass ich geholfen habe, seinen kostbaren König zu ermorden.“

Vielfaches Kichern hallte durch die Gasse.

Thane trat in die Anderswelt hinüber und zog sein Feuerschwert, dessen Flammen mit einem unermesslich heißeren gelben und blauen Licht knisterten als jene in der Hölle, denn es war absolut rein. Die Kreaturen sahen aus wie eine Mischung aus Blut und Motoröl, die langsam gerann. Sie waren bloße Kleckse – und gefährlich.

„Ich werde dich töten“, gelobte er mit zusammengebissenen Zähnen. Seine Benommenheit hatte sich eher verstärkt als abgenommen, und er hatte Probleme, sich auf den Beinen zu

halten. Schwankte ... kippte ... nein, fing sich wieder und stützte sich erneut am Gebäude ab.

„Wollen wir doch mal sehen“, erwiderte die bösartige Stimme und lachte gackernd. „Wer als Letzter noch aufrecht steht, hat gewonnen.“

Alle Schatten zugleich schlängelten sich von den Gebäuden herab, flogen durch die Luft und zielten auf Thane.

Rasend wirbelte er sein Schwert nach links, nach rechts und in einem tödlichen Bogen durch die Mitte, mit dem er mehreren der Kreaturen die Bäuche aufschlitzte. Die Schatten knisterten und

zischten, doch keiner fiel aus der Luft. Und weiter stürmten sie auf ihn ein. Mit der anderen Hand zog er einen Dolch, doch das Metall zeigte keinerlei Wirkung, glitt einfach durch die Unholde hindurch und ließ sie nur noch herzhafter gackern.

Ein Windhauch streifte seinen Hinterkopf, und er wusste, dass etwas versuchte, sich an ihn anzuschleichen.

Ruckartig breitete er die Flügel aus, schleuderte mehrere Schatten zurück und schoss nach oben, über die Köpfe der Kreaturen hinweg, die ihn von hinten hatten angreifen wollen. Mehr Schatten

strömten auf ihn ein. Gnadenlos schlug er zu, hackte ab, wovon er annahm, dass es Köpfe waren. Doch statt zu Boden zu plumpsen, verschwanden sie einfach.

Thane wusste, dass es klüger wäre, ununterbrochen in Bewegung zu bleiben, sodass kein Angreifer sich auf ihn einschießen konnte. Er jagte zur Seite des Gebäudes, dann zur anderen Seite, dann Richtung Boden, dann übers Dach, und ohne Unterlass schwang er sein Schwert. Sie folgten ihm. Dreimal stürzte er beinahe. Einmal fiel er auf die Knie, doch es gelang ihm, wieder

aufzuspringen.

Plötzlich flog Björn in sein Sichtfeld, dicht gefolgt von Xerxes. Beide Männer landeten neben ihm, gaben ihm Deckung. Er war so überwältigt von Erleichterung, dass er freiwillig in die Knie ging.

„Nie hört man was von dir“, tadelte Björn, während er augenblicklich begann, sein eigenes Feuerschwert zu schwingen.

„Hab’s versucht“, presste er hervor. „Bin nicht durchgekommen.“

„Nach dem, was wir aufgegeben haben, um es

hierherzuschaffen; nach dem, was wir tun mussten, um dich aufzuspüren, bist du uns was schuldig“, warnte ihn Xerxes und schlug mit seinen Kurzschwertern nach den Schatten.

„Und ich werd’s euch mit Freuden zurückzahlen.“

„Die Lakaien von Unfrieden“, kommentierte Björn. „Immer auf der Suche nach Streit. Kommt, denen versohlen wir den Hintern.“

Sie teilten sich auf, spalteten die Aufmerksamkeit der Kreaturen, sprangen, duckten sich, flogen von hier nach dort, überschlugen sich, traten, schlugen, doch nichts

außer ihren Flammenschwertern hinterließ den geringsten Schaden. Schließlich schaffte es eins der Wesen, sich um seinen Kopf zu wickeln wie ein finsteres Tuch, und drohte ihn zu ersticken.

Schreie, Schreie, so viele Schreie. Sie zerrissen ihm die Trommelfelle, überfielen seine Gedanken. Im Hintergrund glaubte er seine Freunde brüllen zu hören, aber ... aber ... diese Schreie, so laut, so laut, und es waren seine eigenen, begriff er, aus seiner Brust, aus seiner Vergangenheit, seiner Gegenwart, bis sie verschmolzen, bluteten, ihn durchtränkten.

Und schon bald stiegen Bilder aus seiner Vergangenheit an die Oberfläche und mischten sich in das Chaos. Die Frauen, die er flachgelegt und verlassen hatte. Die Menschen, die er einfach getötet hatte, um an Dämonen heranzukommen. Die Krieger, die er nach seiner Rückkehr aus dem Höllenverlies verraten hatte. Die vielen Male, als er gelacht hatte, obwohl er eigentlich hatte weinen wollen.

Dann traf ihn plötzlich ein blendendes Licht, und die Finsternis verschwand.

Thane kippte nach vorn, fiel aufs Gesicht. Hektisch blinzelte er

und nahm seine Umgebung immer deutlich wahr, auch wenn ihm Blut in die Augen sickerte. Er sah Xerxes und Björn, immer noch im Kampf mit den Schattenkreaturen, wie sie sich duckten, wieder aufrichteten, auf Füße und Kniekehlen einhieben, um ihre Gegner bewegungsunfähig zu machen. Dicht blieben die Krieger bei ihm und schirmten ihn ab, so gut sie konnten.

Ich muss auf der Phönix gelandet sein, dachte er als Nächstes. Das musste ihre noch warme Haut sein, die seinen

Aufprall gedämpft hatte – nein, nicht warm, sondern heiß. Zu heiß. Irgendwie wurde sie mit dem Tod immer heißer, würde gleich ganz von allein in Flammen aufgehen.

Genau, wie sie versprochen hatte.

Einer der Dämonen schlich sich heran, blieb unten, wich geschickt aus, wann immer Björn oder Xerxes zuschlugen, und schaffte es schließlich, Kendras bloßes Bein zu packen. Manisch lachte die Kreatur – bis Xerxes sie köpfte.

Der Schatten löste sich auf, und Thane sah, dass jetzt tatsächlich eine Flamme auf Kendras kleinem

Zeh tanzte. Die Flamme wuchs, breitete sich aus. Schon bald war ihr gesamter Fuß eingehüllt. Ihr Knöchel. Ihr Unterschenkel.

Die Reihen der Feinde lichteten sich, und die wenigen Verbliebenen erkannten, dass sie nicht gewinnen konnten, und wichen zurück. Sie klammerten sich an die Häuserwände und huschten aufwärts, immer weiter hinauf und über die Dächer davon.

Feiglinge!

Hastig krabbelte Thane von Kendras Leiche fort. Als Nächstes gingen ihre Oberschenkel in Flammen auf, dann ihr Torso, ihre

Arme, ihre Brust. Ihr Gesicht. Ihr Haar. Von Kopf bis Fuß war sie in Feuer gehüllt, knisternd, tosend – und dann war sie verschwunden, und nichts als Asche schwebte durch die Luft.

Sie würde wiederauferstehen. Auch das hatte sie versprochen. Und diesmal wäre sie stärker.

Er würde ihr Sklave sein.

Mit jeder Faser seines Seins lehnte er sich gegen diese Vorstellung auf.

Xerxes kam zu Thane gestapft. „Alles in Ordnung mit dir, Mann?“

Seine Stimme klang wie aus weiter Ferne. Mühsam versuchte

Thane, den Mund zu öffnen und zu antworten, doch ihm fehlte die Kraft dazu.

Björn machte ebenfalls einen Schritt auf ihn zu, doch dann blieb er stehen und runzelte die Stirn. Forschend sah er auf sein Handgelenk hinunter, wo ein schwarzer Kratzer prangte, dann blickte er wieder zu Thane. Verwirrung schimmerte in seinen regenbogenfarbenen Augen, und sein Stirnrunzeln verstärkte sich. Er brach in die Knie.

Augenblicklich sprang Xerxes auf, um zu ihm zu eilen, doch …

Björn verschwand.

Verschwand, als hätte er sich

teleportiert – eine Fähigkeit, die er nicht besaß. Oder als hätte jemand oder etwas anderes ihn teleportiert.

„Was war das gerade?“, rief Xerxes entsetzt. „Björn. Björn!“

Mit aller Macht versuchte Thane, sich in eine sitzende Position hochzukämpfen. Seine Freunde. Er musste seinen Freunden helfen. Sie bedeuteten ihm so unermesslich viel. Waren sein Ein und Alles. Ohne sie war er nichts. Doch unerbittlich zog die Benommenheit ihn wieder mit sich hinab, füllte seinen Kopf. Schwäche strömte in seine Glieder, und ihm blieb nichts, als

atemlos dazuliegen – bis er das Bewusstsein verlor.

34. KAPITEL

Nicola saß am Krankenhausbett ihrer Schwester. So vieles hatte sich verändert, seit sie diesen grauenhaften Tanz das letzte Mal getanzt hatten, und doch raste Laila immer noch unaufhaltsam auf den Tod zu.

Wenn wir je wieder in diese Situation kommen – und ich schätze, das werden wir –, will ich, dass du mich gehen lässt.

Nein, hatte Nicola damals gesagt.

Niemals, dachte sie jetzt.

Zu jenem Zeitpunkt hatte sie keine Hoffnung gehabt. Das war jetzt anders. Sie war anders. Stärker. Klüger. Sie wusste, dass es einen besseren Weg gab. Doch ihre Schwester wusste das nicht, und jetzt kam es darauf an, sie zu überzeugen.

Meine kostbare Laila, dachte sie, und ihr stiegen die Tränen in die Augen. Schläuche steckten ihrer Schwester in der Brust und in den Armen. Schon jetzt war ihre Haut wieder gelb. Sie war in ein Koma geglitten, von dem die Ärzte behaupteten, sie würde nie wieder daraus erwachen. Sie stand unter Medikamenten, war

jedoch trotzdem nicht schmerzfrei, wenn man nach ihren angespannten Zügen und ihren verkrampften Muskeln schloss.

Jedes Mal, wenn Nicola wiederholte, was sie von Koldo gelernt hatte, wurden Lailas Vitalzeichen kräftiger – doch sobald sie zu sprechen aufhörte, sackten die Werte wieder ins Bodenlose. Schlaf war Nicolas größter Feind geworden.

Zacharel hatte getan, was er konnte, um Laila am Leben zu halten, doch letzten Endes waren sie auf professionelle Hilfe angewiesen. Also hatte er Laila

ins Krankenhaus geflogen. Nicola hatte er zwei Gesandte an die Seite gestellt, die nun auf dem Flur warteten und ihr etwas Zeit mit ihrer Schwester ließen. Um sich zu verabschieden.

Wo bist du, Koldo?

Seit zwei Tagen war er wie vom Erdboden verschluckt. Zacharel war irgendwo da draußen auf der Suche nach ihm.

Zacharel, der ihr erzählt hatte, dass Koldo sich aufgemacht hatte, noch einmal das Wasser des Lebens zu beschaffen, nur weil Nicola ihn darum gebeten hatte – und dass er schon am Ende des ersten Tages hätte zurückkehren

müssen. Das war jedoch nicht alles, was er ihr erzählt hatte. Wieder lief Nicola ein Schauer über den Rücken, als sie sich an den Rest erinnerte.

Dein Mann ist ausgepeitscht worden. Vorher hat man ihm befohlen, etwas aufzugeben, das für ihn kostbar ist. Er muss vollkommen verstört sein. Ich habe unseren Anführer nach den Details gefragt, doch es ist nicht an ihm, diese weiterzugeben.

Wie sehr sie sich wünschte, sie könnte die Zeit zurückdrehen bis zu jenen kurzen Minuten in Zacharels Wolke und Koldo davon abhalten, zu gehen. Doch

genau das war der Grund, aus dem er ihr nicht gesagt hatte, wohin er wollte. Damit sie das nicht konnte. Er tat das für sie. Litt für sie.

Ich muss ihn finden. Doch sie konnte ihre Schwester hier nicht einfach allein ... allein ... Sie konnte ihre Schwester nicht allein lassen.

Und was, wenn sie von Koldo verlangt hatten, Nicola aufzugeben?

Tausende winzige Knötchen formten sich in ihrem Magen, und mühsam schluckte sie ein kummervolles Schluchzen

hinunter.

„Das war's für mich, Co-Co."

Lailas Stimme zerriss die Stille im Raum, und erschrocken zuckte Nicola zusammen. Klare graue Augen waren auf sie gerichtet, ohne sichtbare Anzeichen von Schmerz.

In ihrem Innern prallten Hoffnung und Verwirrung mit ihrem Schock zusammen, vermengten sich zu einer benebelnden Mixtur, die sie schwindeln ließ. „Du bist wach."

„Nur für einen kurzen Augenblick." Aufgesprungene Lippen hoben sich zu einem weichen Lächeln. „Du musst mich

gehen lassen, Liebes. Es ist an der Zeit.“

Nein. Auf keinen Fall! „Ich hab’s dir doch schon mal gesagt. Ich kann nicht. Und das werde ich auch nicht.“ Vehement schüttelte Nicola den Kopf. „Du kannst diese Krankheit besiegen.“

Ein schwächliches Lachen entrang sich Lailas Brust. „Immer die Starke … und zugleich die Empfindsame. Ich will nicht, dass du später auf diesen Moment zurückblickst und dir die Schuld dafür gibst. Du hast alles in deiner Macht Stehende getan. Ich wollte einfach nicht hören. Und ich will nicht, dass du Angst hast. Ich habe

keine. Nicht mehr.“

„Ich hab auch keine Angst.“ Ich bin nur am Boden zerstört. „Du wirst wieder gesund. Koldo ist losgezogen, um dir ein spezielles Wasser zu beschaffen. Das hat dir schon einmal geholfen, und …“

„Nein, Liebes, ich bin jetzt bereit. Ich schwebe schon seit einer Weile zwischen der natürlichen und der spirituellen Welt, und ich hab ein paar Dinge mit dem Höchsten geklärt. Er ist wirklich wundervoll, weißt du. Ich hab Ihn um eine Gelegenheit gebeten, mich von dir zu verabschieden, und Er hat sie mir gewährt.“

„Nicht verabschieden. Ich will, dass du bleibst“, wisperte Nicola gebrochen.

„Ich weiß, dass du das willst, aber diese Angst … Sie war grauenvoll, und ich habe zugelassen, dass sie mich zerstört. Jetzt gehe ich wenigstens an einen besseren Ort, und eines Tages werden wir wieder zusammen sein. Aber erst mal hast du ein Leben vor dir. Die Dinge, die du andere lehren wirst … Sieh dir nur mal an, was du allein für Koldo schon getan hast.“

„Laila …“

„Ich liebe dich, Co-Co.“ So leise

ausgesprochen.

„Tu das nicht. Bitte.“

„Es ist längst geschehen.“

Da begriff Nicola, dass sie ihre Schwester nicht mehr von ihrem Weg würde abbringen können. Die Tränen flossen über, rannen ihr über die Wangen, brannten auf ihrer Haut. Sie streckte den Arm aus, ergriff die zerbrechliche Hand ihrer Schwester und verschränkte die Finger mit ihr.

„Ich liebe dich auch, La-La.“

Laila lächelte noch einmal – und tat ihren letzten Atemzug.

Nicola schritt durch die Straßen ihrer Kindheit, gefangen in einer

betäubenden Umnebelung. Auf ihre Bitte hin hatten ihre Leibwächter sie hierhergebracht und folgten ihr nun in diskretem Abstand. Sie konnte nicht aufhören, daran zu denken, wie der Kopf ihrer Schwester zur Seite gesackt war, wie das Funkeln in ihrem Blick erloschen war und ihre Augen glasig und trüb zurückgelassen hatte. Maschinen hatten wie verrückt gepiepst, und Krankenschwestern waren ins Zimmer gestürmt. Doch dieses Mal hatten sie nicht versucht, das Mädchen zu retten. Sie hatten gewusst, dass sie es nicht schaffen würden.

Stumm hatten sie die Maschinen abgestellt, Nicola die Schulter getätschelt und sie allein gelassen.

Stille hatte sie eingehüllt. So schwere, erdrückende Stille. Sie hatte einfach nur dasitzen können, während ihr ununterbrochen die Tränen übers Gesicht gelaufen waren.

Wie sollte sie jetzt weitermachen?

Als sie schließlich das Haus erreichte, in dem sie aufgewachsen waren, bebte sie am ganzen Leib. Das Haus, in dem sie gelacht und geredet und

gespielt hatten. Das Haus, in dem sie Robby aus seinen Bilderbüchern vorgelesen hatten.

Es lag im historischen Stadtkern und war mit gelbem Stuck verziert, unter dem roter Backstein hervorblitzte. Im Vorgarten standen Sträucher und Blumen und leuchtend grünes Gras, dazwischen führte ein Betonweg bis zur umlaufenden Veranda.

Das Krankenhaus verblasste in ihren Gedanken, verdrängt von einer Vision von Laila, wie sie aus dem Fenster spähte und ungeduldig auf Nicolas Rückkehr von einem Arztbesuch wartete.

Sobald sie aus dem Auto gestiegen war, hatte ihre Schwester ihr durch die Scheibe zugelächelt, erleichtert, dass sie wieder zusammen waren.

Wieder zusammen. Etwas, das sie nicht mehr haben konnten, solange Nicola hier unten war.

Nicola brach in die Knie. Trauer durchfuhr sie plötzlich wie eine Rasierklinge, schnitt sie entzwei, machte die Betäubung zunichte. So lange war Laila ihre einzige Gefährtin gewesen. Laila war die Einzige, die all die Tragödien in ihrem Leben miterlebt hatte. Laila hatte mit ihr geweint und mit ihr getrauert und mit ihr gelitten und

mitgeholfen, sie wieder aufzubauen, wenn sie am Boden gewesen war.

Und jetzt ... jetzt ...

„Ich brauche etwas Zeit für mich“, wandte Nicola sich mit erstickter Stimme an ihre Leibwächter. „Bitte.“

Es verging ein Moment, während sie diskutierten, doch zu guter Letzt gingen sie fort und bogen am Ende der Straße um die Ecke.

Von Neuem traten ihr die Tränen in die Augen und rannen ihr über die Wangen, eine um die andere, schneller und schneller,

bis sie schluchzte und unkontrollierbar zitterte, während Kummer und Verzweiflung sich in ihr erhoben, sie verzehrten. Hell schien die Sonne auf sie herab, doch sie spürte ihre Strahlen nicht. Ihr war kalt bis ins Innerste. So kalt.

Ihre Schwester war ein Teil von ihr. Nie hatte es eine Nicola ohne Laila gegeben.

Ihr Schluchzen wurde stärker, bis sie sich krümmte und würgte. Hätte sie etwas im Magen gehabt, sie hätte sich mitten in der Einfahrt übergeben. Doch das hatte sie nicht, und so konnte sie nur würgen und keuchen und sich

erinnern und verzweifeln. Die neuen Eigentümer und ihre Nachbarn mussten auf der Arbeit sein, denn niemand kam nach draußen, um nach ihr zu sehen. Sie war froh darüber.

Doch irgendwann wurde sie allmählich ruhiger. Sie blieb, wo sie war, zusammengekrümmt auf dem Beton, die Stirn in die Hände gelegt, die Augen geschwollen und die Nase verstopft. Der Tod ist nicht das Ende, rief sie sich in Erinnerung. Das Grab würde niemals gewinnen. Sie würde ihre Schwester wiedersehen. Garantiert.

Aber ein Gedanke wuchs in ihr

heran und weigerte sich, sie zu verlassen. Es hatte nicht zwangsläufig so enden müssen. Dämonen hatten ihre Schwester vergiftet, ja, aber Laila hatte sich auch nicht dagegen gewehrt.

Wie viele Familien waren von einer ähnlichen Situation betroffen gewesen und hatten nichts davon geahnt? Wie viele hatten akzeptiert, was sie für natürlich und unausweichlich gehalten hatten, ohne zu erfahren, dass es einen anderen Weg gab?

Zu viele.

Das musste sie ändern. Sie

konnte nicht zulassen, dass noch eine Schwester so endete wie sie, auf allen vieren auf dem tränennassen Boden. Oder eine Mutter. Ein Vater. Ein Freund. Koldo hatte sie zu kämpfen gelehrt, und jetzt würde sie es anderen beibringen.

Aus ihrem Schmerz heraus würde sie ihre Bestimmung finden.

Ja. Es herrschte Krieg.

Der erste Funken Hoffnung regte sich in ihrer Brust, und sie richtete sich auf. Die Helligkeit zwang sie, zu blinzeln. Und dann ... dann begann ihr Herz in einem wilden, verkehrten Rhythmus zu

hämmern, als wäre es soeben irreparabel überlastet worden. Schmerz strahlte in ihren linken Arm aus, als hätte sie wieder einen Herzanfall.

Sterbe ich? dachte sie.

Das war's. Das ist das Ende. Deine Schwester ist fort, und ohne sie kannst du nicht weiterleben.

Nein. Nein, das konnte nicht stimmen.

Doch Furcht verschlang jeden Funken Hoffnung, und die Schmerzen wurden schlimmer.

Vollkommen allein. Niemand, der dir hilft.

Nein! Diese Gedanken konnten nicht ihre eigenen sein. Sie

widersprachen allem, was ihr soeben klar geworden war. Woher also konnten …

Dämonen, begriff sie. Sie konnte sie nicht sehen, aber irgendwelche Dämonen mussten ihre Verzweiflung gespürt haben und sofort herbeigestürzt sein, um sie zu vergiften und sich an ihr gütlich zu tun. Tja, das würde sie ihnen nicht gestatten.

„Ich weiß, dass ihr mich anlügt. Ich weiß, dass es mir gut geht.“ Schon während sie es aussprach, kehrte ihr Herz zu seinem normalen Rhythmus zurück. „Nie wieder werde ich mich solchen

wie euch beugen.“

Zwei finster dreinblickende Dämonen erschienen direkt vor ihr und falteten die knorrigen Flügel auf den Rücken. Sie erkannte sie wieder – einer war ihr in der Tiefgarage vors Auto gesprungen, und beide hatten sie gemeinsam mit Koldos Vater angegriffen. Einem wuchs ein Horn aus dem Schädel, und am ganzen Leib war er mit Fell überzogen. Der andere hatte ein Horn auf der Stirn und Schuppen anstelle von Haut. Ihre Augen waren schwarz, abgrundtief böse, passend zu ihrem durchdringenden Gestank.

Sie stand auf und verkündete: „Ihr macht mir keine Angst.“

„Sollten wir aber. Auf diesen Tag haben wir schon lange gewartet. Auf genau diesen Moment.“

„Wo sind denn deine Freunde, hä?“, fragte der andere. „Scheinen dich im Stich gelassen zu haben.“

„Dann trügt der Schein.“ Sie hob das Kinn. „Ich habe immer Hilfe. Und davon abgesehen: Ihr könnt mir nichts tun, ob sie nun hier sind oder nicht.“

Beide zugleich begannen sie zu grinsen und entblößten scharfe Fangzähne.

„Wir begleiten dich schon sehr lange, Nicola. Wir kennen deine Schwachpunkte.“

„Du brauchst uns.“ Ein heiseres, verführerisches Flüstern. „Und wenn’s nur ist, um andere Dämonen auf Abstand zu halten.“

Einen Schritt, dann zwei, kamen sie auf Nicola zu. Sie blieb, wo sie war. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte sie womöglich Entsetzen verspürt. Doch nicht jetzt. Sie hatten auf diesen Moment gewartet, hatten sie behauptet. Darauf gewartet, dass ihre Schwester starb, dass Nicolas Emotionen sie als hilfloses Wrack

zurückließen. Sie hatten diesen Angriff geplant. Hatten sich vermutlich über Tage und Wochen darauf vorbereitet und darüber gelacht, was für ein leichtes Ziel sie sein würde. Tja, von ihr würden sie keine Befriedigung ernten.

Was mache ich jetzt? fragte sie sich.

Jetzt kämpfe ich.

Tief aus ihrem Innern, wo nichts als Instinkt regierte, stieg der Gedanke empor. Ja. Sie hatte beschlossen, zu kämpfen, und genau das würde sie tun.

Dämonen labten sich an Angst und Verzweiflung – also würde

sie ihnen Freude und Hoffnung vorsetzen.

Sie schloss die Augen und dachte an Koldo. Ihren Ehemann. Ihren wunderschönen Ehemann. Er liebte sie, und sie liebte ihn. Was auch kommen mochte. Sie würde ihn aufspüren, und dann würden sie wieder zusammen sein. Falls sie von ihm verlangt hatten, sie aufzugeben – und wenn schon? Sie hatte diesen Bedingungen nicht zugestimmt. Hatte niemandem versprochen, sie würde ihn aufgeben.

Sie würden diesen Krieg gemeinsam führen.

Ihre Hand begann zu brennen.

Flüchtig blickte sie nach unten – und sah, wie ein Schwert aus Flammen in ihrer Faust erschien. Sie schrie auf und hätte die Waffe fast fallen lassen, so groß war ihre Überraschung. Doch irgendwie schaffte sie es, ihren Griff nicht zu lockern. Warm und leicht lag das Heft in ihrer Hand, als sie die knisternden Flammen durch die Luft tanzen ließ.

Jetzt wichen die Dämonen vor ihr zurück, und ihre massigen Leiber zitterten.

„Wo hast du das her?“, japste der eine.

„Das kann nicht sein“, schrie

der andere empört.

Schon breiteten sie die Flügel aus, wollten offensichtlich fliehen.

Wenn ich was tun will, dann jetzt.

„Ihr habt euch die Falsche ausgesucht“, sagte sie. Und mit einem Streich enthauptete Nicola die beiden Kreaturen. Ihre Köpfe purzelten, ihre Leiber sackten zu Boden. Schwarzes Blut sammelte sich zu ihren Füßen – und Befriedigung erfüllte ihr Herz.

Die Schlacht hatte begonnen.

Magnus und Malcolm kamen um die Ecke geflogen, beide mit ihren eigenen Flammenschwertern in der Hand.

Ihres war größer.

Sie stockten, als sie Nicola entdeckten.

„Du ... du ...“

„Wie ...“

„Ich bin genauso geschockt wie ihr, also lasst uns das später diskutieren, okay? Wisst ihr, wo Koldo ist?“, fragte sie fordernd.

Es war Zeit, auf die Jagd zu gehen.

35. KAPITEL

Koldo wurde in das unterirdische Nest seines Vaters verschleppt – das in Koldos Unterschlupf in West India Quay verlegt worden war. Die Wände bestanden aus dunklem, zerklüftetem Gestein, und der einst klare Tümpel war jetzt trüb und verfärbt. Ungefähr dreißig mit Lendenschurzen bekleidete Nefas-Soldaten waren hier. Zwischen fleischfarbenen Zelten standen sie umher und warteten darauf, Nox für die Gefangennahme von Koldo zu

preisen.

„Zieht ihn aus“, befahl Nox kalt. Das Geschäft der Folter hatte er noch nie ohne Not aufgeschoben.

Acht Frauen beeilten sich, seinem Befehl Folge zu leisten. Ein Oberteil hatte Koldo nicht mehr an, deshalb mussten sie ihm nur die untere Hälfte seines Gewands vom Leib reißen. Scharfe Fingernägel bohrten sich in seine Wunden, und Demütigung brannte sich tief in seine Seele.

Wieder einmal war er zu einer bloßen Marionette degradiert, seinem Vater ausgeliefert, hilflos.

„Fesselt ihn an den Felsen und

peitscht auch den Rest von ihm aus.“

Noch ein Befehl, den die Frauen bereitwillig befolgten.

„Aber wehe, ihr genießt es“, fauchte Sirena und gab ihre besitzergreifende Ader zu erkennen.

So konnte er nicht abtreten. Das durfte nicht sein. Sein Leben durfte nicht in einer Niederlage enden.

Doch Koldo war zu schwach, um sich zur Wehr zu setzen, als sie ihn zu einem breiten silbrigen Felsen schleppten und festbanden. Eine Sekunde rollte jede der Frauen eine Peitsche aus und

begann, damit auf ihn einzuschlagen. Auf seine Arme, seine Beine und, ja, selbst auf seinen verstümmelten Rücken. Er biss die Zähne zusammen und ertrug es ohne ein Wort, ohne auch nur ein Stöhnen, selbst als ihm die Haut nur noch in Fetzen hing. Er kannte die Regeln der Nefas.

Ein einziger Moment der Schwäche würde ihn auf ewig verfolgen.

Er versuchte sich zu beamen, scheiterte jedoch. Aber selbst im Vollbesitz seiner Kräfte wäre er nicht dazu in der Lage gewesen,

das wusste er. Auf der Reise hierher hatte Sirena ihre Krallen in unzählige seiner Wunden gebohrt und ihn vergiftet, ihm seine Fähigkeit gestohlen. „Ich krieg dich noch“, hatte sie geflüstert. Mit aller Macht hatte er versucht, seine Stimme in Zacharels Geist zu projizieren, doch er war sich nicht sicher, ob er zu ihm durchgedrungen war. Es war keine Antwort gekommen.

Endlich ließen die Frauen von ihm ab. Immer weiter versiegte seine Kraft, doch er war eisern entschlossen, zu überleben. Er musste überleben. Musste das Wasser des Lebens beschaffen.

Musste helfen, Laila zu retten. Musste Nicola wiedersehen. Musste mit ihr zusammen sein, sie in den Armen halten.

Schon oft hatte er gespürt, wenn sie sich in Gefahr befand, doch im Moment glaubte er ... Entschlossenheit von ihr aufzufangen. Und wenn das der Fall war, musste Laila am Leben sein. Nicola musste sich fragen, wo er war. Nichts sonst würde sie zu solcher Zielbewusstheit antreiben.

„Wie fühlst du dich, Kleiner?“, fragte Nox und lachte. „Ich hoffe, gut. Aber wenn nicht – auch egal. Heute Nacht wird Sirena ihren

Anspruch auf dich durchsetzen. Dann gehörst du ihr.“

Die Umstehenden brachen in Jubel aus.

„Bringt ihn in den Käfig.“

Koldo wurde losgebunden und zu ebenjenem Käfig geschleppt, in dem er seine Mutter gefangen gehalten hatte. Nur dass er jetzt mit einer Plane abgedeckt war. Sie beamten ihn nach drinnen und ließen ihn fallen. Kraftlos blieb er am Boden und wälzte sich auf den Bauch. Jeder Zentimeter seines Körpers schmerzte. Er sah sich um, doch seine Sicht war zu verschwommen, um mehr als

einen dunklen Haufen in der Ecke zu erkennen. Ein Mensch?

Sein Vater kam heran und fragte: „Begreifst du's allmählich, Kleiner? Du kannst mich nicht besiegen."

Koldo presste die Lippen zusammen. Er hätte toben können, aber was hätte ihm das gebracht? Er hätte Drohungen ausstoßen können – und seinen Vater damit amüsieren. Lieber würde er sich in der Erniedrigung suhlen.

„Wie ich höre, hast du deine Mutter gehen lassen", sprach Nox weiter. „Hab ich dir eigentlich je erzählt, wie du gezeugt wurdest?

Nein, wahrscheinlich nicht. Es hat mir gefallen, dass du immer geglaubt hast, sie hätte mich geliebt und würde mich immer noch wollen. Aber weißt du, deine Mutter hat geholfen, einen verarmten Menschenstamm zu verteidigen, den ich zu meinen Sklaven machen wollte. Sie hab ich dabei auch gefangen genommen. Oh, wie sie sich gegen mich gewehrt hat."

Plötzlich wogte Übelkeit in Koldo empor.

„Natürlich hab ich sie bald auf ihren Platz verwiesen. Unter mir."

Vergewaltigung, begriff Koldo und hätte beinahe gewürgt.

Seine Mutter war vergewaltigt worden. Und Koldo war das Ergebnis gewesen. Er hätte es ahnen müssen, auch wenn seine Mutter immer behauptet hatte, sie hätte den Mann gewollt. Wahrscheinlich hatte sie sich zu sehr geschämt, um die Wahrheit einzugestehen. Stattdessen war er so geblendet gewesen von seinem Hass und seiner Gier, sie leiden zu lassen, dass er sie damit verhöhnt hatte, sie würde sich nach Nox verzehren. Kein Wunder, dass sie ihn angespuckt hatte.

Schuld und Scham gesellten sich

zu Koldos Erniedrigung, dieselbe giftige Mischung, die ihn fast sein ganzes Leben über begleitet hatte. Es war keine Entschuldigung für das Verhalten seiner Mutter. Doch sie hatte gelitten, also hatte sie ausgeteilt. Koldo hatte gelitten, also hatte er ausgeteilt. Stattdessen hätte er den Teufelskreis durchbrechen sollen.

„Ich hatte wieder und wieder meinen Spaß mit ihr, also hatte ich beschlossen, sie zu behalten“, fuhr Nox fort. „Am Tag deiner Geburt habe ich den Fehler begangen, ihre Fesseln zu lösen. Sie ist geflohen und hat dich mitgenommen. Ich hab nach ihr

gesucht, aber sie hat sich verdammt gut versteckt."

Und das war vermutlich einer der Gründe, warum seine Mutter nie gewollt hatte, dass ihre Freunde ihn sahen – nicht, weil sie sich seiner Hässlichkeit schämte. Sie hatte nicht gewollt, dass seine Existenz sich herumsprach und Nox zu Ohren kam.

„Werde ... dich ... vernichten." Unaufhaltsam brachen die Worte aus ihm hervor.

Er würde es tun. Was auch immer dafür nötig wäre.

Er würde stärker werden. Würde siegreich aus dieser Sache hervorgehen.

Nox schnaubte, und selbst das klang selbstgefällig. „Du kannst nicht mal auf dich selbst aufpassen und glaubst, du könntest es mit mir aufnehmen? Nein, Koldo, so wird das garantiert nicht laufen. Du wirst dich erholen, und dann wirst du Sirena heiraten. Du wirst sie schwängern, und wenn ich deinen Samen selbst abernten muss. Wenn sie erst einen Sohn hat, habe ich für dich keine weitere Verwendung."

Dann würde man ihn umbringen.

„In der Zwischenzeit – darf ich

dir deinen Zellengenossen vorstellen?“ Nox deutete auf den Schatten, den Koldo in der Ecke des Käfigs wahrgenommen hatte. „Ich glaube, ihr kennt euch. Sein Name ist Axel. Er ist ein Gesandter, genau wie du, und du wirst ihn umbringen, wenn du willst, dass deine Nicola das überlebt, was ich mit ihr vorhabe.“

Schritte polterten ... verklangen ...

„Lügner“, versuchte Koldo zu brüllen, brachte jedoch nur ein Flüstern zustande. Nicola war in Sicherheit. Axel war in Sicherheit. Er weigerte sich, etwas anderes

zu glauben.

„Nein, diesmal nicht“, hörte er Axel mit ruhiger Stimme feststellen.

Was? Koldo versuchte sich aufzusetzen. Nein … nein! Muss Axel in Sicherheit bringen. Darf nicht zulassen, dass er leidet. „Du musst … fliehen. Jetzt.“

„Hey, hör auf, solchen Blödsinn zu reden.“ Warme Hände strichen über seine Kopfhaut. „Ich bin genau da, wo ich sein will.“

Koldo entspannte sich, wenn auch nur ein bisschen. „Wie haben … sie dich … gekriegt?“

„Weißt schon, das Übliche. Ich bin durch eine verlassene

Seitenstraße geschlendert, hab getan, als wär ich hilflos, und zack, hat mich jemand gepackt.“

Demnach … war er absichtlich hier?

„Die Nefas sind mir schon seit Tagen hinterhergerannt. Ich hab mich bloß fangen lassen.“

Koldo war zutiefst erstaunt. „Warum?“

„Seh ich aus, als hätte ich Lust, schon wieder einen neuen Partner zuzureiten?“

Nein. Nein, das war nicht der Grund. Axel sorgte sich um ihn. Er hatte Koldos Wohlergehen über sein eigenes gestellt. Und jetzt

sollte Koldo ihn verletzen, um Nicola zu retten? „Solltest nicht ... hier sein. Ich will ... dass du ... verschwindest."

„Das kannst du vergessen. Ich hab's dir doch gesagt. Ich bin genau da, wo ich sein will."

„Pech ... für dich. Du darfst mir ... nicht helfen. Das Wasser ... Du würdest ... ewig leiden."

„Wer hat denn gesagt, dass ich dir helfen will?"

Was dann? Was war sein Plan? Was sollte das Ganze?

„Lehn dich einfach zurück und genieß die Show, Bruder", empfahl ihm Axel, und Koldo hörte das Amüsement in seiner

Stimme. „Ich hab da so ein Gefühl, dass dir das, was als Nächstes kommt, gefallen wird. Die Rettung naht, und zwar in höchst unerwarteter Gestalt.“

„Wer? Wie?“

„Diese Überraschung versau ich dir ganz sicher nicht.“

Koldo konnte nicht anders. Er kämpfte sich in eine sitzende Position und warf einen Arm um Axel. „Danke.“

„Wie ich sehe, bist du kein Stück homophob“, bemerkte der Krieger hörbar unbehaglich.

Koldo drückte ihn nur noch fester an sich.

„Im Ernst jetzt? Muss das sein?“

„Ich liebe dich, Mann.“

Axel räusperte sich und legte ebenfalls einen Arm um ihn. „Ich liebe dich auch. Aber sollte das je wieder zur Sprache kommen, werde ich so tun, als wäre das der Schmerz, der da aus uns gesprochen hat – aus uns beiden. Und wenn du jemals irgendwem erzählst, dass du auch nur das geringste Zittern in meiner Stimme gehört hast, mach ich dich kalt.“

Wenige Stunden zuvor

Nicola stand in der Mitte eines geräumigen Zimmers in einem

Palast hoch im Himmelreich. Eine gefühlte Ewigkeit war verstrichen, seit sie hier angekommen war, doch in Wirklichkeit war es nur eine halbe Stunde gewesen. Malcolm und Magnus hatten Zacharel gerufen und ihm erzählt, was sie beobachtet hatten, und der dunkelhaarige Krieger hatte sie in seine Arme genommen und hierhergeflogen.

Seither hatte er nicht ein Wort gesagt.

Noch immer war sie tief erschüttert über den Tod ihrer Schwester, noch immer fragte sie sich, wo Koldo steckte – und mit jeder Sekunde wuchs ihre

Entschlossenheit, ihn aufzuspüren. Sie wollte nach da draußen, sofort, und ihn suchen.

Er war verwundet. Tief in ihrem Innern spürte sie es, ein Wissen, das von ihrer Sorge um Laila überschattet worden war. Doch jetzt war es nicht mehr verborgen, und ein starkes Gefühl der Dringlichkeit hatte Besitz von ihr ergriffen. Ob seine Verletzungen nur von seiner Auspeitschung herrührten oder von etwas darüber hinaus, wusste sie nicht. Doch sie würde es herausfinden. Bald.

„Ich muss weg“, drängte sie.

Zacharel schüttelte nur den

Kopf.

Frustrierender Kerl! „Sobald ich herausgefunden hab, wie ich es auf die Erde schaffe, ohne zu platzen wie eine Melone, wirst du mich nicht mehr aufhalten können."

Sie blickte sich um auf der Suche nach einem Fenster, hinter dem es nicht zehn Kilometer – oder mehr – in die Tiefe ging. Ihr Blick fiel auf Alabastersäulen, um die sich vom Boden bis zur Decke Efeu rankte. Der Boden bestand aus Ebenholz, die Fensterrahmen aus Elfenbein, und dazwischen waren wunderschöne

Wandteppiche aufgehängt. Doch Fenster gab es nicht. Der einzige Ausgang war die Tür, jetzt bewacht von zwei geflügelten Kriegern mit metallenen Schwertern.

Tief atmete sie ein. Die Luft schmeckte sauber und frisch, irgendwie ... rein. Als sei sie nie von etwas BÖsem verunreinigt worden. Sie blickte nach oben. Die Decke war gewölbt, und die ganze Kuppel war überzogen mit Fresken von Gesandten – nein, keine Fresken, erkannte sie. Gar nichts Gemaltes. Die Kuppel bestand aus Kristallglas und gab den Blick in ein höher liegendes

Himmelreich frei.

Dort sah sie ... unmöglich ... doch da war ihre geliebte Laila, direkt neben einem gut aussehenden jungen Mann mit rotem ... Haar ...

Robby? War das Robby, ganz erwachsen geworden? Nicolas Augen wurden groß. Die beiden umarmten sich und grinsten und lachten, und sie sahen so glücklich aus, dass es Nicola in der Brust schmerzte.

Sie waren wieder vereint.

Pure Freude machte sich in ihrem Herzen breit, füllte es vollkommen aus, strömte über. Eines Tages würden auch Nicola

und Koldo an ihrer Seite stehen. Gewusst hatte sie das schon vorher, doch in diesem Moment verwurzelte sich die Gewissheit in ihrer Seele, wurde zu etwas Lebendigem. Ja, eines Tages.

Aber nicht heute.

„Koldo braucht mich“, versuchte sie es erneut. „Ich muss …“

Plötzlich ging ein unscheinbar aussehender Mann vor ihr auf und ab und zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte dunkles Haar und gütige dunkle Augen. Gekleidet war er in ein weißes Gewand, und die Hände

hielt er hinter dem Rücken verschränkt.

Oh, gut. Endlich jemand anders, den sie bearbeiten konnte. „Sir“, sagte sie. „Mein Name ist Nicola, ich bin ein Mensch, und ich brauche …“

„Mein Name ist Clerici.“

„Clerici. Hi. Nett, Sie kennenzulernen. Ich habe da ein Problem, und …“

„Himmelsgesandte sind keine Engel, weißt du“, unterbrach er sie erneut. „Oft nennt man uns so, und manchmal bezeichnen wir uns auch selbst mit diesem Ausdruck, aber wenn man genau hinsieht, sind wir keine Engel.

Eigentlich sind wir Menschen mit besonderen Fähigkeiten. Und ja, wir haben eine höhere Lebenserwartung und Flügel. Außerdem bekämpfen wir das Böse."

O-kay. Nächster Versuch. „Sir. Das weiß ich alles. Das hat man mir erklärt. Aber ich muss wirklich dringend ..."

„Unser Volk dient dem Höchsten, der eine Heilige Dreifaltigkeit ist", fuhr er unbeirrt fort. „Der Gnadenvolle, der Auserwählte und der Mächtige. Wir – und du – sind nach seinem Ebenbild erschaffen. Wir sind Geister, wir haben eine Seele, und

wir leben in einem Körper. Dein Geist ist die Quelle deiner Kraft, das, was ewig bleibt; und deine Seele sind deine Gedanken, dein Wille und deine Emotionen. Ich nehme an, mit deinem Körper bist du vertraut."

„Bin ich. Also. Ich würde jetzt gern gehen und ..."

„Der Höchste hat einem jeden von uns ein Schwert aus Feuer geschenkt. Ein Schwert, das du geführt hast", sagte er und hielt inne. Hörte einfach auf zu sprechen und sah sie mit rätselhafter Miene an.

„Hey, ich bin nicht weniger

überrascht als Sie. Aber wir haben jetzt keine Zeit, uns mit den Gründen auseinanderzusetzen. Koldo ist irgendwo da draußen, und er braucht mich, und ich muss …“

„Du hast das Schwert nicht deshalb geführt, weil du Koldo geheiratet hast, auch wenn das vermutlich ebenfalls eine Rolle gespielt hat.“

Argh! Würde er sie denn niemals ausreden lassen?

„Du hast es geführt, weil du in die Familie des Höchsten aufgenommen wurdest. Diese Adoption ist der wahre Ursprung eines Himmelsgesandten.

Vielleicht wachsen dir eines Tages sogar Flügel. Fürs Erste wirst du jedenfalls für uns kämpfen.“

Halt, halt, halt. Sie war jetzt ein übernatürliches Wesen, dazu bestimmt, der Armee dieses Kriegers beizutreten? Kopf … dreht sich … „Ich helfe euch ja wirklich gern. Wirklich. Aber erst kümmere ich mich um Koldo“, platzte sie eilig heraus, bevor der Mann sie unterbrechen konnte. Sie würde tun, was immer notwendig war, um ihr Ziel zu erreichen. „Über den ganzen anderen Kram können wir uns unterhalten, wenn er in Sicherheit ist.“

„Ich weiß, wo er ist“, sagte Zacharel. Seine ersten Worte, seit das Ganze seinen Lauf genommen hatte.

Nicola fuhr zu ihm herum. „Was?! Warum hast du mir das nicht gesagt? Wo ist er? Was ist passiert?“

„Es gab nichts, was du hättest unternehmen können. Du hättest ihm nur geschadet. Und meine Aufmerksamkeit wurde und wird woanders benötigt, wo ich etwas bewirken kann. Noch einer meiner Krieger wird vermisst, und seine Freunde stehen kurz vor dem Zusammenbruch.“

„Aber …“, setzte Nicola an.

„Das mit Koldo stimmt“, schnitt Clerici ihr das Wort ab. Schon wieder. „Keinem Gesandten, der bei seinem Streben nach dem Wasser des Lebens ausgepeitscht wurde, darf geholfen werden, bis seine Wunden vollständig verheilt sind.“

„Das ist doch Irrsinn!“, keuchte sie.

„Das sehe ich ebenso. Ich habe versucht, den Rat zu bewegen, diese Tradition zu verwerfen, aber sie bestehen einfach darauf, alles so weiterzuführen, wie Germanus es getan hat. Aber ich werde weiter auf sie einwirken. Bis ich

jedoch Erfolg habe, bedeutet es für jeden, der Koldo hilft, dieselben Qualen, die er im Augenblick erleidet.“ Er wandte sich an Zacharel. „Für jeden außer ihr. Sie darf Koldo helfen. Sie ist seine andere Hälfte, eine Erweiterung seiner Existenz. Was auch immer sie tut, um ihm zu helfen, wird sein, als hätte er es selbst getan.“

An Zacharels Kiefer zuckte ein Muskel. „Sie zu ihm zu bringen würde für mich den Tod bedeuten, denn ich darf nicht gegen die Nefas kämpfen. Ich bin nicht an diesen Krieger gebunden,

deshalb wird alles, was ich seinetwegen unternehme, als Hilfe bewertet werden.“

„Ich weiß. Aber ihr kannst du Hilfe und Unterstützung gewähren.“

Wie elektrisiert straffte Zacharel die Schultern, als hätte er soeben eine erstaunliche Erleuchtung gehabt. „Das stimmt.“

Also … konnten er und seine Männer den Bösen kein Haar krümmen, solange sie nicht Nicola bedrohten? Anderenfalls würden sie Koldo helfen. Aber ihr konnten sie helfen, obwohl sie Koldos andere Hälfte war, weil sie auch zur Hälfte … na ja, eben Nicola

war. Hatte es je etwas Verwirrenderes gegeben?

Clerici neigte den Kopf und musterte sie erneut. „Bist du bereit für den Kampf, Nicola?“

Für den Mann, den sie liebte? „Das bin ich.“

„Koldo wird aufgebracht sein, wenn ihr etwas geschieht“, warnte Zacharel.

„Lieber aufgebracht als tot“, entgegnete sie – und wer hätte das gedacht? Niemand war ihr ins Wort gefallen.

Clerici strich ihr mit den Fingerknöcheln über die Wange, eine fast unmerkliche Liebkosung. „Mir gefällt deine Art zu denken,

Kriegerin. Und jetzt los, hol dir deinen Ehemann zurück.“

36. KAPITEL

Selbst das kleinste Licht kann wachsen, bis keine Finsternis mehr bleibt.

Nie zuvor war Nicola in den Krieg gezogen. Na ja, jedenfalls nicht in der natürlichen Welt, wo sie tatsächlich körperlich kämpfen musste. Doch selbst wenn – nichts hätte sie auf das hier vorbereiten können.

Zacharel flog mit ihr auf ein Gebäude zu, das in ... Sie war sich nicht sicher, wo sie sich befanden.

Dicht an dicht reihten sich Industriehallen, es gab eine Brücke, Wasser, schwarze Vögel, wohin man nur sah, und die Luft war eisig kalt und feucht. Mit ihnen flogen um die fünfzehn Soldaten durch die Nacht, und, oh, war das ein majestätischer Anblick.

Es war dunkel, der Mond stand hoch am Himmel, Sterne funkelten herab. Auf geheimnisvolle Weise hatten die Gesandten ihre Flügel schwarz gefärbt, mit winzigen diamantenen Lichtern zwischen den Federn, sodass die langen Gliedmaßen perfekt mit dem

Nachthimmel verschmolzen.

Zur Linken konnte sie gerade so Jamilas schönes Gesicht erkennen. In ihren Augen glomm Furcht, aber auch ein Hauch von Erregung. Meine Kollegin ist eine Gesandte, und ich hatte keinen Schimmer. Und was war das für ein Geräusch? Das ... Rasseln einer Klapperschlange? Das Rascheln von ungemähtem Gras? Das Zischen eines Tiers, das sich bedroht fühlte?

„Nagas", informierte Zacharel sie. „Wie du sicher weißt, ist diese Art von Dämonen fast so bösartig wie die Nefas, und sie sind giftig für alles, was lebt. Sie ernähren

sich von Zerstörung.“

Die Nefas waren schlimmer, und Koldo war mit einem verwandt. Und doch, was hatte er nicht alles getan, um sich von seiner Herkunft und seiner Vergangenheit zu lösen. Es mochte sein, dass er ins Böse hineingeboren worden war, aber er hatte sich daraus befreit, gehörte nicht länger dazu.

Jadegrüne Augen fixierten sie. „Diese Kreaturen wollen Koldo verletzen. Kannst du sie töten?“

„Ja.“ Ohne Zögern. Das Böse durfte nicht toleriert werden.

„Gut. Denn sie haben unsere

Anwesenheit gespürt, was bedeutet, dass die Schlacht eingeläutet ist.“ An die anderen gerichtet, rief er: Tötet nur die, die auf das Mädchen losgehen.

Auf wundersame Weise drangen die Worte durch ihren Kopf statt an ihre Ohren.

Es blieb keine Zeit für Fragen, keine Zeit zum Staunen. Er glitt nach unten und setzte sie auf der Straße ab. Mit einem dumpfen Geräusch landete sie, und Staub wirbelte auf. Die Dämonen schossen aus den Schatten hervor, schnurstracks auf sie zu – doch da waren Zacharels Männer, erleuchteten mit ihren

Flammenschwertern die Nacht und hieben auf die Dämonen ein, bevor sie Nicola erreichten. Grunzen und Ächzen hallte durch die Luft. Bald rollten Köpfe.

So dicht vor ihr …

Glücklicherweise waren keine anderen Menschen hier. Wahrscheinlich war es zu spät.

Bevor sie sich aus ihrer Erstarrung lösen konnte – ich hab gedacht, ich wäre bereit … falsch gedacht –, schnappte Zacharel sie sich erneut und setzte seinen pfeilschnellen Flug auf das Gebäude zu fort, das immer näher rückte. Und näher. Er wurde einfach nicht langsamer.

Fest kniff sie die Augen zusammen und wartete auf den Aufprall. Doch dann schoss er abwärts. Weiter und weiter. Sicherlich mussten sie jeden Moment auf dem Boden aufschlagen ... jetzt! Doch der Knall ließ auf sich warten. Die Luft kühlte sich um ein weiteres Grad ab, und sie spähte nach unten. Auf einmal waren sie unter der Erde und – stürzten weiter hinaaaaaab. Sie schluckte einen panischen Schrei hinunter.

Als sie auf dem Boden einer Höhle landeten, stellte Zacharel sie auf die Füße und ließ sie los.

Dann reihten er und seine Männer sich hinter ihr auf, verwandelten sie in eine einzige riesige Zielscheibe. Erschrockenes Keuchen ertönte ringsum aus dem plötzlich lebhaften Zeltlager, gefolgt von wütendem Grollen. Schritte polterten. Kahlköpfige Krieger stürmten auf sie zu. Kurz bevor sie Nicola erreichten, sprang Zacharel vor und griff an, schwang sein flammendes Schwert. Schmerzensschreie und panisches Gebrüll erhoben sich. An die Stelle von Keuchen und Grollen trat jetzt Stöhnen und Grunzen.

Immer mehr Glatzköpfe

stürzten sich auf sie, und auch die restlichen Krieger lösten sich aus der Formation hinter ihr, traten neben sie, um sie davor zu bewahren, über den Haufen gerannt zu werden – oder enthauptet. Heiß tanzten ihre Schwerter durch die Luft, schlitzten auf, metzelten nieder. Fleisch verbrannte. Schreie mischten sich in den Chorus. Die geflügelten Soldaten schossen in die Luft, überschlugen sich, tauchten hinab, bewegten sich so schnell, dass sie Schwierigkeiten hatte, dem Geschehen zu folgen. Einige Nefas flüchteten. Andere rannten auf das Gemenge zu.

Doch Zacharel und die anderen durften niemanden verfolgen.

„Nicola“, erklang Zacharels Stimme neben ihr. „Mach irgendetwas, um die Aufmerksamkeit auf dich zu ziehen. Bring auch den Rest dazu, dich anzugreifen.“

Ja. Natürlich.

Nein, dachte sie in der nächsten Sekunde. Sie war hier, um zu kämpfen, nicht, um aus der Ferne zuzusehen. Nicht, um zuzusehen, wie andere fielen, um sie zu verteidigen. Sie konnte selbst etwas tun. Und das würde sie auch.

Sie streckte den Arm aus und blickte hinunter auf ihre Hand. Ihre leere Hand. Was hatte sie vorhin getan, um das Feuerschwert herbeizurufen? Sie dachte an den Moment zurück. Laila war gerade gestorben. Oh, meine liebste Laila. Die Dämonen hatten Nicola soeben bedroht. Sie hatte sich ihr Leben mit Koldo ausgemalt.

Freude hatte sie erfüllt.

Freude also.

Nichts machte sie glücklicher als der Gedanke an Koldos Rettung, an ihr Leben an seiner Seite, das Leben, für das sie geboren worden war. Also würde sie

genau das tun. Koldo retten.

Flammen erwachten zu Funken sprühendem Leben.

„Du und deine Männer, ihr sammelt so viele Nefas ein, wie ihr könnt“, wies sie Zacharel an, „und ich versetze ihnen den Todesstoß. Tut es nicht, um Koldo zu helfen, sondern um mich vor ihrer Rache zu bewahren. Du weißt, dass sie unerbittlich hinter mir her sein werden, wenn ich überlebe.“ Damit wären hoffentlich alle vor jeder Art von Strafe sicher.

Mit offenem Mund starrte Zacharel sie an, doch er fragte

nichts, sondern setzte sich augenblicklich in Bewegung.

Geschickt schnappte er sich einen der Nefas und schleuderte ihn in Nicolas Richtung. Sie handelte ohne Zögern und schwang ihr Schwert. Die Spitze glitt durch den Oberkörper des Mannes, und zuckend brach er zusammen, wand sich auf dem Boden. Sie schlug ein zweites Mal zu und köpfte ihn.

Einer erledigt.

Zacharel machte sich auf die Suche nach dem nächsten Opfer. Entschlossen marschierte Nicola los. Ein Mann kam von links, verwandelte sich in

Sekundenschnelle von menschlicher Gestalt in eine schwarze Rauchwolke – bevor er sich direkt vor ihr wieder materialisierte und den Arm nach ihr ausstreckte. Wieder schwang sie ihre Waffe. Er duckte sich und schoss sofort wieder hoch, und im nächsten Moment schloss er die Hände um ihre Kehle. Doch sobald er sie berührte, flog er rückwärts, als hätte sie ihn von sich gestoßen.

War sie wieder ... gerüstet? Schützten ihre Tattoos sie, obwohl sie gar nicht darauf starrte? Vielleicht. Vielleicht hatte sie sich die Zahlen eingeprägt, sodass sie

jetzt ein Teil von ihr waren. Vielleicht gab es auch einen anderen Grund. So oder so ... Das hier war fantastisch.

Hart krachte er zu Boden und rang nach Luft, sodass sie nur noch im Vorbeigehen die Klinge durch ihn hindurchziehen musste.

Zwei erledigt.

Drei ... vier ... fünf erledigt. Ununterbrochen warfen Zacharel und die anderen Nefas in ihre Richtung, und gekonnt machte sie ihnen den Garaus, ohne auch nur einmal aus dem Tritt zu geraten.

Sechs, sieben, acht.

Danach verlor sie den

Uberblick.

Sie sah, dass am anderen Ende der Höhle Zelte aufgebaut waren, zwischen denen sich ein kleiner Fluss entlangwand. Aus dem größten Zelt stürmte der Mann aus dem Park, Koldos Vater, einen weiteren Mann sowie Sirena an seiner Seite. Ihre Augen wurden groß, als sie Nicola mit dem Schwert in der Hand erblickten.

Axel und Koldo stolperten aus einem anderen Zelt. Beide waren blutverschmiert und mit Blessuren übersät, ihre Gesichter übel zugeschwollen, und sie mussten sich aufeinanderstützen, um sich überhaupt aufrecht halten zu

können. Vor Wut und Sorge hätte sie fast die Besinnung verloren, doch Nicola drängte die Emotionen zurück. Jetzt war nicht der Moment, schwach zu werden.

Das Grüppchen der Nefas blieb ein paar Schritte vor ihr stehen, gerade außer Reichweite.

„Ihr seid in der Unterzahl, Nox“, rief Zacharel.

Sirena machte den Mund auf, um etwas zu erwidern. Nicola schnellte vor und schlug ohne Vorwarnung zu.

Der Kopf des Mädchens plumpste zu Boden, und sein Körper folgte.

Vielleicht ... sechsundzwanzig?

Anders als die Heldinnen aus den Spätfilmen hatte Nicola kein Interesse daran, erst lange zu bereden, was als Nächstes geschehen würde, was für Probleme sie miteinander hatten oder sonst etwas in der Art. Sie tat einfach nur, was sie tun musste, um ihren Mann zu retten.

Koldos Vater stierte auf den reglosen Körper der Blondine hinab und stieß ein wutverzerrtes Brüllen aus. Sein Blick ruckte nach oben, landete auf Nicola, und im nächsten Augenblick ging er auf sie los – nur um auf dieselbe unsichtbare Mauer zu treffen wie

der andere Mann. Er fiel nicht, stolperte aber ein paar Schritte zurück, bevor er sich fing.

Mit offenem Mund starrte der verbliebene Leibwächter sie an, und sie erwischte auch ihn.

Siebenundzwanzig.

Koldos Vater spie ihr eine Flut vulgärer Flüche entgegen. „Ich werde meinem Sohn die Eingeweide durch den Mund rausreißen und dich zwingen, ihm beim Sterben zuzusehen."

Sie lachte. „Gar nichts wirst du. Du bist umzingelt. Deine Armee ist vernichtet."

Wieder warf er sich auf sie, und wieder wurde er

zurückgeschleudert.

Kopfschüttelnd richtete er sich auf, als versuche er, sich neu zu orientieren. „Wie machst du das?“

„Och, ist der böse Mann verwirrt? Hat er noch nicht kapiert, dass er die falsche Seite gewählt hat?“ Ein Schritt, zwei … Sie pirschte sich an ihn heran.

Erblassend wich er zurück, bis er nicht mehr weiterkonnte, weil die zerklüfteten Wände der Höhle seinem Weg ein Ende setzten. „Bleib weg von mir, oder ich finde einen Weg, dir die Kehle rauszureißen.“

Wohl kaum. „Ich wette, du wünschst dir gerade, du wärst nie

aus deinem Versteck gekrochen“, sagte sie und ging weiter auf ihn zu. „All diese Pläne und Schlachten, und jetzt stirbst du in dem Wissen, dass die Guten viel stärker aus der Sache hervorgehen, als sie vorher waren.“

„Ich bin unbewaffnet“, behauptete er und hob die Hände. „Du willst das doch gar nicht tun.“

Lügen. Er war immer mit seiner Bösartigkeit bewaffnet. Und sie wollte es tun – und wie!

Sie schlug zu, doch er duckte sich und konnte ausweichen. Der Schwung riss sie mit, sodass ihr

Rücken ungedeckt war. Er griff sie an, prallte jedoch zum dritten Mal auf jene unsichtbare Mauer und stolperte zurück.

„Davon werd ich nie genug haben“, kommentierte Nicola und fuhr wieder zu ihm herum.

Er versuchte, nach rechts zu flüchten, doch Zacharel hielt ihn auf.

Er versuchte, nach links zu flüchten, doch ein anderer Soldat hielt ihn auf.

„Das hast du dir selbst zuzuschreiben“, sagte sie und holte aus.

Diesmal konnte er nirgendwohin ausweichen. Ihr

Schwert glitt durch seinen Bauch. Blut und Gedärme drangen hervor.

Die Knie gaben unter ihm nach, und er fiel zu Boden. Ein qualvolles Stöhnen entrang sich seiner Kehle.

„Bring es zu Ende“, befahl Zacharel.

„Mit Vergnügen.“ Ein weiterer Hieb, und sein Kopf rollte ihr vor die Füße.

Achtundzwanzig?

Die Gesandten brachen in Jubel aus. Irgendjemand klopfte ihr auf die Schulter und rammte sie damit beinahe in den Boden. Sie ließ ihr Schwert los, und es verschwand.

„Koldo“, sagte sie und eilte zu ihm.

Blinzelnd öffnete Koldo die Augen. Seine Schmerzen waren verschwunden, seine Kräfte erneuert. Er runzelte die Stirn. Wie war das möglich? Er befand sich nicht mehr in der Höhle. Stattdessen erkannte er die weißen Wände seiner Ranch um sich herum.

Und was war dieses warme Bündel, das sich da an ihn schmiegte? Er blickte hinab und sah Nicolas rotblonde Locken auf seiner Brust. Ihr schönes Gesicht war ihm zugewandt, ihre Augen

waren geschlossen. Gleichmäßig ging ihr Atem. Die Verwirrung wuchs. Er war doch mit Axel in diesem Käfig gefangen gewesen.

Axel! Ach ja. Der Krieger war zusammengeschlagen worden, war ebenso gebrochen gewesen wie Koldo, und doch, als der Schlachtenlärm an ihre Ohren gedrungen war, hatten sie irgendwie die Kraft gefunden, den Käfig aufzubrechen. Gemeinsam waren sie aus dem Sklavenzelt gewankt. Das war der Moment gewesen, in dem sich ihm ein Anblick geboten hatte, den er als bloße Halluzination abgetan hatte: Nicola, bewaffnet mit

einem Feuerschwert, die seinen Vater in die Enge trieb.

Dann nichts mehr. Er musste das Bewusstsein verloren haben.

Dann war Jubel ausgebrochen und hatte ihn geweckt, und er hatte Gesprächsfetzen aufgeschnappt.

„... nie damit gerechnet, dass ein ehemaliger Mensch so kämpfen kann“, hatte jemand gesagt. „Und die Tatsache, dass deine Tattoos dieses Kraftfeld hervorrufen, ist sogar noch besser. Das kannst du mir glauben, ich werde mir definitiv auch ein äußerliches Zeichen für

das Versprechen des Höchsten zulegen.“

„Ich nehme dich jederzeit gern als Kampfpartner mit.“

„Koldo ist echt ein Glückspilz.“

„Nicola“, sagte Koldo jetzt, und seine Stimme klang rauer als beabsichtigt. Wie er zuvor, blinzelte sie ein paarmal, bevor sie die Augen ganz öffnete. Dann fuhr sie hoch und sah ihn an. „Endlich bist du wach.“

„Wo ist deine Schwester?“

Trauer überschattete ihre Züge. „Sie hat es nicht geschafft.“

Nein. Also hatte er sie enttäuscht. Hatte die Liebe seines Lebens im Stich gelassen. Und

Laila ebenso. „Es tut mir so leid, Nicola. Ich hab versucht …“

„Das weiß ich.“ Sie schenkte ihm ein weiches Lächeln. „Ich werde dir nie genug danken können für alles, was du für sie auf dich genommen hast.“

„Ich hätte … Ich wünschte …“

„Nein. Tu dir das nicht an. Wir wissen nicht einmal, ob sie das Geschenk angenommen hätte. Und sie ist jetzt glücklich. Sie ist bei Robby, und sie sind beide so glücklich.“

Von der langen Reglosigkeit waren seine Glieder ganz zittrig, doch mit einer Hand strich er ihr zärtlich über die Wange. Weich,

warm. „Ich liebe dich“, sagte er.

„Ich liebe dich auch. So sehr.“

Er sog ihren Duft ein. Voller Dankbarkeit genoss er alles, wovon er geglaubt hatte, er würde es nie wieder haben. „Erzähl mir, was passiert ist.“

„Tja, zuerst mal haben mich die zwei Dämonen angegriffen, vor denen du mich gewarnt hattest, und wollten mich mit ihrem Gift vollpumpen – und ich hab sie mit einem Feuerschwert umgebracht. Dann hat mich der Höchste adoptiert. Oder vielleicht war das auch schon vorher, und ich wusste es bloß nicht. Dann hab

ich's geschafft, deinen Vater umzubringen und die Heldin des Tages zu werden. Kurz gesagt, ich hab das Haus gerockt!"

„Du ... bist eine Gesandte?" Es hatte da diesen einen Moment gegeben, als er so etwas vermutet hatte, aber trotzdem war er erschüttert bis ins Mark.

Zufrieden nickte sie. „Ganz genau."

Er konnte es kaum fassen. Es war einfach zu überwältigend.

„Danke", sagte er, an den Höchsten genauso wie an Nicola gerichtet. Wie das Feuerschwert war auch sie ein Geschenk des Himmels, und für sie würde er auf

ewig dankbar sein. Er küsste die Kontur ihres Kiefers. „Wir sind in Panama, oder?“

„Ja.“ Sie drehte den Kopf, um sicherzustellen, dass der nächste Kuss auf ihren Lippen landete.

„Wie lange war ich außer Gefecht?“

„Zwei Wochen, und inzwischen ist eine Menge passiert.“

„Das kann ich mir vorstellen. Aber Moment. Du hast mir geholfen, und das hättest du nicht tun sollen, Liebste. Das ist gegen die …“

Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen und brachte ihn zum Schweigen. „Es ist in Ordnung. Ich

bin ein Teil von dir und du ein Teil von mir. Es war, als würdest du dir selbst helfen. Clerici hat das gesagt. Und weißt du was? Deine Haare wachsen nach."

Stirnrunzelnd griff er sich an den Kopf, und tatsächlich, da waren Stoppeln auf seiner Kopfhaut und kitzelten seine Handfläche. „Das ist unmöglich."

„Clerici ist kein besonders großer Fan von einigen der Regeln, die der Rat aufgestellt hat. Regeln, die im Gegensatz zu den Wünschen des Höchsten stehen. Also hat er ein paar davon abgeschafft. Er hat sogar

befohlen, dass alle Opfer, die für das Wasser erbracht wurden, zurückgegeben werden.“

Als Koldo sich bewegte, spürte er an seinem Rücken einen Druck. Er fasste nach hinten und ertastete …

„Flügelansätze“, murmelte er, und seine Erschütterung wurde noch größer. Auch seine Flügel wuchsen nach. Er würde nicht länger kahl sein wie sein Vater. Er würde aufs Neue durch die Lüfte gleiten können und seine Frau an jeden Ort bringen, den sie begehrte. „Was könnte schöner sein?“

Ein warmes Lächeln erhellte ihre

Miene, doch ihre Freude war nicht von Dauer. „Ich überbringe nur ungern schlechte Nachrichten, aber du musst es erfahren. Bjӧrn wird vermisst. Thane und Xerxes drehen fast durch auf ihrer Suche nach ihm. Zacharel und die anderen helfen ihnen. Und irgendein Typ namens Kane ist in New York gesehen worden, dann aber wieder verschwunden, und jetzt sind alle in Aufruhr deswegen.“

Kane. Einer der Herren der Unterwelt, Hüter des Dämons Katastrophe. Wochenlang war er in der Hölle verschollen gewesen, auch wenn Gerüchte über seine

Folterungen an die Oberfläche gedrungen waren. Die Freunde des Kriegers hatten sich an die Unheilsarmee gewandt und um Hilfe bei der Suche gebeten. Sie war ihnen versprochen worden, doch bisher hatte niemand Erfolg gehabt.

„Ich muss meinen Leuten helfen“, sagte Koldo. „Sowohl was Kane angeht als auch wegen Björn.“ Und die sechs Dämonen, die für Germanus' Tod verantwortlich waren, lauerten auch immer noch da draußen. Sie aufzuspüren und zu erledigen, bevor sie die gesamte Menschheit

infizierten, musste ganz weit oben auf ihrer Prioritätenliste stehen.

„Ich hab mir schon gedacht, dass du so etwas sagen würdest. Deshalb hab ich für dich einen Termin mit Zacharel angesetzt, in … zwei Stunden. Er wird dich in alle Einzelheiten einweihen, die mir entgangen sind."

Das war wundervoll, aber … „Woher wusstest du, dass ich aufwachen würde?"

Sie grinste langsam. „Nur so ein Gefühl. Und – was machen wir bis dahin?"

Wundervolle Frau. Kostbare Frau.

Seine Frau.

Er schlang die Arme um sie und rollte sich über sie. „Worte ohne Taten sind bedeutungslos. Ich zeige es dir lieber.“

Und genau das tat er.

– ENDE –

Inhaltsverzeichnis

Deckel
Titelblatt
Urheberrecht
Prolog
1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel

9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel
21. Kapitel

22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel

35. Kapitel
36. Kapitel